M. sing. 1447 t

<36608326100011

<36608326100011

Bayer. Staatsbibliothek

9, F

Iohann Campbell

auf seiner Reise in Süd=Africa am Grossen=oder Orange=Flusse.

Reisen

in

Süd-Afrika

unternommen auf Verlangen

der

Missions-Gesellschaft

von

Johann Campbell,

Pfarrer an der Kingsland Kapelle in London.

Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt nach der zweiten verbesserten Ausgabe.

Mit dem Bildnisse des Verfassers, einer Charte und fünf Kupfertafeln.

Nürnberg
bei Friedrich Campe.
1816.

A 166/197

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachricht.

Die zu London im Jahre 1795 errichtete Missions-Gesellschaft, in der einzigen Absicht die heilige Schrift in heidnischen und andern unerleuchteten Ländern zu verbreiten, richtete zuerst ihr Augenmerk auf die Inseln im Stillen Ocean; worauf sie ihre Aufmerksamkeit nach dem großen Continent von Afrika wendete. Jenes lang vernachläßigte und sehr gemißhandelte Land schien den Direktoren mächtige Ansprüche auf ihre Beachtung zu haben. Diesem gemäß reiste im Jahre 1798, Doktor Van der Kemp, ein achtungswerther holländischer Arzt, der sich dem mühvollen und ehrenwerthen Amte eines christlichen Missionars unter den Heiden gewidmet hatte, von England, unter der Leitung der Gesellschaft, in Gesellschaft des Herrn Kicherer und anderer frommer Männer, nach Afrika ab. Da es ihm nicht glückte, eine Mission unter den Kaffern, die er zuerst besuchte, zu gründen, so begab er sich nach Bethelsdorf in der Nähe der Algoa Bay, wo er mit dem Beistande des Herrn Read und anderer eine Niederlassung errichtete. Diesen Platz wählte er auf Anleitung des Gouverneurs der Kolonie (Generals Jansens), der ihm ein Stück Land mit Vieh und andern

zur

zur Ausführung der Sache nothwendigen Gegenständen bewilligte. Hier wurde ein ansehnliches Dorf erbaut, die Kenntniß nützlicher Künste eingeführt, die Offenbahrung Jesu Christi als der Hauptgegenstand geprediget, und religiöser Unterricht ertheilt, so daß durch göttlichen Segen eine große Menge herabgewürdigter Hottentoten aufrichtige Christen und nützliche Mitglieder der Gesellschaft wurden. Die Fortschritte und der gegenwärtige Zustand dieser Niederlassung werden in den folgenden Blättern zu lesen seyn.

Durch die fleißigen und eifrigen Bemühungen des Doktors Van der Kemp, der Herren Kicherer, Anderson, Read, Ulbricht, Albrecht und anderer Missionare wurde derselbe Plan in verschiedenen andern Theilen von Südafrika angenommen, besonders am Zackfluß, Klaar Water, beim Großen- oder Orange-Fluß und in den Großen und Kleinen Namacqua-Ländern. Beträchtlicher Erfolg, obgleich in verschiedenen Abstufungen, krönte ihre Arbeiten.

Endlich gefiel es Gott, einen schätzenswerthen Mann, der die Aufsicht über die afrikanischen Missionen hatte, durch den Tod hinweg zu nehmen, worauf es die Direktoren für gut hielten, einem aus ihrer eigenen Mitte, dem hochehrwürdigen Johann Campbell, aufzutragen, jenes Land persönlich zu besuchen, die verschiedenen Niederlassungen zu besichtigen, und mit Zuziehung des Herrn Read und der andern Missionare solche Anordnungen zu treffen, welche zur Erreichung des großen Endzweckes

am

am geeignetsten seyn möchten — zur Bekehrung der Heiden und zur Beförderung ihrer Civilisation.

Herr Campbell unternahm gerne das beschwerliche Geschäft. Er segelte am 24. Juni 1812 von England ab, und kam am 24. Oktober auf dem Vorgebirge an.

Nachdem Herr Campbell von Sr. Excellenz Sir Johann Cradock Empfehlungsschreiben an die verschiedenen Landdroste, durch deren Distrikte er durchkommen würde, wie auch allen nöthigen Unterricht von dem Kolonie-Sekretär, Heinrich Alexander, Esq., in Hinsicht der vorigen Kommunikationen der Missionare mit dem Gouvernement auf dem Vorgebirge, erhalten hatte; so begab er sich zuerst nach Bethelsdorf, gegen 500 (nicht ganz 100 deutsche) Meilen östlich vom Kap; von da nördlich nach Graaf Reynet, dann nach Griqua-Stadt, und von da nach Lattakoo, einer volkreichen, den Europäern kaum bekannten, Stadt. Hierauf besuchte er verschiedene Volksstämme, von denen einige vorher noch nie einen weißen Menschen gesehen hatten, und verschiedene ihrer Anführer drükten ihre Bereitwilligkeit aus, christliche Lehrer anzunehmen. Herr Campbell kehrte dann nach Griqua-Stadt zurück, von wo er westlich bis nach Pella, auf der andern Seite von Afrika, reiste, bis zur Mündung des Großen Orange-Flusses, und von da gieng er südlich in gleicher Linie mit der Westküste von Afrika, bis er nach einer mühe- und gefahrvollen Reise von neun Monaten wieder wohl und gesund in der Kapstadt ankam.

Nach-

Nachdem Herr Campbell die großen Gegenstände seiner Reise erreicht, und die Angelegenheiten der Gesellschaft auf eine befriedigende Weise geordnet hatte, so segelte er in der Brigg Venus, Kapitän Kolgour, am 13. Februar 1814 nach England ab, und kam am 4. Mai zu Plymouth an. Er eilte sogleich nach London, und kam gerade noch an, um der jährlichen Zusammenkunft der Gesellschaft beizuwohnen, wo er die zahlreichen Versammlungen mit einer allgemeinen Nachricht seiner Verrichtungen befriedigen konnte. Er wurde von der Gesellschaft mit dankbarem Vergnügen aufgenommen, und der ganze Verein stimmte für ihn ganz einmüthig den wärmsten Dank.

Auf dringendes Verlangen der Gesellschaft, wurde Herr Campbell vermocht, das Wesentliche seines Tagebuchs für die Presse auszuziehen, und dieser Band wird dem Publikum als ein Andenken seines Fleißes, seiner Beharrlichkeit und Klugheit übergeben. Es ist zu hoffen, daß das Werk nicht blos von den Mitgliedern der Gesellschaft, sondern von jedem christlichen Menschenfreunde mit Vergnügen und Vortheil durchgelesen werden wird.

London den 22. Dezember 1814.

Auf Befehl der Direktoren.

Einige

Einige Worte vom Uebersetzer.

Ja gewiß wird dieses Werk *) von allen Menschen, welche von den Wohlthaten der christlichen Religion überzeugt sind, mit der größten Theilnahme gelesen werden; denn es liefert den stärksten Beweis, daß die reinen Verehrer dieser Lehre, auch ohne den geringsten Eigennutz, die größten Opfer für dieselbe zu bringen im Stande sind, und daß durch die Beharrlichkeit weniger Menschen unbeschreiblich viel Gutes für Millionen Menschen ausgeführt werden kann. Werden diese redlichen Männer, die Mitglieder der Missions-Gesellschaft, nicht müde in ihrem Eifer, so wird wohl in einem Zeitraume von hundert Jahren der größere Theil von Südafrika dem Kreutze Christi huldigen, und zugleich Civilisation und ein besseres Menschenwerden sich verbreitet haben. Wie verschieden handeln diese Missionaren von den Räubern und Mördern, den Eroberern von Amerika, die sich auch Christen nannten, und in Christi Namen Schandthaten verübten!

Auffer

*) Der Titel des Originals ist folgender: Travels in South Africa undertaken at the request of the Missionary Society. Second Edition, corrected. By John Campbell, Minister of Kingsland Chapel. London: Printed for Black, Parry etc. Co. Leadenhall-Street and T. Hamilton, 33. Paternoster-Row. 1815.

Auſſer dieſem ſo groſſen moraliſchen Werthe unſeres Werkes enthält daſſelbe ſo vieles Neue und Wichtige über Südafrika, daß ſchon allein dadurch eine Verdeutſchung bei weitem gerechtfertiget, und daß dieſe gewiß eine allgemein günſtige Aufnahme finden wird. Auch haben ſich in dieſer Hinſicht ſchon die ſtimmfähigſten deutſchen Zeitſchriften, unter andern ein gehaltvoller Aufſatz in der Allgemeinen Zeitung, ausgeſprochen. Das Original ſelbſt wurde blos für die Mitglieder der Miſſions-Geſellſchaft abgedruckt, und kam nicht in den allgemeinen Buchhandel; dem Ueberſetzer wurde ein engliſches Exemplar von einem Mitgliede jener edlen Geſellſchaft zum Geſchenk gemacht.

Geſchrieben am 18. Juni 1816.

---

*) Der Titel des Originals iſt folgender: Travels in South Africa undertaken at the request of the Missionary Society. Second Edition, corrected. By John Campbell, Minister of Kingsland Chapel. London: Printed for Black, Parry etc. Co. Leadenhall-Street and 7 Piccadilly, 53, Paternoster-Row. 1815.

Inhalt.

Inhalt.

Kapitel I.

Seite

Reise nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung . 1

Kapitel II.

Kapstadt — Croene Kloof — Stellenbosch — Gnadenthal — Caledon, ehemals Zwarteberg . 4

Kapitel III.

Stellenbosch 11

Kapitel IV.

Reise nach der Mährischen Niederlassung zu Gnadenthal, oder Bavian's Kloof und Caledon, ehemals Zwarteberg 19

Kapitel V.

Reise nach Bethelsdorf. — Reisegeschichte nach Georg — Besuche zu Zurebrak und Hoghe, Hottentoten Kraals 29

Kapitel VI.

Vorfälle auf der Reise von Georg nach Bethelsdorf 55

Kapitel VII.

Vorfälle und Untersuchungen zu Bethelsdorf . 82

Kapitel VIII.

Abreise von Bethelsdorf — Reise nach Albanien — Ankunft in Graham's Stadt . . . 110

Kapitel IX. Seite

Abreise von Graham's Stadt — Besuch verschiedener Militärposten — Zusammenkunft mit einer Kafferfamilie — Ankunft zu Graaf Reynet . 134

Kapitel X.

Vorfälle zu Graaf Reynet und auf der Gränze nach Schneeberg — Ankunft an der Gränze der Kolonie 146

Kapitel XI.

Reise durch das Land der Buschmänner . . 160

Kapitel XII.

Ankunft beim Großen Fluß — Bern's Kraal — Reise an den Ufern des Großen Flusses — Ein Buschmann wird getauft — Uebergang über den Fluß 179

Kapitel XIII.

Reise jenseits des Großen Flusses — Ankunft zu Klaar Water oder der Stadt Griqua — Reise nach Lattakoo 192

Kapitel XIV.

Ankunft in der Stadt Lattakoo — Unsere Aufnahme — Ermordung des Doktor Cowan und seiner Gefährten — Zusammenkunft mit den Oberhäuptern — Besuch in verschiedenen Theilen der Stadt 216

Kapitel XV.

Sonderbare Art, Häute lind zu machen — Ein Fest — Manufakturwaaren — Stadt-Bezirke — Weibliche Schminke — Unterredung mit dem Oheim des Königs — Makrakka, ein benachbartes Haupt 223

Kapitel XVI.

Seite

Oeffentliche Schauspiele — Der Bote kommt zurück ohne den König — Weitere Nachrichten von Doktor Cowan's Ermordung . . . 231

Kapitel XVII.

Der Spiegel erregt Staunen — Die Königin widersetzt sich unserm Weggehen aus der Stadt — Unsere Bemühung, der Königin von dem Gebrauche des Schreibens und Druckens einen Begriff beizubringen — Ihre Nachfragen — Sie wird von einer Uhr erschreckt — Bevölkerung der Stadt — Die Brunnen von Lattakoo 240

Kapitel XVIII.

Mateere's Raubzug — Nachrichten von der Annäherung des Königs — Seine Ankunft — Verzeichniß der Könige von Matchappee — Erste Zusammenkunft mit dem König — Er verlangt ein Schießgewehr — Mittagessen bei der königlichen Familie — Oeffentliches Erscheinen vor dem König und seinem Volke — Eine Lustbarkeit — Der König giebt uns Nachricht von Doktor Cowan's Ermordung . . 248

Kapitel XIX.

Nachrichten von Ländern über Lattakoo hinaus, die uns Mateebe und andere mittheilen . . 264

Kapitel XX.

Abreise von Lattako 273

Kapitel XXI.

Reise jenseits des Großen Flusses . . . 277

Kapitel XXII.

Malapeetzee — Unterredung mit den Eingebornen — Ihre Erzählung von Doktor Cowan's Ermordung 285

Kapitel XXIII.

Seite

Abreise von Malapeetzee — Der Fluß Malalareen kommt uns zu Gesicht — Makoons Kraal — Reise längst des Malalareen — Ankunft in einem Griqua Dorfe 290

Kapitel XXIV.

Ankunft am Großen Flusse — Befreiung von Löwen 298

Kapitel XXV.

Besuch bei der Großen Quelle — Balley's Erzählung — Ein Bootchuana-Tanz — Ein Coranna-Dorf — Verbindung der Flüsse Alexander und Cradock mit dem Gelben oder Großen Fluß — Ankunft in der Griqua Stadt . . . 303

Kapitel XXVI.

Ein Mord — Wahnsinn — Ein Kameelopard wird getödtet — Art des Angriffs bei den Kaffern — Die Buschmänner am Gelben Fluß — Die Griquas entschließen sich Gesetze anzunehmen — Die Gesetze werden genehmigt — Sie entschließen sich zu dem Fond der Gesellschaft beizutragen — gemünztes Geld zu führen . 310

Kapitel XXVII.

Volkszahl im Griqua-Lande — Kirche — Schule — Wägen — Handel 320

Kapitel XXVIII.

Reise über das feste Land von Afrika. Besuch zu Hard-Castle — Die Asbestos Berge — Rowland-Hügeldorf — Uebergang über den Großen Fluß 324

Kapitel XXIX.

Hindernisse — Unsere bunte Gesellschaft — Wir kommen an einen Coranna Kraal vorbei — Erscheinung von einem Löwen — Filps Kraal — Wirbelwind — Huimans Kraal . . 340

Kapitel XXX.

Seite

Abreise von Huiman's Kraal — Hinderniſſe — Reiten auf Ochſen — Kok's Kraal von Orlams ꝛc. — Liſte der verſchiedenen Coranna-Stämme — Kokerbaum 352

Kapitel XXXI.

Abreiſe von Kok's Kraal — Menge von Felſen — Schwierige Lage — Hottentoten trinken Schlangengift — Rettung von Löwen — Sonderbare Neſter — Wilde Buſchmänner ſchießen einen Hottentoten und fangen unſer Vieh — Die dabei genommenen Maaßregeln — Erhalten unſer Vieh wieder — Der Hottentot ſtirbt — Ein Namacqua-Miſſionar kommt zu uns — Ankunft zu Pella . . . 359

Kapitel XXXII.

Namacqualand. Vorfälle zu Pella — Ausflug von da — Sonderbare Krankheit unter Schaafen 377

Kapitel XXXIII.

Nachricht von dem großen Namacqualand . . 386

Kapitel XXXIV.

Nachricht von Damara-Land 392

Kapitel XXXV.

Nationen jenſeits Damara 395

Kapitel XXXVI.

Abreiſe von Pella — Weg über eine Wüſte — Ankunft bei Waſſer — Ankunft an der Silberquelle — Skorpionen — Heilung ihres Stiches — Tod der Frau Saß . . . 402

Kapitel XXXVII.

Seite

Wir verlassen die Silberquelle — Begegnen einem Bauer — Wissen nichts von dem Zustande in Europa — Erreichen das erste Haus in der Kolonie — Sehen den ethiopischen Ocean — Der Sklave von Mosambique — Große Hitze — Schlechtes Wasser 413

Kapitel XXXVIII.

Ankunft an dem Elephantenfluß — An Vanzail's Platz — Tiefer Sand — Cederberg — Anekdote von Bienen — Tiefer Sand — Sklavin 423

Kapitel XXXIX.

Ankunft zu Tulbach — Rodezand — Zwartland — Getödtete Thiere — Zurückkunft nach der Kapstadt 433

Kapitel XL.

Vorfälle in der Kapstadt nach meiner Zurückkunft 442

Kapitel XLI.

Reise nach England 450

Anhang 465

Nach-

Nachweisung zu den Kupfern.

Titelkupfer.	Seite
Mateebe's Pallast zu Lattakoo	216
Unterhandlung mit dem König ꝛc. zu Lattakoo	216
Westliche Ansicht von Lattakoo	216
Bootchuana Zierrathen und Geräthe	270
Bootchuana Waffen	270
Vereinigung des Gelben- und Cradock-Flusses	308
Vereinigung des Gelben- und Alexander-Flusses	308
Ansicht von Hardcastle	327
Filp's Coranna Kraal am Großen Fluß	346
Die Coranna's bauen einen Kraal	346
Hans Huiman's Coranna Kraal	350
Zwei Nester von vielen Vögeln bewohnt	367
Südlicher Eingang des Silberquellen-Thales	407
Charte von Südafrika.	

Bootchuana Zierrathen und Geräthe.

1. und 2. Armringe von Elephantenzähnen gemacht.
3. Kupferne Ringe für Arme und über das Knie.
4. und 5. Kupferne Ringe.
6. Viele Ringe vereiniget.
7. und 8. Brustplatten.
9. Halsband.

10. Mit-

10. Mittleres Band aus kleinen geschlitzten Beinen.
11. Ohrplatten.
12. Ohrringe.
13. Elephanten Zahn, ein Theil davon in Ringe geschnitten.
14, 15, 16. Hölzerne Gefäße zum Wasser.
17. und 18. Dergleichen zum Essen.
19. Milchtopf.
20. Lederner Milchbehälter.
21. Dergleichen ehe er zugenäht ist.
22. Kornbehältniß von Thon, sechs oder sieben Fuß hoch.
23. Deckel dazu.
24. Irdener Topf.

Bootchuana Waffen.

1. Buschmanns Bogen.
2, 3, 4. Dergleichen Pfeile.
5. Dergleichen Köcher.
6. Bootchuana Messer.
7. Futteral.
8. Pfeife.
9. Würfel.
10. Horn, worin Fett zum Ueberreiben des Körpers.
11. und 12. Nadel und Futteral.
13. Keule zur Vertheidigung von einem Rhinoceros-Horn.
14. Haue, zum Graben.
15. Axt.
16, 17, 18, 19, 20, 21. Verschiedene Arten von Assagays oder Speeren gegen 6 Fuß lang.

Kapi-

Bayerische Staatsbibliothek München

Kapitel I.

Reise nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung.

Am 24. Juni 1812 gieng ich mit meinem Freunde, Herrn Georg Thom, einem Missionar, der damals nach Calcutta zu reisen gesonnen war, an Bord der Isabella zu Gravesend, von Kapitän Peache befehligt. Wegen eines Windstoßes mußten wir in Portsmouth einlaufen, um das Schiff auszubessern, wo wir bis zum 8. Juli blieben, und dann mit einem schönen Wind wieder unter Segel giengen. Am 26. kamen wir bei den Canarischen Inseln vorbei, wo die Pest damals viele Einwohner wegraffte. Wir hatten eine Ansicht von dem berühmten Peak von Teneriffa, dessen Haupt sich majestätisch über die Wolken erhebt. Am 3. August erblikten wir Bonavista, eine von den Inseln des grünen Vorgebirgs, und am 5. Abends warfen wir vor dem Hafen Praya auf der Insel St. Jago Anker. Am folgenden Morgen giengen wir ans Ufer, und besuchten daselbst den römisch-katholischen Priester, der uns sehr höflich behandelte. Er zeigte uns seine Bibliothek, in einem Kasten verwahrt, in dem aber die heilige Bibel nicht zu finden war; Herr Thom versprach ihm daher, wenn er das nächstemal wieder ans Ufer käme, ihm ein neues Testament in portugiesischer Sprache mitzubringen, worüber er seine Freude ausdrückte.

Wir verließen den Hafen Praya am 10. August und durchschnitten die Linie am 21., wobei die gewöhnlichen Formalitäten von den Seeleuten aufs genauste beobachtet wurden. Als wir am 11. Oktober in voller Erwartung waren, schon am folgenden Tage die Capstadt zu erreichen, so wendete sich der Wind nach Südost und blies mit solcher Heftigkeit gerade gegen uns, daß er die See wie Berge erhob. Am folgenden Tag blies er mit verdoppelter Wuth, wodurch wir uns genöthigt sahen, mit eingereeften Topsegel beizulegen, und so das Schiff forttreiben zu lassen. Am 14. dauerte der Sturm noch fürchterlich fort, und gegen 3 Uhr Morgens, wären wir von einer furchtbaren See, die sich über uns brach, beinahe umgestürzt worden; das Umfallen der Stühle und das Geklirre der Geschirre und Gläser verjagten allen Schlaf. Als wir eben frühstücken wollten, brach eine Welle mit einem Donner ähnlichen Geräusche über dem Schiffe, und überstreute den Boden mit unsern zerbrochenen Theegeräthschaften. Vielleicht ist unter allen Scenen, welche das menschliche Auge je sehen kann, ein solcher Sturm, in einer solchen Breite die größeste, majestätischste und furchtbarste. Abends fieng der Wind an nachzulassen. Am folgenden Tage Mittags fanden wir, daß uns der Sturm mehr als hundert Meilen über die Breite des Caps und zweihundert Meilen ferner westlich in der Länge getrieben habe. Mittags waren wir im Stande, wieder unsern Lauf gegen das Cap zu richten; allein als wir noch hundert Meilen davon entfernt waren, trieben uns heftige Windstöße von Süd-Osten wieder aus unserm Laufe, und die See stieg und wüthete diesen Abend so gewaltig als je. Um 9 Uhr schienen sich die Elemente zu unserer Vernichtung verschworen zu haben. Dieß bewirkte eine sehr ernsthafte Versammlung zum Gebete in der Cajüte, um Gott um unsere Erhaltung von dem wüthenden Sturme an-

anzuflehen. Während des Gebetes machte es das gewaltige Heben des Schiffes fast unmöglich in einer Stellung zu bleiben; jede Tasse, alles was wir gebrauchten und zerbrechlich war, gieng in Stücken. Um 1 Uhr des folgenden Morgens brach eine gewaltige See über dem Spiegel, stürzte sich in unsere Cajüte, und beim Frühstück geschah dieses nochmals. Am 20. wurde die Wasserportion zum zweitenmal vermindert. Am 21. um 5 Uhr Vormittags, entdeckte ein Matrose von der Mastspitze Land, und am nächsten Tage fanden wir, daß dasselbe die südliche Seite von der Einfahrt in die Saldanha-Bay sey. Da wir schon zehn Wochen kein Land gesehen hatten, so war der Anblick besonders erfreulich. Um 11 Uhr Vormittags sahen wir den Tafelberg, welcher gerade hinter der Kapstadt liegt, vom Verdeck. Am 23. um 2 Uhr Morgens trieb uns ein Windstoß, der 3 Stunden anhielt, wieder in die See hinaus; da aber Mittags der Wind günstig wurde, so kamen wir bis Abends innerhalb achtzehn Meilen von unserm Hafen, und am nächsten Morgen Vormittags 10 Uhr warfen wir, durch Gottes gute Vorsicht, in der Tafelbay der Kapstadt gegenüber Anker, gerade vier Monate nach unserer Abfahrt von Gravesend. Ich gieng mit einem guten Freunde, Herrn Kenneth Duncan, Kaufmann in der Kapstadt, der ans Schiff gekommen war, ans Ufer, und wurde als Miethsmann unter das gastfreundliche Dach seines Schwiegervaters, des Herrn Oucruydt, Präsidenten des bürgerlichen Senats, freundschaftlichst aufgenommen. Mancherlei Vorfälle fanden in den ersten acht oder zehn Tagen nach meiner Ankunft Statt, mit deren Erzählung ich jedoch den Leser nicht belästigen will.

Kapitel II.

Kapstadt — Croene Kloof — Stellenbosch — Gnadenthal — Caledon, ehemals Zwarteberg.

Am 4. November kam Herr Kicherer, Geistlicher vom Graaf Reynet *), der zwei oder drei Jahr nicht in der Kapstadt gewesen war, daselbst an, und ich hatte die Gelegenheit, ihn über meine beabsichtigte Reise zu Rathe zu ziehen. Er rieth mir dringendst, die Reise aufzuschieben, bis die heissen Sommermonathe vorüber wären; weil er glaubte, meine Leibesbeschaffenheit, welche von der tropischen Hitze geschwächt worden war, würde die Beschwerlichkeiten nicht ausstehen können. Herr Bakker von Stellenbosch, der auch in die Stadt gekommen war, meinte dasselbe, und beide riethen mir, mich nach Stellenbosch, ohngefähr 25 Meilen von der Kapstadt gelegen, zu begeben, sobald meine Geschäfte hier beendiget wären. Ich könnte dahin kurze Tagreisen machen, und mich auf diese Weise zur beabsichtigten Reise vorbereiten. Da dieser Rath mit meiner Beurtheilung überein stimmte, so entschloß ich mich, ihm zu folgen.

Während Herrn Kicherers Aufenthalt in der Stadt unterhielt ich mich häufig mit ihm über verschiedene Punkte,

*) Ehemals ein Missionar zu Zak-Flusse. Er besuchte Holland und England im Jahr 1803, von drei bekehrten Hottentoten begleitet.

Punkte, die mir viele Zufriedenheit gewährten. Er brachte die Martha mit sich, die ihn ehemals auf seiner Besuchreise nach England begleitet hatte, und ihre Antworten auf verschiedene Fragen, die ich über religiöse Gegenstände an sie that, gefielen mir sehr.

Ich erhielt eine umständliche Nachricht über zwei Erdbeben von einer besondern schreckbaren Art, die sich einige Zeit vor meiner Ankunft ereignet hatten. Die gottesdienstlichen Gebäude wurden vor diesem Erdbeben nur schwach besucht, jetzt aber sind sie gedrängt voll. Da die Kinderblattern gleich darauf in die Kolonie kamen, so war dieß eine auffallende Heimsuchung Gottes; denn wie eine Pest verbreiteten sie sich, verschonten weder Alt noch Jung, sondern kehrten sie wie mit dem Besen der Vernichtung hinweg, so daß Kirchen, Kaffeehäuser, das Schauspiel und alle Läden verschlossen waren. Man mußte eine weiße Fahne aus den Häusern hängen, in denen die Krankheit herrschte, und Leute, die aus denselben kamen, mußten ein weißes Band um ihren Arm tragen. Diese furchtbaren Begebenheiten führten viele zu ihren Bibeln und auf ihre Kniee vor Gott, wofür sie Ursache haben werden, ihm ewig zu danken.

Wir erhielten vom Gouvernement die Erlaubniß, so lange wir in der Kolonie wären, zu predigen, und da wir von der Kap-Gesellschaft den Gebrauch des großen Bruderhauses erhalten hatten, so fiengen wir unsere Predigten an, die hauptsächlich von Soldaten des 93. und 83. Regiments, und einigen vom 21. Regiment leichter Dragoner, ohngefähr 300 oder 400 an der Zahl, besucht wurden.

Der Mahometanismus nimmt in der Kapstadt sehr zu. Ich glaube sie haben fünf Moscheen, worinnen sie sich zu ihrem Gottesdienste versammeln. Ohngefähr zwanzig freie Mahometaner vereinigen sich, miethen ein

gro-

großes Haus, und laden arme unwissende Sklaven ein, um sie für ihre Partei zu gewinnen. Durch diese Methode ist eine beunruhigende Anzahl zum Uebertritt beredet worden, und diese sind nun mit mehr Vorurtheilen gegen die Wahrheit und gegen alle Weißen oder Menschen, die sich Christen nennen, eingenommen, als sie es vorher waren. Die Herren sagen, daß solche Häuser Diebshöhlen und Verbergungsorte für das ihnen von Sklaven gestohlne Gut wären. Vielleicht bewegt dieser Umstand die Herren, auf die Unterweisung ihrer Sklaven besser zu sehen, welches für die Kolonie zum großen Segen und Schutz gereichen würde. Im Allgemeinen werden die Sklaven in der Kapstadt mit Güte behandelt; in dem Hause, wo ich wohnte, werden sie wie die Kinder der Familie angesehen, und die meisten von ihnen würden die Familie sehr ungern verlassen. Ihre Kinder werden in die Schule geschickt, und spielen in dem Zimmer, wo die Familie beim Speisen sitzt, mit so vieler Freiheit, und erhalten so viel Aufmerksamkeit, als wenn sie ihre eigenen Kinder wären. Aber ach! sie sind Sklaven! ein Zustand der die menschliche Natur empört. Alle Kinder einer Sklavin sind das Eigenthum ihres Herrn, der Vater mag Sklave oder Freier seyn. Es ist daher das Interesse des Herrn, darauf zu sehen, daß selbst die Mutter das Kind gut behandelt, aus demselben Grunde, als der Bauer für seine jungen Fohlen sorgt, weil er durch ihren Tod oder Krankheit verliert. Den Sklaven ist nicht erlaubt zu heirathen; dieses ist nicht allein eine große Ungerechtigkeit gegen dieselben, sondern auch eine schwere Sünde gegen Gott. Jedoch giebt es viele Sklaven, die sich durch wechselseitige Uebereinkunft als Mann und Frau betrachten.

Ohnlängst wurde ein Sklavenschiff, welches viele Sklaven von Madagascar und Mosambique geladen hatte, von einem unserer Kreuzer weggenommen; die

Skla-

Sklaven wurden bei der Kapstadt gelandet, und als Lehrlinge Meistern auf 14 Jahre übergeben, welche vermöge einer Uebereinkunft verbunden sind, sie gut zu behandeln, ihnen ein Handwerk zu lernen, und sie im Lesen und in den Lehren der christlichen Religion zu unterweisen. Alles dieses wird auch in einigen Fällen geschehen. Ich besuchte eine Schule von zwanzig solchen Fremden, welche ganz von dem Kommissär Shields unterhalten werden. Sie schienen alle 18 bis 20 Jahre alt zu seyn. Verschiedene von ihnen lasen das neue Testament ziemlich gut, und wiederhohlten Fragen aus Watt's Katechismus. Am neuen Jahre werden sie in eine Art von Uniform gut gekleidet, und besuchen die Kirche. Ich bin überzeugt, daß ihre periodische Gefangenschaft nicht allein von großem Segen, sondern auch ihrem Vaterlande von großem Nutzen seyn wird, wenn sie wieder dahin zurück kommen sollten.

Am 10. November um 4 Uhr Morgens reiste eine Partie von uns ab, um die Mährische Niederlassung zu Groene Kloof (oder grüne Oeffnung in den Gebürgen) 35 Meilen von der Kapstadt, zu besuchen. Der Morgen war kühl und angenehm. Die Sonne stieg schön hinter dem Tigerberge herauf, als wir die Stadt verließen. Viele Leute giengen spazieren, denn der Morgen ist die beßte Zeit dazu, weil der folgende Theil des Tages zur Leibesbewegung zu heiß ist. Nach einer Reise von zehn Meilen hielten wir an, um unter Gebüschen zu frühstücken. Das ganze Land war in jeder Richtung mit schönem blühenden Gesträuch bedeckt, ob es schon in der Entfernung wie eine Haide aussah. Viele von den Pflanzen sind so, wie wir sie in unsern Glashäusern zu sehen gewohnt sind. Wir tödteten eine schwarze Schlange, die $5\frac{1}{2}$ Fuß lang war, und in der Mitte ohngefähr 6 Zoll im Umfang hatte. Die Schläge, um sie zu tödten, waren alle nach ihrem Kopfe gerichtet, und es schien, als wisse sie, daß

die-

dieses ihr verwundbarster Theil sey; denn sie steckte ihn unter ihre Brust. Um 6 Uhr Nachmittags kamen wir bei der Niederlassung an, welche unter Bäumen liegt, und die erste ist, die wir, nachdem wir die Kapstadt verlassen hatten, sahen. Die Brüder empfiengen uns sehr gütig. Nach einem frühen Abendessen begaben wir uns in die Kapelle, wo an die hundert Hottentoten versammelt waren; sie saßen sehr ernsthaft da, die Männlichen an dem einen und die Weiblichen an dem andern Ende. Nach einigen Minuten Stille begann Herr Smit den Gottesdienst mit Absingen eines geistlichen Liedes an, in welches die Hottentoten sogleich auf eine fromme Weise einstimmten. Herr Smit las dann ein Stück aus der heiligen Schrift vor, wovon er Veranlassung nahm, vieles von unserm Heiland zu sprechen. Nachdem wieder ein Lied abgesungen war, begaben sich alle hinweg.

Am 11. standen wir um 5 Uhr auf, und giengen um die Häuser herum bis zum Frühstück, worauf wir mit den jungen Leuten Gottesdienst hielten auf die vorige Weise. Herr Bonatz hielt die geistliche Rede. Wir besuchten jede Hottentotenfamilie in der Niederlassung, ohngefähr 44 an der Zahl. Ihre Häuser, obgleich niedrige Hütten, waren einfach, und ihr Anzug im Ganzen anständig, doch mit einigen Ausnahmen. Als man einige fragte, was sie thun würden, wenn ihre Lehrer nach Europa zurückkehrten, so antworteten sie, sie würden ihnen folgen — andere sagten, daß sie einen solchen Vorfall nicht überleben könnten. Wir sahen eine Hottentotin weinen, und fragten sie um die Ursache, worauf sie antwortete: sie könnte sich des Weinens nicht enthalten, wenn sie an Leute denke, die von einem so fremden Lande herkämen, um arme Hottentoten zu sehen. Am kühlen Abend besuchte ich Hrn. Smit's Zimmermanns-Werkstätte; als wir vor derselben standen, zeigte er mir einen Fleck auf einem benach-

nachbarten Hügel, wo vor zwölf Monaten ohngefähr Vierzig von der Niederlassung auf der Wolfsjagd waren, weil diese Thiere unter den Schaafen große Verwüstungen angerichtet hatten. Indem man sie aufsuchte, sprang ein Tiger aus einem Gebüsche, und packte einen Hottentoten an der Stirn. „Ich konnte nicht zugeben, daß der Hottentot getödtet würde," sagte Herr Smit, „ich näherte mich daher mit meiner Flinte, um den Tiger zu schießen; allein als er mich bemerkte, verließ er den Hottentoten und griff mich an; mein Schießgewehr war unnütz, denn er hatte meinen Arm augenblicklich in seinem Rachen, als ich meinen Elbogen gegen ihn hielt, um mein Gesicht zu schützen. Ich drückte seine Gurgel mit der andern Hand nieder, knieete auf ihn, und rief die Hottentoten um Hülfe. Als sie mich in Gefahr sahen, so wagten sie ihr eigenes Leben, um das meinige zu retten; sie kamen herbeigelaufen, einer von ihnen schoß ihn todt, und wir nahmen sein Fell mit nach Haus." Er hatte Herrn Smit den Arm bis aufs Bein durchgebissen, und er hatte lange mit der Wunde, bis sie zuheilte, zu thun. Wir sahen den Hottentoten, der zuerst angegriffen worden war; er trägt das Zeichen von den Zähnen des Tigers noch an seiner Stirne, und wird sie behalten sein ganzes Leben lang. Wir tranken in einem Dikkicht von Bäumen nahe am Hause Thee, wo es schön kühle war, und während dem lasen ein Dutzend Mädchen in der heiligen Schrift und sangen ein Lied.

Abends hatten wir Gottesdienst in der Kapelle, wie vorher. Bei unserer Zurückkunft ins Missionshaus beteten wir gemeinschaftlich um den glücklichen Fortgang der Mission zu Groene Kloof.

Am 12. standen wir alle um 4 Uhr auf, tranken Kaffee mit den Brüdern und ihren Weibern, und setzten uns in den Wagen. Einige Hottentotinnen san-

gen

gen einen Lobgesang, als Gebet für uns, wie wir Abschied nahmen. Als wir gegen das Ende des Dorfes kamen, fanden wir gegen vierzig Hottentoten beisammen, welche einen Lebewohlgesang anstimmten, den wir mit dem Liede beantworteten; „Preiß Gott, von dem aller Segen fließt ꝛc.“ Das Ganze sah aus, als wenn wir ins paradiesische Zeitalter zurückgekehrt wären. Schrecklich muß die Verderbniß desjenigen Theils der Welt seyn, wo man sich dergleichen Instituten, wie diese sind, widersetzen kann. Großes Gutes können sie bewirken, allein Schaden können sie nicht thun. Das Gouvernement der Kolonie ist, sehr zu seiner Ehre, gütig gegen sie gewesen. Die armen Hottentoten sagten uns alle auf ihre Weise ein Lebewohl, welches erwiedert wurde, und von keinem ohne Rührung. Sie standen und sahen uns nach, so lange wir ihnen im Gesicht waren.

Bei unserer Zurückkunft in die Kapstadt fanden wir, daß Herr und Frau Saff, Missionarien von der Silberquelle angekommen waren, mit dem alten Kapitän Kok von demselben Platze, mit denen wir viele Unterredungen über den Zustand der Angelegenheiten in jener Gegend hatten.

Am 17ten Morgens besuchte ich der Frau Smit Freischule für Sklaven, welche zwei oder dreimal in der Woche zusammen kommt, und gegen 150 Schwarze und Braune von sechs bis dreißig Jahren enthält. Frau Smit saß auf einem erhabenen Platz in der Mitte des Saales, wo sie lesen lehrt, den Vorsänger macht, und die Schule mit einem feierlichen Gebete schließt. Verschiedene Frauenzimmer und drei oder vier vom männlichen Geschlechte unterstützen sie beim Unterricht.

Kapi-

Kapitel III.

Stellenbosch.

Nachdem ich meine Geschäfte in der Kapstadt vollendet hatte, so verließ ich dieselbe am 21. November um 5 Uhr Morgens, um mich nach Stellenbosch zu begeben, und daselbst bis zu Ende des heissen Wetters zu bleiben. Ich reiste mit meinem Freunde Herrn Duncan in dem mit 10 Pferden bespannten Postwagen. Obgleich der Weg tiefer Sand war, so legten wir doch mit den kleinen, allein hitzigen afrikanischen, Pferden in einer Stunde 6 Meilen zurück. Wir bemerkten keine Kultur bis wir zum Hause des Mynheer Jansen, auf halbem Wege gelegen, kamen, wo wir ein Frühstück einnahmen, das aus kalten eingesalzenen Schöpsenfleisch, warmen gebratenen Lammfleisch, Schinken, Eiern und Thee bestand. Der Herr, die Frau und Sklaven konnten englisch sprechen, und alle waren auf ihre Gesellschaft aufmerksam, wofür wir einen Reichsthaler oder vier Schilling Currentgeld zahlten. Da der übrige Theil des Weges nicht so sandig war, so hatten wir blos acht Pferde, und diese rennten in vollem Galopp einen beträchtlichen Hügel hinauf, wie es in der ganzen Kolonie gewöhnlich ist. Auf dem Hügel befinden sich verschiedene gute Bauernhäuser mit Feldern umgeben, allein die Frucht stand so dünn, daß englische Bauern sich kaum die Mühe nehmen würden, sie abzuschneiden. Sie bestand meistens aus Waitzen. Wir kamen um 11 Uhr Vormittags in Stellenbosch an, und wur-

wurden von Herrn und Frau Kuyper, unter deren freundschaftlichen Dache ich verweilen wollte, gütig aufgenommen. Nach dem Mittagessen kehrte Herr Duncan in einem gemietheten Wagen zurück, wofür sie dreißig Reichsthaler verlangten. Abends besuchte ich unsern Missionär, Herrn Bakker. Er unterrichtet arme Sklaven sowohl des Sonntags als auch in der Woche. Er erzählte uns, daß an diesem Tage vor 29 Jahren ein Kriegsschiff, auf dem er sich befunden, nachdem es von einem langen Sturm fast ganz zum Wrak gemacht worden war, im Weltmeer an der afrikanischen Küste gesunken, und von den 300 Menschen darauf blos gegen 40 gerettet worden wären, die sich in Booten auf ein anderes Schiff geflüchtet hätten.

Die Stadt Stellenbosch liegt an dem obern Theil eines Thals, welches von Bergen umgeben ist, wovon einige sehr hoch und mit rauhen Gipfeln gekrönt sind. Die meisten Häuser stehen einzeln mit Gärten dahinter; sie haben viel Schnitzwerk am vordern Theil, und sind wie die in der Kapstadt alle angemalt. Die Straßen sind mit einer einfachen Allee von Eichenbäumen besetzt, welche gegen die Sonnenhitze schützen.

Am 22. um halb 3 Uhr besuchte ich Herrn Bakker's Sklavengottesdienst, welche Scene sehr viel Anziehendes hatte. Sie kamen in seinem Hause in einem großen Zimmer zusammen; es waren ihrer 180 und die Mehrzahl bestand aus weiblichen Personen. Frau Bakkers eröffnete den Gottesdienst durch das Vorlesen eines Kapitels aus der Bibel. Herr Bakkers stimmte dann einen Psalm an, worauf Herr Kicherer einen Vortrag hielt. Jeder schien an seinen Lippen zu hängen, besonders war Einer ganz Aufmerksamkeit, so daß Herr Kicherer in der Mitte seines Vortrags an ihn ein Paar Fragen über Jesus richtete, welche er mit einem gefälligen Lächeln auf seinem schwarzen Gesicht be-

beantwortete. Die Sklaven sangen eben so gut als die Leute, welche man Christen nennt, welches in Süd-Afrika weiße Leute bedeutet. Verschiedene kamen zu Herrn Kicherer bei seinem Weggehen, und sprachen über Jesum mit ihm; besonders sprach eine Weibsperson mit ganz besonderer Wärme, ohne sich um die Anwesenden zu bekümmern. Die Scene war für mich eine Predigt; denn ob ich gleich ihre Ausdrücke nicht verstand, so ließen mir doch ihre Mienen hinlänglich muthmaßen, was sie sagte.

Am 23. erkundigte ich mich nach dem Sklaven, der Herrn Kicherer während seines Vortrags geantwortet hatte. Man sagte mir, daß er schon lange ein vortrefflicher Christ sey; daß ehemals sein Herr ihm habe nicht erlauben wollen, den Gottesdienst zu besuchen, und ihm eines Tags mit Schlägen gedroht habe, wenn er hingienge. Der arme Sklave erwiederte mit christlicher Sanftmuth: „Ich muß dieses dem Herrn (Gott) sagen.“ Diese Worte wirkten so auf die Seele seines Herrn, daß er nicht allein ihm, sondern auch allen Sklaven in seinem Hause zu gehen erlaubte. Auch waren gestern dieser Herr und seine Gattin bei dem Sklavengottesdienst selbst zugegen. Dieser Sklave dankt Gott, daß er ihn von Mosambique seinem Vaterland hieher gebracht hat.

Herr Bakker erzählte folgende Geschichte von der Weibsperson, welche Herrn Kicherer nach dem Gottesdienst angeredet hatte. „Sie wohnt in einer Entfernung im Lande. Ohngefähr vor drei Wochen kam sie zum erstenmal in die Versammlung. Seine Rede war vom verirrten Schaaf. Als er geendigt hatte, kam sie herbei, und bekannte, sie sey das verirrte Schaaf, und bat um fernern Unterricht über Jesum Christum. Sie gestand, daß sie oft gegen die Zusammenkunft der Sklaven gesprochen habe, setzte aber hinzu, sie liebe sie

jetzt. Am folgenden Sabbath sagte sie, Jesus habe sie zuerst zu ihr selbst gebracht, allein sie müsse jeden Tag zu ihm kommen, so sündlich und unwürdig sie auch wäre. Jetzt besucht sie den Gottesdienst regelmäßig und hört aufmerksam zu.

Als ich unsern Missionar, Herrn Messer besuchte, der bei Herrn Roos, einem Landmann, ohngefähr fünf Meilen von Stellenbosch, wohnt, und dessen und die benachbarten Sklaven unterrichtet, so entdeckte ich, was ich nicht erwartete. Herr Newton, ehemals Pfarrer von St. Maria Woolnoth, schickte mir schon vor mehrern Jahren einen kleinen Band, betitelt: „Sieben Briefe von einem fremden Geistlichen an Herrn N—n, und aus dem Lateinischen übersetzt von H. Cowper;" allein wer der Geistliche sey, oder wo er wohnt, war nicht angegeben. Ich entdeckte, daß dieser Geistliche Helperus Ritzema vom Lier, Pfarrer der reformirten Kirche in der Kapstadt in Südafrika war, wo er am 17. März 1793 in einem Alter von 28 Jahren und 5 Monathen starb. Kurz vor seinem Tode, als ihm der Arzt sagte, daß sein Abschied nahe sey, rief er aus: „Triumph! Triumph! Triumph! Gesegnet sey Gott, ich habe überwunden durch das Blut des Lammes! Hallelujah! Hallelujah! Hallelujah!" Als er dieß gesagt hatte, flog sein Geist aus seinem ermatteten Körper in die unsterbliche Welt.

Von Herrn Burchers, Pfarrer von Stellenbosch, erhielt ich folgende Nachricht von den ersten zwei Erdbeben, die sich hier vor drei Jahren ereignet hatten.

„Die Kirche zu Paarl, ohngefähr 8 Stunden entfernt, war damals unbesetzt. Der Gouverneur wünschte, daß ich das Monat einmal daselbst predigen möchte. Dem Sonnabend vorher, als ich dahin gehen wollte, fühlte ich mich außerordentlich betäubt und träge. Am Sabbath Morgen giengen meine Frau und ich nach

Paarl

Paarl. Bei der Ankunft fühlte ich mich sehr schwach, und verlangte Wasser, konnte es aber nicht trinken, weil es lau war. Man sagte mir, es wäre von der Quelle geholt. Ich schickte meinen eigenen Sklaven zum Brunnen, allein was er brachte war auch warm. Ich gieng selbst und fand es eben so. Wir konnten uns die Ursache nicht erklären. Während der Predigt fand ich mich so betäubt, daß ich kaum wußte, was ich sagte. Ich erwehnte meine Gefühle nach der Predigt einigen Leuten, welche sagten, sie befänden sich in demselben Zustande. Am folgenden Morgen kehrten wir nach Stellenbosch zurück. Den ganzen Tag befand sich meine Familie, ich selbst und die Sklaven, ja selbst die Hunde nicht wohl."

„Nachts um 10 Uhr wurden wir alle von einem Geräusch in Schrecken gesetzt, welches dem von ein Tausend Wägen in der Straße hinklirrend, ähnlich war. Es schien ein großes Licht in das Zimmer. In der Voraussetzung, daß es ein Donnerwetter sey, bat ich die Familie, sich nicht zu fürchten, denn die Gefahr wäre worüber, weil der Blitz vorbei sey. Indem ich sprach, ließ sich dasselbe Geräusch hören, und alles zitterte. Oh! sagte ich, es ist ein Erdbeben, kommt alle zum Hause hinaus in den Garten. Wir fühlten, als wenn in uns kein Leben gewesen wäre, wie die heilige Schrift sagt. Hierauf folgte ein schwächerer Stoß als die ersten zwei. Das Geräusch war nicht blos furchtbar wegen seiner Stärke, sondern auch wegen seines Tones — es war eine Art von melancholischen Aechzen oder Heulen. Die Hunde und Vögel drückten durch Unruhe ihre Furcht aus, welches den Schrecken der Nacht noch vermehrte. Die Nacht war sehr still; es gieng kein Wind, ich bemerkte aber eine große Zahl von kleinen feurigen Lufterscheinungen. Auch bemerkte ich einige kleine Wolken in verschiedenen Richtungen, wie Donnerwolken, allein sie hatten et-

was Neues in ihrem Ansehen. Die Leute kamen alle Haufenweis zu mir in den Garten im größten Schrecken. Ich sagte, was ich nur konnte, um sie aufzurichten. Endlich wagten wir uns wieder in unsere Häuser, allein den zu unserer Stärkung so nöthigen Schlaf konnten wir nicht erlangen."

Am 23. Dezember gieng ich in die Kapstadt, um mir Nachrichten über die Insel Madagascar zu verschaffen, wohin gerne die Gesellschaft eine Mission schicken möchte. Ich erhielt ziemlich viel Belehrung von den Herren Oncruydt und Truter, die beide daselbst gewesen sind, der erste zweimal und der letzte einmal. Herr Oncruydt erzählte unter andern folgende Anekdote:

„Zwölf Monate vor Herrn Oncruydts Ankunft war ein französisches Schiff an der Westküste von Madagascar gestrandet. Der Kapitän, die Offiziere und Matrosen hatten der ganzen Zeit unter den Eingebohrnen gelebt. Bei der Ankunft des holländischen Schiffes bei der Mündung des Flusses kamen der Kapitän und die Schiffsmannschaft sogleich zu demselben und baten, daß man sie nach dem Kap mitnehmen möchte, welches ihnen auch bewilliget wurde. Der Supercargo und der Kapitän kleideten die Franzosen, und giengen mit ihnen ans Ufer zum König. Sie gelangten bald bei einer ansehnlichen Stadt an, wo ein Offizier, der zweite König genannt, wohnte. Sie wurden von ihm wohl aufgenommen, und mit einer Parthie Begleitern weiter zum ersten König geschickt. Sie kamen an einen breiten und reissenden Fluß, als sie aber weder Brücke noch Boot sahen, so blickten sie einander an, und wunderten sich, wie sie hinüber kommen wollten. Sie hatten zwei Kisten bei sich, gefüllt mit Geschenken für den König. Sechs Männer hoben die eine von den Kisten auf, giengen damit ins Wasser, drei auf

der

der einen und drei auf der andern Seite, und hoben sie aus dem Wasser mit den Händen in die Höhe. Auf diese Weise brachten sie die beiden Kisten ganz trocken hinüber, wie auch alle Holländer und Franzosen, die dabei waren. Einer von den Matrosen wollte sich auf eine so sonderbare Weise nicht hinüber schaffen lassen, sondern zog seine Kleider aus, band sie um den Kopf, sprang ins Wasser, und schwamm nach der andern Seite; allein kaum hatte er die Mitte erreicht, so riß ihn der starke Strom mit sich fort, und er hätte ertrinken müssen, wenn ihm nicht einige Eingeborne zu Hülfe geeilt wären. Jenseits des Flusses erreichten sie bald die königliche Residenz, eine Stadt, beträchtlich größer, als die vorhergesehenen. Als sie dem König vorgestellt wurden, so drückte er sein Staunen aus, die Franzosen so gut gekleidet zu sehen, und als er bei der Nachfrage erfuhr, daß sie diese Kleider von den Holländern erhalten hätten, welche von einer verschiedenen Nation wären, war er noch mehr erstaunt, und indem er auf seine Umgebung sah, welche in einer Reihe hinter ihm stand, sagte er: „Merkt dieses; diese gehören nicht zu der Nation der Franzosen, und doch, seht ihr, geben sie ihnen Kleider; lernt auch so zu thun." Es wurde ihnen ein Haus und Begleiter von dem Könige angewiesen, wo sie fünf Monate sehr angenehm verlebten."

Bei einer andern Gelegenheit, als Herr Oncruydt mit dem zweiten König allein war, und dieser vom Fenster aus einen großen Sturm auf der See betrachtete, sagte er zu Herrn Oncruydt: „Ich hörte von meinem Großvater und von meinem Oncle, daß alle diese Dinge gemacht wurden, hörtet Ihr jemals auch dieß?" „Gemacht?" sagte Herr Oncruydt um ihn zu prüfen, „Meint Ihr, daß die See sich selbst machte?" „Nein, nein, das meine ich nicht; ich meine, gemacht von ihrem Schöpfer." „O ja," sagte Herr

Oncruydt, „Die weißen Leute wissen das.“ Dann sagte er: „Ich habe Euch erzählt, wer es mir sagte, nun sagt mir, wie Ihr es wißt.“ Worauf er ihm dann Kenntniß von der Bibel gab.

Viele Eingeborne können etwas englisch sprechen. Sie schmelzen Eisen, Kupfer und Silber, und machen verschiedene Sachen daraus. Auch verfertigen sie, allein ziemlich roh, Töpferwaaren. Sie bauen nicht blos Reis für sich hinlänglich, sondern verkaufen auch noch vielen an Schiffe, die daselbst anlanden.

Von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags ist die Hitze groß; allein die andern Theile des Tages sind sehr angenehm, und mit der gehörigen Vorsicht kann man seine Gesundheit erhalten. Soweit diese Herren nach demjenigen Theil, den sie gesehen haben, von der ganzen Insel urtheilen können, muß die Bevölkerung sehr groß seyn. Die Einwohner im Innern sind von denen an der Seeküste ein ganz verschiedenes Volk.

Herr Alexander, der Kolonial-Sekretär, sagte mir, daß der König von der Insel Joanna, welche nahe am nördlichen Ende von Madagascar liegt, ohnlängst einen Gesandten an den Gouverneur auf dem Kap gesendet, und um Beistand gegen die Leute von Madagascar gebeten habe, welche, wie der Gesandte sagte, Schiffe ausrüsteten, die 50 — 60 Menschen enthielten, womit sie ihre Nachbarn ohne die geringste Veranlassung überfielen und sie ermordeten und ausplünderten. Der Gouverneur wollte sich jedoch nicht drein mischen. Es scheint, daß seit der Zeit, als die HH. Oncruydt und Truter in Madagascar waren, welches schon vor dreißig Jahren war, sich der Karakter der Einwohner verändert habe. Doch, da Augustine und Tulier, welche sie besuchten, auf dem südlichen oder entgegengesetzten Ende dieser großen Insel liegen, so mögen vielleicht die Einwohner dieses Distrikts nicht denselben Karakter entdecken. Am 26. kehrte ich nach Stellenbosch zurück.

Kapitel IV.

Reise nach der Mährischen Niederlassung zu Gnadenthal, oder Bavian's Kloof und Caledon, ehemals Zwarteberg.

Da sich Herr Roos, ein Landmann bei Stellenbosch, gütig erboten hatte, mich auf einen Besuch nach Caledon und in die Mährische Niederlassung zu Gnadenthal mitzunehmen, so verließen wir am 29. Dezember früh 5 Uhr sein Haus in seinem Wagen mit acht Pferden und von drei Sklaven begleitet. Der Morgen war kühl und angenehm. Wir kamen bald zu einem Distrikt Namens Hottentot Holland, wo wir eine weite Aussicht auf die See und Simon's Bay hatten.

In dieser Entfernung vom Vorgebirg, welche 36 Meilen beträgt, ist eine Kette von hohen Gebirgen, die an dem östlichen Ufer anfängt, und weiter als die Hälfte zum westlichen hinüber läuft. Die Seiten dieser Gebirge sind so steil, daß sie einer gegen den Himmel errichteten Mauer gleich sind, um allen Zutritt ins Innere zu verhindern. Ich habe blos von zwei Stellen gehört, wo sie überstiegen werden können; an der einen Stelle blos von Pferden und an der andern von Wägen. Diese letzte sollten wir nun hinauf steigen. Mir würde es unausführbar geschienen haben, nur wußte ich, daß es von andern geschehen sey, und unsere Pferde waren ja so gut als nur irgend einige im Lande. Ich kletterte zu Fuß hinauf, und mit Schmerzen sahe ich zu, wie die Pferde sich anstrengen mußten,

ten, den Wagen den Felsen hinauf zu ziehen. Die Blumen, welche die Oberfläche des Berges überall schmückten, waren sehr schön, als wenn sie dazu bestimmt wären, den Reisenden, während er den rauhen Felsen erklimme, aufzuheitern. Bei Erreichung der Spitze übersahen wir auf einmal eine ausgedehnte Wüste. Ich glaube, tausend Menschen könnten diesen Durchgang gegen alle Armeen der Welt vertheidigen. Der Abhang auf der Nordseite ist nicht so steil, und da der Weg sandig war, so konnten wir desto gemächlicher herab kommen. Unten am Fuße hielten wir an einem Bache, um uns und unsere Pferde zu erfrischen. Hier fanden wir noch einen Wagen mit einigen Frauenspersonen, von Sklaven begleitet, welche sich nach Gnadenthal begeben wollten, um daselbst den Jahresschluß mitzufeiern. Abends hielten wir beim Hause eines Bauern, der Vorsteher von der Kirche zu Caledon war, und uns freundschaftlich behandelte.

Am 30. reisten wir früh um 7 Uhr ab, und kamen bei Herrn Vos, dem Geistlichen von Caledon um 9 Uhr an. Er nahm uns mit vieler Güte auf. Man hat ehnlängst angefangen, hier eine neue Stadt zu bauen; allein sie kann aus Mangel an Wasser nie groß werden.

Am 31. standen wir um 3 Uhr früh auf, um noch zur guten Zeit zu Bavian's Kloof, jetzt Genadendal (Gnadenthal) anzukommen. Ohngefähr drei Meilen auf unserm Wege schlugen wir in ein Feld ein, um desto eher die große Straße zu erreichen; allein wir verlohren viel Zeit dabei, denn wir geriethen in hohes Buschwerk an der Seite eines Hügels, und hier fanden wir, daß zwischen der Straße, die wir zu erreichen wünschten, und uns ein Sumpf sey. In dieser Verlegenheit wurde ein Sklave abgeschikt, um einen Weg darüber auszufinden, und bald winkte er mit der

Hand

Hand zum Zeichen, daß es ihm gelungen sey. Nach meiner Meinung würde kein Engländer es für möglich gehalten haben, durchzukommen. Die Oeffnung unter dem Gebüsche bestand aus einem kleinen Pfuhl mit steilen Seiten einige Fuß hoch. Allein als Mynherr Roos die Stelle besah, so erklärte er sie für fahrbar. Der Wagen gieng auf der einen Seite mit großer Gewalt ins Wasser, und auf der andern wurde er durch Hülfe der Peitsche bald wieder auf die andere hinauf gezogen.

In jeder Richtung sah man mehrere Meilen weit nichts als unfruchtbare Hügel; endlich wurde das Auge durch ein Bauernhaus mit einem Weinberg und einigen Feldern etwas zur rechten Seite gelegen erfreut. Nach einer Reise zwischen Hügeln bis um 11 Uhr erreichten wir die Ländereien, welche zu der Mährischen Niederlassung gehören, und kamen durch mehrere Felder, wo wir mit Bedauern nur eine schlechte Erndte sahen. Ein Hottentot sagte uns, daß wir noch über einen breiten Fluß müßten, und erbot sich, uns die Fuhrt zu zeigen. Gnadenthal lag ganz vor uns da; die große Kirche gewährte einen schönen tröstenden Anblick. Die Niederlassung liegt in einem Thale, das, blos eine Richtung ausgenommen, von hohen Bergen genau umgeben ist. In der Entfernung sieht sie mehr einem Garten als einer Stadt gleich. Als wir bei den Häusern vorbei kamen, freuten wir uns über das gebildete Aussehen vieler Hottentoten, obgleich auch mehrere blos ihre Schaaffelle über sich hängen hatten. Sie grüßten uns freundlich, ihre Kinder schienen sich über unser Vorwärtsbewegen sehr zu freuen. Endlich kamen wir bei den Häusern der Missionsbrüder an, die uns mit vieler christlicher Liebe empfiengen. Kaum wird man sich einen schönern Platz, als derjenige ist, auf dem sie wohnen, denken können, und der Gedanke, daß alles dieses eine unfruchtbare Wildniß war, als sie dahin kamen, vermehrte unsre Regungen beim Anblick um vieles.

Nicht

Nicht lange nach unserer Ankunft wurde die Mittagsglocke geläutet, und wir wurden in ein großes Zimmer geführt, wo sie alle beisammen speisen. Der Tisch war reichlich, doch nicht überflüssig besetzt. Die Aufwartenden waren Hottentoten, ausgenommen ein Caffer-Mädchen. Sie thaten alles mit so viel Geschicklichkeit und Geschwindigkeit, als es unsere besten englischen Bedienten nur hätten machen können. Vor und nach dem Essen sangen alle miteinander ein passendes Lied.

Nach dem Mittagsessen giengen wir in der Niederlassung herum, und besuchten mehrere Häuser der Hottentoten, welche nett und reinlich sind. Einige Häuser hatten vier Zimmer, weiß angestrichen, und mit einigem Hausrath versehen; allein viele andere Häuser waren so schlecht als diejenigen, welche ich nachher in Bethelsdorf gesehen habe. Doch hatte jedes Haus einen guten Garten, mit Fruchtbäumen besetzt, welche gleich zierlich als nützlich sind. Ihre Hecken bestehen meistens aus Pfirsichbäumen, damals voller Früchte, welche sie an der Sonne zur Winterspeise trocknen. Ich staunte über die Größe ihrer Bäume, wovon mir viele 40 bis 50 Jahre alt zu seyn schienen; sie versicherten mir aber, daß alle seit achtzehn Jahren gepflanzt worden wären, einen ausgenommen, den der erste Missionär gepflanzt habe, vor siebenzig Jahren, wo derselbe einen Versuch zu einer Niederlassung machte, allein wegen Verfolgung den Platz verlassen mußte. Sie zeigten mir ein altes Weib, welches sich seiner erinnerte, und sie wiesen mir ein Grab von einem andern Weibe, die ohnlängst gestorben, und von jenem Missionär bekehrt worden war. Sie bewahrte ein neues Testament während der fünfzigjährigen Abwesenheit der Missionarien, und dieses neue Testament war das Mittel, ihre Seele, während eines halben Jahrhunderts lebendig für Gott zu erhalten. Sie konnte nicht lesen, allein sie fand eine andere Person, die ihr daraus vorlas. O wie

freute

freute sich ihre Seele bei der Rückkunft der Missionare! Es war ihr wie das Aufleben von den Todten!

Auf unserm Spaziergang kamen wir vor dem Hause eines Aussätzigen vorbei, allein seine Seele ward durch die Tröstungen der Bibel aufgerichtet. Sein Körper war dunkelbraun, die aussätzigen Theile aber weiß. Wir besuchten auch den Begräbnißplatz. Sie zeigten den Ort, der für die Missionsbrüder bestimmt ist, einen andern, wo die Schwestern hingelegt werden, einen andern für die getauften Hottentoten, einen andern für die Hottentotinnen, und so auch einen eigenen Platz für die Kinder. Weil bei der Auferstehung zwischen männlich und weiblich, jung oder alt kein Unterschied seyn wird, so kann ich nicht einsehen, und ich vergaß nachzufragen, warum sie dieselben jetzt trennen. Sie besuchen jährlich in Gemeinschaft diesen Ruheplatz der Todten, vereinigen sich in Gebet und Lob, und halten Gemeinschaft mit den Seelen, die bei Jesu Christo sind. Ohne Zweifel muß dieses eine eindruckvolle Scene seyn, und sie an viele Umstände in Hinsicht der Todten erinnern, auf deren Staub sie jetzt treten. Vom Begräbnißplatz giengen wir in den Garten der Missionare; er ist groß, gut angelegt und wohl bewässert. Mit eigenen Gefühlen setzten wir uns unter dem Schatten jenes Baumes, der vor 70 Jahren von dem ersten Missionar gepflanzt worden ist. Die Unterredung wendete sich natürlich auf seine Arbeiten, um die Bibel Jesu in dieser wilden Gegend einzuführen, und wie es ihm geschmerzt haben müsse, dieselbe zu verlassen. Natürlich schwang sich die Seele hinauf in jenes himmlische Jerusalem und zur Glückseligkeit in einem Lande des Seegens!

Nach dem Thee erstiegen wir einen der Hügel, um die Niederlassung ganz übersehen zu können; sie ist gegen neun Meilen lang und eine Viertelmeile breit.

Der

Der Gärten sind so viele, daß das Ganze einer Stadt in einem Walde gleicht. Ich betrachtete es als den Garten des Herrn, ein Feld, das er gesegnet hat. Ich erinnerte mich der ehemaligen Unwissenheit und der gegenwärtigen Erleuchtung frommer Einwohner, wie Jehova in vielen dieser Hütten gnädig wohnt, weit entfernt vom Kriegsgeräusch, und den Zerstreuungen der geschäftigen Welt.

Indem wir den Berg herab kamen, giengen wir zu den Häusern einiger Kaffern, die ohnlängst des Unterrichts wegen hierher gekommen waren. Sie sind größer und von besserer Gestalt als die Hottentoten, und nach ihren Mienen zu urtheilen scheinen sie auch mehr Verstand zu besitzen. Vielleicht hat Gott vor, einige von ihnen dazu zu gebrauchen, um die Kenntniß seines Namens im Kaffernland und in den jenseits desselben gelegenen Ländern auszubreiten. Hätten wir die Galiläischen Fischer gesehen, wie sie ruhig ihre Netze ausbesserten, wie hätten wir da vermuthen können, daß diese gemeinen Arbeiter in der Folge die Welt umschaffen, den Götzendienst und Aberglauben der alten Reiche und Staaten erschüttern und über den Haufen werfen, und daß ihre Lehren nach hunderten von Jahren, von Anfang der Sonne bis zu ihrem Niedergang, bis zu den äußersten Gränzen der Erde mit Freude aufgenommen werden würden. Derselbe Gott kann aus diesen Kaffern Petrus, Johannes und Paulus machen. Seine Vorsehung brachte sie zu den Missionaren; seine Gnade brachte einige von ihnen zum Jesus; und was er durch sie noch thun mag, kann Niemand sagen.

Um 8 Uhr begaben wir uns in die Kapelle, die gegen 1000 Menschen fassen kann, und ganz mit Hottentoten angefüllt war, von denen viele von der Ferne gekommen waren, um den Schluß des Jahres miteinander zu feiern. Sie sangen gut und feierlich; den

Vortrag eines der Missionaren hörten sie mit großer Aufmerksamkeit zu. Diese Zusammenkunft war um 9 Uhr zu Ende, und weil es der letzte Abend im Jahre war, so kamen sie nochmals um halb 12 zusammen. Nach einem Gesang, und nachdem der älteste Missionar einen Vortrag gehalten hatte, schlug die zwölfte Stunde, worauf alle auf die Kniee niederfielen und ein feierliches Gebet verrichteten. Hierauf wurde wieder ein Loblied gesungen und dann begaben sie sich alle zur Ruhe. So ward während des Gottesdienstes das eine Jahr beendiget und das andere begonnen.

Die Mährischen Zusammenkünfte zum Gebet und Unterricht sind ziemlich häufig; keine aber, wo ich zugegen war, dauerte lange, welches ein Beweis von der Weisheit der Missionarien und von ihrer Bekanntschaft mit der menschlichen Natur ist.

Am 1. Jenner 1813 verließen wir Gnadenthal um 4 Uhr Morgens nach einem herzlichen Abschied von den Missionaren. Wir wurden von Herrn Wessel, von der Nachbarschaft von Caledon, in seinem Wagen begleitet. Wir reisten auf einem andern Wege, als den wir gekommen waren, nach Caledon zurück, wo wir mit Vergnügen mehr Anbau bemerkten. Um 9 Uhr Vormittags erreichten wir Caledon, wo wir an vierzig Wägen voll Leute fanden, welche zur Eröffnung der neuen Kirche gekommen waren. Herr Vos predigte über Jesaia 11, Vers 2, worauf er dem Landdrosten, Kirchenvorstehern, Leuten und seinen Brüdern für ihre Aufmerksamkeit und Unterstützung bei Erbauung der Kirche dankte. Beim Schlusse des Gottesdienstes wurden gegen 385 Reichsthaler gesammelt. Die Kirche und das Pfarrhaus werden an die 30,000 Reichsthaler oder 6000 Pfund Sterling in Current kosten.

Ich traf hier mit Herrn Pacalt zusammen, einem unserer Missionare, und sprach mit ihm über seine vorgehabte Mission nach Madagascar. Ich las ihm alle Nachrichten vor, die ich über diese Insel erhalten hatte, die niederschlagenden Umstände eben so wohl als die einladenden. Er blieb fest auf seinem Entschluß zu gehen, wenn er einen passenden Menschen zu seiner Begleitung finden könnte.

Am 2. besuchte ich das warme Bad in der Nachbarschaft, dessen Wasser so heiß war, daß ich keine Sekunde lang einen Finger in dasselbe halten konnte. Herr Hassner, der Eigenthümer, gab mir viele nützliche Winke über meine Reise ins Innere von Afrika.

Am 3. nahmen wir, nachdem der Gottesdienst des Sabbaths geschlossen war, von Herrn Vos Abschied, und begleiteten einen Landmann, bei dem wir übernachten wollten. Wir reisten vierthalb Stunden, ohne daß wir ein Haus oder einigen Anbau sahen, bis wir an eines Bauern Wohnung kamen, die voll Kinder und Sklaven war. Herr Roos zog ein kleines geschriebenes Liederbuch heraus, welches die Familie höher als Gold zu schätzen schien. Die Familie bildete einen Kreis und sang drei oder vier Lobgesänge ohne einzuhalten.

Am 4. Ich ließ der Familie einige holländische und englische Abhandlungen zurück, welche sie mit großer Freude annahm. Die Leute waren begierig englisch zu verstehen, und bedauerten, daß sie keine Gelegenheit hätten, dasselbe zu lernen. Gegen 6 Uhr Morgens trennten wir uns von dieser einsamen christlichen Familie; wir bemerkten, daß sie uns nachsahen, bis uns die Wendung um einen Hügel aus dem Gesicht brachte. Nachdem wir einen Berg bestiegen hatten, kamen wir in eine Wolke, in der wir eine halbe Stunde reisten, während dem wir beregnet wurden. Diese Berge wa-

waren mit einer großen Mannichfaltigkeit schöner Blumen geschmückt. Nachts um 11 Uhr hielten wir, und in kurzer Zeit stießen drei Wägen voll von Freunden von Caledon zu uns. Sie zündeten sogleich ein Feuer an, und bereiteten Kaffee zum Frühstück. Um 1 Uhr reisten wir wieder ab, kamen wohlbehalten über Hottentot Holland Berg, und gleich nach Sonnenuntergang bei Herrn Roos an. Obgleich unser zwanzig hier unerwartet ankamen, so war die Familie doch nicht im geringsten verlegen; unsere Ankunft wurde als ein gewöhnlicher Vorfall angesehen. Bald waren Fußböden mit Betten und der Tisch mit Speisen bedeckt, und schon um 10 Uhr waren die zahlreichen Gäste zur Ruhe.

Am folgenden Morgen kam ich bei Herrn Kuyper zu Stellenbosch an, welches meine Heimath war.

Am 11. besuchte ich in Gesellschaft unsers Missionärs, des Herrn Bakker, die Freunde der Missionen. Der erste war ein Geschäftsmann, dessen Frau von Herrn Bakker bekehrt worden, und zwölf Jahre hindurch fest im Glauben gewesen ist. Sie war einstens Sklavin. Die Leute sind reich, haben ein gutes Geschäfte und viele Sklaven.

Eine junge weibliche Sklavin, welche durch Herrn Bakker zur Kenntniß der Bibel gebracht worden war, lag auf ihrem Sterbebette im Glauben. Herr Bakker fragte sie vorige Nacht, warum sie erwarte in den Himmel einzugehen, da doch nicht alle, die stürben, hinein kämen; worauf sie erwiederte: „Weil ich an Jesum Christum glaube.“

Herr Bakker ist ein demüthiger, liebevoller, sanfter, ruhiger Mann; er betet viel und sagt wenig; ist wenig bekannt, und von ihm wird wenig gesprochen,

aus-

ausgenommen im Kreise zunächst um ihn; allein Gott hat seine Arbeiten sehr gutgeheissen.

Nachdem ich zwei Monate in Stellenbosch geblieben war, um die heisse Jahreszeit vorübergehen zu lassen, damit ich meine Reise ins Innere anfangen könnte, so verließ ich am 20. frühe diesen Ort, in Begleitung meines Freundes des Herrn Kuyper, und gieng nach der Kapstadt zurück. Wir kamen daselbst um 1 Uhr an, und ich nahm wieder meine Wohnung unter dem gastfreundschaftlichen Dache des Herrn Oncruydt. Ich war so glücklich, mit Herrn und Frau Milne auf ihrer Reise zu Herrn Morrison in China, wie auch mit Herrn und Frau Harington von Calcutta, welche wegen der Gesundheitsumstände der Frau Harington einen Besuch gemacht hatten, zusammen zu treffen. Auch machte es mir große Freude, daß die Soldatenversammlung unter Herrn Thom sehr gedieh. Meine Zeit bis zur Abreise ward zu mancherlei Angelegenheiten verwendet, welche hier nicht erwähnt zu werden nöthig sind.

Kapitel V.

Reise nach Bethelsdorf.

Reisegeschichte nach Georg — Besuche zu Zurebrak und Hoghe, Hottentoten Kraals.

Nachdem unsere Wägen am 13. Februar Morgens 8 Uhr gepackt waren, so wurde ich bei Herrn Oncruydt in der Strandstraße abgeholt. Ich nahm von dieser gütigen Familie Abschied, und trat meine Reise nach Bethelsdorf und den andern Missionsniederlassungen in Südafrika an. Die Größe des Unternehmens machte einen so starken Eindruck auf meine Seele, daß sie mich beinahe niederbeugte, und mich zwang, um den besondern Beistand und Leitung Desjenigen zu bitten, der die Sterne in seiner Hand hält, und alle Dinge durch den Rath seines eigenen Willens leitet. Herr Milne, der Missionar aus China, fuhr mit mir in dem Wagen bis zur Stadt hinaus, wo er und Herr Thom uns Lebewohl sagten, und zurückkehrten.

Wir reisten in zwei Wägen, der eine von zwölf, der andere von vierzehn Ochsen gezogen. Unsere zwei Fuhrleute waren Cupido, ein bekehrter Hottentot, nach Bethelsdorf gehörig, und Britannia, ein Gonacqua; Johann und Michael, Hottentoten, waren Ochsenleiter, und Elisabeth und Sarah begleiteten uns, um zu kochen und zu waschen. Vier Meilen von der Stadt nahmen wir ein frühes Mittagessen bei Herrn D., und um 1 Uhr setzten wir unsere Reise durch tiefen Sand fort

bis

bis 4 Uhr, wo wir an einem wasserreichen Platze, um unsere Ochsen zu erfrischen, anhielten. Unsere Weibspersonen schürten sogleich ein Feuer, und überreichten uns eine Tasse Kaffee auf einem über das Gras ausgebreiteten Teppich. Abends 7 Uhr machten wir uns wieder auf den Weg, der Mond schien in allem seinem Glanze, und der Abend war daher angenehm; weil wir aber zur Erleichterung der Ochsen durch den tiefen Sand zu Fuße gehen mußten, so wurden wir ziemlich müde. Um 9 Uhr kamen wir aus dem Wege zwischen Sandhügeln, und in einer Hohle blieb unser Wagen so stecken, daß wir eine halbe Stunde zu seinem Herausschaffen nöthig hatten. Um Mitternacht verloren wir abermals unsern Weg, und es vergieng eine Stunde, ehe wir ihn wieder finden konnten. So warm auch die Tage in Afrika sind, so sind die Nächte kalt; diese besonders war schneidend kalt. Wir setzten jedoch unsere Reise fort, und um 4 Uhr Morgens erreichten wir das Haus von Herrn Roos, eines Weinbauern, welcher, um uns zu erwarten noch auf war.

Am 14. hielt Herr Messer, der Missionar, welcher hier die Sklaven in den letzten dreizehn Monaten unterrichtet hatte, sich aber nach einer der innern Stationen begeben will, seiner schwarzen Versammlung seine Abschiedspredigt. Viele von ihnen waren so gerührt, daß sie sich gegen die Mauer lehnten und weinend sagten: „Wie sollen wir jetzt unsern Weg wandeln?“

Am 15. Abends bei unserer Abreise um 6 Uhr, entdeckten wir, daß zwei Ochsen, die wir Morgens noch zu den unsrigen gekauft, sich verlaufen hatten; wir schickten sogleich zwei von unsern Hottentoten aus, um sie bei den Bauern aufzusuchen, von denen wir sie gekauft hatten; um 8 Uhr brachten sie dieselben zurück, und wir begaben uns sogleich auf den Weg. Nachts um 11 Uhr fieng der Wind an sehr scharf zu blasen,

und

und um Mitternacht stieg er bis zum Sturm, weswegen ich für Herrn und Frau Milne, die sich am vorhergehenden Tage nach Isle de France eingeschifft hatten, sehr besorgt war. Wegen dieses Sturmes hielten wir auf der Straße und warteten den Tag ab. Ich brachte wachend eine unangenehme Nacht zu, allein die Hottentoten, in ihren Schaafhäuten, schliefen so gesund wie in dem beßten Zimmer auf einem Flaumenbette.

Am 16. Morgens 5 Uhr waren wir wieder in Bewegung gegen Hottentot Holland Kloff, einen steilen und schwierigen Paß über Gebirge. Wir hatten drei Stunden zu thun, ehe beide Wägen den Gipfel erreichten. Anfänglich hofften wir, daß jedes Gespann Ochsen im Stande seyn würde, seinen eigenen Wagen hinauf zu ziehen; allein schon beim Anfang des Berges hielten beide Wägen ganz still, und mit allen unserm Beistand bewegten sie sich nicht einen Zoll. Nachdem wir jedem Wagen 24 Ochsen vorgespannt hatten, so zogen sie denselben doch mit großer Mühe hinauf. Morgens 9 Uhr hielten wir bei einem Bach, bis die Tageshitze vorüber war. Mittags war sie fast unerträglich.

Nachmittags um 6 Uhr giengen wir weiter. Wir tödteten eine graue Schlange, welche im Dunkeln glänzte, und einen klappernden Ton von sich gab; offenbar hat die Vorsehung dabei die Absicht, die Menschen bei ihrer Annäherung zu warnen. Da ich vorhergehende Nacht keinen Schlaf gehabt hatte, so versuchte ich im Fahren etwas zu schlafen, und es glückte mir.

Am 17. früh 4 Uhr erwachte ich, ganz von dem genossenen Schlafe erquickt, und wir setzten unsere Reise bis 6 Uhr fort. Da der Weg hügelig, felsig und sandig war, so mußten wir zu Fuß gehen, und mehrmals wären die Wägen beinahe umgeworfen worden. Um 10 Uhr Vormittags schlugen wir unser Zelt unter einem großen Gebüsche an dem Ufer des Bot-Flusses auf.

auf. Kurz nach unserm Anhalten überreichten uns unsere Hottentoten Kaffee, wobei ich mit Dankbarkeit an die Leichtigkeit dachte, womit man sich Feuer verschaffen kann; auch machte mir der Gedanke Vergnügen, daß ich jetzt ein Leben führe, welches dem des Abrahams und der andern Patriarchen gleich komme; und ob es gleich für mich neu war, so fieng ich schon an, mich mit demselben ganz auszusöhnen. Da der Fluß salzig war, so verlangte ich einen Trunk aus unserm Fäschen, allein es war alles ausgelaufen, und wir konnten nicht eher unsern Durst stillen als zehn Meilen weiter — doch nach einer Reise von acht Meilen entdeckte die Elisabeth einen reinen Bach, worüber wir große Freude hatten.

Die sechs Hottentoten, die uns begleiteten, suchten selten Schutz gegen die Sonne; sie schien ihnen nicht lästig zu fallen, denn sie waren gesund, lustig und glücklich, einmal sangen sie ein geistliches Lied, ein andermal beteten sie zusammen, und horchten auf den Vortrag des Cupido, dessen Arbeiten durch die Bekehrung eines mahomedanischen Sklaven in der Kapstadt gesegnet worden waren. Um sechs Uhr brachen wir wieder auf, und hielten um 8 Uhr auf einem erhabenen Platze, wo wir Gottesdienst, und Cupido einen Vortrag hielt, wovon ich aber, da er in holländischer Sprache war, nur sehr wenig verstand.

Morgens um 2 Uhr am 18. setzten wir unsere Reise fort, und wurden in der Dunkelheit sehr von Blitzen unterstützt. Wir fanden auf unserm Wege verschiedene Schilde von Landschildkröten, welche von Krähen getödtet worden waren, die sie in die Luft hoben, und sie entweder auf Steine oder harten Boden fallen lassen, wodurch ihre Schilde zerbrochen und sie eine leichte Beute werden. Zum erstenmal fanden wir zwei verschiedene Arten Zweige auf demselben Baume wachsen.

Die-

Dieses wird von einem Einschnitt veranlaßt, den ein Vogel mit seinem Schnabel macht, in welchen er einen Saamen fallen läßt, der einen großen Ast von medizinischen Eigenschaften hervorbringt. Morgens um 8 Uhr hielten wir in einem Thale zwei Meilen von Caledon, wo wir frühstückten, und Mittags nach Caledon fuhren. Hier brachten wir drei Stunden sehr angenehm mit Herrn und Frau Vos zu, verließen sie um 3 Uhr, und kamen Abends 6 Uhr bei Herrn Wessel an.

Wegen des Regens wurde unsere Abreise am 19. bis um 2 Uhr Nachmittags verschoben, wo wir mit noch zehn Ochsen mehr abfuhren, die Doktor Banderkemp vor 12 Monaten bei Herrn Wessel zurück gelassen hatte. Um 5 Uhr hielten wir bei der Sand-Quelle an, wo uns Herr Wessel mit Ochsen für einen unserer Wägen versah. Um 7 Uhr reisten wir weiter, und hielten während der Nacht in einer Wildniß an, wo wir nur mit großer Mühe Feuer anmachen konnten, weil alles naß war.

Wir wollten schon Nachts 11 Uhr wieder reisen, allein einige Stücke von unsern Ochsen hatten sich um Wasser aufzusuchen verlaufen, und wir konnten erst früh 6 Uhr weiter kommen. Um 8 Uhr kamen wir zu einem salzigen Bach, wo einer unserer Wägen so fest stecken blieb, daß wir eine Stunde damit zu thun hatten, und 24 Ochsen ihn mit großer Mühe herausziehen konnten. Um 10 Uhr hielten wir an der Stelle, welche den Namen hat Fluß = ohne = Ende. Da wir bei unserem Zelte einen Skorpion gefangen hatten, so versuchten wir, ob die Naturforscher Recht haben, wenn sie sagen, daß der Skorpion, wenn er vom Feuer umgeben ist, und sieht, daß er nicht entrinnen kann, sich selbst todt steche. Allein der unsrige starb so ruhig als jedes andere Thier, indem er blos mit seinem Stachel, als wenn er jeden gewöhnlichen Angreifer abwehren wolle, um sich stach. Wir

sahen ein anderes Thier, welches einem belebten Stück Stroh ganz ähnlich sah, mit Flügeln und Beinen. Unsre Hottentoten sagten, die Bauern nennten es des Hottentoten Gott. Um 6 Uhr Morgens war der Thermometer 65, allein um 2 Uhr Nachmittags 83.

Am 21. reisten wir Morgens 1 Uhr ab, und kamen um 7 Uhr an Dorn-Platz an, wo wir den Tag über anhielten. Um 11 Uhr war der Thermometer 92 im Schatten, und um 3 Uhr Nachmittags 94. Gerade vor unserer Abreise um 8 Uhr meldete man mir, daß man einen Ochsen krank habe zurück lassen müssen. Als die Leute in der Folge wieder zum Platze zurück kamen, war er fort, also ohne Zweifel wieder genesen. Abends 10 Uhr giengen wir über den Breiten Fluß, welcher tief und breit, und des Winters häufig nicht zu passiren ist. Wir hielten die Nacht an seinen Ufern, und Cupido predigte uns unter der Decke des Himmels.

Am 22. um 6 Uhr verließen wir den Breiten Fluß, und nachdem wir über manchen Hügel gekommen waren, erreichten wir Mittags Zwellendam, den Sitz des Landdrosten, der über einen großen Landesstrich regiert. Die kleine Stadt Zwellendam liegt in einem Thale, von Hügeln umgeben. Eine Gebirgskette läuft an dem Westende der Stadt vorbei; sie ist sehr hoch und dieselbe Kette, welche sich seit unserer Reise von Hottentot Holland Kloff zur linken Seite befunden hatte. Die Häuser von Zwellendam sind schön, und überraschen in der Mitte einer Wüste. Leider aber konnten wir mehrern unserer Bedürfnisse zur weitern Reise nicht abhelfen.

Um 1 Uhr verließen Herr H — und ich Zwellendam in einem gemietheten Wagen, um Herrn Seidenfaden's Missionsstation zu Zurebrak zu besuchen. Der Wagen war so voll gepackt, daß wir nicht aufrecht sitzen konnten, und eine sehr unangenehme Reise von 6 Stunden machten. Oft fürchtete ich, der Wagen würde we-

gen

gen des rauhen Weges und der steilen Stellen, die er hinab mußte, in Stücken brechen; allein ein Sklavenmädchen von 17 Jahren leitete die Ochsen lustig durch jede Schwierigkeit. Ich staunte über ihre Kühnheit, denn manchmal erwartete ich, daß Ochsen und Wagen auf sie fallen würden. Endlich öffnete sich ein ausgedehntes Thal unserm Anblick, wo Herr Seidenfaden unter einem Kraal von Hottentoten arbeitet, wo er sich ein Haus gebaut und ein ansehnliches Stück Land urbar gemacht hat.

Um 7 Uhr wurde eine Glocke angezogen, worauf sich gegen 50 männliche und weibliche Hottentoten versammelten. Die Versammlung begann mit dem Absingen eines Liedes, hierauf wurde ein Theil eines Kapitels gelesen, und dann hielt Herr Seidenfaden auf dem Boden sitzend einen Vortrag, den sie dem Anscheine nach mit Beifall zuhörten. Den Gottesdienst schloß ein Gesang, der ein Abendgebet enthielt.

Ein wenig nach 5 Uhr des Morgens wurde in die Schule geläutet, wo sich gegen achtzehn Weiber und vier Knaben versammelten, und aus ihrem Katechismus eine Stunde lang lasen. Eine Weibsperson buchstabirt und spricht jede Sylbe vor, welche alle die andern nachsprechen. Sie singen beim Anfang und Schluß. Ihr Plan verlangt noch große Verbesserung. Nachdem wir die Hottentoten in ihren Häusern besucht und gesprochen, und den bebauten Boden angesehen hatten, kehrten wir Nachmittags 6 Uhr wieder nach Zwellendam zurück. Hier fanden wir, daß Herr Pacalt, ein Missionar, mit seinem Gepäck angekommen war, um uns nach Georg Drosdy zu begleiten, in dessen Nähe er sich unter dem Kraal von Hottentoten wenigstens auf einige Zeit niederlassen wollte. Weil aber unsere Wägen schon überladen waren, so konnten wir nichts mehr aufnehmen; wir mußten ihn daher zurücklassen,

um in und um Zwellendam zu arbeiten, bis sich eine andere Gelegenheit nach Georg vorfinden möchte.

Wir verließen Zwellendam um 7 Uhr Abends. Die Nacht war kühl und windig, allein nicht unangenehm, und der Himmel mit Sternen übersäet. Eine von den drei beständigen Wolken, von den Seeleuten Kap-Wolken genennt, erschien schwarz; allein ich tröstete mich, daß dieses blos ein Theil von der Milchstraße wäre, der, indem er selbst von Glanz entblößt, blos von der größern Helle umgebender Sterne eingefaßt sey, in einer hellen Nacht wie eine schwarze Wolke aussieht.

Da dieses die trockenste Jahreszeit ist, so verbrennen die Bauern die Haide und das dürre Gras auf ihren großen Ländereien, worauf, wenn es regnet, in kurzer Zeit schönes Gras wächst. Wir sahen zwei dieser großen Feuer in einer Entfernung, die uns Vergnügen machten, aber Myriaden von schädlichen Gewürmen und kriechenden Thieren tödtlich gewesen seyn müssen. Auch die Löwen und Tiger und andere wilde Thiere erfahren dabei eine periodische Unbequemlichkeit. Wir reisten die ganze Nacht bis um 6 Uhr des nächsten Morgens. Ich gestehe, ich mußte staunen, daß die Ochsen eilf Stunden hinter einander fort ziehen konnten.

Am 21. hielten wir an einem Platze, Buttermilch-Thal genennt, das voller Bäume ist, die alle Eingeborne von Afrika sind. Nachmittags 4 Uhr stand das Thermometer im Schatten 78. Um 5 Uhr verließen wir dieses Thal, und nahmen unsere Richtung östlich mit der nämlichen Kette von Bergen zur linken Hand. Das Land vor uns und gegen die See auf unserer rechten Seite war mit kleinen Bergen besetzt, wovon viele dem Tafelberg am Kap glichen. Ich habe auf meinen Reisen in Schottland und England häufig bemerkt,

merkt, daß wenn ein Berg von besonderer Gestalt vorkommt, andere mit ähnlicher Form in der Nachbarschaft sind; dasselbe findet sich auch in Afrika.

Bei Sonnenuntergang setzten wir über den Schlangenfluß. Ich kostete sein Wasser, es war aber so salzig, daß ich es nicht trinken konnte. Der Bauer in der Nachbarschaft muß sein Wasser von zehn Meilen entfernten Bergen holen. Das Land herum ist dünn bewohnt, und die Leute sind von aller Belehrung über diese und die künftige Welt entblößt. Ihr Leben scheint mir ein bloßes thierisches Daseyn. Wann wird diese Wildniß in einen Garten des Herrn verwandelt werden? Es ist eine Handlung der höchsten Menschenliebe, und das höchste Beispiel der Macht der christlichen Grundsätze, wenn ein Missionar, aus Liebe zu Jesu Christo und zu den Seelen der Menschen, die europäische Gesellschaft verläßt und sich in diese traurige Wildniß begiebt, blos um ihren zerstreuten und elenden Einwohnern Gutes zu thun. Der Mensch, welcher hier geboren ist, und folglich die Annehmlichkeiten anderer Länder nicht kennt, sieht die Elendigkeit seiner eigenen Umstände nicht ein. Da unser Weg immer Berg auf Berg ab gieng, so wurden unsere Ochsen sehr müde. Um Mitternacht kamen wir über den Fluß Dunehox, wo wir uns mit Wasser versorgten, indem dessen Werth in einem solchen Land und zu einer solchen Jahreszeit unschätzbar ist.

Am 25. Morgens 1 Uhr gieng unser Weg bergauf und war sehr schlecht, voller tiefer Hohlungen vom Regen, der in der regnichten Jahreszeit in Strömen fällt. In eine von diesen tiefen Hohlungen sanken die zwei Vorderräder von einem unserer Wägen, und erst mit Hülfe von 14 Ochsen konnte derselbe herausgebracht werden. Vor 2 Uhr kamen wir zum Fluß Krombeck, wo wir hielten, nachdem wir in einem fort 20 Meilen gereist waren. Der Platz war mit niedrigen Bäumen um-

umgeben, und diese von kleinen Hügeln eingeschlossen. Da ich den Nachmittag und einen Theil der Nacht schon geschlafen hatte, so konnte ich jetzt nicht schlafen; ich stand daher auf, und gieng im Mondschein spazieren. Um 3 Uhr erschien eine Hellung im Osten, und als das Sonnenlicht das des Mondes zu überwinden anfieng, so bewillkommten viele Vögel mit ihren Tönen den sich nahenden Morgen. Während dieser ganzen Zeit schliefen die Hottentoten fest auf dem Boden. Wenn sie sich niederlegen, so breiten sie blos eine Matte auf die Erde, und bedecken sich mit den Fellen ihrer Schaafe, wo sie dann bis am Morgen sehr bequem schlafen. Nach dem Frühstück besuchten einige von uns Krombeck (gekrümmter Rücken), ein Fluß, dessen Wasser rein und schmackhaft ist. Die Bäume auf beiden Seiten bildeten einen vollkommenen Bogen darüber, wodurch die Sonnenstrahlen nicht eindringen konnten, und das Wasser angenehm kühl ist.

Obgleich der Tag wolkig war, so stand doch das Thermometer auf 90. Der Ort liegt ausser dem Weg nach Bethelsdorf, wir kamen aber wegen des Holzes hieher, um Allerlei für unsere Wägen zu verfertigen. Ohne Zeremonie hieben sie einen schönen Baum nieder, zersägten ihn, und verfertigten das Fehlende daraus. Ich bemerkte einen auffallenden Unterschied zwischen dem europäischen und afrikanischen Klima. Wenn ich in England in dem geringsten Luftzug saß oder schlief, so folgte demselben gewiß ein böser Hals; aber hier hatte ich nun schon eilf Nächte im Wagen geschlafen, wo kalte Winde durchbliesen, und ich fühlte gar keine Unbequemlichkeit.

Um 4 Uhr Nachmittags verließen wir den Krombeck-Fluß, und bestiegen einen Hügel auf einem steinigten Pfad, von dessen Spitze wir eine große Aussicht hatten; allein alles war Haide, kein Feld noch Haus sichtbar, ausgenommen ein Bauernhaus gleich hinter uns. Viele

un-

unbedeutende Hügel lagen vor uns, denen wir uns näherten. Einige Zeit reisten wir unter Bäumen an den Ufern eines Flußbettes, das trocken war. An dem Wege hin standen große Aloen und auf den Gipfeln der Hügel waren einige 10 — 12 Schuh hoch ohne die Blüthe. Bei Sonnenuntergang gelangten wir an das Ende des angenehmen Thales, in dem wir eine Zeit lang gereist waren, und kamen an einem steilen Hügel, wo unsere Ochsen sich sehr anstrengen mußten; die Fahrt hinab war fast eben so beschwerlich. Wir kamen jedoch wohlbehalten fort, obgleich dieß die dunkelste Nacht war, die wir bisher gehabt hatten. Ein Affe schien seinem Geschrei nach sehr zornig, allein wir konnten ihn nicht sehen. Einige Ochsen waren vor uns vorbei getrieben worden, welches uns in die Furcht setzte, daß vielleicht einige von unsern losen Ochsen mit ihnen fort seyn möchten. Es dauerte lange, ehe wir über diesen Punkt ganz im Reinen waren, obgleich wir blos zwölf Spahrochsen hatten. Nachts um 10 Uhr mußten wir wegen der Dunkelheit anhalten. Kaum waren unsere Ochsen ausgejocht, so fiel ein starker Regen bis zum Morgen auf uns herab.

Am 20. Morgens war durch den Regen alles erfrischt, und sah lebendig aus. Um 5 Uhr brachen wir auf. Zwei sehr große Berge lagen uns links, deren Gipfel die Wolken erreichten, und einen Theil der großen Kette bildeten. Um 9 Uhr giengen wir über den Vat-Fluß, und hielten während des Tages auf dem andern Ufer. Wir wendeten uns an einen benachbarten Bauern, uns einige Lebensmittel zu verkaufen, allein er hatte keine übrig; doch als er an unsere Wägen gekommen war und sich mit uns unterhalten hatte, so fand er, daß er einige Trauben und Butter ablassen könne. Um Mittag blies der Wind so heftig, daß wir nur mit Mühe unser Zelt aufgerichtet erhalten konnten; auch regnete es sehr stark. Eine Eiche, unter welcher unser Zelt stand, vertheidigte

uns

uns eine Zeit lang, endlich aber wurde es überfluthet, und wir mußten in unsern Wägen Zuflucht suchen.

Nachmittags 3 Uhr verließen wir den Vat-Fluß. Um 5 Uhr kamen wir über den Kaffer-Schols-Fluß, stiegen dann einen Hügel hinauf, auf dessen Spitze ein Bauernhaus stand, von dem die Fenster gedrängt voll arme Sklaven waren, die uns neugierig nachsahen. Gleich nach Sonnenuntergang wurde es so dunkel, daß man den Weg nicht sehen konnte; wir mußten daher bis zum Tag halten. Hier verfertigten die Hottentoten in wenigen Minuten ein tragbares Haus. Es ist von Binsen gemacht und einer Treppentapete ähnlich sechs Fuß weit. Ich gieng hinein, und fand es sehr bequem. In diesem Binsen-Hause, so naß sie auch von Regen waren, setzten sie sich im Dunkeln zusammen, und sangen eine Stunde lang geistliche Lieder.

Am 27. Morgens 3 Uhr erwachte ich nach einem sechsstündigen Schlaf, und freute mich, daß der Regen nachgelassen hatte; noch ein kleiner Rest von jenem Monde, der uns auf der Reise so nützlich gewesen war, schien am Horizont. Um 4 Uhr erhob sich der Morgenstern über die Hügel, bald darauf stieg die Sonne herauf, die Dunkelheit entfloh und die Vögel bezeugten, wie gewöhnlich, ihre Freude. Um 6 Uhr wurden die Ochsen angejocht und waren bereit, alle in ihren Kräften stehende Dienste zu thun. Nachts hatten sie sich, nachdem sie eine Zeitlang gefressen, alle um unsere Wägen, zum erstenmal gelagert, und so geschlafen. Vermuthlich geschah dieß zum Schutz gegen wilde Thiere, welche sie entweder gesehen, gehört oder gerochen haben mochten.

Unsere Morgenstation war ziemlich gut, blos hügelig. Einer von der Gesellschaft, der sich nach Rehböcken umsah, erblickte drei Strauße. Auf einer Reise von vier Stunden sahen wir blos einen Menschen, und dieser

ser war eine Meile entfernt auf einem Hügel — wirklich fiengen menschliche Wesen an so selten zu werden als der Strauß. Um 10 Uhr Morgens hielten wir am Falschen Fluß in der Mitte einer kleinen Ebene voller buschigten Bäume, und sechs niedrige Hügel bildeten einen Kreis um uns. Fünf Meilen von London würde ein solcher Platz von großem Werthe seyn, allein hier kostet er blos wenige Thaler. Wenn in der Nachbarschaft einige Hottentoten wären, so würde er eine reizende Stelle für eine Mission seyn, weil beständig gutes Wasser vorhanden seyn muß; denn es ist jetzt bei der trockensten Jahreszeit viel Wasser in dem Fluß.

In der Kapstadt sagte man mir, daß die Hottentoten unsere Tafel hinlänglich mit Wildpret versehen würden; hätte aber unser Leben von dieser kärglichen Hülfe abgehängt, so hätten wir alle umkommen müssen. Wirklich war weniges von demjenigen, was dort als Belehrung gesammelt worden, ganz richtig.

Es giebt nicht den Unterschied zwischen dem Aussehen des einen Landes und des andern, wie Leute, welche ihr ganzes Leben zu Hause bleiben, sich vorstellen. Anbau und Bevölkerung, und der Mangel derselben sind die zwei entgegen gesetzten Punkte. Die Verschiedenheit der Bäume, Blumen ꝛc. ist nur gering; denn in einer Woche werden fremde Bäume und Blumen dem Auge so vertraut, als dem Engländer das Haidekraut und der Brombeerstrauch. Dieses befriedigt mich, mit andern Betrachtungen, daß nichts als der unerforschliche Jehovah, als eines Menschen Theil, seine unsterbliche Seele vollkommen befriedigen kann. Ein Mann, der viel gereist ist, wird endlich wenig mehr finden, das seine Bewunderung erwecken kann; und wenn seine Glückseligkeit auf die Hervorbringung von Wundern durch sichtbare Gegenstände beschränkt ist, so

würde

würde ich nicht staunen, wenn ihn dieses ermüdete, und er andere Welten oder andere Systeme zu besuchen wünschte; wie Alexander, dessen Glück hauptsächlich aus seinen Eroberungen floß, als er aber die Welt erobert hatte, bedauerte, daß keine Welten mehr zu erobern wären.

Das Thermometer stand Morgens 7 Uhr 64, Mittags 66, wie in einem Frühlingstag in England. Ich weiß nicht, wie viele von den Bauern in Süd-Afrika ihre Zeit zubringen wollten, wenn sie den Taback nicht zu Hülfe nähmen. Sie scheinen keine geistigen Hülfsquellen zu haben, keinen Geschmack zum lesen (viele haben auch wirklich keine Bücher zum lesen); es kommen wenige Gegenstände zur Unterhaltung vor; sie scheinen daher der traurigen Nothwendigkeit ausgesetzt, ihre Zeit durch beständiges Tabackrauchen zu tödten.

Wir verließen den Falschen Fluß um 3 Uhr Nachmittags und giengen vor den Wägen her. Indem ich auf ihr Heraufkommen wartete, erinnerte ich mich oft des Rathes eines weisen Mannes, welcher sagt: „Gehe zur Ameise, du Faullenzer," nämlich wegen des Unterrichts und Tadels. Je öfter ich mich dieses Spruches erinnere, desto mehr bewundere ich die Weisheit, welche ihn lehrte, dieses Insekt als Muster der Thätigkeit zu wählen; denn unter allen Geschöpfen, die Gott auf der Erde geschaffen hat, scheint dieses das thätigste und fleißigste. Alle ihre Haufen, die ich betrachtete, zeigten die größte Thätigkeit. Jede Ameise scheint in solcher Eile, um ihre Geschäfte zu verrichten, daß sie den Einwohnern einer Stadt gleichen, wenn diese an allen vier Ecken brennt; und diese Thätigkeit beschränkt sich nicht auf besondere Haufen oder auf besondere Tagszeiten, sondern ist eine allgemeine Tugend der Ameisen, von Sonnenaufgang bis zum Untergang.

Indem ich ihre Bewegungen beobachtete, während sich der Wagen näherte, bemerkte ich, wie eine kleine Ameise ein großes stachlichtes Saamenkorn nach Haus zum allgemeinen Magazin im Munde schleppte. Als sie durch Grasstengel, welche über ihrem Wege lagen, daran verhindert wurde, so wendete sie sogleich um, und zog das Korn zurück. Bei der Ankunft an der Mündung des Nestes in der Erde, ließ sie den Saamen oben, lief in die Höhle, und brachte bald eine große Ameise, welche das Korn nahm, und mit der größten Leichtigkeit hinab trug. Wie es die kleine Ameise machte, um der größern zu verständigen, daß sie ihre Hülfe brauche, hierüber konnte ich nicht einmal eine Muthmaßung anstellen; allein die große schien vollkommen zu wissen, zu was für einem Geschäfte sie gerufen worden sey.

In einer halben Stunde nach unserer Abreise kamen wir zu einem steilen Abhang an der Seite eines Hügels; doch gieng alles ohne Schaden ab. Als wir mit Cupido über den schlechten Weg sprachen, so sagte er, es wäre ein Moy pat (schöner Weg) in Vergleiche dessen, den wir noch hinab steigen müßten. Als es dunkel wurde, hielten wir bei einem Ort, Hölle genennt. Wir zündeten sogleich ein Feuer an, tranken eine Tasse Kaffee, und dann hielten wir Betstunde. Cupido's Herz war warm, denn er sprach von dem zweiten Kommen des Menschensohns, bis ein großes Stück Licht ganz ausgebrannt war. Als einer von der Gesellschaft ihm etwas Kapbranntwein anbot, da er die ganze Station zu Fuß gegangen sey, so nahm er ihn nicht an, und sagte, er hätte, seitdem ihm der Herr seine Augen geöffnet habe, nie geistige Getränke genossen.

Die außerordentliche Mannichfaltigkeit von Blumen und blühenden Pflanzen in Afrika ist wirklich wunderbar.

bar. Sie verkünden die Werke des Herrn; und er muß ganz besondere Ursachen haben, daß er den Einwohnern seine Weisheit und Macht so stark und offen darlegt. Einige behaupteten gegen mich, es käme von dem Boden und den Elementen her, allein dieses erklärt den Gegenstand nicht mehr, als wenn mir einer, indem ich ein schönes Gebäude betrachte, sagen wollte, es ist von Hämmern und Meisseln hervorgebracht worden. Richtig, dieses waren die Instrumente, ein Baumeister aber und seine Helfer waren die Agenten, und sie hatten eine besondere Absicht, ein solches Gebäude aufzuführen.

Unsern nächtlichen Aufenthalt verließen wir am 28. früh 6 Uhr, und kamen an die Stelle, welche unschicklich die Hölle heißt. Es ist eine kleine Ebene, mit einem durchlaufenden Fluß, von Hügeln so umgeben, daß man nicht gleich entdeckt, wo derselbe herein kommt. Die Straße hat auch zwei große Abhänge, wo viele Wägen in Stücken gegangen sind. Die Ueberbleibsel von einem ohnlängst zerbrochenen Wagen lagen an der Spitze des ersten Abhangs; doch unsere Wägen kamen ohne Schaden hinab.

Jetzt mußten wir über den breitesten Fluß, den ich in Afrika gesehen hatte, Namens Haus-Fluß. Ehe wir uns hinüber wagten, watete Cupido hinein, um seine Tiefe zu untersuchen, und nachdem er erklärt hatte, daß wir durchkönnten, so setzten wir über den tiefen und reissenden Strom. Wirklich war es gut, daß wir es gleich thaten, denn in einer Stunde stieg das Wasser wegen des letzten Regens so hoch, daß wir unmöglich hätten hinüber kommen können. Im Winter ist sein Bette über eine Viertelmeile breit, und dann kann Niemand über denselben gelangen. Im Winterbette des Flusses fanden wir eine ganz neue Classe von Bäumen. Die zahlreichste Art hat viel Aehnlichkeit mit

un-

unserm Lerchenbaum, sie trug blos eine kleine Blüthe und schöne rothe oval gestaltete Beeren. Eine Meile jenseits des Flusses hielten wir, und Cupido predigte, wobei die Frau und die Familie des daselbst wohnenden Bauern zugegen waren. Wir gaben ihnen holländische Abhandlungen, und ich brachte einige Zeit zu, ihren Kindern die Buchstaben zu lehren. Sie gaben uns viel geronnene Milch und Butter. Keines von den Kindern kannte einen Buchstaben; sie waren auffallend furchtsam, weil sie vielleicht noch niemals so viele Menschen beisammen gesehen hatten. Das Thermometer stand Mittags 71. Nachmittags 2 Uhr kamen vier Hottentotinnen, ein alter Mann und vier Kinder, um sich mit Cupido zu unterhalten. Als er sich mit ihnen aufs Gras gesetzt hatte, so bewunderte ich die Leichtigkeit, womit er eine Unterredung mit Jedem anknüpfte. Er fragte den Alten, ob er etwas von Gott wisse, worüber eine lange Unterredung entstand; eine Frau fragte er, ob sie Gott liebe, wodurch auch sogleich sich ein Gespräch mit ihr entspann. Auf diese Weise unterhielt er sich mit Jedem besonders. Dieses dauerte 1½ Stunden, und ich hoffe, es wird sobald nicht vergessen werden.

Bei Sonnenuntergang verließen wir den Haus-Flüß, und reisten bis 11 Uhr Nachts durch einen engen Paß, 500 Fuß breit zwischen zwei Bergen. Am Tage würde dieß angenehm gewesen seyn, allein Nachts war es schauerlich. Wir kamen vier oder fünfmal über das Bette eines Flusses, welches zur Regenzeit sehr beschwerlich seyn muß. Wir kamen bei drei Bauernhäusern vorbei, welche sehr nahe beisammen standen, und daher zu schließen ist, daß der Boden sehr fruchtbar seyn muß, weil sich drei Familien so nahe bei einander nähren können. Auch kamen wir bei einem Felsen vorbei, der im Dunkeln wegen seiner auffallenden weißen Farbe, wie Feuer aussah; er heißt Honig-Fel-

sen

sen. Beim Halten unter den Hügeln vermißten wir einen kleinen Wagenkorb und eine wollene Decke auf dem Bagagewagen. Johann und Michael giengen auf der Straße zurück, um sie wieder zu finden. Zwei oder drei Stunden darauf kamen sie auch mit ihnen zurück.

Am 1. März gegen 6 Uhr Morgens reisten wir auf die Spitze des Passes los, wo wir über einen bedeutenden Hügel mußten, wo sich eine große Aussicht über ein Thal und Hügel auf Hügel öffnete, die alle niedrig waren, die Bergkette ausgenommen, welche links von uns gegen Norden wie eine ungeheure Mauer noch fortlief. Unsere Leute versuchten öfters Wildpret zu erlegen, allein immer vergeblich. Wir kamen bei zwei Bauernhäusern vorbei, durchkreuzten den March- (März) Fluß, und hielten auf einer schönen Ebene, um uns und unsere Ochsen ausruhen zu lassen. Nach dem Frühstück predigte Cupido. Um 11 Uhr machte ich einen Spaziergang an dem Ufer des Flusses, und schlenderte bis zu zwei Hügeln fort, deren felsigte Seiten einander fast berührten, und blos den Durchlauf des Flusses zuließen. Ich setzte mich in diesem einsamen Orte auf einem Felsen nieder, und streckte meine Füße ins Wasser, das von der Sonnenhitze lau war. Als ich so auf diesem Felsen von allen menschlichen Wesen getrennt saß, fiel mir ein, daß ich in dem Lande der Löwen, Tyger, Wölfe ꝛc. sey. Ich dachte darüber nach, als ich mir fast einbildete, einer derselben sey in meinem Rücken. Ich blickte gegen den Paß, wo er sich schloß, welches gegen 200 Ellen von mir war, und meine Einbildungskraft schuf Löwenhöhlen dahin; ein kleiner Krebs, der an meine Füße kam, zog meine Seele ab von diesen furchtbaren Bildern, bis meine Träumereien wieder kamen und ich es für gut hielt, aufzubrechen. Als ich auf meinem Rückweg in dem sandigen Ufer menschliche Fußtritte bemerkte, so erschrack ich wie

No-

Robinson Crusoe; indem ich mich aber umsah, so fand ich, daß die Fußtritte meine eigenen gewesen seyn müßten.

Wir verließen den März-Fluß (so nennten wir ihn, weil wir seinen wirklichen Namen nicht wußten) um 3 Uhr Nachmittags, und um 4 Uhr erblickten wir die Muffel-Bai. Auf unserm Wege fanden wir die Straße mit todten Käfern bestreut, wovon die meisten eines sehr schmerzhaften Todes sterben. Ihre Eingeweide werden von gewissen kleinen Insekten verzehrt. Ich fand einige herum kriechen, denen fast nichts als das Herz übrig gelassen war. Vor Sonnenuntergang erreichten wir den kleinen Salz- (Brak) Fluß. Wir kamen daselbst zu rechter Zeit an, denn die Fluth vom Meere, welche alle zwölf Stunden sich einstellt, war eben herauf gekommen, und es langte eben, als wir seines Rathes bedurften, ein Postreiter an, der die Fuhrt recht gut kannte. Er ritt voran, dann folgten unsere Reservevochsen und hierauf unsere Wägen. Wir alle kamen glücklich hinüber, obgleich einmal von unsern Ochsen kaum ein Paar Zolle zu sehen waren. In zehn Minuten mußten wir über einen andern breiten Ast desselben Flusses, zwar nicht so breit als der vorige, allein noch tiefer. Cupido gab dem schwarzen Postreiter einige ernsthafte Lehren über sein Seligwerden. Wir reisten im Dunkeln bis Nachts 9 Uhr., wo wir ziemlich ermüdet an einer Wasserlache hielten.

Bei meinem Erwachen am 2. Morgens 4 Uhr waren wir von einem dicken Nebel umgeben. Nachdem ich etwas von den Wägen gegangen war, bemerkte ich, daß der Nebel blos in dem untern Theile des Thales zwischen den Hügeln sich befinde; denn indem ich in einer Stelle gieng, war es hier so finster wie die Nacht, und nur hundert Ellen weiter genoß ich eine reine Atmosphäre und angenehmen Sonnenschein. In einer Viertelstunde zerstreute die Sonne das Ganze,

welches mich an die heilige Schrift erinnerte, wo es bei der Beschreibung eines guten Menschen heißt, er sey ähnlich „der Morgenwolke, welche dahin geht.“ Um 8 Uhr kamen wir über eine Ebene, von Hügeln umgeben, mit Bäumen und Buschwerk schön besetzt, gegen fünf Meilen im Umfang, wodurch der Salzfluß sich schlängelt. Sobald wir zu diesem Flusse kamen, so setzten wir auch hinüber, worauf drei andere Wägen, die auf den Ablauf der Fluth gewartet hatten, auch unserm Beispiele folgten. Er war breit und an einer Stelle sehr tief; allein das Schlimmste kam nach; denn sogleich mußten wir einen steilen Hügel hinauf, wobei unsere Ochsen alle ihre äusserste Kraft anwenden mußten, um die Wägen hinauf zu ziehen. Auf dem Gipfel fanden wir uns an dem Rande einer großen Ebene, Grünland genennt, wovon man eine reizende Aussicht auf die Mussel-Bay hat. Auf dieser Ebene hielten wir bei einem Loch voll Wasser an, welches in Vergleichung mit demjenigen, das wir vor einigen Tagen getrunken hatten, sehr gut war. Uns gegenüber auf einem benachbarten Hügel sahen wir viele Schaafe weiden, welche nach der Aussage unserer Leute davon gelaufen wären, und jetzt Niemand angehörten.

Vor dem Mittagessen gieng ich zu einem Gehölz unter uns, fand es aber undurchdringlich wegen der Dichtigkeit des Gesträuchs. Es bildete einen bequemen Aufenthalt für wilde Thiere. Ich zerdrückte viele von den Pflanzen zwischen den Fingern, und sie gaben einen angenehmen Geruch. Kein Theil des Gehölzes war von Menschen durchdrungen worden, allein die Spuren waren von wilden Thieren desto häufiger vorhanden. Wir hatten eine weite Aussicht auf das Land herum, konnten aber darinnen keinen einzigen bebauten Flecken entdecken. Indem Cupido Mittags eine Ermahnung hielt, hielten drei Bauern zu Pferd einige Zeit an, und waren dem Scheine nach über das, was da vorgehe,

er-

erstaunt. Um 7 Uhr Morgens stand das Thermometer 74, Mittags 76.

Um 3 Uhr Nachmittags verließen wir Grünland, reisten bis 6 Uhr Morgens, und hielten bei Herrn Barnard zu Kleinfootein, der uns aufs freundschaftlichste in sein Haus aufnahm. Indem ich allein herum gieng, kam ich zu einer kleinen Hütte, in der ich eine sehr alte schwarze Frau sah, welche an einem kleinen Feuer hockte, denn der Abend war kalt. Sie war blos mit einem Schaaffell bedeckt, und sehr schwach und vor Alter fast blind. Ich fragte sie, ob sie niemals von Jesu Christo gehört habe, allein sie konnte mich nicht verstehen. Ich gieng daher, um Cupido aufzusuchen, den ich zu ihr brachte; aber auch er konnte nichts mit ihr anfangen. Eine Weibsperson kam, und sagte uns, daß diese alte Person ihre Großmutter sey; ihr Geist sey schwach und sie wisse nichts. Wir ließen sie daher in den Händen Gottes, welcher der Richter der ganzen Welt ist, und gegen sie mit Gerechtigkeit verfahren wird. Abends 8 Uhr vor dem Gebet hielt Cupido eine Ermahnung an die Familie, Sklaven und unsere Gesellschaft, welche miteinander eine ziemliche Versammlung ausmachten.

Am 3. um 5 Uhr standen wir auf, da ich aber den Morgen neblicht und das Gras naß fand, so gieng ich blos in einen Orangenhain vor dem Hause, wo die Passions-Blume unter den Bäumen und dem Gebüsche schwelgerisch wuchs. Wir waren jetzt eine fünfstündige Reise von Georg Drosdy, und da die Straße sehr schlecht war, so erbot sich der Bauer, uns mit drei starken und frischen Ochsen bis nach Drosdy zu unterstützen, was wir dankbarlich annahmen. Nach dem Gottesdienst und Frühstück spannte er vier und zwanzig gute Ochsen vor unsere Wägen, und begleitete uns

selbst.

selbst. In einer halben Stunde vermehrte sich unsere Dankbarkeit gegen den Bauer gar sehr, da wir zwei steile felsigte Abhänge sahen, an denen wir hinauf und hinunter mußten. Oefters waren die Ochsen beim Erklettern auf ihren Knieen wegen vorstehender Felsen, über die sie mußten, und worauf sie nicht stehen konnten; indem sich die armen Thiere aber niederlegten, behaupteten sie ihren Platz, bis ihre Kameraden den Wagen wieder etwas vorwärts schafften, worauf sie dann aufstanden und wieder mit aller Macht zogen. Nach vielen Lärmen mit Zungen und Peitschen, vielem Niederfallen und vielem harten Ziehen gelangten wir ohne einen Zufall auf den Gipfel. Noch drei ähnliche Einschnitte zwischen Bergen mußten wir erklimmen, doch war keiner so schwierig als der erste. Wir kamen dann zu einem Abhang blos von 30 Ellen, allein er war steiler als jeder vorhergehende; es sah aus, als wenn wir die Wägen von der Spitze hinunter fallen ließen. Als wir uns Drosdy näherten, begegneten uns zwei Hottentoten zu Pferd von Hooge Kraal, wo wir die Absicht hatten einen Missionar anzustellen. Da der Kapitän von dem Kraal am Morgen von unserer Ankunft gehört hatte, so waren sie von ihm abgeschickt, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Beide waren zwei angenehme junge Menschen, und ritten mit uns, bis wir den letzten schlechten Theil des Weges hinter uns hatten, wo sie dann mit großer Freude über die Neuigkeit, daß wir kämen, davon gallopirten, und bald aus dem Gesichte waren.

Um 1 Uhr Mittags kamen wir zu Georg an, welches so nach dem gegenwärtigen (großbrittischen) König genennt ist. Erst vor eilf Monaten haben die Bauten begonnen. Die Lage wurde von Lord Caledon, dem letzten Gouverneur dazu gewählt, und sie ist, wie

ich

ich glaube, sehr gut, um eine Stadt darauf zu bauen, gewählt. Eine schönere Gegend als diese habe ich in Afrika noch nicht gesehen. Sie hat Ueberfluß an Holz, Wasser und majestätischen Scenen. Der benachbarte Wald ist groß, voll von allen Arten Bäumen, die dem Klima angemessen sind, und hinreichend, die Einwohner tausend Jahr mit Bauholz zu versehen. Der Boden ist sowohl zum Getraidebau als zur Waide gut. Es ist vieler Lehm zu Ziegelsteinen und überflüssig Kalk am Seeufer, das nur einige Stunden entfernt ist, vorhanden. Am Hause des Landdrosten wird gebaut, das Gefängniß und das Gerichthaus sind vollendet — das Haus des Sekretärs und einige andere Häuser sind fast fertig. Die zwei Hauptstraßen sollen sich einander in rechten Winkeln durchkreuzen, und die Kirche soll im Mittelpunkt stehen. Die Straßen werden 200 Fuß breit; an jeder Seite eine Reihe von Bäumen gepflanzt, nicht blos zur Zierde, sondern auch die Wandelnden gegen die brennenden Strahlen einer fast gerade auffallenden Sonne zu schützen.

Bald nach meiner Ankunft machte ich dem Landdrosten die Aufwartung, der mich mit vieler Freimüthigkeit empfieng, und mir jede Aufmerksamkeit erwieß. Wir fuhren in seinem Wagen in den Wald, was mir sehr viel Vergnügen machte, da ich hier so hohe und mir ganz neue Bäume sah. Was ihren Werth erhöhet, ist, daß sie immer grün sind. Mit vieler Arbeit ist ein bedeutender Wasserstrom durch den Wald von einem benachbarten Hügel herbei geführt worden, um die entstehende Stadt mit Wasser zu versehen. Dieses sieht dem Lisboner Wein gleich, hat aber einen angenehmen Geschmack. Das Holz, nicht blos vom Eisenbaum, sondern von allen den meisten andern Bäumen ist fest und schwer, wie Marmor. Auch das Gesträuch

und Unkraut, das unter den Bäumen wächst, waren mir neu. Gewiß würde es das Alter eines Methusalah erfordern, alle die mannichfaltigen Gegenstände, welche der Schöpfer auf diese Erde gesetzt hat, zu betrachten; ja es würde vielleicht eine Ewigkeit nöthig seyn, die große Verschiedenheit, welche in dem gränzenlosen Reiche Jehovahs vorhanden ist, kennen zu lernen; denn „wer kann bei dem Untersuchen Gott ausfinden, wer kann den Allmächtigen zur Vollkommenheit ausfinden."

Der Hottentoten-Kapitän von Hooge Kraal, Namens Dickkopf (Dik Kop), war vor uns zu Drosdy, und Nachmittags besuchten uns auch sechs Leute von seinem Kraal, worauf ihnen Cupido predigte. Die meisten waren Frauenspersonen, denn die Männlichen arbeiteten in Drosdy. Nachts schliefen sie um unsere Wägen herum. Alle wünschten sehnlichst, daß man ihnen einen Lehrer senden möge. Ihr Wunsch entstand daher, weil Bruder Read vor einiger Zeit zu Drosdy geprediget hatte. Mit Bereitwilligkeit gab der Landdrost die Erlaubniß, daß sich ein Missionar unter ihnen niederlasse.

Am 4. Als ich dem Hottentoten-Kapitän die Absicht zu erkennen gab, seinen Kraal zu besuchen, so schickte er sogleich zwei Leute ab, um für mich und den Bruder Bartlet, der meinen Dolmetscher machen sollte, Pferde zu hohlen. Bei unserer Ankunft im Kraal, welches gegen drei Meilen von Georg entfernt ist, sammelten wir die Leute in und um die Hütte des Kapitäns, welche klein und von Binsen und Baumästen erbaut war. Das Hausgeräthe bestand aus zwei niedrigen Stühlen, und zwei oder drei Wassergefäßen. Ein sehr alter Mann, fast ganz ohne Bedeckung, kam in die Hütte, setzte sich an meine Seite, küßte meine

Hände

Hände und Füße, und drückte durch die auffallendsten Zeichen und Mienen die größte Freude und Dankbarkeit aus, daß ihnen ein Missionar gesendet werden sollte. Wir fragten ihn, ob er etwas von Jesu Christo wisse. Seine Antwort versteinerte mich fast. „Ich weiß nicht mehr (sagte er) von irgend einer Sache, als ein wildes Thier." Hätte ich doch die großen Missionar-Versammlungen im Monat Mai zu diesem Kraal versetzen können, um Zeuge von dieser Scene zu seyn, sie würden gewiß händevoll Gold zur Unterstützung der Missions-Fonds hergegeben haben, bis die Direktoren, wie Moses bei der Bundeslade in der Wüste, ausgerufen hätten: Haltet ein, Brüder, Ihr gebt mehr als nöthig ist. Sechs oder acht und zwanzig von uns waren in einer kleinen Hütte zusammengedrängt; ein großer Haufen vor der Thüre, jedes Auge, jedes Ohr bewachte die Bewegung meiner Lippen, die Versicherung zu haben, daß ein Missionar zu ihnen kommen sollte. Der Kapitän erbot sich, nach Zwellendam, vierzehn Tagreisen entfernt, zu gehen, und den Bruder Pacalt zu bringen. Sie boten zu seinem Aufenthalte das größte Haus an, das sie hätten, und versprachen, sogleich ein besseres aufzubauen. Nach fernerer Unterredung versicherte ich ihnen, er sollte kommen, und schrieb an Herrn Pacalt einen Brief in ihrer Gegenwart, welchen ich dem Kapitän gab, der sich anheischig machte, sogleich abzureisen, sobald sein Wagen von der Mühle, wo er Mehl abholte, zurück gekommen wäre. Wir sammelten dann alle jungen Leute unter zwanzig Jahren um uns, ohngefähr vierzig an der Zahl, unter denen sich interessante Figuren befanden; sie alle drückten ihr Verlangen aus, daß man ihnen lesen lehren möge, welches keiner im Kraal gegenwärtig kann. Wir giengen dann hinter dem Kraal zu einem erhabenen Platz, um die Lage

des-

desselben zu übersehen. Männer, Weiber, Kinder, fast der ganze Kraal begleiteten uns. Die jungen Leute spielten um uns mit ungewöhnlichen Frohsinn, und brachten mir viele schöne in den Feldern wachsende Blumen zum Geschenk. Ich zweifle, ob sie in ihrem Kraal jemals vorher einen so glücklichen Tag erlebt hatten. Ich bin versichert, diese Leute sind vom Herrn vorbereitet, um das Geschenk des ewigen Lebens durch Jesum Christum unsern Herrn zu empfangen.

Die Gemahlin des Landdrosten hat Geschmack darin, die Naturalien des Landes zu sammeln, und hat es schon weit gebracht. Sie zeigte mir viele derselben, allein die mir gar zu sehr zugemessene Zeit erlaubte nicht, die ganze Sammlung zu sehen.

Kapitel VI.

Vorfälle auf der Reise von Georg nach Bethelsdorf.

Nachdem wir von dem Landdrosten und seiner Familie mit vielen Dank für ihre Aufmerksamkeit Abschied genommen hatten, so verließen wir Georg um 5 Uhr Nachmittags. Die stärksten Blitze schossen aus den Wolken, welche auf den Bergen links von uns lagen, und wir hörten auch einige laute Donnerschläge. Die Dunkelheit der Nacht um 7 Uhr machte, daß die Blitze gar prächtig erschienen. Wir reisten zu einem Holzbauern (Herrn Standard) zu Papoon Kraal, der uns seine Ochsen angeboten hatte, um uns über einen sehr bösen Felsen zu helfen.

Es giebt verschiedene Wege das Werk befördern zu helfen — die armen Sklaven und Hottentoten, die weder Silber noch Gold zu geben haben, halfen unsere Ochsen an den Wagen jochen, welches allezeit ein mühvolles Geschäfte ist; ein Schwarzer erbot sich unsere Reservochsen eine Station zu treiben, und dieser Bauer, uns seine Ochsen über den Felsen zu leihen. — Wirklich sagte uns die Frau des Bauern, daß der Felsen so verderblich für ihr Vieh sey, daß, wenn einer ihrer Nachbarn 20 Dollars geboten hätte, zwei seiner Wägen darüber zu schaffen, sie es nicht eingehen würde; allein sie thäte dieses für die Sache Gottes, und

sie mag es auch wohl thun, denn sie ist ihre eigene Seele den Missionaren, als Gottes Instrumenten, schuldig; und ihr Mann hat auch ihnen dasselbe zu verdanken, wie viele andere, die in diesem Theil von Afrika zerstreut sind. Er sagte mir, daß, ehe die Missionare unter sie gekommen seyen, die Einwohner herum, die sich Christen nannten, wenig mehr als ihr Vieh davon gewußt hätten; nun sind sie hie und da Christen in der That; alles die Folge von Missionsarbeiten. Viele von diesen Waitzenkörnern sind unbemerkt aufgegangen. Die Kenntniß von göttlichen Dingen ist von Person auf Person überliefert worden, gleich dem Sauerteig in einem Maas Mehl gethan, wie unser Herr das Gleichniß macht. Die Weisheit, welche der Erlöser in seinen Gleichnissen zeigt, und jeden seiner Ausdrücke sind mir, seitdem ich die Reise in Afrika mache, vielmehr als je vorher aufgefallen.

Abends hatte Cupido Gelegenheit, bei Herrn Standart zu predigen vor 30 fast lauter schwarzen Menschen. Mehrere gehörten zu Wägen, die wie wir die Nacht hier hielten. Nie fühlte ich ein stärkeres Verlangen, daß ich im Stande seyn möchte, in holländischer Sprache zu predigen, als bei dieser Gelegenheit. Indem ich schrieb, giengen vier schwarze Weibspersonen vor meiner Zeltthüre vorbei, und jede sagte guten Abend, weil sie im Begriff waren mit ihrem Herrn abzureisen. Ich fragte sie, ob sie lesen könnten, und sie antworteten mit dem bedeutendsten Kopfschütteln, Nein, allein sie hätten von Herrn Read gehört, es wäre für die Seele gut, daß sie auf ihren Knieen zu Gott beteten. Nach einer kurzen Unterredung giengen sie plötzlich fort, wahrscheinlich weil sie hörten, daß der Wagen ihres Herrn abfahre.

In dem Hause des Bauern waren zwei Gemächer. Ich glaube, ohngefähr zehn von uns schliefen in einem.

Die

Die meisten lagen auf dem Boden; ich nahm jedoch meine eigene Matratze und Betten vom Wagen, und schlief bis zur Tagesdämmerung recht gut; nachher war es wegen des verwirrten Lärmens der Kühe, Hunde und Gänse unmöglich.

Am 5. Unsere Reise wurde aufgeschoben bis Morgen, welches dem Cupido die Gelegenheit verschaffte, vor sechzig Menschen zu predigen, von denen viele Reisende waren, die Nachts da angehalten hatten.

Am 6. Ich stand um 5 Uhr auf, in der Hoffnung, mich auf den Weg zu machen. Diejenigen, welche herum geschlafen, hatten blos nöthig ihre Kleider hinunter zu streifen, und dann an die Arbeit zu gehen. Als alles zur Abreise fertig war, fieng es an zu regnen. Hierauf sagten uns die Leute, daß es für ihre Ochsen unmöglich wäre, die Wägen über die Felsen hinüber zu ziehen, wir müßten daher geduldig warten, bis der Regen vorüber und die Wege trocken wären.

Der Ort heißt Papoon (oder Kürbis) Kraal, wovon Vaillant in seiner Reisebeschreibung so viel Schönes sagt, und es ist gewiß ein sehr angenehmer Platz. Der Bauer ist ein einfacher, freundlicher Mann, und scheint den Gott Israels zu fürchten. Seine Frau ist eine gefühlvolle eifrige Christin. Sie hat viele Gelegenheit zur Belehrung, weil ihr Haus fast jeden Abend von Reisenden besucht wird.

Als der Regen etwas nachließ, giengen zwei von uns nach einem benachbarten Wald, wo alles im Naturzustand erschien, und wo noch niemals der Mensch eingewirkt hatte. Die scheinbare Unordnung, in der die Bäume und Gesträuche standen, war weit reizender, als was die menschliche Anordnung hätte hervor bringen können, wie die ungleiche Länge unserer Finger,

deren

deren Ungleichheit eine Zierde ist. Viele alte Bäume, geschwächt von dem Lauf der Zeit, waren nicht im Stande sich selbst aufrecht zu erhalten, und lehnten sich daher in mannichfaltigen Richtungen auf solche, die sie unterstützen konnten; und da sie ihre eigenen Zierden von Blättern und Blüthen verloren hatten, so ersetzten Epheu und wilde Weinstöcke ihren Mangel. Viele schöne Myrthen hatten die Höhe von 15 bis 20 Fuß.

Das Gehölz lag zwischen zwei Bergen, und ein Fluß floß dazwischen; allein die Bäume sind so groß, ihre Blätter so üppig und das Gesträuch über denselben so dick, daß selbst des Mittags der Fluß in einer angenehmen Dunkelheit dahin fließt. Wir giengen mit großen Vergnügen eine Zeitlang auf dem linken Ufer dieses versteckten Flusses unter dem Schatten von gesunden Immergrün. Kein Platz konnte einsamer seyn. Indem ich aber diesen angenehmen Empfindungen nachhieng, bemerkte ich einen Skorpion nahe an meinem Fuße, den wir tödteten. Cupido predigte Abends ohngefähr sechzig Leuten.

Am 7. 6 Uhr stand ich auf, und fand, daß der Regen noch ziemlich stark anhielt. Der Donner rollte den ganzen Vormittag um uns. Eine Zeitlang hörten wir ihn links auf den Gebirgen, dann rechts, worauf er zurück kam und von vielem Regen begleitet wurde, der befürchten ließ, daß die Flüsse anschwellen, unsern Aufenthalt zu Papoon Kraal verlängern, und unsere Geduld auf die Probe stellen möchte. Ich brachte einen großen Theil des Tages damit zu, daß ich über die letzte und Sterberede Stephans nachdachte, welche ein edles Beispiel von Treue gegen seinen Herrn und gegen den Menschen ist. Sein Leben war in den Händen seiner Zuhörer, und demohngeachtet bezeugte er ihnen die einschneidenden Wahrheiten, selbst in dem schmerzenvollsten Tode, den die Einbildungskraft sich vorstellen

kann,

kann, war er ohne Zweifel der glücklichste Mensch in der ganzen Menge.

Ein Wagen, der Papoon Kraal drei Tage vorher verlassen hatte, war in Koth stecken geblieben, und nicht zu bewegen. Die Wölfe fiengen an lästig zu werden. Als am Mittwoch Abends Cupido zu Georg predigte, fiel einer über zwei Kühe ganz nahe dabei her, verwundete die eine und tödtete die andere. Zwei beim Gottesdienst gegenwärtige Hottentoten bestiegen ihre Pferde und retteten das verwundete Thier.

Gegen Abend fiel der Regen in Strömen herab, was uns Reisende eine düstere Aussicht gewährte. Cupido predigte Abends 7 Uhr und den folgenden Morgen um dieselbe Zeit.

Den 8. Der Regen dauerte die ganze Nacht, und ich wachte Morgens 4 Uhr auf, indem Regentropfen auf mein Kopfkissen fielen. Um 7 Uhr fiengen die Wolken an sich zu zerstreuen und der Regen nachzulassen — um 9 Uhr fieng die Sonne an zu scheinen und bald hatten wir einen schönen Tag. Es wurden drei Personen abgeschickt, um den Fluß und den Felsen zu beaugenscheinigen. Bei ihrer Zurückkunft erklärten sie, daß wir am folgenden Tag durchkönnten, wenn es nicht mehr regnete.

Es befinden sich hier drei Sklavinnen, welche von sehr verschiedenen Ländern gekommen sind: die eine von Ostindien, die zweite von Madagascar und die dritte von Mosambique; sie scheinen jedoch heiter und glücklich; allein kein Mensch, wenn nicht mit einem diamantenen Herzen, kann sie ohne Mitleiden betrachten. Sie sind auf immer von dem Platze weggerissen, der ihnen Geburt gab, von Eltern, Brüdern, Schwestern, allen ihren Verwandten und allen Gesellschaftern in der Jugend. In der Einsamkeit müssen ihnen dergleichen Betrach-

trachtungen den tiefsten Kummer verursachen. Diejenigen, welche die Sklaven fangen und halten, fühlen das Elend nicht, das sie diesem Theil des menschlichen Geschlechts verursachen. Die Ursache, warum sie es nicht fühlen, ist diese, weil es die einen bereichert, und die andern in ihrem bequemen Leben unterstützt; allein beide machen sich gewiß größerer Verbrechen schuldig, als von denenjenigen begangen worden, die mit Transportation oder dem Tode bestraft werden. Doch das Gegenwärtige Geschlecht will dieses nicht anerkennen, bis es vor dem Richterstuhl des Sohnes Gottes erscheinen muß.

Sklaven und Hottentoten scheinen sich nichts daraus zu machen, wenn sie auch ganz durchnäßt werden; sie bedienen sich keiner Mittel, sich trocken zu erhalten. Viele von ihnen kamen Abends zum Gottesdienst ganz naß, und setzten sich auf den Boden nieder, so vergnügt, als wenn sie ganz trocken gewesen wären. Unsere Hottentoten bedienen sich Mittel, sich gegen die mächtigen Sonnenstrahlen zu schützen, allein es ist ihnen gleichgültig, ob sie gegen den Regen geschützt sind oder nicht.

Nach dem Mittagessen machten Herr B — t und ich einen Spaziergang nach einem Wald gegen Osten, um den Zustand des Flusses nach dem Regen zu untersuchen. Wir suchten unseren Weg mit Gewalt durch das Unterholz zu erzwingen, allein nach einer Anstrengung von einer Stunde waren wir noch nicht weit gekommen, und die Schwierigkeiten vor uns erschienen unüberwindlich; wir kehrten daher an den Rand des Waldes zurück. Wir versuchten nun, auf einer andern Seite zum Flusse zu gelangen, wir waren aber nicht glücklicher. Doch waren unsere Versuche, durch den Wald zu kommen, nicht ganz fruchtlos, denn wir fanden dabei sehr schöne Aussichten und sonderbare Dinge. Wir kamen unter andern zu einem Baum, von dessen

höch-

höchsten Aesten viele dicke Stricke herab hiengen, welche wirklich so biegsam als die gewöhnlichen Stricke sind. Wie diese Pflanzen so hoch hinauf steigen, ohne sich um den Baum zu schlingen oder von seinen Aesten unterstützt zu werden, konnten wir nicht einsehen. Dieser Baum wird von den Eingebohrnen, Affenstrick genennt. Auch die wilden Weinstöcke waren sehr häufig, wovon einige zwei hundert Schuh lang sind. Als wir zum zweitenmale an den Saum des Waldes zurück kamen, suchten wir nun einen Fußpfad auf, um den Fluß durch diesen zu erreichen, und einen solchen fanden wir endlich. Er war 6 oder 8 Fuß breit, die Baumäste und manchmal die übereinander liegenden alten Bäume bildeten einen Bogengang. Auf diesem Pfade giengen wir gegen eine halbe Stunde fort, bis wir den Fluß erreichten. Er war gegen 30 Fuß breit. Wir begaben uns auf eine kleine Insel in der Mitte desselben, um die uns umgebende Scene zu beschauen. Die steilen Seiten der Hügel waren ganz mit alten Bäumen bedeckt, und hiengen über uns. Die ersten Worte, welche ich aussprechen mußte, als ich darauf sah, waren: Größe auf Größe! Ich fand wirklich meine Sprache nicht zureichend, um meine Gefühle auszudrücken, als ich die wundervollen Werke des Herrn betrachtete. Die in einer Stunde untergehende Sonne vergoldete alles uns Umgebende, und erhob dadurch die Scene. Der Fluß war offenbar vom letzten Regen angeschwollen, und tief und reissend. Wir kehrten vor Sonnenuntergang sehr vergnügt über unsern Spaziergang zurück.

An der Seite meines Bettes hieng ein todtes fettes Schaaf, welches am Tage geschlachtet worden war. Wenn der Mensch es mit sich so weit gebracht hat, daß er jede Sache nimmt, wie sie kommt, so werden dergleichen Dinge keinen großen Eindruck auf ihn machen. Ob ich gleich niemals vorher eine Nacht hin-

durch

durch einem Leichnam, der gegessen werden sollte, so nahe war, so beschäftigte dieser Vorfall doch meine Seele kaum fünf Minuten.

Wir standen alle bei Tagesanbruch auf, in der Hoffnung, unsere Reise wieder zu beginnen. Herr Standard spannte vor unsere zwei Wägen 32 vortreffliche Ochsen, und glücklich kamen wir in Bewegung. Nach einer Reise von vier Meilen erreichten wir die Felsen, welche verschiedene Tage hindurch der Hauptgegenstand unseres Gespräches gewesen waren. Ich gestehe, sie übertrafen meine Erwartung. An der einen Stelle bemerkte ich eine Vertiefung in dem Felsen, der über den Weg lief; er war perpendikulär über 1½ Fuß hoch; auch befand sich hier eine scharfe und gefährliche Wendung beim Hinaufsteigen, wo der Felsen so glatt wie Glas war. Hier wäre einer unserer Wägen durch einen Schwung beinahe den mehrere hundert Schuh tiefen Abgrund hinabgestürzt. Die Steige dauerte über eine halbe Meile, wo wir dann über einen Fluß kamen gegen zwei hundert Ellen oberhalb seiner Mündung in die See. Er war nicht tief, weil wir zur Ebbezeit ankamen, allein wegen der großen Steine in seinem Bette beschwerlich. Als ich den Felsen betrachtete, den wir auf der andern Seite zu erklettern hatten, so zitterte ich für die armen Ochsen; doch nach manchem Peitschenhiebe, nach manchem Fall, und nach Verlust einiges Blutes zogen sie alles wohlbehalten auf den Gipfel, wo wir große Ursache hatten, unsern Freunden für die uns erzeigten Dienste zu danken.

Nachdem wir in der Nähe eines Baches zwei Stunden gehalten hatten, so setzten wir unsere Reise fort. Um 3 Uhr kamen wir zu einem dem vorigen ähnlichen, allein nicht so steilen Felsen, den wir nach einem bedeutenden Zeitverlust auch erstiegen. Gleich nach Sonnenuntergang hielten wir bei einem Walde,

wo-

worinnen sich nach der Aussage unserer Hottentoten Elephanten aufhielten, allein wir bekamen keinen zu Gesicht.

Am 10. Des Morgens 6 Uhr waren wir schon wieder auf dem Wege, und in wenigen Minuten kamen wir in ein Gehölz, durch das wir mußten. Es hatte wegen seiner hohen und dicken Bäume ein äusserst ehrwürdiges Ansehen. Tausend Bäume aus diesem großen Walde genommen, würde man kaum vermissen, und könnten sie nach London geschafft werden, so würden sie dem Eigenthümer 20 — 30,000 Pfund Sterling einbringen; hier aber sind sie von geringen Werth; denn der Werth eines Artikels hängt von der Lage ab, wo man ihn findet. Wir fuhren einige Zeit fort, die außerordentliche Größe dieses und jenes Baumes zu bewundern; bald aber bot sich uns eine Aussicht dar, welche unsere Aufmerksamkeit ganz von solchen Gegenständen der Neugierde abzog. Es war ein langer, felsigter steiler Hügel. Obgleich an den ersten Wagen 26 Ochsen gespannt waren, so hatten sie doch zwei Stunden zu thun, ehe sie ihn auf den Gipfel brachten, und der zweite Wagen mit denselben Ochsen brauchte drei Stunden. Unsere Unruhe während dieser fünf Stunden können sich blos diejenigen vorstellen, welche in ähnlichen Lagen gewesen sind. Der letzte Wagen brauchte, um 40 Ellen vorwärts zu kommen, zwei Stunden, indem bald die Ochsen fielen, bald ohne Wirkung zogen, bald in Unordnung geriethen, oder ausruheten. Könnte das lange Gespann zugleich oder miteinander anziehen, so würden solche schwierige Stellen leichter zu befahren seyn; allein indem vielleicht einige von den vordersten Ochsen ziehen, stehen andere wieder hinten mit ihren Köpfen wo die Schwänze seyn sollten. Und wenn auch zwanzig ziehen, so muß doch ihre Mühe umsonst seyn, wenn die dem Wagen am nächsten Ochsen ihre Schuldigkeit nicht thun. Ich führe diese be-

sondern Umstände deswegen an, damit Freunde in der Heimath sich einen Begriff von dem Reisen mit Ochsen machen können. Indeß dieses vor sich gieng, beschäftigten sich Herr Bartlet und ich, vom Weg soviel, als wir konnten, zu verbessern. Viele von den Steinen, die wir wegschafften, hatten wahrscheinlich schon hundert Jahre mitten im Wege gelegen, und manchen Wagen beschädiget; weil es aber eines jeden Reisenden gleiche Pflicht war, sie wegzuschaffen, so that es Niemand.

Nachdem wir auf die Kuppe gekommen waren, so war uns wie Leuten, welche einen heftigen Sturm ausgehalten haben. Wir hatten jedoch jetzt etwas anders auszustehen: es fiel der stärkste Regen, und durchnäßte uns bis auf die Haut. Wäre der Regen und Nebel nicht gewesen, so müßte uns dieser Theil des Weges sehr gefallen haben, denn er war von blühenden Sträuchern von mannichfaltigen Formen und Farben umgeben, die in England große Sehenswürdigkeiten seyn würden. Wir reisten auf einem hohen Grunde fort, und doch kamen wir bald an den Fuß eines hohen Berges, dessen Spitze in einer Wolke verborgen war, über den, wie es schien, unsere Wägen mußten. Wir hielten daher an uns zu erfrischen, und bereiteten unsere Ochsen zum beschwerlichen Geschäfte vor. Wir zündeten zwar ein großes Feuer an, es regnete aber so stark, daß wir unsere Kleider nicht trocknen konnten.

Um 3 Uhr Nachmittags fiengen wir an den Berg zu besteigen; auf seinem Gipfel hatten wir eine große Aussicht. Um 5 Uhr kamen wir einen langen und steilen Abhang hinab, an dessen Boden sich ein Platz befindet, die kleine Hölle genennt, warum? weiß ich nicht, weil nichts Schreckbares hier ist. Jetzt hatten wir noch einen höhern Berg zu ersteigen, dessen Gipfel wir noch nicht sahen, weil er in Wolken gehüllt war.

Ob es gleich schon spät am Tage war, so beschlossen wir doch, um die Mühe des nächsten Tages zu vermindern, einen Theil desselben noch zu ersteigen. Wir kletterten ohngefähr eine Meile hinauf, und hielten dann die Nacht an. Da die Nacht kühl war, und unsere Kleider wegen des Regens feucht waren, so suchte Jeder brennbare Materialien zu einem Feuer, und wir schürten ein großes auf. Ich fürchtete, daß wir an einer so hohen Stelle kein Wasser haben würden, unsere Hottentoten-Weiber aber fanden bald welches, das sehr gut war — würklich finden diese mit Leichtigkeit Wasser, wo ein Europäer vor Durst umkommen würde.

Am 11. Wir stiegen aus dem Wagen vor Sonnenaufgang; der Morgen war angenehm, der Himmel heiter. Indeß die Leute die Ochsen zusammen brachten und anspannten, machten wir ein großes Feuer, und bereiteten Kaffee. Ohngefähr um halb 6 Uhr fiengen wir an, den Berg zu erklimmen, und um 9 Uhr gelangten wir auf seinen Gipfel. Die Ochsen von den zwei Wägen mußten eine Zeitlang an unserm Bagagewagen gespannt werden. Bei einer Wendung am Berge brachten wir 1 ½ Stunden zu, um herum zu kommen, welches dem langen Gespann von 26 Ochsen und der scharfen Wendung zuzuschreiben war. Wenn sie alle zogen, so war es fast unmöglich zu verhindern, daß der Wagen in den Abgrund hinab geworfen würde, wo er in die kleinsten Stücke zerstäubt worden wäre. Die Reste von zwei Wägen lagen drunten in dem Abgrund, die uns als Warnungszeichen dienen mußten. Nach vieler Plage erreichten wir den Gipfel, welcher der Teufelskopf heißt.

Ich weiß nicht, wie hoch die Strassen über die Appeninen in Italien sind, allein ich zweifle, ob so schwer beladene Wägen jemals höher in der Luft waren, als diejenigen, welche über diesen Berg fuhren. Die

Aussicht war äusserst groß. Die Platenburg-Bai machte einen Theil davon aus. Da man aber weder ein Haus, noch einen Menschen, noch ein Thier, noch einen angebauten Fleck entdeckte, so wurde diese sonst so schöne Aussicht der Seele düster. Elephanten und Büffel durchkreuzen diese Gebürge, allein wir bekamen keinen zu Gesicht. Elisabeth zeigte auf eine Stelle in dem alten Wege, wo ein Wagen und die Ochsen hinab gefallen und buchstäblich zu Stücken zerschmettert worden waren.

Nach vielem Auf und Nieder kamen wir um 11 Uhr Vormittags am Weißen Flusse an. Man sagte uns, daß während des übrigen Theils unserer Reise nach Bethelsdorf, die Flüsse uns hinderlich seyn würden. Wir befanden uns jetzt in einer Ebene, Namens Lang Kloof. Der Thermometer stand 70.

Um 5 Uhr Nachmittags verließen wir den Weißen Fluß. Kurz vor Sonnenuntergang tödtete Gaspar eine Kitte schöner Rebhühner, und versuchte auch zwei Rehböcke zu schießen, allein sie retteten ihr Leben durch eine schleunige Flucht. Abends 8 Uhr kamen wir zum Sonntags-Platz, am Koorbomes Fluß. Unsere Hottentoten riefen bei dem Bauer an, um Mehl zu kaufen, allein er hatte keines übrig. Ich gieng ihnen nach, und fand, daß der Bauer Englisch sprach. Die Familie und Sklaven waren beisammen in einer großen hübschen Stube. Obgleich der Bauer nichts für uns übrig hatte, so bat er doch dringendst um etwas Schnupftaback, wovon ich ihm einigen aus meiner Dose gab. Rauch- und Schnupftaback, Pulver, Zunderzeuge und Feuersteine sind die vornehmsten Artikel, welche in diesen Gegenden verlangt werden. Hinter dem Sonntag-Platz kamen wir durch einen Moorgrund von vielen Wasserlöchern, wodurch unser Weg gieng. Auf jeder Seite dieses langen Thales läuft eine Kette von

Hü-

Hügeln, welche angebaut und mit Bäumen bepflanzt zu einer der angenehmsten Gegenden in Afrika gemacht werden könnten; jetzt ist es eine einsame Wildniß, und das ermüdete Auge findet zu seiner Erholung nichts, als die so mannichfaltig gestalteten Berge. Nachts 11 Uhr kamen wir vor einer andern Bauernwohnung vorbei, wo wir mit Gebelle von Hunden begrüßt wurden, welche in Afrika häufiger zu seyn scheinen als Menschen. Diese Thiere sind blos als Wächter nützlich. Ein englischer Schäferhund würde uns besser beigestanden haben, unser Reservevieh zu treiben, als tausend afrikanische. Es wäre gewiß recht gut, wenn man welche von den ersten nach Afrika schickte, die letzten zu unterweisen, um ihren Herren nützlicher zu seyn. Um Mitternacht gieng der Mond unter, und wir hielten an, wo sich die Hügel auf jeder Seite fast schlossen.

Den 12. Wir konnten des Morgens keine Station reisen, weil die Ochsen noch nicht hinlänglich ausgeruhet hatten. Wir schickten zu einem eine Meile entfernten Bauernhaus, Wildenbaum-Platz genennt, nach Mundvorrath. Die Familie hatte viel von dem Aeussern einer Pachtersfamilie in England. Wir speisten Mittags mit ihr. Beim Essen wird blos Wasser getrunken; man mag essen, was man will, so wird wenig dazu getrunken; vielleicht wäre derselbe Fall in England, wenn man blos Wasser vorsetzte. Die Leute könnten Wein überflüssig haben, wenn sie sich die Mühe geben wollten, eine hinlängliche Zahl Weinstöcke zu pflanzen, und es sind Millionen leere Morgen Land vorhanden, auf die man sie pflanzen könnte. Als wir von einem Spaziergang in den Garten zurück kamen, zankte die Hausfrau ihren Sohn aus, daß er uns dahin geführt habe; denn wegen des langen wilden Grases, das an mehrern Stellen daselbst wachse, wären viele Schlangen da, und keiner von uns trüge Stiefel.

Wir beschäftigten uns die meiste Zeit unsers Hierseyns mit Herrn Barkhouse, dem Sohne des Bauern, der nicht weit davon wohnt. Er ist ein sonderbarer Karakter, und war von Kindheit an stumm. Er hat niemals ein Gewerbe gelernt, und doch ist er ein guter Zimmermann, Wagner, Gießer und Schmidt. Er macht alles an einer Flinte, den Lauf und das Schloß ausgenommen, und viele andere Sachen, besonders von Gürtlerwaaren; alles ist so vollkommen, als wenn es von den beßten Arbeitern in Europa verfertiget wäre. Er weiß genau, wie jede Sache, die er verrichtet, behandelt werden muß; wie er es aber weiß, kann ich nicht begreifen. Als ich mit ihm beisammen war, zeigte er bedeutungsvoll auf seine Ohren, dann auf seinen Mund und dann nach dem Himmel; offenbar wollte er damit zu verstehen geben, daß der Gott des Himmels beliebt habe, ihm zu machen, was er wäre, zwei der wichtigsten Fähigkeiten der Menschen beraubt, des Gehörs und der Sprache. Seine Bettvorhänge zogen meine Aufmerksamkeit an; sie waren ganz von Binsen verfertiget, und sahen recht gut aus.

Nach dem Mittagessen gieng ich zu einem Bach schönen Wassers um aus dem krystallenen Strohm selbst zu trinken. Ein Sklave, ohngefähr 30 Jahre alt, der mich beobachtet hatte, kam herbei gelaufen, und fragte mich, ob er ein Becken bringen sollte, damit ich daraus trinken könnte. Als er es gebracht hatte, so setzte er sich neben den Bach nieder, und sagte mir, daß alle Sklaven hier wünschten in die Schule zu gehen (ein Name, den man hier den Missions-Stationen giebt), um lesen zu lernen; aber, sagte er, wir müssen arbeiten, und können nicht gehen; allein könnte keiner von ihnen zu uns kommen? Wir arbeiten von früh 6 bis Abends 6 Uhr, und hätten noch viele Zeit vorher und nachher zum lernen. Weder Cicero noch Demosthenes hätten etwas sagen können, das mein Herz so rührte,

als

als die Worte dieses armes schwarzen Sklaven. Hätte ich die Macht besessen, ich würde sogleich eine Mission errichtet, und ihn bei derselben gelassen haben. Ich fragte ihn, ob auch hinlänglich Leute in dem Kloof für die Arbeit eines Missionärs vorhanden wären. Oh Ueberfluß! Ueberfluß! sagte er. Und doch müßte man ein Fernrohr haben, um von einem Hause das andere zu sehen. Der Mann wünschte ernstlich Unterricht. Ich munterte ihn auf, daß er Unterstützung erwarten könne, sobald es in der Macht der Gesellschaft wäre, diese zu geben. Ich fragte die Familie, wie sie ihre Sonntage zubrächte, da sie so viele Tagreisen von jedem öffentlichen Gottesdienste entfernt wäre; ich erhielt die Antwort, daß man gute Bücher lese.

Winters haben sie im Kloof öfters viel Schnee und Eis; denn ob es gleich in einem Thale am Fuße von Hügeln liegt, so ist es doch mehrere hundert Fuß über die See erhaben, und wegen Mangel an Kultur der Boden feucht.

Wir verließen den Wildenbaum Nachmittags 6 Uhr, stiegen einen langen steilen Hügel hinan, und reisten eine Zeitlang an der Seite eines andern, worauf wir wieder in ein enges Thal zwischen Bergen kamen. Ich dachte vorher nie über den Nutzen der Frösche nach. Ich kann nicht sagen, daß jederzeit da, wo Wasser ist, Frösche sind, allein gewöhnlich wo Frösche sind, wird man Wasser finden; und in einem stillen Abend hört man sie eine halbe Meile weit, so daß sie durch ihr Quacken den Durstigen zum trinken einzuladen scheinen. Etwas nach Mitternacht hielten wir an.

Am 13. Morgens 7 Uhr brachen wir wieder auf; um 8 Uhr stand der Thermometer, obgleich es wolkigt war, 85. Blumen scheinen ihre vaterländischen Distrikte so gut als die Menschen zu haben; heute trafen wir auf viele neue. Abends 9 Uhr hielten wir an einem

nem andern Platz, Sonntag genennt. Diejenigen, welche alle ihre Tage in diesem einsamen Winkel verlebt haben, müssen von der Welt, in der sie leben, so beschränkte Begriffe haben, als diejenigen, die nie aus der kleinen Insel St. Helena *) gewesen sind. Man konnte vom Bauer nichts für Geld bekommen; wirklich hielten sich die Familie und die meisten Sklaven in einer solchen achtungsvollen Entfernung von uns, als wenn wir angreifende Feinde gewesen wären. Wenn ich nach dem magern Aussehen der Hunde, welche verschiedemal versuchten, unsere Wägen zu plündern, schliessen darf, so muß Speise sehr selten seyn. Um 5 Uhr hielten zwei Wägen auf der andern Seite des Flusses. Sie kamen von Namasia zu einer Auktion, welche den folgenden Tag an diesem Orte seyn sollte.

Morgens schickten wir unsern Hottentoten Johann zurück, um einen Ochsen aufzusuchen, der Nachts zurück geblieben war. Er kam mit ihm Nachts 9 Uhr wieder zu uns; er war so ausdauernd in seinem Aufsuchen gewesen, daß er bis nach Sonntags-Platz, wenigstens 12 — 14 Meilen zurück gegangen war. Bei seiner Zurückkunft konnte ich nicht umhin, seine Fühllosigkeit zu bemerken. Ohngeachtet er 24 Meilen zu Fuß gegangen war, ohne etwas anders als Wasser zu kosten, so setzte er sich bei seiner Ankunft ganz gleichgültig zum Feuer, und sagte kein Wort von seinem langen Gang, Mangel an Nahrung oder dem Glücke, daß er den Ochsen gefunden habe. Auch die andern Hottentoten richteten über den Vorfall nicht eine Frage an ihn: sie wußten, daß der Ochse gefunden war, daß Johann lebe, und dieß war ihnen genug. In England würde

ein

---

*) Dieß war geschrieben, ehe man wußte, daß der Tirann Bonaparte dahin geschafft werden würde.

Anmerk. des Uebers.

ein solcher Vorfall wenigstens eine halbe Stunde lang der Gegenstand des Gespräches gewesen seyn. Der Mond war zwar aufgegangen, allein von Wolken überzogen und es war nicht helle; wir hielten es daher, weil der Weg nicht leicht zu finden war, für gut, unsere Abreise bis zum Morgen aufzuschieben. Doch nach 10 Uhr Nachts verzogen sich die Wolken, und wir machten uns auf die Reise. Oefters Abhänge von 30 — 40 Fuß fielen uns sehr lästig. Um 4 Uhr Morgens hielten wir beim Roy Crans Flusse zwischen Gebürgen.

Den 14. Der Wagen hielt, ich machte einen einsamen Spaziergang am Flusse hin, und beobachtete die allmählige Annäherung des Tages. Alles war still; unsere Ochsen schliefen um die Wägen herum, und so schien es mit jedem lebenden Wesen der Fall, Frösche und Grillen ausgenommen, welche während der Dunkelheit ununterbrochen lärmen. Während dieses Spazierganges beschäftigte sich mein Geist mit vielen Dingen, einem Lande angehörig, welches damals weit entfernt war. Ich verglich die Vorzüge jenes Landes mit dem Elend dieser Wildniß, wo Unwissenheit über solche Gegenstände, die von ewigen Gewichte sind, ohne Widerspruch herrscht. Möge „der Engel des Bundes wunderbar für das arme Afrika würken!" Ich hoffe, der Tag ist nicht weit entfernt, wo dieses wüste Land bevölkert, bebaut, und Menschen, welche „Bäume der Gottseligkeit" genennt zu werden verdienen, da blühen, und den Gott Israels anbeten werden.

Nachts 11 Uhr predigte Cupido. Er zeigte, wie alles von Gott herkomme; er sagte: „Wer machte die Bäume? Ihr werdet sagen, sie kamen von andern Bäumen. Wohl dann (sagte er) wer machte den ersten Baum? Es konnte der Mensch nicht seyn, sonst würde er im Stande seyn, sie noch zumachen; da es

nun

nun über die Macht des Menschen ist, einen Baum zu machen, so muß es Gott seyn. Um 8 Uhr Vormittags stand das Thermometer 70, Mittags 78.

Nachmittags 5 Uhr setzten wir unsern Weg fort; zu unserer Linken donnerte es stark, allein es kam uns nicht nahe, und uns traf blos ein Theil vom Regen. Um 7 Uhr kamen wir bei einem Bauern vorbei, der nichts entbehren konnte. Um 10 Uhr kamen wir über den Tiefen Fluß, der damals seinem Namen nicht entsprach, allein zur Regenzeit mag er immer tief genug seyn. Der Boden funkelte von Johanniswürmchen, wie der gestirnte Himmel. Die Naturhistoriker glauben, die Weibchen wären deßwegen mit dieser glänzenden Substanz begabt, um ihren Männchen zu entdecken, wo sie zu finden sind. Ich kann dieses nicht widerlegen, doch bilde ich mir ein, daß ihnen diese Eigenschaft wohl eher zur Vertheidigung gegeben sey. Die Vorsehung hat gütig jedes lebende Geschöpf mit einigen Mitteln zur Vertheidigung seines Lebens versehen: einigen hat er Stacheln, anderen Hörner, oder scharfe Klauen, oder Panzer, oder Flügel, oder Geschwindigkeit, oder Fangzähne, oder die Macht, ein schreckendes Geräusch zu machen, oder Muskelkraft, oder ein starkes Haus gegeben, um sich in dasselbe zurückzuziehen, wie der Schildkröte und andern Schaalenthieren; und vielleicht hat Gott diesen kleinen Stern dem Johanniswürmchen verliehen, um einen besondern Feind von sich zu entfernen. Gewiß ists, daß der Schein des Feuers Nachts die wildesten Thiere verjagt. Daher sagt Gott, indem er seiner Kirche den größten Schutz verspricht, er wolle wie ein Wall von Feuer herum seyn, den weder Löwen noch Tiger durchdringen werden. Vielleicht fürchten sich viele kleinen Thiere auch vor diesem Element.

Am 15. Morgens 5 Uhr hielten wir. Wie unsere Ochsen im Stande waren, zwölf Stunden lang unsere Wa-

gen

gen zu ziehen, weiß ich nicht; allein Cupido, der unser Reiseanordner ist, und wie ich glaube ein menschlicher Hottentot, leitete es so, weßwegen ich schließe, daß es recht war. Morgens 9 Uhr stand das Thermometer 78, Nachmittags 5 Uhr 71.

Ein benachbarter Bauer besuchte uns nach dem Frühstück. Nach seiner Zurückkunft in sein Haus schickte er mir einige Büschel herrlicher Trauben und vortreffliche Milch. Er bot uns einen Käs für eine Bouteille von unserm Wein an, was wir auch gerne thaten. Nachher schickte er uns seine eigene Bouteille zum Wein, und gut für ihn war es, daß er dies that, denn sie hielt zweimal mehr als unsere Bouteillen! Der Bauer auf der andern Seite des Krakel Flusses sandte mir ein Pferd, um mich über den Fluß zu bringen, damit ich bei ihm speißte. Nach dem Essen gieng ich in seinem Gehöfte herum, und hier bemerkte ich einen Hottentoten, der einen Hund bestrafen wollte, welcher in dem Weinberg Schaden angerichtet hatte, ob ihm gleich ein Stecken an den Hals gebunden war, um den Eingang zu verhindern. Der Hottentot schleppte ihn auf den Platz hin, wo er das Verbrechen begangen hatte, und züchtigte ihn. In dem Augenblick, als der Verbrecher freigelassen war, so glaubten die andern Hunde, gegen 30 an der Zahl, auch sie seyen verbunden, ihn zum zweitenmal zu bestrafen. Sie stürzten auf ihn von allen Richtungen los; nachdem er aber zwei oder drei der ersten Angreifer ziemlich unsanft behandelt hatte, so bekamen die andern Hunde Respekt für ihn, worauf sie ihn wieder in ihre Gesellschaft als einen Freund aufnahmen, und er schien sich glücklich zu fühlen, daß die Geschichte vorbei sey. Nach Beendigung dieses Geschäftes gab ein anderer Hottentot, der etwas feurig zu seyn schien, eine sonderbare lustige Scene zum besten. Durch Töne und Zeichen sammelte er alle Hunde um sich, welche sich nun stell-

ten, als rissen sie ihn todt. Zu Folge der scheinbaren Wunden, die er von ihnen erhalten hatte, sank er nach und nach unter ihnen nieder, wobei wegen der Menge, die um und auf ihm stand, von ihm nichts zu sehen war. Hierauf stand er lächelnd auf, und die Hunde giengen hinweg, als wären sie zufrieden, daß sie ihre Rollen gut gespielt, und der Mann keinen Schaden gelitten hätte.

Nahe beim Hause zählte ich 29 Aloen in der Blüthe, die Stengel einiger waren 38 Fuß hoch und am Boden $2\frac{1}{2}$ Fuß im Umfang — ein wunderbarer Wuchs in einem Jahre! Für welche große Seltenheit würden sie in der Nachbarschaft von London gehalten werden, wo man glaubt, daß sie blos alle hundert Jahre einmal blühen, über welche Londoner Leichtgläubigkeit die Afrikaner herzlich lachen. Wenn eine Aloe Saamen trägt nach der Blüthe, so stirbt sie dieses Jahr ab, wenn nicht, so lebt sie fort, und blühet wieder. Der Bauer unterhielt uns beim Essen von den Tigern in den benachbarten Hügeln. Alle Sklaven und Hottentoten schienen glücklich in diesem Hause, denn sie wurden alle gut behandelt.

Wir trennten uns Nachmittags 4 Uhr von dieser gütigen Familie, und setzten unsere Reise fort. Wir kamen um 6 Uhr bei einem andern Bauern vorbei, und dann über einen Fluß. Um 11 Uhr Nachts stiegen wir in eine tiefe Höhlung von einer runden Gestalt, von Hügeln umgeben, herab, nicht weit von der Quelle des Kroom Flusses, welcher die Drosteien Georg und Uitenhagen von einander trennt, und da hielten wir die Nacht hindurch.

Den 16. Das Morgenlicht entdeckte die Schönheit und Einsamkeit des Platzes, wo wir die Nacht zugebracht hatten. Unser Wagen stand wie im Mittelpunkte eines Basins, um welches ein herrlicher Was-

ferstrohm floß, und große Geranien mit vielen andern schönen Blumen wuchsen herum. Auf den Hügeln lag ein Nebel, der eine Decke nicht viel höher als die Wägen bildete; keiner von uns hatte aber einen Schnupfen im Schlafe erhalten. Viele der Pflanzen rochen wie Salbey. Das tiefer liegende Thal gegen 10 Meilen zwischen den Bergen ist ganz ein Morast, worinnen nichts als große Binsen und andere Wasserpflanzen wachsen. Ich bemerkte eine große Menge von den Binsen, welche so häufig in Schottland wachsen, und die so tief in die Erde wurzeln. Auch sah ich eine Schnecke mit ihrem Hause auf dem Rücken fortkriechen, welche wenigstens viermal größer war, als die größeste, die ich in England gesehen habe.

Ich finde, daß das Wort Span auf verschiedene Weise in Afrika gebraucht wird: Ein Span Ochsen bedeutet eine zum Ziehen eines Wagens hinlängliche Zahl: die Ochsen von Wagen nehmen, um sie zu füttern, heißt outspan (ausspannen): sie wieder einjochen heißt inspan (einspannen): der Platz, wo man füttert, heißt der Spaning-Platz. Vormittags 10 Uhr stand das Thermometer 84, um 2 Uhr Nachmittags 83.

Ohngeachtet des zerrütteten Zustandes, in welchem ich Europa verlassen hatte, wußte hier kaum Jemand etwas von diesen Unruhen. Wären sie nur mit der geoffenbarten Wahrheit besser bekannt, so wäre dieses vielleicht eine glückliche Unwissenheit!

Die Hügel gegen Süden von unserm Spannplatz sind außerordentlich unfruchtbar, indem sie fast ganz aus Felsen bestehen, deren Formen jedoch interessant sind. Nachmittags 4 Uhr brachen wir auf, und reisten noch immer durch eine Wildniß. Würklich verdient das Land kaum bewohnt genennt zu werden;

denn

denn nicht in zehn Meilen trifft man eine Familie an, und merkwürdig ist es, daß jederzeit, wo einige Einwohner sind, sich auch einige Vögel aufhalten; denn obgleich die Vögel die menschliche Gesellschaft fürchten, so suchen sie dieselbe doch. Das Land hat das Ansehen einer Verwüstung, alle Dinge sind in dem Zustande, wie sie die Sündfluth in den Tagen Noah's ließ. Abends 7 Uhr hielten wir zum Gottesdienst und Abendessen an. Hier entdeckten wir, daß das Gefäß, welches alle unsere Butter enthielt, vom Wagen gefallen sey. Unser erste Bote kehrte ohne dasselbe zurück, allein es wurde noch ein zweiter mit ihm ausgeschickt, und nun fanden sie es auf der Straße zwei Meilen entfernt. Durch den vollen Mond wurden wir aufgemuntert, um 9 Uhr unsern Weg fortzusetzen, welcher über Hügel gieng, und wobei wir dreimal über den Kroomfluß mußten. Ich schlief in dem sich fortbewegenden Wagen von eilf bis zwei Uhr Morgens, wo man mich aufweckte, um auszusteigen, weil wir an einen steilen Hügel gekommen waren. Verschiedene Feuerkugeln erschienen in der Luft, welche mit einem kleinen Knall verschwanden.

Am 17. setzten wir unsere Reise zwischen Bergen und längst den Ufern des Kroomflusses bis 4 Uhr Morgens fort. Heute war Waschtag, allein dieses macht keine große Mühe, weil man alles im kalten Wasser wäscht, und doch machen sie die Leinwand so weiß als je eine war, die ich sah. Der Kroomfluß wuchs beträchtlich, und das Wasser war vortrefflich.

Die Hottentoten, die Ureinwohner dieses Landes, sind fast erloschen; nur wenige Kraals sind in den Gränzen der Kolonie noch übrig. Sie sind bei weiten kein so barbarisches Geschlecht, als die Europäer glauben, welche gewöhnlich die Ausdrücke gebrauchen: So wild als ein Hottentot — so roh als ein Hotten-

tentot ꝛc., eben so wie man sagt: So reich wie ein Jude — so pfiffig wie ein Jude. Sie haben nicht mehr Wildheit an sich als die Bauern in England. Ich habe Familien in London in schmutzigern Höhlen wohnen sehen, als ich je Hottentoten sah, und viele in London haben schändlichere Thaten begangen, als ich jemals die Hottentoten beschuldigen hörte. Ich glaube die hottentotische Seele ist besser gebildet als die Seelen Vieler unter den niedrigsten Klassen in London; und ich würde erwarten, von zwanzig Hottentoten besser bedient, und sicherer auf der Reise zu seyn, als mit zwanzig Europäern. Weil der Regen in Strömen herab fiel, so hielten wir Abends 10 Uhr, und warteten auf besseres Wetter.

Am 18. früh 6 Uhr traten wir unsere Reise durch einen dicken Nebel und Regen an; wir sahen daher nichts, als was uns zunächst war. Um 8 Uhr kamen wir vor einem Bauernhaus vorbei, wo wir drei Laibe Brod erhielten. Mittags 11 Uhr hielten wir auf einer kahlen Wiese in einiger Entfernung von Hügeln umgeben. Ich begab mich auf eine Anhöhe, von wo ich die Wildniß herum weit übersehen konnte. Sicherlich haben Löwen und Tiger ein Recht hier zu herrschen, da weder Menschen noch Hausthiere sie zu bewohnen scheinen. Das Erblicken eines Vogels entfernt die Traurigkeit nicht, welche jede Sache zu überdecken scheint; denn die einsame Lage erweckt mehr Traurigkeit als Vergnügen.

Morgens 6 stand der Thermometer 66 — Mittags 64, wo es wolkigt war — um 5 Uhr 62.

Wir reisten um 3 Uhr weiter. Um 4 Uhr näherten sich die Hügel einander so sehr, daß blos ein Wagen und ein kleiner Bach durchkonnten, dessen Wasser ganz weiß war, wahrscheinlich von Kreidenerde. Unsere

sere Ochsen traten auf eine Schlange, die wir tödteten. In der Dunkelheit reisten wir über Hügel von langen Gras bewachsen. Nachts 9 Uhr kamen wir beim Zuur Bron (Sauerbrunnen) an, von drei Hottentoten-Brüdern und ihren Weibern hewohnt. Sie sind im Begriff sich nach Bethelsdorf zu begeben, weil ein Bauer das benachbarte Gut gekauft hat, von dem dieser Landesstrich, den sie bisher besessen haben, ein Theil seyn soll. Da sie schon lange hier gewohnt haben, so ziehen sie ungern hinweg. Wir trugen unser Abendessen in ihr Haus, und verzehrten es in ihrer Mitte. Gegen zwanzig Menschen waren in diesem Hause versammelt; allein Hottentoten nehmen, wenn sie sitzen, wenig Platz ein. Nach dem Abendessen hielt Cupido vor dem Gebet eine Ermahnung. Als wir eben abreisen wollten, so erboten sich die Hottentoten, uns ihre Ochsen über einen sehr rauhen Theil des Weges zu leihen, wenn wir bis am Morgen bleiben wollten. Gern gaben wir unsere Einwilligung, und schliefen bald ein.

Den 19. Als ich Morgens 3 Uhr erwachte, fand ich Alle zur Abreise bereit. Wir mußten eine lange, steile und steinige Anhöhe hinab, und kamen über verschiedene Flüsse, wovon der eine Hampto heißt, der breit und tief ist. Reisende werden manchmal durch sein Steigen eine Woche lang aufgehalten. Nachmittags 6 Uhr hielten wir auf einer kleinen, reizenden Ebene, blos einige hundert Ellen im Umkreis von Hügeln und Gesträuche umgeben. Herr Bartlet hieb mit seiner Axt bald eine Oeffnung in ein Baumdickigt, wo wir unsern Gottesdienst verrichteten und frühstückten, und wo ich den größten Theil des Morgens mit Schreiben zubrachte. Wirklich sah ich kaum einen Platz so ganz nach meinem Geschmack. Ein kleiner Fluß guten Wassers windet sich fast um denselben. Das Thermometer stand um 7 Uhr Vormittags 64, wo es etwas wolkigt war; Mittags 78; Nachmittags 5 Uhr 74.

Der angenehme Platz am kleinen Fluß gehört, so viel ich weiß, Niemand. Er würde eine reizende Lage für eine Missionsstation haben. Da gegenwärtig gleich nach dem Sommer Wasser hier ist, so findet sich dasselbe wahrscheinlich das ganze Jahr. Auch das Gras ist gut. Ich bemerkte zwei Arten Ginster, die eine blühte gelb und die andere blau. Ameisenhaufen sind viele vorhanden, sie sehen einem Backofen gleich, und sind zwei bis vier Fuß hoch. Diese fleißigen Geschöpfe haben ihre Feinde, besonders ein Thier von der Größe eines Fuchses, welches in die Seite des Haufens ein Loch macht und seine Zunge hinein steckt; die unvorsichtigen Ameisen laufen dahin, um zu sehen was geschehen, und wenn die Zunge ganz mit ihnen bedeckt ist, so zieht sie das Thier zurück, und verschluckt sie alle. Es wiederholt dieses, bis es Millionen gefressen hat. Auch die Bienen nehmen manchmal Besitz von dem Hause, das die Ameisen mit so viel Mühe aufgebaut haben. Selbst die Bauern reinigen häufig diese Nester aus, und gebrauchen sie als Oefen zum Brodbacken.

Eine Hottentotin mit ihren zwei Kindern, die nach Bethelsdorf gehörte, stieß zu unserer Gesellschaft. Als ich sie nach dem Alter ihrer Kinder fragte, so schien sie eben so über die Frage erstaunt, als wenn ich sie gefragt hätte, wie viel Haare sie auf ihrem Haupte habe. Ich fragte sie dann, wie oft sich die Sonne ihnen genähert habe, seitdem ihre älteste Tochter geboren worden: sie vermuthete dreimal, welches auch nach der Größe des Kindes zu urtheilen wohl richtig war.

Nach unserer Betrachtung gieng dir Reise nur langsam vorwärts; allein langsam und geschwind sind blos Vergleichungsausdrücke. Die Postkutsche in England bewegt sich langsam in Vergleich mit dem Fluge einer Taube, und die Bewegung einer Taube ist nichts in Vergleich mit der eines Planeten. Die Bewegung unserer Ochsen ist

ge-

geschwind, wenn man sie mit der einer Schnecke vergleicht. Solche Betrachtungen befördern die Geduld. Um 6 Uhr Nachmittags erblickten wir den Ocean, welcher die Scene noch verschönerte. Cupido zeigte auf einen entfernten Hügel, der noch zwei Stunden von Bethelsdorf entfernt war. Um 7 Uhr kamen wir eine starke Steile herab, wo die hintern Wagenräder öfters von dem Boden aufgehoben wurden. Vier Jahre vorher war ein Bauer da getödtet worden, indem er vor seinem Wagen gieng, und dieser auf ihn stürzte. Beim Aufgange des Mondes sahen wir mit Vergnügen einen Mondregenbogen. Um 9 Uhr wäre mein Wagen bald umgefallen, indem eins der Räder in ein tiefes Loch sank. Die Nacht hindurch blitzte es stark mit Donner und Regen.

Am 20. Morgens 4 Uhr hielten wir an einem Hügel fast ganz mit Bäumen bedeckt und nicht weit vom Meere entfernt. Da alle andern Töne mangelten, so war das Geräusch des Oceans sehr feierlich. Weil es von 6 bis 8 Uhr Morgens sehr stark regnete, so fürchteten wir, daß wir diesen Tag gar nicht weiter kommen würden, weil die Wege sehr weich sind. Allein Cupido unser Befehlshaber entschloß sich, nachdem er den Weg untersucht hatte, die Reise zu versuchen. Während die Ochsen angespannt wurden, gieng ich durch eine Oeffnung in den Wald etwas hinab, und hatte von da eine angenehme Aussicht auf die See, die zwei bis drei Meilen entfernt war.

Gleich nach unserm Aufbruch gieng unser Weg eine lange und felsigte Steile hinab. Es kostete uns viele Mühe, und erst um 11 Uhr Mittags gelangten wir auf die Ebene, wo wir den Vanstade Fluß und einen großen Wald fanden. Mittags hielten wir an einem Hügel, wo ein Wagen, der nach Bethelsdorf gehörte, zu uns stieß, wie auch zwölf Männer zu Pferd, welche

eine

eine Patrouille waren, die in den Wäldern und Gebüschen Kaffern aufsuchen sollten, weil die Kolonie mit diesem Volke in Krieg war. Als wir uns zum letztenmal auf unsere Reise nach dem so lange gewünschten Bethelsdorf begaben, so stießen noch drei Wagen, die nach Uitenhagen giengen, zu uns; die sechs Wagen und die Patrouille machten jetzt einen starken Zug aus.

Um Mitternacht kamen wir auf die Spitze der Steige, welche nach Bethelsdorf hinab führt. Der Mond war zwar aufgegangen, der Himmel aber mit dicken Wolken überzogen und daher finster. Doch merkte ich bald, daß wir uns nicht weit mehr von der Niederlassung befänden, weil einige ihre Flinten abschossen als Zeichen unserer Ankunft, und diese Schüsse sogleich von der Niederlassung beantwortet wurden. Viele junge Leute kamen uns mit großer Freude entgegen; auch Herr Read und die andern Brüder mit vielen andern Menschen kamen herbei, und bewillkommten uns aufs herzigste. Da wir so lange in einsamen Wüsteneien gereist waren, so erregte der Ton so vieler Stimmen ein besonderes Gefühl in uns. Es kam mir vor, als wenn ich diesen Augenblick in eine neue Welt eingeführt würde. Viele hatten Herrn Read's Haus umringt, um die Fremden zu sehen, die so weit hergekommen wären. Ich glaube, mehrere von den jungen Leuten schliefen diese Nacht wenig, denn ich hörte sie noch um 3 Uhr herum laufen, worauf ich einschlief.

Kapitel VII.

Vorfälle und Untersuchungen zu Bethelsdorf.

Den 20. März.

Bei Sonnenaufgang rief die Glocke zum Gottesdienst in das Versammlungshaus; er dauerte etwas über eine halbe Stunde. Um 10 Uhr versammelte sich die Gemeinde in der Kirche, wo nach einem Gebet und nach dem Lesen in der heiligen Schrift, Herr Wimmer einen lebhaften Vortrag hielt, nicht stehend, sondern sitzend, wie unser Herr, als er in der Synagoge zu Nazareth predigte (Lucas 4. V. 20.) Die Versammlung war zahlreich und aufmerksam. Nachmittags fieng ein Hottentot den Gottesdienst mit einem Gebete an, und nachdem ein Lied gesungen war, worauf dann jedes Mitglied Worte der Ermahnung sprechen konnte, so redete ein Hottentot mit vieler Bescheidenheit. Hierauf vereinigte man sich wieder zum Gebet und Lobe, und entließ das Volk; dann hielten die Mitglieder ein Liebesfest, wo jedem eine Tasse Kaffee aus einem Kessel eingeschenkt und ein kleiner Biscuit gegeben wurde, und zwar ohne den geringsten Lärm oder Verwirrung. Während dem wurden von den Brüdern verschiedene Bemerkungen gemacht, worauf ich einige Sachen erwähnte, die ich für sie nützlich hielt. Hierauf feierten wir das heilige Abendmahl miteinander, wie es bei ihnen an jedem ersten Tag der Woche gewöhnlich ist. Während der Wein ausgetheilt wurde, sangen sie einen

Lob-

Lobgesang, und dann trennte sich die Versammlung. Dieser Gottesdienst war kurz, allein sehr erbauend.

Abends kamen sie wieder zusammen, wo Herr Corner, ein Schwarzer von Westindien, den Gottesdienst hielt. Er ist von der Missions-Gesellschaft nur erst ein Jahr ausgeschickt, versteht aber die holländische Sprache schon so gut, daß er darinnen predigen kann. Er ist seinem Handwerke nach ein Zimmermann, hat zwei Lehrlinge, und ist der Gesellschaft ein nützliches Mitglied.

Den 21. Ich hatte seit meiner Ankunft in Afrika vieles gegen Bethelsdorf sprechen hören, und ich muß gestehen, es hat als Dorf ein sehr elendes Ansehen. Die Häuser sind außerordentlich klein, und dem Scheine nach sehr unregelmäßig hingebaut. Man sagt zwar, daß diese Hütten nach einem Plane geordnet wären, welches ich auch von der ersten Anlage glaube; allein nachdem einige zusammen gefallen sind, und ihre Eigenthümer sich wo anders angebaut haben, andere Häuser nach und nach zusammen gefallen sind, weil sie die Leute verlassen haben, und in die Dienste der Bauern gegangen, oder zum öffentlichen Dienst gerufen worden sind, so ist jetzt der erste Plan ganz vernichtet, und Bethelsdorf ist jetzt so unregelmäßig gebaut, als die Stadt Norwich oder Manchester. Der Boden, worauf Bethelsdorf steht, ist außerordentlich unfruchtbar, so daß man um die Häuser herum nichts Grünes sieht, und dieses vermehrt das düstere Aussehen des Dorfes. Auch erblickt das Auge keine Gärten. Alles dieses entsteht aus Mangel an Wasser. Wegen des traurigen Aussehens des Dorfes werden die Kolonisten von vielen Leuten als ausserordentlich faul ausgeschrieen.

Daß es zu Bethelsdorf sowohl als an allen andern Orten, besonders in Südafrika, faule Leute gebe bezweifle ich nicht; nach dem aber, was ich gesehen

und gehört habe, glaube ich, daß auch viele fleißige und thätige daselbst sind. Man bedenkt nicht, was die frühe Gewohnheit hier bei den Kolonisten, während sie in den Bauernhäusern lebten, thun muß, wo sie wirklich wenige Arbeit finden, und man sich auch nicht viel darum bekümmert, was gearbeitet oder welcher Boden bebauet wird. Ich besuchte Nachmittags ihre Güter, welche ohngefähr anderthalb Meilen entfernt an dem kleinen Zwartkops (Schwarzkopfs) Flusse liegen. Hier fand ich das Land gegen zwei Meilen an diesem Flusse hinauf angebaut. Ich hatte wirklich bis jetzt noch nicht so viel angebautes Land in Afrika gesehen — dreimal mehr, als was man zu Bavian's Kloof findet, obgleich dieses eine alte Missionsanstalt im Vergleich mit der zu Bethelsdorf ist. Allein der Boden zu Bavian's Kloof ist noch unfruchtbarer.

Als ich das bebaute Land umritt, kam ich zu den Ochsen, die eben des Nachts nach Hause getrieben wurden. Smithfield ausgenommen habe ich niemals so viele Ochsen beisammen gesehen; wirklich bemerkte ich, daß wir bei der Hauptstadt dieser Thiere angekommen seyen. Wir kehrten nach Bethelsdorf zum Abendgottesdienst zurück. Der Thermometer stand Mittags 62. Ich besprach mich mit den Brüdern bis 3 Uhr Morgens.

Am 22. reiste ich mit den Brüdern Ulbricht und Bartlet nach Uitenhagen, wo der Kommandant und Landdrost wohnen, ohngefähr 9 Meilen von Bethelsdorf. Wir mußten über den Schwarzkopffluß, der wegen des letzten Regens breit und tief war. Das Wasser lief uns über zwei Zoll hoch in den Wagen. Der Civil- und Militär-Befehlshaber der vier innern Distrikte, Obrist Vickers, empfieng mich aufs freundschaftlichste, und erbot sich höflichst, mir auf jede ihm mögliche Weise zu dienen. Er hatte die nämlichen Gesinnungen wie ich über das Aeussere von Bethelsdorf,

dorf, und glaubte, daß die Bildung der Leute von der schlechten Lebensweise sehr zurück gehalten werden müßte.

Ich konnte nicht umhin, dem Obristen zu gestehen, wie sehr ich angegriffen worden sey, als ich Bethelsdorf zum erstenmal gesehen hätte; allein bei näherer Untersuchung fand ich, daß Ursachen vorhanden waren, welche die Brüder nicht aus dem Wege räumen konnten — daß sie immer geglaubt hätten, an diesem Orte nicht hinlängliche Sicherheit wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens und anderer Rücksichten zu finden, daß sie deßwegen ihre Häuser von Rohr gebaut hätten, die zwar anfänglich gut aussahen, bald aber in Verfall geriethen und einen widerlichen Anblick gewährten; und daß wegen der Menge Menschen, die im Dienste der Bauern sind, und weil die thätigsten zum öffentlichen Dienste verwendet werden, welche, indem sie gegen die Kaffern, oder als Führer bei den verschiedenen Militärposten dienen, wofür sie bisher nichts erhalten haben, ihre Familien zu Hause verhungern lassen müssen. Als Beispiel führte ich an, daß erst vor zwei Tagen zwölf Männer gegen die Kaffern ausziehen mußten, und gestern fünf Männer mit ihrem Zug Ochsen den Befehl erhielten, sich als Führer zu verschiedenen Militärposten zu begeben ꝛc. Hätten nun diese Leute so eben Häuser von Lehm aufgebaut, welches für die beßten gehalten werden, die man in diesem Theile von Afrika errichten kann, so würden sie entweder zerfallen oder niedergewaschen seyn, ehe diese Leute zurück kämen, um dieselben zu endigen. Die Leute wissen dieses, und haben daher keinen Muth, festere Gebäude zu errichten. Ich fügte hinzu, daß ich diese Sachen nicht als Klagen gegen die Regierung anführte, weil sie vielleicht der Zustand der Angelegenheiten durchaus nothwendig mache, sondern ich erwähnte sie blos als die Ursachen von dem gegenwärtigen Aeussern der Niederlassung.

Da die Regierung der Missions-Gesellschaft ein oder zwei Plätze in Zuurveld angeboten hatte, so zeigte mir der Obrist auf einer Landkarte die Plätze, welche wohl am beßten dazu geeignet seyn möchten.

Am 23. machte ich dem Major Cuyler, dem Landdrosten, meine Aufwartung, der Tags vorher nicht zu Hause gewesen war, und mit dem ich gar zu gern eine Unterredung haben wollte, besonders wegen der Streitigkeiten, die zwischen ihm, Doktor Vanderkemp und Herrn Read Statt gefunden hatten; allein er ließ sich hierüber nicht ein, mit der Erklärung: sie wären vorüber und man möge sie nicht mehr erwähnen. Er sprach hierauf von dem Plane, die Ländereien von Bethelsdorf in Loose zu vertheilen, und diese den Missionaren und Ansiedlern zu geben. Ich bemerkte dagegen, daß ich hierinnen Schwierigkeiten fände, und wünschte daher seinen Rath ferner zu hören. Angenommen, daß die Landportionen den Ansiedlern in beständigen Besitz gegeben, und daß einige derselben dem Institute schädlich würden, so stände es dann den Missionaren nicht in ihrer Gewalt, sie von der Niederlassung zu entfernen, wenn auch ihre Gegenwart dem Wohle derselben noch so schädlich wäre. Auch auf der andern Seite sähe ich eine Schwierigkeit; denn gäbe man ihnen das Land nicht als ihr volles Eigenthum, so würden sie keine große Aufmunterung zur Verbesserung desselben haben. Ich fragte dann den Landdrost, ob er mir nicht einen Mittelweg angeben könne. Er sagte, daß man bei der Uebergabe des Looses ja die Bedingung festsetzen könne, daß sie, wenn ihr Betragen dem Institute nachtheilig sey, des Landes beraubt, und für die Verbesserungen, die sie gemacht hätten, entschädigt werden sollten. Dieses schien mir ein weiser Ausweg.

Nachdem ich den Landdrost verließ, machte ich dem Obristen Vickers wieder meine Aufwartung, der mir Em-

Empfehlungsschreiben an Herren in verschiedenen Gegenden, wo ich auf meiner Reise hinkommen könnte, mitgab. Auch Herr Menzies, ein junger Offizier, gab mir ein Empfehlungsschreiben an einen Freund.

Ich besuchte nun die Barracken und fand, daß der Magazinsverwalter in Sutherland in Schottland geboren sey; er war vierzehn Jahre bei der Armee, und hatte während dieser Zeit, und zwar sehr zu seiner Ehre, sowohl lesen als schreiben gelernt. Es fehlte ihm jedoch an Büchern, welchen Mangel ich ihm von Bethelsdorf zu ersetzen versprach, wohin wir Nachmittags zurückkehrten.

Am 24. Herr Read läßt jeden Abend 20 — 30 Kinder kurz vor dem Gottesdienst zusammen kommen, wo er einige Fragen an sie thut. Diese Zusammenkunft entstand dadurch, daß er seine eigenen Kinder prüfte, hiezu kamen andere Kinder, dann mehrere bis zur gegenwärtigen Zahl. Von Seite der Kinder geschieht es ganz freiwillig. Als wir an die Thüre des kleinen Hauses kamen, wo diese Kinder auf Herrn Read warteten, so sangen sie ein geistliches Lied miteinander — wir lauschten hinter der Thüre mit vielem Vergnügen, bis sie geendiget hatten. Ich verstand, obgleich im Holländischen, alle Fragen und Antworten, und war sehr zufrieden. Kaje, eine junge Hottentotin von eilf Jahren, ein Mitglied dieser Versammlung, ist eine Waise, welche zu Georg, vierzehn Tagreisen von Bethelsdorf entfernt, wohnte; als aber Herr Read daselbst eine Zeitlang gepredigt hatte, schrie sie so sehr, ihn nach Haus zu begleiten, daß er sie mit der Bewilligung ihrer Freunde mitnehmen mußte, und jetzt lebt sie in seinem Hause als ein Familienglied. Der Thermometer stand Mittags 80.

Am 26. Nachmittags kamen Cobus, der blind ist, und seine Frau vier Meilen weit her mit ihrem Kinde,

um

um es Morgen taufen zu lassen. Beide sind Mitglieder von der Kirche zu Bethelsdorf. Die Frau kannte den Herrn zuerst, und bald darauf verlohr Cobus sein Gesicht; Gott öffnete die Augen seines Verstandes, und er sagt, daß er nie so glücklich war, als seitdem er an Jesum glaube. Wirklich war, nach dem gefälligen Lächeln auf seinem Gesichte, wenn er vom Heiland sprach, offenbar Friede in ihm. Er bemerkte, daß Jesus ihn bisher vom Fallen bewahrt habe, und er sey versichert, er würde ihn bis zum Ende bewahren, und ihn in sein himmlisches Reich und Glorie bringen. Seine Frau sagte, sie habe dieses Kind vom Herrn erhalten, und wünsche es ihm wieder zu geben — sie habe nicht den Wunsch, daß ihr Kind groß oder reich werden, allein sie wünsche, daß es Gnade haben, und ein Kind Gottes seyn sollte.

Als wir Nachts 10 Uhr bei Herrn Read saßen, hörten wir ziemlich lange eine Weibsperson in einiger Entfernung hinten bitterlich weinen, worauf Herr Read hinaus gieng, um nach der Ursache zu fragen. Bei seiner Zurückkunft sagte er, daß sich einige Leute mit einander unterhielten, und daß der eine von dem, was gesagt worden, so angegriffen worden sey.

In ihrem gesellschaftlichen Zustand haben sie keine Idee, ihre Gefühle zu unterdrücken, sondern sie handeln wie sie fühlen. Man wird gewöhnlich finden, daß dieses unter uncivilisirten Nationen der Fall sey. Obgleich man sagen kann, daß die Seelen der meisten Einwohner zu Bethelsdorf zivilisirt sind, so sind es doch ihre Sitten nicht. Die Christen daselbst lieben Gott, und alle die sein Bild tragen; sie haben sündhaftes Betragen aufgegeben, und warten auf die Ankunft des Menschen Sohns; dabei können sie aber auf dem nakten Boden so sanft als der Europäer auf seinem Dunenbett schlafen — auch sehen sie die Nothwen-

wendigkeit nicht ein, sich so niedlich wie er zu kleiden, weil sie von ihrer Kindheit auf an eine andere Mode gewöhnt sind. Allein auch hier machen Viele Fortschritte.

Am 27. Morgens predigte Herr Corner, worauf die Versammlung zum Flusse gieng, wo Bruder Wimmer zwei Kinder taufte. Er stand in der Mitte des kleinen Flusses, hielt das Kind, und goß Wasser über sein Haupt, dabei sprach er die gewöhnlichen Worte, und hierauf sang die Versammlung ein Lied. Diese gottesdienstliche Handlung machte einen starken Eindruck, und die vielen jungen Hottentoten herum und die Erwachsenen betrugen sich sehr anständig.

Bei meiner Zurückkunft folgte mir eine Person, welche Doktor Vanderkemp erst vor fünf Jahren von der Sklaverei los gekauft hatte, in mein Zimmer. Unter andern von ihr erwähnten Dingen sagte sie mir auch, daß ihr drei Söhne gestorben wären, Abraham, Isaak und Jakob. Indem sie dieses sagte, richtete sie ihr Gesicht gegen die Mauer, weinte bitterlich, und konnte sich eine halbe Stunde lang nicht beruhigen. Die Scene war sehr angreifend. Ich wünschte, alle Vertheidiger der Sklaverei in der ganzen Welt wären gegenwärtig gewesen, besonders diejenigen, welche behaupten, daß afrikanische Sklaven keine Zuneigung zu ihren Kindern haben. Ich bin überzeugt, daß viele solche Afrikaner, wenn sie hörten, daß einige von unsern Modedamen in London, obgleich unter demselben Dache mit ihren Kindern, diese kaum täglich einmal sehen, ausrufen würden: „Welche Wilden!“

Herr Read predigte den Soldaten in Fort Friedrich, Algoa Bay. Bei seiner Zurückkunft erzählte er, daß der nächste Bauer von Bethelsdorf ihm gesagt habe, er sey die letzte Woche auf seinem Heimwege einem Löwen begegnet — sie standen eine Zeitlang und sahen

ein-

einander an, als es dem Löwen beliebte, ruhig fortzugehen. Er hatte jedoch schon einen dem Bauern gehörigen Esel verzehrt. Vielleicht verhütete der Tod des Esels den des Bauern; denn da er schon eine gute Mahlzeit genossen hatte, so hatte er weniger nöthig den Bauer zu verzehren; wären sie aber etwas früher zusammen getroffen, da der Löwe noch hungrig war, da möchte es dem Bauer wohl ganz anders gegangen seyn.

Nach dem Gottesdienst sprach ein Hottentot ein, der von einer Entfernung kam, und ein Mitglied der Kirche war; er veranlaßte, daß Herr Read folgende Nachricht von der Familie seines Herrn erzählte.

Vor einiger Zeit reiste B —, ein Mitglied von der Kirche zu Bethelsdorf, und hielt an bei einem Bauern an der Mündung des Camtoos-Flusses; er versammelte die Sklaven des Bauern, und sagte ihnen, daß der Sohn Gottes in die Welt gekommen sey, um die Sünder zu retten. Was er sagte, erregte unter ihnen wegen der Rettung ihrer Seelen eine Unruhe. Besonders ward ein armer Sklave aus Mosambique davon ergriffen. Gottes Vorsehung brachte sie hernach nach der Drosdei Uitenhagen zur Arbeit, ohngefähr 9 Meilen von Bethelsdorf, wo sie Gelegenheit fanden, dem göttlichen Vortrage beizuwohnen. Der arme Mosambique-Sklave machte reissende Fortschritte, ob er gleich die holländische Sprache nur wenig verstand. Als sie wieder nach Haus zu ihrem Herrn am Camtoos-Flusse kamen, so wurde er ihr Geistlicher, indem er sie täglich versammelte und ermahnte. Wie der Bauer dieß erfuhr, so wurde er sehr böse; und doch kamen sie an einem von ihnen dazu eingerichteten kleinen Orte zusammen. Einmal giengen einige von der Familie heimlich in dessen Nähe, und hörten unbemerkt zu. Die Frau des Bauern, indem sie den Vortrag

des

des armen Sklaven über Jesus von Nazareth und die Auferstehung anhörte, fühlte die Kraft der Wahrheit in ihrem Herzen. Sie lud die Gesellschaft ein, in ihrem Hause zusammen zu kommen, wo sie ihnen die heilige Schrift vorlas, und der Sklave bethete und ermahnte. Dieses dauert noch jetzt fort. Der Bauer sprach ohnlängst Herrn Read, wo er erklärte, daß sein Sklave gewiß vom Geiste Gottes sprechen müßte; denn, sagte er, er weiß bei weitem mehr als wir Christen, welche die Bibel unser ganzes Leben lang gehabt haben, und gewiß konnte er sich alle diese Kenntnisse in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes zu Bethelsdorf nicht verschaffen; ja er kann nicht einmal lesen!

So verbreitete sich die Bibel zuerst. Als Sünder in der Stadt Thessalonich zu Gott bekehrt wurden, so „ertönte von da die Bibel durch das ganze Land herum.“ So bin ich versichert, ist es zu Bethelsdorf, und ich bin versichert, es ist die reine unverfälschte Bibel Christi.

Am 30. gieng ich nach dem Fort Friedrich an der Algoa Bay, 9 Meilen von Bethelsdorf, wo Doktor Vanderkemp und Herr Read mit Erlaubniß des Generals Dundas, vor ihrer Niederlassung zu Bethelsdorf, fast ein Jahr lebten. Wir fanden hier ein kleines Fort und einige Häuser, allein es ist kein Hafen da, wodurch sehr beschwerlich ist, von Schiffen, welche dann und wann mit Lebensmitteln vom Kap geschickt werden, Waaren zu landen; denn es ist hier beständig eine gefährliche Brandung. Wir brachten einen großen Theil des Tages mit dem Major Andrews zu, einem Herrn von Belesenheit und Beobachtung.

Den 1. April. Heute Morgen erhielt ich ein Paket durch die Post von Seiner Excellenz dem Gouverneur, enthaltend sechs Exemplare einer Predigt vom

Herrn

Herrn Jones, Kaplan der Kolonie, auf Verlangen des Sir John Craddock herausgegeben, in der edlen Absicht, die Lage der armen Sklaven und Hottentoten zu verbessern. Diese wohlthätige Absicht kann nicht in einem Tage ausgeführt werden, selbst bei der großen Macht nicht, welche der Gouverneur in Händen hat, und bei seiner großen lobenswerthen Bemühung, dieses zum öffentlichen Beßten zu Stande zu bringen. Dieß muß ein Werk der Zeit seyn. Viele Bauern wollen nicht zugeben, daß ihre Hottentotinnen Weibspersonen (women), sondern Mägde (maids) genennt werden sollen, um zwischen ihnen und ihren Weibern und Töchtern einen Unterschied zu machen. Diejenigen nun, welche von Kindheit an in solchen niedrigen Ideen von der Hottentoten-Nation erzogen worden sind, können durch kein Gesetz sobald dazu gebracht werden, um sie zu achten. Ihre Seelen müssen eines bessern berichtet werden: sie müssen lernen, daß „Gott alle Nationen, die auf der Erde wohnen, von einem Blute machte," und daß „alle Menschen vor Christi Richterstuhl erscheinen müssen," um sich gleich zu verantworten wegen der Thaten in diesem Leben, ob gut oder bös.

Die Ziegen thun in den Gärten zu Bethelsdorf großen Schaden; man kann keinen Zaun ausfindig machen, um sie abzuhalten. Ich fragte, warum man hier zu Lande immer die Ziegen mit den Schaafen mische? Es geschieht wegen ihrer Kühnheit und ihrem Hang vorwärts zu gehen; auf diese Weise führen sie die Schaafe an, und muntern sie durch ihr Beispiel zum Setzen über Flüsse ꝛc. auf. Der Thermometer stand Mittags 78. Es blitzte stark.

Am 2. gieng ich mit den Brüdern im Orte herum. Im ersten Hause, in das wir traten, trieben vier Knaben eine Mühle von einer sonderbaren Bauart, um

Waitzen

Waitzen zu mahlen; eine junge Weibsperson schüttete nach und nach den Waitzen in eine Hohle in der Mitte des obern Mahlsteines (Laufers), und ein kleines Mädchen sah auf den Sack, welcher das herausfallende Mehl auffieng. An dem einen Ende des Hauses machten sie Seife aus Schaaffett und der Asche von einem Baume, der in der Nachbarschaft wächst, welche, wie sie sagen, der Pottasche vorzuziehen ist. In dem andern Ende der Stube machten zwei weibliche Schneider Mannskleider. In dem nächsten Hause beschäftigten sich verschiedene Männer, die Haut eines Büffels zu Ochsen- und Wagengeschirren zu verschneiden. In einem dritten Hause untersuchte ich viele große Matten, die gerade fertig waren; man gebraucht sie zu Fußdecken und Betten. Wir giengen dann zum Aufnahmplatze der Todten, welcher mit Aloen eingefaßt ist; auf den Gräbern befinden sich Steine. Der Thermometer stand 70. Es war wolkig; Nachts blitzte es.

Am 3. Morgens fuhren wir in einem Wagen nach einem Salzsee in der Nachbarschaft von Bethelsdorf, der mehrere Meilen im Umfang hat. Vom Bette war ein beträchtlicher Theil trocken, und so weiß wie Schnee, indem er mit Salz bedeckt war, allein so dünne, daß man keines ohne Mischung von Sand sammeln konnte. Es sieht ganz so aus als ein großes Schneefeld, und gewährte jetzt einen ganz besondern großen Anblick, weil die Mittagssonne fast in gerader Linie auf dasselbe fiel; auch das Gras, vieles Gebüsche und herrliche Pflanzen erhöheten die schöne Scene. Am Rand des Sees fanden wir viele Stücken von Bäumen, die ganz versteinert oder mit Stein überzogen waren. Auch untersuchten wir eine sonderbare Pflanze voll von einer Milch ähnlichen Substanz. Als Doktor Vanderkemp, der befürchten muß, auf dem einem Auge sein Gesicht zu verlieren, mit seinen botanischen Kenntnissen diese Pflanze genauer untersuchte, und einen Theil abbrach, so kam

ein

ein Tropfen von der Milch in sein krankes Auge, welches ihm außerordentliche Schmerzen verursachte, und ihm den gänzlichen Verlust seines Gesichtes befürchten ließ. Allein in kurzer Zeit legte sich der Schmerz, und das Sehen auf diesem Auge war ganz wieder hergestellt. Die Pflanze heißt Euphorbium. Auch fanden wir eine kleine Quelle gegen 50 Ellen vom See, deren Wasser wie Seesalz schmeckte. Auf dem Nachhausewegkamen wir über einen großen Strich, der ehemals von den Ansiedlern angebaut, allein wieder verlassen worden war, weil wegen Mangel an Wasser nichts darauf wuchs.

Der Thermometer stand 70; es war wolkig und in jeder Minute wetterleuchtete es ein oder zweimal sehr stark. Nachts sah es wie ein sehr in die Länge ausgedehnter Mond aus.

Am 4. Morgens predigte Herr Read, worauf er fünf Paar, welche niedlich angezogen waren, und sich recht anständig betrugen, kopulirte. Sie standen in einem Halbkreis um die Kanzel; nachdem die Versammlung entlassen war, führte jeder Bräutigam seine Braut an der Hand nach Haus.

Nachmittags gaben zwei Hottentoten, Mitglieder der Kirche, Boozak und Cupido, Ermahnungen.

Die Bauern in diesem Theile der Kolonie sind niemals zufrieden, wenn sie nicht zwanzig oder dreißig Hottentoten um sich herum laufen haben. Wenn sie zufällig weniger haben, so klagen sie gewaltig gegen Bethelsdorf. Sie haben aber für nicht mehr als vier oder fünf Arbeit, die Saat- und Erndtezeiten ausgenommen. Daß man so leicht Hottentoten haben kann, ist für sie und für die Bauern von großem Nachtheil. Viele Bauern haben vier oder fünf starke Söhne, welche wegen der vielen Hottentoten im Hause nicht nöthig

haben, ihre Hände an eine Arbeit zu legen; weßwegen sie mit übergeschlagenen Beinen den größten Theil des Tages da sitzen, oder schlafen. Manchmal rühren sie sich so weit, daß sie eine Stunde auf die Jagd gehen. Auf diese Weise vergehen ihre Tage und Jahre in elenden Müssiggang. Vielleicht besteht alles, was ein Hottentot den ganzen Tag hindurch zu thun hat, darinnen, daß er seines Herrn Peitsche von der nächsten Stube bringt; ein anderer bringt vielleicht seiner Frau Wärmflasche und stellt sie ihr unter die Füsse; ein dritter bringt vielleicht zwei oder dreimal ein brennendes Holz vom Feuer, um seines Herrn Pfeife anzuzünden. Auf diese Weise wird der Hang der Hottentoten zur Faulheit bestätiget und vermehrt. Den Bauern ist das Leben eine Last, weil sie nichts zu thun oder zu sprechen haben, und da sie sich selbst elend fühlen, so suchen sie darinnen, daß sie auch andere elend machen, ein Vergnügen. Diese Nachricht von dem Leben eines Bauern ist mir von verschiedenen Personen gegeben worden, und von dem, was ich sah, scheint sie auch das wahre Gemählde von vielen, doch nicht von allen, zu seyn.

Wären die Bauern auf eine gewisse Anzahl hottentotischer Knechte, nach dem Verhältniß ihrer Arbeit beschränkt, so würde dieses für sie und für die armen Hottentoten von großem Nutzen seyn. Allein eine solche Einrichtung würde vieles Mißvergnügen erregen. Wären die Bauern-Familien genöthiget, selbst Hand an den Pflug zu legen, so würden sie sich nach und nach das Arbeiten angewöhnen, und dann mit der Bebauung weniger Morgen auf einem Gute von zwanzig Meilen im Umfang nicht zufrieden seyn. Man würde bald nicht mehr nöthig haben, nach dem Kap zu senden, um von da das Korn für die wenigen Soldaten, welche hier quartiert sind, zu holen, welches würklich für diesen Theil von Afrika eine Schande ist. Doch wird der Mangel an Häfen in Südafrika der Ausfuhr

des

des Korns und anderer Artikel, die erzeugt werden könnten, immer ein großes Hinderniß seyn, und folglich die Fortschritte des Anbaues hindern.

Hier wurde ich durch die Ankunft eines Hottentoten-Chefs unterbrochen, der Benedictas Platje Royters heißt; er sagte, er käme eine Tagreise weit, nachdem er gehört habe, daß ich von einem so fernen Lande hergereist sey, um mir für meine Ankunft zu danken. Er trug eine kurze blaue Jacke und Pantalons, aber weder Schuhe noch Strümpfe. Auf der rechten Schulter hatte er ein weißes Epaulette von Borten, und in seiner Hand hielt er einen fürchterlichen Stock sechs Schuh lang, mit einem großen messingenen Knopf, auf welchem sich das königl. großbritannische Wappen befand, den er von der Regierung erhalten hatte. Er sagte, dieß ganze Land und auch das Zuzereveld hätte seinen Vorfahrern gehört, allein sie wären desselben von den Bauern und Kaffern beraubt worden. Er klagte bitterlich gegen die Bauern wegen der Grausamkeiten, die sie gegen seine hülflosen Landsleute begangen hätten. Seine Frau war bei ihm mit einem ohngefähr vierjährigen, schönen Kind, welches zwei Reihen Patterle um den Hals, sonst aber keine Bedeckung hatte.

Es sind verschiedene große Hottentoten-Anführer im Innern begraben. Wenn ein Hottentote vor ihren Gräbern vorüber geht, so wirft er einen Stein oder einen Zweig darauf; sollte er dieses übersehen, so glaubt er, er werde in dem ersten Fluß, über den er will, ersaufen. Unser hottentotische Fuhrmann Cupido hatte diesen Aberglauben überwunden; wenn er vor einem dieser Gräber vorbeikam, so stieg er ruhig vom Wagen, zerstreute die Zweige und Steine, die darauf waren, und setzte sich ohne ein Wort zu sagen wieder auf.

Abends, am ersten Montag im Monat, vereinigten wir uns mit den Christen in England und in vielen andern Theilen der Welt, um für die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi unter den Heiden zu beten. Ich hielt einen Vortrag durch Herrn Read als Dolmetscher, über Matth. 24. V. 14. „Und es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt ꝛc.“ Am Schluß wurden 12 Reichsthaler *) von den Hottentoten zur Unterstützung der Missions-Anstalten unter den Heiden gesammelt. Wohlgethan Hottentoten! Vielleicht war diese Summe in Verhältniß der Umstände mehr, als was dieselbe Nacht in London für gleichen Zweck gesammelt wurde! Das Ganze bestand in sehr kleinen Summen.

Diesen Morgen wurden alle Einwohner von Bethelsdorf zusammen gerufen, um gezählt zu werden. Sie sahen wirklich sonderbar aus, indem sie meistens in Schaafpelze gekleidet waren. Die jungen Leute waren sehr lustig, doch waren einige sehr junge über die Zahl und den Lärmen so erschrocken, daß sie so lange fort schrien, bis sie ihre Mütter entfernten. Der Thermometer stand 75.

Am 6. ereignete sich ein angenehmer Vorfall. Da ich vor einigen Tagen gehört hatte, daß mein schätzbarer Korrespondent, der verstorbene Herr Newton, Geistlicher zu London, einen herrlichen Brief an Doktor Vanderkemp bald nach seiner Ankunft in London geschrieben habe, so wünschte ich ihn zu sehen. Frau Vanderkemp, seine Wittwe, versprach mir, denselben vorzusuchen. Nachdem sie lange vergeblich nach diesem Brief gesucht hatte, fand sie, was Niemand wußte, daß

*) Ohngefähr 36 englische Schilling (gegen 19 Gulden rheinisch).

Bayerische Staatsbibliothek München

daß es vorhanden sey, eine Lebensgeschichte des Doktors von ihm selbst verfaßt. Ich hatte sowohl in der Kapstadt als zu Bethelsdorf mich erkundiget, ob der Doktor nicht etwas Aehnliches zurück gelassen habe, wurde aber allezeit vom Gegentheil versichert.

Am 7. kam der Landdrost in die Niederlassung, um die Gränzen ihrer Besitzung zu marken; nach vielem Bereden aber hielt man es für dienlich, den Boden ganz zu messen und davon eine Karte zu verfertigen, was in wenigen Tagen geschehen soll.

Ein Kaffer, der Sohn eines der Häupter im Kafferland, der schon ziemlich lange im Institute ist, und das Zimmerhandwerk erlernt hat, verfertigte mir eine bequeme Büchse, in die ich merkwürdige Sachen, welche ich tiefer in Afrika vielleicht erhielte, thun könnte.

Am 8. kamen drei sehr alte Hottentotinnen in Herrn Read's Haus, wo ich wohnte, in sehr sonderbaren Kappen, welche sie ehemals bei besondern Gelegenheiten zu tragen gewohnt waren; allein heute sollten sie dieselben zum letztenmal tragen; denn sie nahmen die Kappen ab, und übergaben sie mir, um sie als Seltenheiten nach England mitzunehmen, wofür ich ihnen zum Kopfputz Schnupftücher versprach. Ihre Namen waren Meetjee, Sabina und Dortje (Dorothea). Sie gaben mir auch ein Stück von einer dem Harze ähnlichen Materie, die man am Seeufer findet. Ehe ihre Männer auf die Jagd giengen, so zündeten sie dieselbe an, und indeß das Feuer loderte, beteten sie zum großen Wesen um Glück. Sabina hat zehn Kinder gehabt, keines aber starb, wie sie sagte, eines natürlichen Todes, indem sie von Löwen, Tigern oder Schlangen getödtet worden sind.

Folgendes ist eine genaue Liste von der Bevölkerung Bethelsdorfs:

A. Anzahl der Hottentoten, welche seit Anfang des Instituts darinnen aufgenommen worden . . 2547

B. Zahl derer, die zum Institut gehören, am 1. April 1815:

Männer	223	
Weiber	338	1052
Knaben	243	
Mädchen	248	

C. Gegenwärtig im Institut:

Männer	94	
Weiber	206	608
Kinder	308	

Von den 94 Männern sind 40 für den öffentlichen Dienst unfähig. Von den 54 tauglichen sind 10 Hirten, die beständig das Vieh hüten; 10 sind Arbeiter, die beständig für das öffentliche Wohl der Niederlassung verwendet sind.

D. In der Niederlassung geboren . . . 239

Diese findet man blos in den Kirchenbüchern aufgezeichnet; allein viele Eltern, besonders diejenigen, welche in die Dienste der Bauern gehen, vernachläßigen, die Geburt ihrer Kinder anzugeben.

E. Von denen bei A. angegebenen starben . 142

Hiervon starben 30 an den Masern (besonders Kinder) im Jahre 1807.

F. Von den Kaffern ermordet ꝛc. . . 16

Hiervon dienten 8 zur Zeit ihrer Ermordung bei den Bauern.

G. Im Kriegsdienst, ohngefähr . . . 70

Die Weiber und Kinder, die bei ihnen sind, sind nicht mit eingeschlossen, die vielleicht gleiche Zahl ausmachen.

H. Diejenigen, welche abwesend sind, zu B. gehörig, im Dienste der Regierung ohne Zählung *) 28

I. Diejenigen, welche mit Zählung im Dienste der Regierung abwesend sind 20

Aus dem Institut wegen Liederlichkeit entlassen 15

Die in der Liste nicht angegebenen (wenige ausgenommen, welche todt seyn können) befinden sich im Dienste der Bauern oder anderer Einwohner.

Erwachsene getauft . . .	87	200
Kinder getauft	113	
Ehen		195
Von der Kirche Exkommunizirte		4

Bisher wurde die Schule von einer gewissen Kinderzahl nicht ordentlich besucht, wenn aber die neue Lehrmethode nach entworfenem Plane eingeführt wird, so ist es sehr wahrscheinlich, daß dann 200 bis 300 junge Leute die Schule regelmäßig besuchen werden; jetzt kommen nicht über 50 regelmäßig und viele andere nur gelegenheitlich.

Während meines Aufenthalts in der Kapstadt nach meiner Ankunft, und auf meiner Reise nach Bethelsdorf

---

*) Als der Gouverneur die innern Theile der Kolonie in der Folge besuchte, so befahl er, daß Niemand dem Gouvernement ohne einige Vergütung dienen sollte.

dorf hörte ich viele ungünstige Berichte über diese Missions-Niederlassung, besonders über ihre schlechten Wohnungen, die Faulheit der Einwohner, den Mangel an Bildung, die Verminderung des Eigenthums derjenigen, welche dahin gezogen wären, und daß sie ein Sitz der Ausschweifung sey. Ich muß gestehen, daß bei meiner Ankunft daselbst weder das Aeussere des Platzes noch der Einwohner meine Erwartungen erreichte, die ich mir in Europa davon gemacht hatte. Damit nun die Gesellschaft und das Publikum Dokumente haben, wonach sie ihr Urtheil bilden können, in wie weit die Missionen zu rechtfertigen oder zu verdammen sind, so will ich hier das Wesentliche meiner Untersuchungen mittheilen.

Hauptinhalt der Unterredungen mit den Missionaren zu Bethelsdorf, in Bezug auf den bürgerlichen Zustand dieser Niederlassung, bei den in Herrn Read's Hause am 21. ꝛc. März 1813 gehaltenen Zusammenkünften, in Gegenwart der HH. Read, Ulbricht, Wimmer, Smith, Corner und Bartlet.

Ueber die Landeskultur.

Sie sagten, sie hätten vergeblich versucht, verschiedene Landesstriche von Bethelsdorf anzubauen, ehe sie an den gegenwärtigen Platz kamen, den sie nun mit Erfolg anbauen.

Frage: Konntet Ihr nicht einen Theil des Hügels auf der Ostseite des Zwartkopfs-Flusses reinigen?

Antwort: Die Büsche sind immer grün, und wollen nicht brennen; wir haben es schon öfters, allein ohne Erfolg, versucht.

Frage: Konntet Ihr nicht versuchen, noch andere Theile des Landes zu verbessern, nach den europäischen Methoden, die Ihr aus Büchern über den Ackerbau lernen könnt?

Ant-

Antwort: Herr Wimmer, der in Bebauung seines ihm angewiesenen Grundes vielen Fleiß zeigt, behauptete, daß die in Europa angewendeten Mittel in Afrika nichts nützen würden. Dagegen erwiederte ich, daß der Landbau eine große Wissenschaft sey — daß verschiedene Düngerarten für verschiedenen Boden paßten, was durch eine Menge von Erfahrungen bewiesen sey; ferner bemerkte ich, daß es gewiß für die Gesellschaft von Nutzen seyn würde, einige Schriften über diesen Gegenstand zu vertheilen.

Hierauf zählte ich die verschiedenen Klagen über das erbärmliche Aeussere des Dorfes auf.

Antwort: Die Leute haben ganz und gar keine Aufmunterung gehabt, bessere Häuser zu bauen — die Ungewißheit, ob sie in Bethelsdorf bleiben dürften — die häufigen Verwendungen derselben zum öffentlichen Dienst — die gegenwärtigen Häuser sahen gleich, nachdem sie gebaut waren, viel besser aus.

Ich bemerkte, daß es viel schöner seyn würde, wenn jedes Haus hinter sich einen Garten hätte, wie es bei den Häusern der Mährischen Brüder zu Bavian's Kloof der Fall sey.

Antwort: Die Leute werden durch die Unfruchtbarkeit des Bodens, wo das Dorf steht, durch Mangel an Wasser, durch die Räubereien der Ziegen ꝛc. davon abgeschreckt.

Frage: Könnte nicht der kleine Fluß, welcher durch Bethelsdorf läuft, so geleitet werden, daß er diese Gärten bewässerte?

Antwort: Der Fluß ist oft trocken, auch kann er nicht so hoch hinauf geleitet werden.

Frage: Könnten die Häuser nicht an den Fluß weiter hinab gebaut werden, wo die Ufer tiefer sind?

Ant-

Antwort: Je weiter dem Flusse hinab, je weniger ist Wasser vorhanden, und es wird salzig oder mit Salpeter geschwängert.

Frage: Könnte das Dorf nicht an den Zwartkopfs-Fluß gebaut werden?

Antwort: Nein, denn das Wasser ist salzig und nicht zu gebrauchen.

Frage: Könnten um das Dorf herum nicht mehr Bäume gepflanzt werden?

Antwort: Der Boden ist so felsig und trocken, daß sie nicht wachsen werden.

Frage: Könnten die Knaben nicht dazu gebracht werden, daß sie sich kleiden; denn es ist eine Schande, sie im gegenwärtigen Zustand herum laufen zu sehen?

Antwort: Wenn sie auch Kleider geschenkt bekämen, so würden sie zwar einige Tage lang dieselben gern haben und stolz darauf seyn; allein sie würden sie bald verlieren oder wegwerfen. Es ist nicht so leicht, wie viele Menschen glauben, eine Sittenveränderung unter solchen Leuten hervor zu bringen.

Frage: Könnte man die Weibspersonen nicht dazu bringen, daß sie sich besser kleideten?

Antwort: Man hat ihnen schon oft dazu gerathen, und viele kleiden sich auch besser als ehemals.

Da der allgemeinen Sage nach in der Kolonie, die Ansiedler zu Bethelsdorf an die 6000 Stück Vieh mit sich gebracht hätten, und dieses durch ihre Faulheit bis auf 2000 vermindert worden wäre, so untersuchte ich in Gegenwart des Herrn Read und sechs zur Niederlassung gehöriger Hottentoten auch diese Sache, und fand ganz das Gegentheil. Nicht blos die Anzahl der Ochsen hat sich sehr vermehrt, sondern auch

die

der Kühe sind jetzt mehr als anfänglich. Die Leute scheinen begieriger zu seyn, sich ein wesentliches Eigenthum zu verschaffen, welches für den Unterhalt ihrer Familien etwas abwerfen kann, z. B. Wägen und Ochsen, als sie nach Kleidung, guten Häusern, Geräthe ꝛc. trachten, indem sie glauben, diese Dinge müssen so schon folgen, wenn man Wägen und Ochsen hat. Viele leben sparsam, um sich Geld zum Anschaffen von Wägen und Ochsen zu erwerben, weil ohne diese in diesem Theile von Afrika wenig ausgerichtet werden kann.

Diejenigen, welche in der Niederlassung beständig geblieben sind, haben das meiste Eigenthum; solche aber, die viel im Dienste der Bauern gewesen sind, haben wenig erworben. Einige, welche gegenwärtig waren, haben Hottentoten in ihren Diensten, denen sie jährlich 12 Dollars mit andern Vortheilen geben.

Boosak berichtete, daß er mit zwei hottentotischen Knechten im letzten Monat 52 Dollars verdient, und seinen Wagen einem Kaufmann von Uitenhagen nach Graaf Reynet für 30 Dollars geliehen habe. Ein anderer Hottentot verdiente mit zwei Knechten durch Holz Fällen und Hauen vor einiger Zeit in zwei Wochen 100 Dollars; allein dadurch, daß in den letzten zwölf Monaten so viele zum öffentlichen Dienst berufen worden sind, haben wenige etwas verdienen können. Doch wird dieser Uebelstand, wie sie hoffen, nicht lange dauern.

Untersuchung über Schaafe und Ziegen.

Ich forschte nach, ob sie zu einer frühern Periode mehr von diesen Thieren in der Niederlassung gehabt hätten als gegenwärtig, und sie erklärten einstimmig, daß jetzt eben so viel in Bethelsdorf wären als zu irgend einer vorigen Periode. Es gehören gegenwärtig den Einwohnern von Bethelsdorf gegen 1400 Schaafe und Ziegen, und vor einigen Monaten haben die

Pflan-

Pflanzer den Befehl erhalten, kein Zuchtschaaf mehr zu schlachten.

Krankheit.

Ich brachte einen Theil des 2. und 5. Aprils damit zu, daß ich zehn Männer und zwei ihrer Weiber über die Wahrheit des Gerüchtes ausfragte, welches ich gehört hatte, daß Bethelsdorf der Sitz einer abscheulichen Krankheit sey.

Ich fand, daß es auf dieselbe Weise sey, als man das Lock-, Magdalenen- und andere Hospitäler in London so ansehen kann — daß vier Männer und siebenzehn Weiber damit befallen gewesen wären, daß aber Jedes von ihnen die Krankheit mit sich in die Niederlassung gebracht habe, und ich habe die Namen von allen den Familien, von denen sie kamen, einen Hottentoten ausgenommen, der sie aus dem Gefängniß in der Kapstadt mitbrachte, wo er als Zeuge bei einer Untersuchung eingesperrt gewesen war. Aus Gründen der Klugheit mache ich die Namen nicht bekannt.

Die Missionen werden in diese Länder nicht gerufen, um die Guten, sondern die Sünder zur Buße zu rufen, und wollten sie blos Hottentoten von unbescholtenem Karakter in ihre Niederlassungen aufnehmen, so würden sie sich vor der ganzen Welt lächerlich machen. Aerzte sind nicht für die Gesunden, sondern für die Kranken bestimmt; eben so muß die große Angelegenheit eines guten Missionars in der Unterweisung der Unwissenheit, und der Zurückrufung der Lasterhaften bestehen. Wenn solche Gerüchte wie das obige, um die Gouverneure gegen Missions-Anstalten einzunehmen, beweisen könnten, daß Missionare in ihren Kirchen oder christlichen Gesellschaften schlechte Menschen nicht blos aufnehmen, sondern auch bei sich behalten, so würden die Klagen gerecht seyn, und sogleich Aufmerksamkeit ver-

verdienen; allein ich glaube nicht, daß ein Missionar in Südafrika fähig ist, die Gebote Jesu Christi so mit Füssen zu treten.

Ich habe dieses delikaten und unangenehmen Punktes kurz erwähnt, vorzüglich wegen der weißen Einwohner in der Kolonie auf dem Vorgebürg der guten Hoffnung, mit denen die armen Hottentoten vermischt leben, damit sie den wahren Zustand der Dinge kennen.

Beschuldigung der Faulheit zu Bethelsdorf.

Daß viele Einwohner zur Faulheit geneigt sind, daran ist wohl nicht zu zweifeln; allein dergleichen findet man auch häufig in den fleißigsten Städten Englands, obgleich unter den Hottentoten die Faulheit bei weiten größer ist; ist dieß aber zu verwundern, wenn wir ihre frühern Gewohnheiten berücksichtigen? Ihre Bedürfnisse sind wenig, Arbeit wird vernachläßiget; sie haben keine solchen Beweggründe zu einer thätigen Anstrengung, als die Einwohner eines Landes wie England. Wenn ein Hottentot genug Gerste baut, um sein Leben zu erhalten, so ist er befriedigt, und kann in seinem Schaafell unter jedem Busche zufrieden schlafen. Wird er im Dienste eines Bauern erzogen, so hat er so viele Mitknechte und der Bauer so wenig Arbeit zu verrichten, daß sehr wenige Beschäftigung auf Einen kommt. Ein Bauernknecht in England muß mehr arbeiten, als sechs Knechte von einem afrikanischen Bauern. So in der Jugend zu einem Leben von Trägheit gewöhnt, ist es gewiß sehr schwer, sich in reifern Jahren an Fleiß zu gewöhnen. Diejenigen, welche in Hottentoten Kraals aufgewachsen sind, sind noch mehr an Faulheit und Schmutz gewöhnt, als selbst die im Dienste der Bauern erzogenen. Herr Kicherer, Geistlicher von Graaf Reynet, bemerkte einstens gegen mich, ein Buschmann würde willig für ein Stück Taback eine Reise von zwei Tagen ma-

machen, aber er würde für dieselbe Belohnung keine fünf Spaten voll Erde graben; und von dem, was ich seitdem gesehen habe, glaube ich, daß Herrn Kicherers Aussage richtig ist.

Arbeit und Bildung können einem Volke nicht augenblicklich aufgezwungen, sondern müssen durch allmählige Fortschritte bewirkt werden. Die Spanier in Amerika hatten, nach dessen Entdeckung, einen so starken Durst nach dem Golderz, daß sie nicht die Geduld hatten, die schwachen Eingebornen nach und nach zum Arbeiten in den Bergwerken zu gewöhnen, sondern zwangen sie, wie Leute zu arbeiten, welche lange zu dieser harten Arbeit gewohnt sind; die Folge war, die fast gänzliche Entvölkerung dieses Landes.

Daß viele von den Hottentoten zu Bethelsdorf fleißig sind, wird aus der Aufzählung verschiedener Thatsachen erhellen. Ich fand unter ihnen achtzehn verschiedene Gewerbe, nämlich: Schmiede, Zimmerleute, Wagner, Korbmacher, Deckenmacher (nämlich von Schaaffellen, sehr schön zusammen genäht, von Offizieren in der Armee gekauft ꝛc.) Tabackspfeifenmacher, Säger, Drechsler, Holzhauer, Fuhrleute, Seifensieder, Mattenverfertiger, Strumpfmacher, Schneider, Ziegler, Dachdecker, Küfner und Kalkbrenner, wie auch einen Ausrufer und Müller. Daß diese achtzehn Gewerbe zu Bethelsdorf vorhanden sind, daran zweifle ich nicht; wenn aber Jemand von einem Gewerbe zu Bethelsdorf so denken wollte, als von einem in England, so würde er sagen, es giebt blos Schneider, Zimmerleute, Bauern und Dachdecker; dieß würde aber eben so lächerlich seyn, als wenn Jemand, der in das Haus seines Freundes gienge, um dessen erstgebohrnen Sohn nach seiner Geburt zu sehen, daselbst einen sechs Fuß großen Mann zu finden erwartete, getäuscht hinweg gienge, und der ganzen Welt sagte, er haben keinen Sohn, sondern

blos

blos ein kleines Geschöpf eine Spanne lang gefunden. Man vergißt, daß die Künste unter den Hottentoten blos in ihrer Kindheit sind. So groß auch die Gewerbe jetzt in England sind, so war doch eine Zeit, wo sie so unbedeutend waren als in Bethelsdorf.

Ich fand auch einen Fond, von den Mitgliedern des Instituts unterhalten, zur Unterstützung der Armen und Kranken, der gegenwärtig 250 Reichsthaler beträgt. Jeder Reichsthaler macht 4 Schilling Kurrent. Auch haben sich die Einwohner erboten, für sie einen Zufluchtsort zu erbauen..

Es ist noch ein anderer Fond, der gemeinschaftliche Fond genennt, vorhanden, aus dem die Ausgaben zur Beförderung des allgemeinen Wohls des Instituts bestritten werden, welcher 130 Dollars und gegen 30 Stück Vieh beträgt. Der erste Bestand dieses Viehs wurde vom General Dundas, als er Gouverneur auf dem Kap war, hergeschenkt, und seitdem hat er sich so vermehrt.

Sie haben auch während der letzten zwölf Monate 70 Reichsthaler zur Unterstützung der Missions-Gesellschaft gesammelt. Eben so haben sie mit großer Mühe viele Felder gereinigt und angebaut. Zwar kann ich in bürgerlicher Hinsicht nicht alles das von Bethelsdorf sagen, was ich wünschte, daß ich sagen könnte; die eben erwähnten Thatsachen werden jedoch vorurtheilsfreien Seelen gefallen, und sie zu der Erwartung berechtigen, bald größere Dinge zu hören.

Niemand, der die Mährischen Brüder nur etwas kennt, wird sie wegen Mangel an Anstrengung um ihre Leute zu bilden, verdammen; und doch wird man bei Besuchung ihrer Niederlassungen Hottentoten in ihrem ursprünglichen, elenden Anzuge aus Fellen finden, wie zu Bethelsdorf, die in eben so schlechten Häusern wohnen,

nen, und man wird die Missionare über die Faulheit so vieler Ansiedler mit Bedauern sprechen hören. Doch zwingt auch die Wahrheit zum Bekenntnisse, daß, wäre der Gründer von Bethelsdorf (Doktor Vanderkemp) auf die Wichtigkeit der Civilisirung aufmerksam gewesen, jetzt mehr äusserer Schein da seyn könnte, als es der Fall ist. Er scheint es für nothwendig gehalten zu haben, eher dem Wilden im Aeussern nachzuahmen, als als den Wilden zu bewegen, ihn nachzuahmen — vielleicht glaubte er sein Verfahren durch das, was Paulus sagt, unterstützt: sich nach allen Menschen zu richten, damit er einige gewinne. Der Doktor pflegte öffentlich ohne Hut, Strümpfe oder Schuhe, und wahrscheinlich ohne Rock zu erscheinen. Ich überlasse es Auslegern zu entscheiden, wie weit jene Stelle sein Verfahren gut hieß; allein ich hörte niemals, daß ein Missionar seinem Beispiele folgte.

Ich weiß, daß die Gerüchte gegen Bethelsdorf in der Kolonie von Herren von ganz verschiedner Denkungsart bis nach London verschifft worden sind; und obgleich einige von ihnen sagen können, wir haben Bethelsdorf gesehen, welches natürlich ihren Berichten ein Gewicht giebt; so muß ich doch sagen, daß ich von keinem Menschen hörte (und ich forschte genau nach), der lange genug da geblieben wäre, um Bethelsdorf hinlänglich genau kennen zu lernen. Wäre der Boden, auf dem das Dorf steht, fruchtbar genug gewesen, um Bäume und Gärten anzupflanzen, so würde dieses die meisten befriediget, sie würden zum Lobe über die Schönheiten Bethelsdorfs geschrieben haben; doch Ehre sey Gott, Bethelsdorf ist der Geburtsplatz von manchem Kinde Gottes, von manchem Erben des ewigen Lebens gewesen; allein diese unbezweifelte Thatsache wird selten in die entgegen gesetzte Wagschaale gelegt.

Kapitel VIII.

Abreise von Bethelsdorf — Reise nach Albanien — Ankunft in Graham's Stadt.

Albanien (ehemals Zure-Feld) war einstens das Land der Gonaquaas, einer wegen der Verheirathungen mit den Hottentoten auf der einen und mit den Kaffern auf der andern Seite, hauptsächlich aber wegen der von den Kaffern verübten Mordthaten, jetzt zum Theil ausgetilgten Nation. Lange hatten die Kaffern den Besitz von Albanien behauptet, bis sie in den neuesten Zeiten daraus vertrieben worden sind, und welches die Hauptursache des gegenwärtigen Kaffern-Krieges ist. Albanien grenzt gegen Osten an den indischen Ocean, gegen Norden an Kafferland, von dem es durch den großen Fischfluß getrennt ist; gegen Westen an die Drostei Graaf Reynet, und gegen Süden an die Drostei Uitenhagen, von der es durch den Sonntagsfluß getrennt ist. Das Land braucht Bevölkerung, weil ausser den Militärposten, welche man errichtet hat, um den Einfällen der Kaffern, einer kühnen, plünderungssüchtigen und unternehmenden Nation, Einhalt zu thun, wenige Einwohner vorhanden sind. Der äussersten Wachsamkeit des Militärs auf diesen Posten ohngeachtet, begehen die Kaffern doch an den Kolonisten beständig Räubereien und treiben ihnen ihr Vieh davon.

Da die Regierung ein oder zwei Plätze in diesem Distrikt zu neuen Missions-Stationen angeboten hatte, so

so entschloß ich mich, denselben zu bereisen, und schicklichе Orte dazu zu wählen. Während meines Aufenthalts zu Bethelsdorf erhielt ich darüber viele Auskunft vom Obrist Vickers, Civil- und Militär-Kommandanten der innern Distrikte, an dem ich durch Briefe von Seiner Excellenz Sir Johann Cradock, dem Gouverneur und Herrn Alexander, Esq., Kolonial-Sekretär, empfohlen worden war.

Nach einem Aufenthalt von 3 Wochen zu Bethelsdorf entschloß ich mich, am 9. April 1813, in der Begleitung meiner würdigen Freunde, der HH. Read und Ulbricht, Missionaren, abzureisen; der erste wollte mit mir alle die Stationen und der letzte blos Albanien besuchen. Die meisten Einwohner von Bethelsdorf kamen herbei, und sagten uns ein Lebewohl. Wir hatten zwei eigene Wägen, und vier den Bethelsdorfern gehörig, die uns als Freunde einige Tage begleiten wollten. Unsere eigenen Ochsen und ein dritter Wagen sollten zu Graaf Reynet zu uns stoßen, wo wir in vierzehn Tagen anzukommen hofften. Gegen hundert Menschen folgten uns von der Niederlassung, die uns aber nach und nach verließen und nach Hause zurückkehrten.

Vormittags 10 Uhr kamen wir über den Zwartkop's- (Schwarzkopfs-) Fluß, und bald darauf hielten wir an einem Salzsee, gegen anderthalb Meilen im Umfang, welcher die ganze Umgegend mit diesem nothwendigen Artikel versieht, durch dessen Sammeln und Verfahren einige Ansiedler zu Bethelsdorf sich ernähren. Der See sah ganz einem Schneefeld gleich, und erinnerte mich sogleich an die nördlichen Gegenden im Winter. Wir hielten nur einige Minuten an, und doch füllten unsere Leute zwei Säcke mit Salz zum Verbrauch auf unsrer fernern Reise. Das Wasser war damals gegen 18 Zoll tief, und der ganze Boden mit einer

Salz-

Salzkruste anderthalb Zoll dick bedeckt; was wir aber sammelten, lag lose am Rand, und war durch die kleinen Wellen dahin getrieben worden.

Mittags kamen wir über den Cougha-Fluß, und hielten Nachmittags des Wassers wegen bei einer herrlichen Quelle, welche sich an der Seite eines Pfuhls von salzigen Wasser mit widerlichen Geschmack befand. Doch diese Quelle war gewiß viele Jahrhunderte verstopft und fast unsichtbar unter Binsen und Unkraut geblieben, denn es forderte 10 Minuten Zeit, um diese Hindernisse zu entfernen. Als wir sie durch die Binsen erblickten, wurde nach einem Spaten geschickt, und alle Gegenwärtigen eingeladen sie mit reinigen zu helfen, indeß die HH. Read und Bartlet den Schlamm heraus gruben, und ihr einige gehörige Form gaben. In kurzer Zeit war sie in eine nette und reine Quelle umgeschaffen, die alle Beschauer zum Genuß einlud. Wir nennten sie Bartlet's-Quelle, weil er das meiste dazu beigetragen hatte.

Auser unserer eigenen Partie speisten gegen 30 Personen auf dem Grase. Nach dem Essen näherte sich uns ein Hottentot, nach Bethelsdorf gehörig, auf einem Ochsen reitend. Auf die Frage, wo er gewesen sey, antwortete er sehr einfach, er wäre an einer Stelle in Albanien gewesen, um ein Messer zu suchen, das er daselbst bei seinem vorigen Daseyn zurück gelassen hatte, und er habe es auch gefunden. Er hatte also eine Reise von 60 Meilen wegen eines Schnappmessers gemacht, welches in der Kolonie keine 18 Pence werth ist, der Gefahr, dasselbe im Grase nicht zu finden, nicht einmal zu erwähnen.

Nachmittags 5 Uhr kamen wir die Mörders-Höhe herab, die ihren Namen davon hat, weil ohngefähr vor 20 Jahren einige Kaffern mehrere Hottentoten daselbst er-

ermordet haben. Kurz nach Sonnenuntergang kamen wir an das Ufer des Sonntags-Flusses, einer der größten Flüsse in diesem Theile von Afrika, welcher die Drostei Albanien von der von Uitenhagen trennt. Wir giengen die steilen Seiten des Flusses hinab, um seine Tiefe zu untersuchen, weil erst zwei Tage vorher zwei Wägen, die hinüber wollten, vom Strohme umgeworfen und mit vieler Mühe gerettet worden waren. Der Fluß war breit und reissend. Einer unserer Hottentoten untersuchte die Fuhrt zu Pferd, und zeigte die seichtesten Stellen an. Mein Wagen hatte die Ehre der erste zu seyn. Wäre der meinige vom Strohme fortgerissen worden, so würden die andern den Versuch bis auf den folgenden Morgen aufgeschoben haben; allein es war ein anderer Grund vorhanden: weil die Ochsen an meinem Wagen die beßten waren, so mußte ihr Beispiel die andern aufmuntern. In Verlauf einer Stunde waren unsere fünf Wägen und die Ochsen, welche getrieben wurden, glücklich an dem andern Ufer. Zwei Ochsen an einem der Wägen legten sich mitten im Strohme nieder, was einige Unruhe machte, doch nachdem man noch 10 Ochsen zu den bereits angespannten Zwölfen gefügt hatte, wurde auch diesem abgeholfen. Nachts hielten wir gegen drei Meilen dem Flusse weiter hinauf.

Den 10. waren wir schon bei Sonnenaufgang alle auf den Beinen, und wollten nach dem Gottesdienst und Frühstück unsere Reise fortsetzen; allein die Ochsen hatten sich verlaufen, und es war keiner zu finden. Dieses kam daher, weil die Gegend mit hohem Gebüsche bedeckt war, weswegen man das Vieh in einer Entfernung nicht sehen konnte. Doch nach drei Stunden kehrten zwölf unserer Leute zurück, und trieben die Ochsen zu unserer Freude vor sich her. Um 2 Uhr hielten wir unter Bäumen an dem Hügel Addo, wo eine kriegerische Handlung von einer Parthie Kaffern

gegen ein Kommando Bauern mit ihren Hottentotten-Knechten ausgeführt worden ist. Die Holländer rückten vom niedern Lande herbei, die Kaffern hieben viele Bäume und Gebüsch nieder, womit sie den Weg versperrten, und ein Detaschement dahinter stellten. Als die Bauern heran kamen, so versuchten sie dieses Hinderniß zu entfernen. Indeß sie so beschäftigt waren, schickten die Kaffern eine Parthie von ihnen auf einem andern Weg jenen im Rücken, und umzingelten sie. Diese riefen um Quartier, und erhielten es auch, worauf man überein kam, daß die Bauern nach Hause gehen und die Kaffern nicht mehr beunruhigen sollten; hierauf gaben diese die Waffen zurück, und ließen sie abziehen; die treulosen Bauern aber hatten Jemand heimlich abgesandt, der an diejenigen, welche noch zurück waren, den Befehl zu eilen brachte; diese kamen herbei, und alle Bauern fielen über die nichts Arges vermuthenden Kaffern her, und erschlugen sie alle.

Um 5 Uhr Nachmittags verließen wir Addo-Hügel, und um 8 Uhr hielten wir unter einem Trupp Bäumen in einem offenen Lande. Diese Bäume waren niedrig und immergrün, so dicht, daß man nicht dazwischen durch konnte, ausgenommen an drei Stellen, wovon zwei von wilden Thieren gemacht zu seyn schienen, und die dritte eine Art von Haus, wahrscheinlich von den Kaffern ausgehauen, bildete. Dieses grüne Haus gab die Nacht hindurch angenehmen Schutz gegen einen kalten Wind. In der Mitte dieses grünen Hauses wurde sogleich ein Feuer angezündet, welches die Gesellschaft umgab, worauf Herr Ulbricht vermittelst Feuer und Licht ein Kapitel aus der Bibel las und eine Ermahnung hielt, worauf wir gemeinschaftlich beteten, wie wir es auf der ganzen Reise hielten. Ein Gemählde von den mannichfaltigen Gesichtern der Gesellschaft und von den sonderbaren Stellungen, in welchen wir da ums Feuer herum saßen, würde den Freun-

den

den in England von großem Interesse seyn. Nach dem Gottesdienste trennte sich die Gesellschaft zu fünf Feuern, und wir begaben uns in unserer Zelle zum Abendessen. Es wurden dann Decken unter das Dickigt gebreitet, wo die meisten unserer Leute recht gut ruheten.

Nach Sonnenaufgang am 11. hielt Herr Read Gottesdienst, und wir reisten in der Absicht ab, den Platz eines Bauern zu erreichen, wo eine Militärstation ist, damit man Gelegenheit habe (weil es der erste Ostertag war) das Evangelium Jesu Christi zu hören. Das Land, durch welches wir kamen, zwar ganz im Naturzustand, war außerordentlich schön und sehr dem Park eines Edelmanns in England ähnlich. Der Boden war mit dem schönsten Gras bedeckt, mit einzelnen und truppweise von Bäumen nach allen Richtungen bedeckt, welches ein reizender Platz zu einer Missions-Niederlassung schien.

Vormittags 11 Uhr kamen wir bei der Militärstation an. Der Offizier mit seinen Soldaten und der Bauer mit seiner Familie waren beim Gottesdienste zugegen, und empfiengen mit Dank die geistlichen Abhandlungen, die wir zur Vertheilung bei uns hatten. Da noch eine andere Station drei Stunden davon war, wo viele von den Bethelsdorfer Hottentoten, die zum Kapregiment gehörten, sich befanden, so nahmen wir einen unserer Wägen, um sie zu besuchen. Unser Weg bestand aus einer Art von Fußpfad über Hügel und für den Wagen beschwerlich. Nachmittags 5 Uhr kamen wir in ein schönes Thal vier Meilen groß. Die Bergseiten waren mit Gärten von Kaffern unter den Bäumen bedeckt, von wo sie ohnlängst vom Militär vertrieben worden waren. Von ihren Häusern waren noch die Skelette vorhanden, und es wuchs auch noch etwas Taback; die Kornfelder waren aber alle zerstört. Die Hügel waren bis auf die Spitze mit Bäumen be-

deckt, und durch den Lauf des Flusses getheilt. Ehemals war das Ganze mit Kaffer-Dörfern bedeckt, jetzt ist aber keine lebendige Seele vorhanden, sondern überall herrscht Stille. Indem wir das Thal ganz erreicht hatten, wendeten wir uns um einen Hügel, der die entgegen gesetzte Seite zur rechten Hand bildete, worauf wir in einer Ebene von einem Halbzirkel kamen, welche das schönste Gras liefert. Die Scene herum war romantisch und im höchsten Grade groß. Der Weg von dieser Ebene zum Fort gieng durch einen engen Paß zwischen herüber hängenden Bergen, mit uralten Bäumen bekleidet. Es war fast dunkel, und wir hatten Ursache zu argwohnen, daß die Kaffern in den Wäldern versteckt wären. Weil sich der Fluß wand, so mußten wir verschiedenemal über denselben, welches wegen seiner steilen Fuhrten sehr beschwerlich war. Endlich kamen wir bei dem gewünschten Fort an, wo ich fand, daß die kommandirenden Offiziere, die HH. Bogle und Mackinnes von Glasgow und Galloway, meine Landsleute waren, die uns sehr freundschaftlich empfiengen. Ihre Lage ist von den Wohnungen anderer Menschen so zurückgezogen und entfernt, daß sie fast auffer der Welt zu leben scheinen. Die uns begleitenden Hottentoten wurden von ihren Brüdern, den Soldaten im Fort, funfzig an der Zahl, freudigst empempfangen. Wirklich bestand die ganze Garnison aus Hottentoten, die zwei Offiziere und zwei von den Unteroffizieren ausgenommen. Nach einer Tasse Kaffee predigte Herr Read, mit Erlaubniß des kommandirenden Offiziers der Garnison, unserer Gesellschaft und den Hottentoten, die des Schutzes wegen ihre Zuflucht zum Fort genommen hatten und gegen hundert waren. Nach langer Unterredung begaben wir uns zur Ruhe.

Den 12. Die Nacht hindurch regnete es stark. Früh 7 Uhr predigte Herr Ulbricht den Leuten, welche wie Abends zuvor sehr aufmerksam waren. Herr Bogle

hatte

hatte sich da achtzehn Monate aufgehalten, während dem er nur drei Besuche, alle drei Offiziere, gehabt hatte. Es ist zu verwundern, daß sich Menschen willig finden, für so wenig ein so großes Opfer zu bringen. Ihr Land kann sie kaum dafür bezahlen. Die Garnison ist von einem Graben und Pallisaden umgeben, welches gegen einen nächtlichen Ueberfall der Kaffern hinlänglich ist.

Wir entschlossen uns nun, den Platz aufzusuchen, den Obrist Vickers zu einer Missionsstation empfohlen hat; wir fanden es aber schwer, auszumitteln, wo er war, weil kaum ein Ort in diesem paradiesischen Lande einen Namen erhalten hat. Ohne Zweifel gaben die Gonaquas, und nach ihnen die Kaffern vielen Hügeln, Flüssen und Bächen Namen, allein die meisten derselben sind unbekannt.

Wäre nicht Krieg gewesen, so würden wir gewiß Geika, den Kaffer-König besucht haben, dessen Residenz kaum fünf Tagreisen von Herrn Bogle's Posten entfernt ist.

Um 11 Uhr reisten wir ab, begleitet von dem Führer, den wir von dem Fort zu Sand-Flat mitgebracht hatten, wo die übrigen Wägen zurück geblieben waren, und von sechs Hottentoten von Herrn Bogle, denen er Pässe gegeben hatte. Der eine war ein Sergiant, der, weil er schwindsüchtig war, diese Gelegenheit gerne ergriff, um mit uns nach der Drostei zu gehen, und da die Aerzte um Rath zu fragen. Herr Bogle sorgt mit großer Menschlichkeit für ein fünfjähriges Kaffer-Mädchen, dessen Mutter in einem Scharmützel zufällig getödtet worden, und der Vater mit seinen Landsleuten nach Kafferland geflohen ist. Sie sieht angenehm aus, und scheint in der Garnison zu Hause zu seyn. Daß sie ihren Vater wieder sieht,

hängt

hängt von der Wiederherstellung des Friedens zwischen der Kolonie und den Kaffern ab, welches aber nach aller Wahrscheinlichkeit noch nicht sobald seyn wird. Das Wasser beim Posten ist gut, sieht aber aus, als wenn es mit Milch gemischt wäre.

Mittags fieng es, indem wir über den Zuurberg (Sauerberg) reisten, sehr stark an zu regnen, wodurch der Abhang so schlüpfrig wurde, daß wir nur mit grosser Mühe hinab kamen. Das Land sah schön aus, und hatte Ueberfluß an Hügeln, Bäumen und grünen Gras. Wir kamen wieder bei vielen Kaffer-Gärten vorbei, die ohnlängst von den Soldaten verwüstet worden waren, damit jene nicht dadurch versucht werden, zurück zu kommen. Indem wir den Boden untersuchten, weil wir vermutheten, daß dieses die empfohlene Missionarstation sey, fanden wir nicht hinlänglich Wasser; denn die Pfützen, welche wir sahen, sind zu den trockenen Jahreszeiten ohne Wasser. Es giebt aber wirklich viele Steine zum Bauen, das Gras ist gut, und Bauholz findet sich überall in Menge.

Um 4 Uhr kamen unsere Wägen zu Sand-Flat an. Hier war während unserer Abwesenheit ungewöhnlich viel Schnee gefallen. Ob wir gleich über einen Theil des Landes reisten, wo es Elephanten und andere wilde Thiere in Ueberfluß giebt, und wo oft Kaffern versteckt lauschen, so sahen noch hörten wir etwas von der Art.

Als unsere Wägen gepackt waren, und eben abgehen wollten, hielt man es für besser, unsere Reise bis den Morgen auszusetzen, als sie eine Stunde vor Sonnenuntergang auf einem schlechten Wege zu beginnen. Wir besuchten den Lieutenant Flechwood *), den Offi-

*) Wahrscheinlich hat er seinen deutschen Namen mit diesem englischen vertauscht, um seine Familie nicht der Rache des damaligen Tirannen Bonaparte und seines Bruders des Hieronymus Bonaparte auszusetzen. Anmerk. des Uebers.

Offizier beim Militärposten; wir fanden ihn in seiner Hütte sitzen, indem er die Zeitungen die ich ihm gelassen hatte, aufmerksam las. Er ist der einzige Offizier auf dem Posten, welches seine Lage sehr einsam macht, indem er gar keine Gesellschaft als die gemeinen Soldaten und einen unwissenden Bauer mit Familie hat. Er ist ein gebohrner Hesse, wo er an einem Aufstand gegen die Insurgenten Antheil nahm, wobei die meisten Insurgenten erschlagen wurden; glücklich entwischte er mit zwei andern nach England, und erhielt von dem Herzog von York eine Anstellung im 60. Regiment. Seine Bibliothek besteht blos aus einem Wörterbuch und Almanach, welches seine Lage noch trauriger machte, und doch klagte er nicht.

Die Ameisen sind hier sehr lästig. Lieutenant Flechwood sagte uns, daß sie beständig über seinen Zucker und Butter herfielen. Herr Read sagte ihm, das einzige Mittel dagegen sey, sie in die Mitte eines Schaffes mit Wasser zu stellen, denn selbst mit einem Bindfaden an der Decke aufgehängt, würden sie an demselben herab kommen.

Am 13. um 7 Uhr Morgens verließen wir Sand-Flat, und bald erblickten wir einige Springböcke, welche uns durch ihr Springen wenigstens sechs Fuß hoch und mehrere Ellen lang viele Unterhaltung gewährten. Wenn Jemand ihnen auch noch so nahe ist, so kann man die Bewegung ihrer Füsse nicht sehen; den Augenblick, wenn sie bei einem Sprung den Boden berühren, erheben sie sich wieder in die Luft, welches ihre Bewegung dem Fluge ähnlich macht. Morgens 9 Uhr kamen wir bei einem Militärposten vorbei, vom Lieutenant Fasson befehligt; in der Nähe desselben bemerkte ich einen Ameisenhügel, den größten, den ich gesehen hatte, gewiß 5 Fuß hoch und 12 Fuß im Umfang. Wir setzten dann über den Buschman's Fluß, und hielten,

ten, um zu beten und zu frühstücken auf der andern Seite.

Um 3 Uhr Nachmittags reisten wir über ein ebenes Land, ohne Baum oder Busch bis 8 Uhr Abends, wo wir am Assagai-Busch hielten, wo ein Fort und Bauernhaus stehet. Der Bauer sagte uns, sie hätten fast den ganzen Tag durch zwei Löwen gejagt, ohne sie zu tödten, wegen der vielen Gebüsche; auch hätten sie auf der Ebene viele Elephanten gesehen. Keiner von uns war jedoch neugierig, sie näher zu betrachten, weil wir eben so dachten wie jener Offizier, welcher sagte, er wünsche nie wilde Thiere zu sehen, ausgenommen wenn er für das Sehen bezahlen müsse; denn er glaube, daß er da sicher sey. Die Nacht war kalt und unfreundlich. Das Thermometer stand Mittags 65.

Den 14. reisten wir Morgens 8 Uhr ab, und kamen bis 2 Uhr Nachmittags über eine große Ebene. Während dieses Zuges sahen wir Rudel Quachas, die eine Art von Zebra zu seyn scheinen, wie ein Esel gestaltet, allein so groß wie ein Maulesel — dann zwei Rudel Elenthiere, so groß wie ein Ochs mit geraden Hörnern, welche im Laufen auf den Schultern liegen. Wir tödteten ein junges, welches sogleich abgebalget, zusammen gehauen und zum Theil gegessen wurde. Auch ergötzte uns eine andere Parthie Springböcke, die fast unglaublich hoch sprangen; der Boden, auf dem sie standen, schien wie elastisch zu seyn.

Während des Tages sah einer unserer Hottentoten fünf Elephanten auf der andern Seite eines kleinen Hügels, nicht weit von dem Orte, wo wir hielten. Da wir Abends wegen des Regens nicht weiter konnten, so lud ich drei wohl unterrichtete Hottentoten in mein Zelt ein, welche in Kafferland gelebt hatten, um so viel Nachricht als nur möglich von dieser Nation

tion zu erhalten. Ich hatte gegen 60 Fragen aufgeschrieben, und legte sie ihnen der Ordnung nach vor. Als wir ohngefähr mit der Liste halb durch waren, so fanden sich die Hottentoten wegen der Seelenanstrengung, welche die Antworten erforderten, sehr ermüdet, und baten, daß ich das Uebrige auf ein andermal vornehmen möchte, worauf die Gesellschaft auseinander gieng. Da der Regen stark durch das Zelt gieng, so versuchten wir ein Feuer innen im Zelt, um es trocken zu erhalten, anzuzünden; allein der Rauch zwang uns, dasselbe zu entfernen.

Am 15. Sehr frühe wurden Leute ausgeschickt, um unser Vieh zu sammeln und herbei zu treiben, damit wir weiter kämen. Beim Frühstück sahen wir Boozack zu Pferd einen gegen über gelegenen Hügel herab reiten; ich sagte gleich, daß er böse Neuigkeiten bringe — daß die Kaffern unser Vieh davon getrieben hätten. Wie er ankam, lief er nach einer Flinte, und sagte, die Kaffern hätten die Ochsen fortgeführt! In wenig Minuten wurden sechs von unsern Leuten abgeschickt, um sie aufzusuchen, und ein Bote zu Pferde an Lieutenant Gare, der den nächsten Militärposten befehligte, abgeschickt, um zur Wiedergelangung des Gestohlenen seinen Beistand zu erhalten. Zwei oder drei bewaffnete Männer behielten wir zu unserm eigenen Schutz. Es war eine sonderbare Lage, in die wir versetzt waren; wir hatten Wägen und kein einziges Thier zum ziehen, und der Himmel ließ Regen in Strömen auf uns herab fallen. Morgens 9 Uhr hörten wir deutlich drei Schüsse. welches, wie unsere Leute vermutheten, das Zeichen war, daß die Ochsen wieder in unsern Händen seyen. Um 10 Uhr rief mir Herr Read zu, daß man das Vieh sähe, und gleich darauf kam es auch an. Es schien nicht, daß die Kaffern das Vieh davon geführt, sondern daß eher ein Löwe oder Wolf dasselbe in einen Wald getrieben hatte, welches

diese

diese Thiere oft thun, um dieses Vieh zu künftigen Bedürfnissen aufzubewahren. Dieser Vorfall überzeugte uns von der Nothwendigkeit, daß man Nachts die Ochsen näher bei unsern Wägen behalten, und wenigstens einen Mann als Wache aufstellen müsse. Es wurde sogleich ein zweiter Bote an Lieutenant Gare abgesendet, um ihn zu benachrichtigen, daß wir unser Vieh wieder hätten, und damit er und seine Soldaten keine unnöthige Mühe sich machten. Mittags stand der Thermometer 58 bei vielem Regen. Einige von unsern Leuten glaubten, daß unser Vieh wirklich von den Kaffern weggetrieben worden sey in einen Wald, um dasselbe den Tag hindurch zu verstecken, und daß sie bei der Annäherung der Hottentoten mit Schießgewehr entflohen wären. Nachmittags 5 Uhr kamen ein Korporal und acht Hottentoten-Soldaten nach einem fruchtlosen Suchen nach unserm Vieh an. Ob es gleich die ganze Zeit, als sie auf dem Wege gewesen waren, stark geregnet hatte, so klagten sie doch nicht, noch sprachen sie ein Wort darüber, sondern schüttelten ihren Freunden, die bei uns waren, die Hände, und unterhielten sich mit ihnen, indeß wir zu ihrer Erfrischung etwas Thee bereiteten. Der Korporal und einige andere gehörten nach Bethelsdorf. Als man die Ochsen fand, waren sie so warm und müde, daß man sie kaum zurück treiben konnte. Da der Regen den ganzen Tag anhielt, so konnten wir nicht weiter, weil dann die Ochsen durch das Reiben des Joches am Halse beschädiget werden. Fast den ganzen Nachmittag und Abend brachte ich damit zu, von unsern Hottentoten über die Kaffernation Erkundigung einzuziehen. Unser Zelt war bei den Ruinen eines Hauses von einem Bauern, Namens Grobler aufgeschlagen, der mit einem andern Bauern daselbst von den Kaffern ermordet worden war. Einer von unsern Hottentoten war gegenwärtig, als der Mord vorfiel. Der Thermometer stand 58.

Am

Am 16. war das Wetter so schön geworden, daß wir um 8 Uhr von Grobler's Platz unsern Weg fortsetzen konnten. Bald nach unserm Aufbruche umringten unsere Leute mit Einschluß der Soldaten zwanzig an Zahl, eine Rudel-Hirsche; allein obgleich in allen Richtungen Schüsse fielen, und auch einige verwundet wurden, so blieb doch keiner. Wir kamen häufig vor Höhlen von Wölfen, Schackals ꝛc. vorbei. Einige Mündungen von denselben wurden so vom Gras versteckt, daß man sich in Acht nehmen mußte, um nicht hinein zu fallen. Ihr Anblick erinnerte mich oft an den Ausdruck Jesu: die Füchse haben Höhlen und die Vögel der Luft haben Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen kann.

Um 10 Uhr Vormittags kamen wir über den Kareka Fluß, den tiefsten, den wir durchkreuzt hatten. Der Weg war mit Elephantenkoth bestreut. Mittags erblickten wir den indischen Ocean, welches den schönen Prospekt noch erhöhete. Die Scene ward durch die mannichfaltigen Formen der niedrigen grünen Hügel, mit Parthien von Bäumen besetzt, gleich einem Park in England, schön verändert.

Mittags 1 Uhr kamen wir zu Lombard's Fort, wo die Lieutenante Gare (von Fortrose) und Laycock befehligten; die Gattin des letzten war das erste gebildete Frauenzimmer, welches ich in dem Distrikte von Albanien gesehen hatte. Wegen ihres einsamen Lebens dauerte sie mich. Wir dankten ihnen herzigst für ihre Güte, daß sie sogleich eine Parthie nach unserm Vieh ausgeschickt hätten, als wir glaubten, dasselbe sey von den Kaffern gestohlen worden. Der Boden schien ausserordentlich fruchtbar, welches der Zustand des Gartens hinlänglich bewies, in dem jede Sache aufs üppigste wuchs. Ich hatte in Afrika noch keine Bäume so mit Pomeranzen beladen gesehen, als eine Reihe

dieser

dieser Bäume war, welche den Garten von einem Walde trennte. Herr Gare theilte uns davon aufs freigebigste mit. Nachdem wir mit ihm zu Mittag gespeist hatten, reisten wir bei Sonnenuntergang ab, und erreichten Lieutenant Sutherland's Posten, der uns aufs freundschaftlichste aufnahm und mit Lichtern aushalf, von denen wir entblößt waren, und von dem Fette der getödteten Thiere erst wieder welche verfertigen wollten, wenn wir Zeit hätten. Die Hottentoten-Soldaten, welche von ihrem Dienst abkommen konnten, durften unserm Gottesdienst an den Wägen beiwohnen.

Den 17. um 8 Uhr Morgens frühstückten wir im Fort, und um 10 Uhr reisten wir ab. Sieben von den Leuten begleiteten uns ein Stück Wegs auf Ochsen durch ein wunderschönes Land; die Hügel waren bis an die Spitze so grün wie in Sussex, und das Gras hoch und gut. Mittags kamen wir zum Reed River Fort (Rohr Fluß Fort), wo Kapitän Linch befehligte, der uns auch viele Aufmerksamkeit erzeigte. Wir speisten mit ihm, und vor dem Abgehen schenkte er mir einen großen Zahn von einem Flußpferd. Die Haut dieses Thieres ist anderthalb Zoll dick. Eine Kugel, die man auf dasjenige, was ich sah, geschossen hatte, war nicht halb durch die Haut gegangen.

Dieses Fort ist das letzte gegen den Ocean, es war daher, als wir es Nachmittags 3 Uhr verließen, kein Pfad mehr sichtbar. Wir reisten durch langes Gras an Hügeln hin, von zwei Hottentoten-Soldaten als Führern begleitet gegen die Mündung des Kuh- oder Büffel Flusses, denn dieß ist die einzige Stelle, wo man über ihn setzen kann. Gegen Sonnenuntergang kamen wir daselbst an. Das Blitzen, welches im Kaffernland, in dessen Nähe wir uns befanden, fast jede Nacht zu sehen ist, war äusserst stark; gegen zwanzig Blitze in jeder Minute mit starken Donner über unsern

fern Häuptern begleitet. Das Toben und Schäumen der See, blos einige hundert Ellen entfernt, erhöhete die Größe der Scene. Das Zelt, unter dem ich schrieb, stand unter Bäumen. Die Nacht war dunkel und unfreundlich, das Wetterleuchten aber machte, daß sie manchmal dem Mittag ähnlich war. Als ich in dem Wagen zu Bette gieng, fand ich sogleich vermittelst des Blitzens alles, was ich brauchte.

Am 18. Nach einer guten Nachtruhe fand ich mit Freude Morgens alles wohl auf. Nach dem Gottesdienst und Frühstück spazierten wir längst der Bucht hin, und bewunderten die schäumenden Wellen des Oceans, als eines von den Werken Gottes und zwar nicht das geringste wunderbare. Als Herr Smith der Gesellschaft geprediget hatte, glaubten unsere Führer, die Ebbe wäre nun am niedrigsten, wir bereiteten uns daher zum Uebersetzen, und schafften alles, was vom Salzwasser verdorben werden konnte, so hoch auf die Wägen als möglich. Um 11 Uhr fuhren wir in den Fluß wenige hundert Ellen von seiner Mündung; er gewährte einen furchtbaren Anblick, denn er war wenigstens eine Viertelmeile breit. Ein Soldat zu Pferd führte an, uns den beßten Uebergangsplatz zu zeigen. Zwei oder dreimal sah man nur den Kopf seines Pferdes über dem Wasser; derselbe Fall war es mit den Ochsen, in dem auch ihre Rücken im Wasser waren, und an einer Stelle mußten sie schwimmen. Als der letzte Wagen noch hundert Ellen vom Ufer entfernt war, sank einer von den Ochsen bis an den Hals in Morast, und nur mit vieler Mühe war er herauszubringen. Gleich nach unserer Ankunft auf der jenseitigen Bucht mußten wir einen engen und sehr steilen Pfad gegen ein Gehölze hinauf, welches auch für uns Beschwerde verursachte, weil die Aeste mehrerer Bäume so über den Weg hiengen, daß wir sie erst abhauen mußten, um für unsere Wägen Platz zu machen. Auch

Baum-

Baumstücken von den Schultern der Elephanten, auf ihrem hin- und hergehen abgebrochen, hielten uns auf. Ich untersuchte einen von den Fußstapfen dieses großen Thieres, und fand ihn im Durchschnitt 15 Zoll. Wären einige von ihnen auf ihrem Wege zum Saufen im Flusse in diesem engen Wege auf uns gestoßen, so weiß ich nicht, was die Folgen gewesen seyn würden, weil wir keinen Platz hatten, unsere Wägen umzuwenden, und die Elephanten wollen, wie es scheint, nicht ausweichen. Da unsere Kugeln blos von Blei waren, so würden sie dieselben nicht gefühlt haben. Viele ihrer Fußtritte waren noch ganz neu, welches unsere Hottentoten aus dem Grase erkannten, das niedergedrückt und noch nicht aufgestanden war. Doch mit Gottes Hülfe kamen wir glücklich durch den Wald, der ohngefähr eine Meile groß ist, und sagten der östlichen Küste von Afrika und dem indischen Ocean Lebewohl, um über das feste Land zu reisen, und das westliche Ufer und den äthiopischen Ocean zu erreichen, welches ich auszuführen hoffte.

Bei der Mündung des Büffelflusses fischten einige Soldaten, die ins Fort gehörten, sie hatten die Eingeweide von den gefangenen Fischen in die See geworfen, und sogleich hatte sich eine Menge Haifische daselbst gesammelt. Eines von den Soldatenkindern gieng nahe am Wasser hin, ein Haifisch machte auf dasselbe einen Sprung, und beinahe hätte er dasselbe mit seinem Rachen erreicht. Man glaubte, daß eine rothe Jacke, welche das Kind trug, die Aufmerksamkeit dieses räuberischen Thieres auf sich gezogen habe.

Jetzt gieng unsere Reise durch spuhrlose Wüsten, denn hier gab es keine Pfade, als diejenigen sind, welche von wilden Thieren auf ihrem Gange zum Saufen gemacht sind. Einer unserer Hottentoten brachte mir von einem Sumpfe eine der schönsten Wasserpflan-

zen,

zen, die ich je gesehen hatte. Sie hatte beinahe die Größe und Gestalt einer gewöhnlichen Sonnenblume, ihre Farben aber kamen der Passionsblume gleich, und der Geruch war sehr angenehm, fast dem der wohlriechenden Wicke gleich. Sie wächst am Rande des Wassers. Die äussern Blätter sind sehr hellblau, die erste Reihe der Blumenblätter sind dunkelbraun, indem jedes einen hellblauen Ball an der Spitze hat; die nächsten Reihen dünner zerstreut, sind hellgelb mit dunklern blauen Spitzen; die Mitte, ohngefähr so groß als ein Sechspence (etwas kleiner als ein 12 Kreuzerstück) ist noch dunklergelb. Da ich kein Botaniker bin, so wußte ich ihren Namen nicht, eben so wenig, ob sie einen Namen hat; allein sie verdient Sternblume genennt zu werden. Herr Ulbricht brachte mir eine wilde Frucht, fast wie ein Hühnerei gestaltet. Der obere Theil war roth wie eine Kirsche, weiter herab gefleckt, das Gelbe aufs sonderbarste mit dem Roth gemischt, und ohngefähr einen halben Zoll vom Stengel grün, so daß ich beim ersten Anblick glaubte, es wäre die untere Schale der Frucht. Ihr Aeusseres war sehr schön, allein ihr Geschmack eckeligt. Nach einer Stunde hielten wir an einem Wasserpfuhl, ohngefähr drei Stunden vom Kaffernland entfernt. Wir hatten gegen dreißig Hottentoten in unserer Gesellschaft, und nicht Einer war in diesem Theile von Afrika gewesen. Nachmittags stießen zwei unserer Leute auf einen großen Elephanten, allein sie fürchteten sich, durch Schießen ihn zu beunruhigen, weil es auf einer Ebene, und kein Schutzplatz vorhanden war. Bei Sonnenuntergang fieng das Blitzen, und um halb 7 Uhr das Donnern an. Mittags stand der Thermometer 71.

Am 19. hörte ich vor Sonnenaufgang eine Menge Musketenschüsse, wußte aber die Ursache nicht, bis uns die gute Neuigkeit überbracht wurde, daß ein Büffel erlegt worden sey, was unsern Hottentoten besonders

großes

großes Vergnügen machte, weil sie aus Gewohnheit gerne fast ganz vom Fleische leben. Ich stieg aus dem Wagen, gieng an den Ort, und fand unsere Leute mit Abziehen der Haut beschäftiget; das Thier war sehr groß — ich glaube, noch halb so groß als einer unserer Ochsen, mit schrecklichen Hörnern, die ich mit nach England gebracht habe. In einer Stunde hatten sie den Büffel zusammen gehauen und in Stücken auf drei Wägen geladen, worauf wir unsere Reise fortsetzten. Der Morgen war kalt, um 9 Uhr stand der Thermometer 62. Auf unserm Wege sahen wir sechs Strauße, welche geschwind dahin liefen, als aber unser Hund Succo ihnen folgte, so mußten sie ihre Flügel zu Hülfe nehmen, und halb fliegend halb laufend entkommen. In der Ferne sah man auch viele Quachas, und ein Rudel kam nahe vor uns vorbei. Um 10 Uhr Vormittags kamen wir zu einem Gehölze, wo wir einen Hottentoten vorausschickten, um eine Oeffnung zu untersuchen, ob die Wägen durch könnten. Man fand, daß ein von den Elephanten gemachter Weg gut sey. Wir bemerkten, daß zwei Bäume und ein großer Ast von einem dritten Baum von ihnen abgebrochen worden waren, welches sie, nach der Aussage unserer Leute, thun sollen, wenn sie nicht bei guter Laune sind. Von dem Gipfel eines Hügels bemerkten wir einige Leute gegen uns herab kommen. Es war eine Parthie Soldaten, welche Kapitän Linch ausgeschickt hatte, um uns aufzusuchen, und zu erfahren, ob wir wohl auf wären und unsern Weg gefunden hätten. Ich glaube, wir hätten auf unserer Reise in der Nähe von Kaffernland und jenseits alle Militärposten um eine Eskorte bitten sollen. Mir war es nicht als nothwendig eingefallen, allein Herrn Read, der es aber aus Bescheidenheit gegen Kapitän Linch, als wir sein Fort verließen, nicht erwähnen wollte. Die Soldaten hatten einen Hirsch geschossen, ihn aber zurück gelassen. Wir schickten

einen

einen Zug Ochsen ab, um ihn zu dem Ort, wo wir halten wollten, zu bringen, und bald nach unserer Ankunft daselbst war er auch hingeschafft. Er war so groß als ein Maulesel und seiner Gestalt nach zur Schnelligkeit gemacht. Beim Frühstück brachte eine unserer Parthien ein Elenthier, ausgenommen und auf dem Rücken von vier Ochsen hängend. Wir hatten jetzt so viel Fleisch, daß wir 14 Tage davon leben konnten. Die Gebirge von Kaffernland waren gegen Osten sehr gut zu sehen. Das Gras um uns war groß, dick und sanft, wir sahen aber keine andern Einwohner als die wilden Thiere, und keine andern Pfade, als diejenigen, welche diese auf ihrem Wege zu Wasserpfützen gemacht hatten. Mittags stand der Thermometer 74.

Unsere Leute getheilt in verschiedene Parthieen waren mannichfaltig beschäftigt: einige schnitten das Fleisch der getödteten Thiere in dünne Schnitten; andere hiengen dieselben an Dorngesträuch auf, welches sonderbar aussah. Das so aufgehängte Fleisch soll nämlich von der Sonne gedörrt werden. Andere schnitten das Fleisch in lange dicke Stücken, um, wie sie es nennen, Schnabelzungen zu machen, andere salzten diese Schnabelzungen ein, welche, wenn sie getrocknet, ohne weitere Bereitung angenehm zu essen sind.

Die Art der Hottentoten aus einem Wasserpfuhl oder Fluß zu trinken ist ganz sonderbar: sie werfen das Wasser mit ihrer rechten Hand in den Mund, wobei sie dieselbe selten näher als einen Schuh vom Munde bringen, und dieß geschieht so geschwind, daß sie beim stärksten Durst bald befriediget sind. Ich suchte häufig, dieses nachzumachen, allein ich konnte es nicht zu Stande bringen.

Das Land, in welchem wir jetzt reisten, liegt zwischen dem Büffel- und großen Fisch-Fluß. Als die

Kaffern unter Congo und Slamba in Albanien wohnten, so ließen sie diesen Landesstrich immer ohne Einwohner; er sollte als eine Vertheidigung zwischen ihnen und Geika, dem Haupte der andern Kaffern, dienen.

Nachmittags 2 Uhr brachen wir auf. Ein Theil der Soldaten und sechs von unsern eigenen bewaffneten Hottentoten, waren als Vordertreffen eine Viertelmeile voran, die andern Soldaten hielten sich in einiger Entfernung uns zur Rechten, zwischen uns und dem Kaffernland, und einige von unsern Leuten blieben bei den Wägen. Es gewährte einen sonderbaren Anblick, die Leute mit ihren Flinten auf Ochsen reiten zu sehen. Zwei Strauße liefen nahe an unsern Wägen vorbei; ihr Lauf sieht wegen ihrer langen Beine und großen Körper sonderbar aus. Sie leben in Heerden beisammen, denn selten trifft man sie einzeln.

Um 4 Uhr Nachmittags kamen wir in eine große Ebene, von der wir vor uns keine Gränzen sahen. Bald nachdem wir diese Ebene erreicht hatten, verließen uns die Soldaten, um nach ihrem Posten zurück zu kehren. Sie wurden von einem artigen jungen Hottentoten kommandirt, Piet Bruntges, einem Sohne von Wilhelm Bruntges von Bavian's Kloof, der den Doktor Vanderkemp nach Kaffernland führte, und den man für den ältesten Mann in Südafrika hält. Piet gehört nach Bethelsdorf. Er und Boosack sind die vornehmsten Anführer aller der Kommando's gegen die Kaffern gewesen.

Die Ebene war an vielen Stellen, wegen der letzten Regen, sumpfig; wir hielten daher, da es auch an Holz zum Feuermachen fehlte, bei Sonnenuntergang nicht an. Als die Sonne weg war sahen wir wünschend auf jede Richtung hin, allein wir konnten weder Baum noch Busch entdecken. Wir giengen im Dun-

keln

keln fort bis gegen 9 Uhr, wo wir sowohl zu Gebüschen als Wasser an der Seite eines Hügels kamen. Dieß bewog uns, hier die Nacht, welche sehr kalt war, zu halten.

Bei Untersuchung schien der Boden ziemlich gut geeignet zu einer Niederlassung, auch ist wahrscheinlich das ganze Jahr hindurch Wasser, doch nicht im Ueberfluß; andere Plätze aber, die wir gesehen haben, besonders der nicht weit von Kapitän Linch Fort, sind gewiß vorzuziehen. Seit dem wir die Kapstadt verlassen hatten, waren wir fast immer gegen Osten gereist, jetzt aber änderten wir unsern Strich gegen Nordwest zum West.

Bei Sonnenaufgang reisten wir ab, unser Weg führte uns zwischen niedrige grüne Hügel, und dann und wann über Bäche, welche die Hügel trennen. Wir trafen Kapitän Fraser, Deputirten des Landdrosten, auf seinem Wege nach dem großen Fischfluß, der Kaffernland von Albanien theilt, um die Ufer zu untersuchen und zu sehen: ob der Fluß verhindern könne, daß die Kaffern das von den Bauern gestohlene Vieh fortschleppen. Der Kapitän versicherte uns, daß er bis Donnerstag wieder zurück kommen wolle; wir entschlossen uns daher, bis dorthin auf ihn zu warten. Um 11 Uhr Vormittags kamen wir zu einem reizenden Platze, Blauer Felsen genennt, umgeben mit sich hebenden Gründen, bedeckt oder vielmehr angenehm überstreut von dem schönen Kameeldornstrauch. Hier war ohnlängst ein Militärposten errichtet worden, unter dem Befehl des Lieutenants Leydenham von Edinburg. Da sein Haus noch nicht vollendet war, so lebte er in einem angenehmen Zelt, wo wir ein frühes Mittagsmahl einnahmen; sein Wunsch war, wir möchten so lange als möglich bleiben. Der Platz schien zu einer Station gut gelegen, obschon das Wasser nicht im Ueber-

fluß vorhanden ist. Herr Leydenham begleitete uns eine halbe Meile weit von seinem Posten. Drei Meilen weiter sahen wir von dem Rand einer weiten Ebene hinab in ein Thal gegen Osten, welches wahrscheinlich beständig viel Gras und Wasser hat. Dunkelheit überfiel uns, ehe wir Graham's Stadt erreichen konnten, doch waren wir froh, daß wir uns nicht weit davon befanden, weil wir erstlich den Trompetenton hörten, dann Lichter bemerkten, und weil bald darauf auch ein Hottentot zu Pferd ankam, der uns in den Ort führen sollte. Er war von dem Hochehrwürdigen Herrn Vanderlingen, Kaplan von dem Kapregiment der Hottentoten, der ehemals einer unserer Missionaren gewesen war, abgesandt. Ohne Hülfe dieses Führers würden wir schwerlich in der Dunkelheit den Weg gefunden haben. Abends 8 Uhr kamen wir bei Herrn Vanderlingen an, und wurden sehr gastfreundschaftlich aufgenommen.

Am 21. Graham's Stadt hat ihren Namen nach dem Obristen Graham, der die Truppen gegen die Kaffern befehligte, als diese über den großen Fischfluß getrieben worden waren. Die Lage ist angenehm und gesund, und hat das ganze Jahr hindurch hinlänglich Wasser. Die Häuser sind von Lehm und Rohr gebaut. Es ist der Aufenthalt des deputirten Landdrosten und das Hauptquartier von dem Militär, das in Albanien steht. Einige von den Offizieren haben bereits gute Gärten, obgleich die Stadt noch kein Jahr alt ist.

Herr Vanderlingen, der als Missionar von der Rotterdamer Gesellschaft ausgeschickt wurde, hat die Dienste eines Kaplans bei dem Kapregiment mehrere Jahre versehen, und ich glaube, Gott hat ihn für dasselbe zum Segen gemacht.

Morgens erhielten wir Besuche von verschiedenen Offizieren, und Nachmittags besuchten wir einige in

ihren

ihren Häusern, welche, zwar klein und von Lehm gebaut, ziemlich angenehm sind.

Am 22. Morgens fuhr ich mit Major Prentice in seinem Wagen zu einem Bauer einige Meilen entfernt, dem ohnlängst die Kaffern Schaafe gestohlen hatten. Einer seiner Söhne, ein starker junger Mann hatte ihn vor wenigen Tagen verlassen, aus Furcht, er möchte von ihnen ermordet werden. Die Familie muß sich beständig bereit halten, um jeden Angriff abzuschlagen, welches für die Leute gewiß eine traurige Lage ist. Doch werden die Leute an die Gefahren so gewöhnt, daß sie dieselben nur wenig achten, wie ich die Erfahrung selbst machte; allein ich würde jenen Seelenfrieden in der Mitte von Gefahren sehr vorziehen, der aus dem Zutrauen auf den göttlichen Schutz entspringt, jenem Befreitseyn von Unruhe, das blos eine Folge der Gewohnheit ist.

Nachmittags 5 Uhr speisten wir zu Mittag mit den Offizieren, und freuten uns, daß Kapitän Fraser zurückgekehrt war, weil wir ihn gerne wegen des besten Platzes zu einer Missionsniederlassung zu Rathe ziehen wollten. Er war bereit, uns alle mögliche Auskunft zu geben, und Niemand ist besser dazu geeignet.

Am 23. frühstückten wir mit Kapitän Fraser, der uns alle nöthige Auskunft gab, wie auch den Befehlshabern der Militärposten in seinem Distrikt den Befehl ertheilte, uns von Posten zu Posten eine militärische Begleitung zu geben; den Bauern befahl er, uns mit Ochsen zu versorgen, wenn wir sie brauchten.

Kapi-

Kapitel IX.

Abreise von Graham's Stadt — Besuch verschiedener Militärposten — Zusammenkunft mit einer Kafferfamilie — Ankunft zu Graaf Reynet.

Nachdem wir mit Herrn (Adjutant) Hart früh zu Mittag gespeist hatten, wollten wir sogleich Graham's Stadt verlassen, zwei unserer Ochsen aber hatten sich verlaufen, und so kamen wir erst um 4 Uhr in Bewegung. Ueber dreißig Einwohner folgten uns vom Ort hinaus eine Meile weit, und sagten uns ein Lebewohl. Ein anderer Sergant vom 2. Regiment Dragoner, dessen Seelenzustand sehr zerrüttet war, gieng neben meinem Wagen her, und erzählte mir seine traurige Geschichte. Es war wohl nicht daran zu zweifeln, daß er sowohl die ärztliche, als die Hülfe, die ich ihm geben konnte, bedurfte. Seine Nerven waren sehr angegriffen, und seine Körperstärke fast vernichtet. Die Offiziere sprachen sehr günstig von seinem Karakter und seiner Aufführung als Soldat.

Zwei Meilen weiter kamen wir zu einem Pfad, von dem der eine nach Graaf Reynet und der andere nach Bethelsdorf führte. Hier verließen uns Herr Ulbricht, Boozak und einige andere, die uns vierzehn Tage begleitet hatten, um nach Bethelsdorf zurück zu kehren. Meine Augen folgten ihnen, bis mich die Da-

zwi-

zwischenkunft eines Hügels daran verhinderte, diejenigen ferner zu sehen, welche ich auf dieser Welt mehr zu sehen nicht erwarten konnte. Gleich nach Sonnenuntergang hielten wir an Kapitän M'Niel's Posten, von dem ich freundschaftlich aufgenommen wurde.

Mit Hülfe einiger seiner Hottentoten hat er ein bequemes Haus gebaut. Ihre Hände ersetzten dabei fast alle Handwerkszeuge. Ohne persönlichen Beistand der Offiziere kann wenig geschehen, und diese Nothwendigkeit wird sowohl den Offizieren als Hottentoten nützlich seyn. Herr Vanderlingen, der uns mit seiner Gattin nach Graaf Reynet begleitete, predigte der Garnison.

Am 24. reisten wir nach Sonnenaufgang mit einer Eskorte ab, und um 9 Uhr Vormittags hielten wir an einem kleinen Bache an der Seite eines Waldes. Auf unserm Wege bemerkten wir einen Platz, der dem Aeussern nach für eine Missionsstation gut gelegen ist. Kurz vor Sonnenuntergang kamen wir zu einer Bauernwohnung unter Bäumen, wo ein kleiner Militärposten war, wohin Herr Vanderlingen vor uns gegangen war, um den Soldaten zu predigen. Der Bauer hatte viel Rindvieh und Schaafe. Während der kurzen Zeit unseres Aufenthalts bemerkte ich, daß die Hottentotinnen über den Anzug des einen oder des andern von uns unverschämt lachten, wen sie aber von uns eigentlich zum Gegenstand hatten, konnte ich nicht heraus bringen. Der Ort ist einsam, übrigens aber angenehm, fast von Hügeln umgeben, welche mit vielen Pomeranzen-, Pfirschich- und andern Fruchtbäumen besetzt sind.

Es war fast dunkel, als wir diesen Platz verliessen mit einer Eskorte von vier Soldaten. Der Weg, der über Hügel gieng, war rauh, mit steilen Rücken, welche das Reisen in der Nacht sehr beschwerlich machten.

ten. Um 7 Uhr hielten wir bei der Wohnung eines Bauern (Vandyke), wo ein Militärposten unter einem Sergeanten steht, dem Herr Vanderlingen in einem Hause, und Herr Read unsern Leuten bei den Wägen predigten. Mittags stand das Thermometer 78.

Am 25. verließen wir Vandyke vor Sonnenaufgang, und benutzten den abnehmenden Mond, der Morgens 4 Uhr aufgieng. Nachdem wir bis 9 Uhr zwischen niedrigen Hügeln und Gebüsche gereist waren, kamen wir zu Zwart-water-port (Schwarzwasser-Pforte) an, wo sich ein Fort befindet, worinnen Herr Lieutenant Ellert, ein Deutscher, befehligte, der uns sehr freundschaftlich aufnahm. Die Soldaten marschirten um 11 Uhr zu unsern Wägen, wo Herr Vanderlingen ihnen predigte. Der Ort heißt deßwegen Pforte, weil hier ein sehr enger Weg durch die Gebürge ist, der durch eine gewaltsame Veränderung der Natur in alten Zeiten gemacht worden zu seyn scheint. Wirklich scheinen auch die zwei fürchterlich großen senkrechten Seiten des Passes eine ehemalige Vereinigung anzuzeigen. An einigen Stellen sind die Wände keine hundert Fuß von einander, und dazwischen läuft ein Flüßchen. An den Wänden sind Höhlen über Höhlen, und Bäume hängen über die Felsen herab. Wir giengen durch den Paß, um einige Hottentoten zu besuchen, die sich auf der andern Seite aufhielten. Bei unserm Durchgehen sahen die Affen oben von der Höhe auf uns herab und erhoben ein zorniges Geschrei. Als wir zu den Hottentoten kamen, fand Herr Read einen oder zwei seiner Freunde in ihren Seelen gedeihen und glücklich in der Kenntniß und Liebe Jesu Christi. Von diesem Platze an fand man keine Zeichen von menschlicher Gesellschaft oder Kultur in irgend einer Richtung. Beim Rückweg nach dem Passe, lud uns ein Honigvogel, der Reisenden den Weg zu Bienenstöcken zeigt, durch sein Zirpen ein, ihm zu folgen, um Honig aufzufinden.

finden. Es giengen daher einige von unserm Gefolge ihm nach, allein er flog von Baum zu Baum, und diese konnten ihm nicht weiter folgen. Der Thermometer stand Mittags 80.

Nachdem wir mit Herrn Ellert zu Mittag gespeist hatten, reisten wir bei Sonnenuntergang ab, und kamen Abends 8 Uhr bei einem Posten an, den Lieutenant Devonisch befehligte.

Das Kaffernland war uns nahe; die Kaffern lauschen häufig in Büschen, die Soldaten aber sind noch nie im Stande gewesen, einen zu erhaschen, weil sie durch die Gebüsche dringen, wo ihnen Niemand zu folgen im Stande ist, ohne sich nur im geringsten zu verletzen. Dann und wann horchen sie, ob ihre Verfolger ihnen nahe sind, wo sie dann in einer andern Richtung wie ein Pfeil fortschießen, und allezeit entkommen.

Am 26. früh 7. Uhr verließen wir den Posten des Herrn Devonisch, und giengen um 8 Uhr über den kleinen Fischfluß, der tief, aber schmal ist. Um 9 Uhr hielten wir an dem Posten des Kapitäns Sutton von Edimburg, wo ein Kriegsgericht über zwei Soldaten vom 60. Regiment saß. Indem ich an den schattigen Ufern eines Baches hingieng, fielen mir einige Weiden auf, die ersten, die ich in Afrika gesehen hatte.

Ein Bauer und seine Familie waren beim Gottesdienst zugegen, wo allezeit über das aus der heiligen Schrift Vorgelesene ein kleiner Vortrag gehalten wird. Hierauf giengen wir in ihr Haus. Sie schienen bei ihrem Essen nicht gesellschaftlich zu seyn, denn zwei von den ältern Töchtern saßen allein in der einen Ecke der großen Stube, und aßen gekochten Kürbis, und zwei andere jüngere Mädchen saßen in einer andern

Ecke

Ecke mit derselben Beschäftigung, indeß die Eltern uns mit Kaffee in einer andern Gegend bewirtheten. Die Frau des Bauern hatte sehr ernsthafte Gedanken über das jüngste Gericht und viel Furcht, ihr Mann aber sagte, daß, was für ein Mann er auch wäre, er wisse, er habe Gnade in sich, und fürchte sich daher nicht. Die armen Leute sind so weit von allem Unterricht entfernt, und haben, wie die meisten Bauern im Innern, fast nichts zu thun, weil sie von ihrem Vieh, ohne den Boden zu bauen, leben. Dieser Müssiggang bringt einen Stumpfsinn und Dummheit hervor, die in den meisten Gesichtern ausgedrückt sind. Sie haben blos ihre Pfeife zu rauchen, und einmal im Tage ihr Vieh zu zählen.

Zu Folge einer Einladung vom Kapitän Sutton besuchten wir ihn, und unterhielten uns mit ihm eine Stunde. Nachmittags 4 Uhr bereiteten wir uns zur Abreise, wo mehrere von den Offizieren kamen, die dem Kriegsgericht beisaßen, und von uns Abschied nahmen. Wir reisten nun nur eine Meile vom Kaffernland entfernt und ohne Bedeckung. Starke Regengüsse fielen um uns herunter, allein nicht da, wo wir waren. Wir bemerkten keinen Bewohner, keine Hütte in dem Theile von Kaffernland, das uns zur Rechten lag. Wirklich ist keines ihrer Dörfer näher als zwei Tagreisen jenseits des großen Fischflusses. Abends 7 Uhr kamen wir bei dem Posten des Lieutenants Forbes, wenige hundert Ellen vom Flusse, an.

Den 27. bei Sonnenaufgang reisten wir ab und hatten Kaffernland noch immer im Gesicht. Wir kamen bei zwei großen Schaafheerden vorbei, welche hier sicherer sind als Rindvieh, weil sich die Kaffern aus den Schaafen nicht viel machen. Unsere Hottentoten trafen einige Bekannte auf der Straße an, welche sie sehr zärtlich küßten, wobei die Männer ihre Hüte halb vom

Kopfe

Kopfe hielten. Nachts 9 Uhr kamen wir zu Lieutenant Rosseau's Posten, und hielten einige Minuten an. Sein und der andern Häuser waren ohnlängst von einem plötzlichen und ungewöhnlichen Steigen des Flusses hinweg geschwemmt worden. Er hatte eben noch Zeit, heraus zu laufen, um sein Leben zu retten. Das Sonderbarste, als sich der Fluß gesetzt hatte, war, daß er alle seine Weingläser, Tassen und dergleichen Sachen aus dem Schlamm vorzog, ohne den geringsten Schaden. Die Häuser waren von Lehm, und sind alle wieder aufgebaut.

Nachts 10 Uhr kamen wir bei dem Posten des Kapitäns Andrews an. Das Fort steht am Ufer des Fischflusses, wo sich der Kapitän das beßte Haus gebaut hat, welches ich in Albanien sah; er hat dabei selbst den Zimmermann gemacht, und seine Hottentoten zur Unterstützung unterwiesen. Auch hat er einen guten Garten, und eine Maschine zum Wasserschöpfen 30 Schuh hoch angelegt, um seinen Garten zu wässern, worüber die Bauern und Hottentoten erstaunen. Er that alles mögliche, den Bauer, der am Fort wohnt, dahin zu bringen, daß er von seinem Boden etwas mit Getreide anbauen möge, und zur Aufmunterung versprach er ihm, von zwei benachbarten Quellen das Wasser zur Bewässerung seines Bodens herbei zu leiten. Allein alle seine Gründe machten keinen Eindruck auf den faulen Bauer, welcher sagte, dieß sey eine überflüssige Mühe. Er wollte lieber fünf Tagreisen weit schicken, um sich Mehl zu kaufen, als sich die Mühe geben, zu pflügen, zu säen und auf seinem eigenen Grunde zu erndten. Nachdem wir mit dem Kapitän zu Mittag gespeist hatten, und abreisen wollten, hörten wir, daß alle unsere Ochsen fehlten, und alle unsere Leute zur Aufsuchung derselben fort wären. Auch der Kapitän schickte sogleich eine Parthie Soldaten zu dem-

demselben Zwecke aus. Da wir dem Kafferland so nahe waren, so vermuthete man, daß sie die Kaffern gestohlen hätten. Doch in zwei Stunden wurden alle Ochsen im Triumph zurück gebracht; weil es aber fast dunkel war, so hielten wir es für klug, den Morgen zu erwarten. Abends fanden wir die Unterhaltung mit dem Kapitän Andrews sehr interessant, er hatte den größten Theil des Kriegs in Spanien mitgemacht.

Am 28. reisten wir eine Stunde vor Sonnenaufgang unter dem Schutze einer Eskorte ab. Der Morgen und die Landschaft herum waren angenehm. Der erste Theil des Weges führte längst einem breiten Thale, auf jeder Seite von Hügeln begränzt, und hierauf über eine große Ebene, welche gewiß noch niemals von einem Pflug oder Grabscheid beunruhiget worden ist. Einige Springböcke schienen die ungestörten Herren dieser großen Wildniß zu seyn.

Morgens 9 Uhr setzten wir über den kleinen Fischfluß, und hielten am andern Ufer bei De Clerk's Platz. Nach dem Frühstück verließ uns die Eskorte, ohne eine andere zu erhalten, weil wir Kaffernland im Rücken ließen. Wir kamen um 2 Uhr über eine große Ebene voll von Wildpret, ohne daß wir ein Stück erlegen konnten. Wir kamen bei zwei Bauern vorbei, welche die größten Schaafheerden besaßen, die ich je gesehen hatte. Vor Sonnenuntergang kamen wir um Hügel herum, die den ganzen Tag uns Rechts gewesen waren, so daß unser Weg nun Nordwest zum West war, anstatt West. Abends 8 Uhr hielten wir in einem Wald von Kameelbäumen, Unter Bruntjees Hoogte (Höhe) genennt.

Den 29. früh 7 Uhr reisten wir ab, und gelangten um 8 Uhr nach Bruntjees Hoogte. Man muß da eine lange und sich windende Stelle an einem Berge herab.

ab. Bei Regenwetter, wenn der Weg schlüpfrig ist, muß es sehr gefährlich seyn; denn wenn der Wagen nur ein Paar Zolle links abgleitet, so fällt er viele hundert Fuß hinab in einen Abgrund. Am Ende der Steile fanden wir eine Kafferfamilie, aus Mann, Frau und Tochter bestehend, bei einem Feuer sitzen. Nach ihrer Aussage kamen sie von dem Seekuh-Fluß; weil die Buschmänner beständig Kaffern tödteten, so wollten sie nach Kaffernland zurück. Der Mann war von auffallend schöner Gestalt, schlecht mit einem Mantel von Fellen bedeckt, und hatte mehrere Stränge Patterle um seinen Hals, über seine Brust herab, wie eine Kette hängen. Seine Frau und Tochter hatten etwas mehr Kleidung. Die erste war schwindsüchtig, und ihre Schwäche hatte sie verhindert, mit einigen Freunden, welche etwas voraus waren, fort zu reisen. Wir gaben ihnen einigen Wein für das kranke Weib und etwas Brod, das sie mit Dank annahmen. Als das Mädchen die Hälfte von ihrem Antheil des Weins getrunken hatte, so ergriff den übrigen ihr Vater, trank ihn selbst und sagte: Es ist gut. Er hatte sechs Assagays oder Speere bei sich, welches die vornehmste Waffe im Krieg und zur Selbstvertheidigung ist. Sie waren alle fast wie die Farbe des Mahagoniholzes angemahlt. Ihre Gesichtszüge waren angenehm, ihr Haar war kurze schwarze Wolle, fast wie das der Hottentoten. Das Mädchen, ohngefähr 14 Jahre alt, trug zwei kurze messingene Ketten, die von ihrem Haare über ihre Schläfe hiengen.

Rechts waren die Hügel schön, von mannichfaltiger Gestalt, und mit lebhaftem Grün bedeckt. Sie schienen aus verschiedenen Stockwerken zu bestehen, vermittelst regelmäßiger Lagen, welche durch das Gras hervorragen, und die mahlerische Scene sehr erhöhen. Mittags 11 Uhr hielten wir auf einem angenehmen

Platz

Platz unter einem Hügel, wo wir frühstückten, aber unser Brod und Mehl war zu Ende; doch erhielten wir einen Theil von einem Laibbrod von einen vorüber gehenden Bauer. Unser Hottentot Cupido war in dieser Gegend geboren; er hielt am folgenden Tag bei einem Bauer an, wo er Abends und Morgens predigte, und ihm dann derselbe ein Pferd gab, um uns wieder einzuholen. Der Thermometer stand Mittags 84.

Nachdem Bruntjees Höhe vorbei war, so verliessen wir Albanien, und unsere nächste Bestimmung war Graaf Reynet. Um 2 Uhr Mittags gieng es weiter, und nach einer Stunde kämen wir bei dem Platze eines Bauern vorbei, der aus drei elenden Hütten bestand von gar keinem Anbau umgeben. Abends 8 Uhr hielten wir bei De Toyt's Platz, wo wir mit unsern Hottentoten, der Familie des Bauern und seines Gesindes Gottesdienst hielten, welches für eine solche unfruchtbare Wildniß eine beträchtliche Versammlung ausmachte. Die Familie war sehr freundschaftlich, und einige Glieder derselben schienen aufrichtige Christen zu seyn.

Am 30. Der Morgen war sehr kalt, der Thermometer stand bei Sonnenaufgang 45. Da ich einige Häuser in Schutt sah, so fragte ich nach der Ursache ihrer Zerstöhrung, und hörte, daß vor einigen Jahren die Bauern mit einander gegangen wären, und den Landdrost von Graaf Reynet vertrieben hätten, weil ihnen einiges Verfahren von ihm mißfällig gewesen sey; während sie damit beschäftiget waren, hätten die Kaffern die Gelegenheit ergriffen, diese vertheidigungslosen Plätze angegriffen, viele Häuser zerstört und vieles Vieh davon geführt.

Weil wir Brod einkaufen wollten, so konnten wir erst Morgens 8 Uhr abreisen. Wir kamen über den

Fogil

Fogil (Vogel) Fluß und dann über eine Ebene, wo wir die Schneeberge gleich rechts hatten. Als um 10 Uhr das Vieh etwas ausruhete, giengen Herr Read und ich spazieren; da aber die Hitze drückend wurde, suchten wir unter einem Busche Schutz. Da wo wir standen, gieng ein von Ameisen gemachter Weg vorüber. Wir bemerkten Tausende von diesen kleinen Geschöpfen hin und her gehen; diejenigen, welche südlich liefen, hatten Lasten, die nördlich giengen, suchten etwas zum heimbringen auf. An der einen Stelle dieses Pfades hatten sie einen großen Fehler begangen bei der ursprünglichen Anlegung desselben, denn sie hatten eine fast zwei Schuh senkrecht hohe Klippe zu ersteigen, wo ich bemerkte, daß drei oder vier, welche kleine Beere schleppten, beim Erklettern mit ihren Lasten auf den Boden herab fielen. Sie waren vom Fall so betäubt, daß ohngeachtet ihrer Thätigkeit fast eine Minute vergieng, ehe sie sich erholten, und einen frischen Versuch machten.

Gestern schossen wir drei Böcke, und diesen Morgen einen, wobei wir unsere Schaafe sparen konnten. Die Erde in dieser Gegend ist roth, mit Haide und Gras bedeckt. Um 11 Uhr hielten wir beim Hängbusch bei einem kleinen Wasserpfuhl, von Farbe wie Seifenlauge. Wir fanden, daß die Parthie Kaffern, welche von dem Lande der Buschmänner in das ihrige flohen, sich ohnlängst hier aufgehalten hatten, weil ihre Hütten aus Baumästen bestehend, noch ganz und die Blätter an den Aesten nur wenig verwittert waren. Der Thermometer stand Mittags 68.

Um 4 Uhr Nachmittags setzten wir unsere Reise fort, und bewunderten die mannichfaltigen Formen der Berge uns zur Rechten. Um 8 Uhr hielten wir bei einem Bauer eine halbe Stunde an, Namens Grob-

ler, der 83 Jahre alt war. Die Nacht war zwar kalt, allein wir setzten unsern Weg aus Mangel an Wasser bis fast um Mitternacht fort, wo wir die Löwen-Quelle erreichten. In einer kleinen Entfernung bemerkten wir ein großes Feuer und Leute darum tanzen, weil es Neumond war. Cupido gieng ruhig hin, und hielt eine Unterredung mit ihnen, worauf sie davon liefen.

Den 31. Ob man uns gleich sagte, daß sich in der Nachbarschaft viele Löwen aufhielten, so wurden wir doch nicht beunruhiget. Bei Sonnenaufgang stand der Thermometer 40. Um 10 Uhr Vormittags hielten wir bei einem fast trockenen Fluß an, wo auch drei Bauernwägen hielten. Einige von den Leuten waren bei unserm Gottesdienst zugegen. Auch sie reisten nach Graaf Reynet, von dem wir nur noch zwei Stunden entfernt waren, und doch bemerkte man keine Zeichen des Anbaus oder andere Merkmale, daß wir uns einer Stadt näherten. Mittags stand der Thermometer 82.

Nachmittags 4 Uhr brachen wir auf, und eine Stunde darauf kam uns unser Freund, Herr Kicherer, Geistlicher von Graaf Reynet, mit einem Pferdewagen entgegen, in welchem er uns zu seiner gastfreundlichen Wohnung brachte. Wir mußten zweimal über den Sonntagsfluß; da er aber niedrig war, so konnte es leicht geschehen. Ich war froh, daß Herr Burchel, der ohnlängst von botanischen Untersuchungen wieder im Inneren zurück gekehrt war, Graaf Reynet noch nicht verlassen, sondern seine Abreise aus Güte bis zu meiner Ankunft aufgeschoben hatte. Er war der erste, welcher gerade von Graaf Reynet zu unserer Missionsstation zu Klaar Water, jenseits des großen Flusses, gereist war; er glaubte, wir könnten die

Reise

Reise in einem Monat vollenden. Er war auf einer andern Route zurück gekehrt, welche zwei Monate erfordern würde; allein er empfahl die kürzeste, da einer von seinen Leuten einwilligte, unser Führer zu seyn; auch rieth er uns, mit der äussersten Vorsicht unser Vieh zu bewachen, so lange wir unter den Buschmännern reisten, weil sie blos des Viehs willen morden, und würden sie bemerken, daß wir nicht auf unserer Hut wären, so würden sie Versuche zur Habhaftwerdung desselben machen. Nachmittags sah ich Martha und Marie, die vor zehn Jahren in England gewesen sind, und jetzt in Graaf Reynet wohnten, wie auch Johann, den Ehemann der Marie. Herr Burchel begünstigte uns Abends mit seiner Gesellschaft, wo er uns viele interessante Nachrichten über das innere Afrika mittheilte, wofür ich ihm die Neuigkeiten der europäischen Angelegenheiten erzählte.

Kapitel X.

Vorfälle zu Graaf Reynet und auf der Reise nach Schneeberg — Ankunft an der Gränze der Kolonie.

Den 2. Mai.

Um 9 Uhr Morgens besuchten wir den Gottesdienst in der Kirche, wo Herr Kicherer zwei Vorträge über einen Theil des Glaubens hielt, und dann sechs Paar Weiße verheirathet wurden. Abends predigte Herr Read in dem sogenannten Heidengotteshause vielen weißen und schwarzen Zuhörern.

Am 3. Abends besuchte ich das monatliche Gebet für die Bekehrung der Heiden; Herr Smith von Bethelsdorf hielt den Vortrag.

Am 4. war ich bei der gottesdienstlichen Zusammenkunft der Sklaven gegenwärtig, wo zwei Sklaven und drei Weiße Gebete hielten. Die zwei letzten ermahnten auf das rührendste die armen Sklaven. Auch besuchte ich eine Versammlung von Weibspersonen zum Gebet und christlicher Erbauung, wo an die zwanzig gegenwärtig waren. Ich machte einige Bemerkungen, die von Herrn Kicherer übersetzt wurden.

Den 5. Abends predigte ich vor einem vollen Hause durch Hülfe der HH. Read und Kicherer, welche meine Dolmetscher waren. Der Landdrost und seine Familie

waren

waren gegenwärtig, und viele freuten sich, dieselben in der Sklaven-Versammlung zu sehen. Ich konnte während dieser Beschäftigung nicht umhin, mich mit Vergnügen zu erinnern, daß zu derselben Zeit Jemand in der jährlichen Versammlung der Missionsgesellschaft in London predigte.

Am 6. speiste ich Mittags mit dem Landdrost (Herrn Fischer) und einer großen Gesellschaft. Bei Tische wurde alles auf europäische Art servirt. Herr Fischer erbot sich freundschaftlichst, mir nach allen seinen Kräften zu dienen.

Den 8. speiste ich Mittags mit dem Sekretär Herrn M. — und einer großen Gesellschaft. Die Größe und Fortschritte jeder Sache in seinem Garten erregten meine Bewunderung, da ich hörte, daß alles in drei Jahren vollendet worden sey. Es bewieß den Fleiß des Eigenthümers und den reißenden Wachsthum in diesem Theile der Welt.

Den 9. besuchte ich den Ort, wo Herr Kicherer Gottesdienst hält; es wurden zwei lange Predigten und zwei kurze Gebete gehalten. Abends wendete sich der Schulmeister an die Sklaven. Herr Kicherer stellt Jeden zur Arbeit an, wofür er glaubt, daß er Geschick hat.

Den 10. schickte der Landdrost einen Sklaven mit einem jungen Löwen, mir ihn als eine Sonderbarkeit zu zeigen. Ein Mann aus der Nachbarschaft hatte ohnlängst seinen Vater geschossen; als dieß die Löwin sah, so sprang sie aus ihrer Höhle hervor nach dem Mörder ihres Gefährten, und in einem Augenblick hatte sie ihn niedergeworfen, und fieng an ihn zu zerfleischen; der Bruder des Menschen, der nahe war, schoß seine Muskete nach ihr, die Kugel durchbohrte ihren Schlund, und sie fiel zu Boden, wodurch der arme Mann, allein

fürchterlich zerrissen, vom Tode gerettet wurde. Auf diese Art bekam man den jungen Löwen. Ich sah die Felle seiner Eltern beim Landdrost. Das Fell vom Löwen ist auf den Schultern und einen Theil des Rückens schwarz, welches in diesem Theile von Afrika nicht gewöhnlich ist. Das vom Kopf und Hals herabhängende Haar ist gegen 12 Zoll lang, und da der Löwe dieses Haar in die Höhe richten kann, so muß er lebendig schreckbar anzusehen seyn. Abends hielt ich vermittelst meiner zwei Ausleger eine Abschiedspredigt.

Als am 21 um 11 Uhr unsere Wägen zur Abfahrt vor der Thüre bereit standen, beteten wir noch mit vielen unserer Freunde, die gekommen waren, uns ein Lebewohl zu sagen, und viele warteten derselben Absicht wegen auf der Straße — worauf wir uns von diesen guten Leuten, von Herrn Kicherer und vier seiner Freunde begleitet, trennten. Zwei Bauern von Schneeberg, wohin wir wollten, hatten ihre Pferdewägen gebracht, um uns geschwinder dahin zu fahren. Diese verließen mit unsern eigenen drei Ochsenwägen die Stadt mit einander, und daher hatte das Ganze in Gesellschaft unserer Ochsen, die getrieben wurden, und der uns begleitenden bewaffneten Hottentoten ganz das Ansehen einer morgenländischen Karavane. Mit Schmerzen trennte ich mich von so vielen guten Freunden, welche ich wahrscheinlich auf dieser Erde nicht mehr sehen sollte; allein unsere Pflicht erforderte es. Graaf Reynet war uns bald aus dem Gesicht, und eine weite Ebene mit Hügeln umgeben bot sich dar. Als wir über die Ebene waren, stiegen wir den Schneeberg hinan, von dem ein großer Distrikt der Kolonie benennt ist. Um 2 Uhr Nachmittags speisten wir zu Magis-Fountain, gegen 20 Meilen nordwestlich von Graaf Reynet. Nicht weit vom Hause ist eine Aushöhlung wenigstens 60 Fuß tief, von einem Flüßchen gemacht, welches bis dem Hause des Bauern gegenüber über Felsen läuft,

wo

wo es auf einmal in einen Sandboden kommt, diesen 60 bis 70 Fuß tief weggeführt hat, dann über Felsen an drei Stellen herab fällt, und dadurch einen schönen Anblick gewährt. Eine halbe Stunde hinter Magis-Fountain kamen wir bei einer ähnlichen Aushöhlung und noch höhern Wasserfall vorbei. Nach einer Reise von 2 oder 3 Stunden bei Mondlicht gelangten wir zur Wohnung des Herrn Heerden, der uns in seinem Wagen mit 4 Pferden bespannt gegen 40 Meilen nordwestlich von Graaf Reynet gefahren hatte.

Am 12. Während des Tages kamen sieben Wägen mit Leuten an, um unsern Abendgottesdienst zu besuchen. Um 6 Uhr predigte ich ihnen in einem großen Zimmer. Unsere Wägen kamen während des Gottesdienstes an.

Am 13. Herr Heerden versah uns mit vielen nützlichen Artikeln für unsere Reise, worunter sich ein Pferd befand, welches er der Gesellschaft zum Geschenk machte. Er hat verschiedene Buschmänner in seinem Dienst, von denen er drei oder vier ins Zimmer kommen ließ, um sie zu sehen. Sie waren sehr furchtsam, und schienen froh zu seyn, als sie wieder weg durften. Herr Kicherer predigte Vormittags, und Nachmittags um 4 Uhr reisten wir ab von den meisten der Familie begleitet. Nachdem wir ein und eine halbe Stunde längst dem Ufer des Büffelflusses zwischen niedrigen Hügeln gereist waren, so kamen wir bei Herrn Burchar an, der an einem schönen Platz in einer Ebene in einer kleinen Entfernung von niedrigen Hügeln begränzt wohnt. Ein Bach, der eine Mahlmühle treibt, läuft vor dem Hause vorbei, und blos hundert Ellen jenseits demselben läuft der Büffelfluß in einem Felsenbett; wo ein zwanzig Fuß hoher Wasserfall die Schönheit des Platzes noch sehr erhöhet. Zwölf Wägen waren vor

uns

uns angekommen, und Herr Read predigte in der grossen Stube vor einer starken Versammlung. Die Leute waren sehr aufmerksam, wie sie es wirklich in dieser Gegend der Kolonie alle sind.

Den 14. Morgens war der Boden weiß von Nachtfrost, denn dieses war der erste Monat ihres Winters. Obgleich Mittags die Sonne schön schien, so stand doch der Thermometer 46 tief. Es kam ein Hottentot ins Zimmer, wo ich war, um mir zu sagen, daß er vom nächsten Bauer Ochsen gebracht habe, unsere Wägen zu ziehen, und unsere Ochsen zu schonen. Er beantwortete verschiedene Fragen über Gott und den Heiland, die Herr Kicherer an ihn that, und sagte, er bete jeden Tag um Vergebung seiner Sünden, und daß die Sünde aus seinem Herzen fortgeschafft werden möchte. Herrn Burchar's Sklaven baten um die Erlaubniß, und erhielten sie auch, uns bis zum nächsten Bauer begleiten zu dürfen, um daselbst die heilige Schrift zu hören.

Nachmittags 3 Uhr verließen wir Herrn Burchar's Platz in seinem Pferdewagen. In einem engen Passe zwischen Hügeln bemerkten wir Steine, so regelmäßig auf einander gelegt und so geordnet, daß sie die Ruinen von einem alten Gebäude zu seyn schienen. Hier fiengen wir eine große Landschildkröte, die unter dem Gebüsche kroch. Vor Sonnenuntergang kamen wir bei den drei Quellen an, wo Herr Kicherer Abends predigte.

Am 15. Morgens machte ich einen Spaziergang auf der Spitze einiger Hügel, um die Gegend zu übersehen. Die große Oberfläche des einen Hügels war mit großen flachen Steinen übersät. Zunächst an dem Hause des Bauern war etwas angebaut, das herum liegende Land aber, so weit man von den Hügeln se-

hen

hen konnte, ausserordentlich unfruchtbar, trug nichts als Haide oder wildes Gebüsch. Die Sklaven, welche uns von Herrn Burchar's Wohnung bisher gefolgt waren, nahmen Abschied, um wieder heim zu kehren, obgleich ihre Gesichter das Verlangen ausdrückten, daß sie uns noch weiter folgen möchten. Nachmittags 3 Uhr verließen wir die drei Quellen in dem Wagen des Bauern, von acht herrlichen Pferden gezogen, und legten in einer Stunde sieben Meilen zurück. Als wir die Spitze einer Anhöhe erreichten, hatten wir eine große Ebene vor uns, mit vielen kleinen Hügeln von sonderbaren Formen besetzt, welche die Scene, ohne einen Zoll angebauten Landes, sehr anziehend machten. Nachmittags 5 Uhr kamen wir bei Herrn Vanderkervel's Platz an, der sehr angenehm liegt. Gleich rechts vom Hause ist eine äusserst romantische Erdaushöhlung zwei bis drei hundert Ellen breit, hundert Fuß tief, und eine halbe Meile lang; beide Seiten bestehen aus großen Felsen-Klippen. Der untere Theil dieser Aushöhlung war mit Gärten und Feldern bedeckt, wo die Pomeranzenbäume schwelgerisch wuchsen; in der Mitte läuft ein Fluß sanft dahin. Abends predigte ich den Leuten vermittelst meiner gewöhnlichen Dollmetscher.

Am 16. Morgens, einem Sonntag, predigte Herr Kicherer den Weißen im Hause, und Herr Read ausserhalb bei unsern Wägen den Sklaven, Hottentoten und Buschmännern. Einige unserer Hottentoten waren sehr thätig, hier und an andern Orten den Sklaven und ihren Brüdern Gutes zu thun. Abends predigte Herr Read wieder bei den Wägen. Am Ende des Vortrags fragte er Cupido und Boozak (bekehrte Hottentoten), ob sie nicht auch zu den Leuten sprechen wollten? Beide sprachen zu den Heiden. Boozak sagte zu ihnen: „Ehe die Missionare zu uns kamen, waren wir eben so unwissend, wie ihr jetzt seyd. Ich glaubte

da-

damals, daß ich dasselbe sey als ein wildes Thier, daß wenn ich stürbe, es mit mir zu Ende sey; nachdem ich dieselben gehört hatte, so fand ich, daß ich eine Seele habe, die entweder auf immer glücklich oder unglücklich seyn muß. Da fürchtete ich mich vor dem Tode. Ich fürchtete mich, eine Flinte in die Hand zu nehmen, weil sie mich tödten könnte, oder einer Schlange zu begegnen, weil sie mich beissen könnte. Ich fürchtete mich damals, auf den Hügel zu gehen, um Löwen und Elephanten zu jagen, weil sie mich zerreissen könnten. Als ich aber von Gottes Sohn hörte, der in die Welt gekommen ist, um für Sünder zu sterben, da verlohr sich ganz meine Furcht. Ich nahm meine Flinte wieder, und ohne Furcht gieng ich aus, Löwen, Tiger und Elephanten zu jagen. Bald sollt ihr Gelegenheit haben, über dieselben Dinge belehrt zu werden."

Morgens den 17. gieng ich mit 10 — 12 unsrer Leute aus, um eine Höhle in der tiefen Aushöhlung zu besuchen, welches gefährlicher ausfiel als ich erwartet hatte. Sie war an der Seite eines Felsens, der von dem eben so hohen Felsen gegen über blos einige Ellen getrennt war. Ohngefähr zwei hundert Ellen mußten wir an herüber hängenden Felsen in der Mitte der Klippe gegen über fortgehen. Wir mußten bald unsere Schuhe ausziehen, damit wir nicht hinab gleiteten, und als wir noch einige Ellen weiter kamen, so wurde uns gerathen, auch unsere Strümpfe abzunehmen, weil wir dadurch gegen das Ausgleiten noch besser gesichert wären. Als wir der Höhle gegen über kamen, stiegen wir mit großer Vorsicht hinunter auf den Boden des Felsens; dann giengen zwei unserer Hottentoten in einem vom Flusse gebildeten Sumpf, um ihn zu untersuchen, weil wir, um zur Höhle zu gelangen, über denselben mußten. Sie fanden ihn dritthalb Fuß tief bis zwei Ellen von der andern Seite, worüber sie eine

Lei-

Leiter legten, die sie mitgebracht hatten. Michael bestieg sie zuerst, als er aber den Felsen erklettern wollte, rutschte er, und rollte hinab ins Wasser, daß dasselbe über seinen Kopf zusammen schlug; dieses schien aber den andern Hottentoten eine Kleinigkeit, denn sie lächelten blos eine halbe Minute, und drängten dann vorwärts. Ein Freund von Graaf Reynet, der groß und stark war, trug mich auf seinem Rücken hinüber. Es war nicht leicht, wegen der Steile und Glätte des Felsens, an die Mündung der Höhle hinauf zu klettern. Es wurde Feuer gemacht, und wir wagten uns mit drei Lichtern hinein. An der Decke der Höhle, welche einer Kathedralkirche im Kleinen glich, hiengen hunderte von fest schlafenden Fledermäusen herab. Durch die Lichter wurden viele von ihnen aufgeweckt, und sie flogen um uns herum, zu unserm großen Schrecken, daß sie die Lichter auslöschen könnten. In der Höhle sanken wir Schuh tief in ihren Koth, der wahrscheinlich viele Jahrhunderte sich da gesammelt hatte. Die Fledermäuse hängen mit ihren Beinen so fest beisammen, daß man sie anfänglich für Bildhauerarbeit an der Decke hält. Nachdem wir verschiedene Zimmer in der Höhle besehen hatten, welche besonders düster und traurig waren, kehrten wir mit vieler Schwierigkeit zurück.

Bei meiner Ankunft in Herrn Vanderkervel's Hause brachte man mir vier Buschmänner und fünf oder sechs Hottentotinnen, blos mit Schaaffellen, sorgenlos über ihre Schultern geworfen, bedeckt. Ich redete sie durch Herrn Kicherer und ein Hottentoten-Mädchen, welches die Sprache der Buschmänner verstand, an. Keines von ihnen schien etwas von Gott zu wissen, eine Weibsperson ausgenommen, welche sagte, ihr Großvater habe ihr erzählt, es wäre ein Gott oder großer Meister. Sie schienen sehr vergnügt, als sie hörten, daß ihnen bald dieselben Dinge, welche weiße Leute wis-

wissen, gelehrt werden sollten. Man zeigte mir einen Buschmännischen Knaben, der anfänglich, als er eingebracht wurde, so wild war wie ein Löwe, und auf alles los biß, was sich ihm näherte; ohne Zweifel wegen des Schreckens, den er fühlte, als er sich unter weiße Leute gebracht sah, von deren Mordthaten gegen seine Voreltern ausgeübt er vielleicht oft gehört hatte.

Mittags reisten wir in einem Wagen mit sechs Pferden ab, denn unsere Ochsenwägen hatten wir schon voraus geschickt, und hielten Nachmittags 1 Uhr an der Niederlassung des Nicolas Vanderkervel an. Es wurde uns ein Buschmännisches Weib von 60 Jahren alt, die blos 3 Fuß 9 Zoll mißt, vorgestellt. Sie wußte nicht mehr von Gott als das Vieh, ob sie gleich unter weißen Leuten lebte; sie drückte jedoch ihre Zufriedenheit aus, als sie hörte, daß Missionare bald kommen und sie und ihre Leute unterweisen würden. Noch einige jüngere Personen waren eben so unwissend.

Kurz darauf kamen wir zu Pinnar's Platz, welcher, obgleich nicht die äusserste Gränze der Kolonie, doch die letzte Wohnung weißer Menschen ist. In der Unterhaltung mit einigen Hottentoten, vermittelst eines Dolmetschers, bemerkte ich einen Mann lächeln, als wäre er über die Nachricht, daß Leute so weit hergekommen wären, sie zu unterrichten, sehr vergnügt. Ich konnte nicht anders als hoffen, daß Jesus gegen diesen Mann barmherzig gesinnt sey. Ich besuchte eine kleine Rohrhütte, welche am Fuße eines Hügels hinter dem Bauernhause stand, in der ein alter blinder Buschmann wohnte. Wir fanden ihn in einem Schaaffell, das seine einzige Bekleidung war, schlafen, und es war auch sonst gar nichts in seiner Hütte. Bei seinem Erwachen setzte er sich langsam auf, und wegen seiner

schwar-

schwarzen Haut, seines langen Bartes, und weil er wahrscheinlich viele Jahre lang nicht gelächelt hatte, gewährte er eine ungewöhnlich ernsthafte und sonderbare Erscheinung. Ein Freund von Graaf Reynet war mein holländischer Dollmetscher, und ein zwanzigjähriges Hottentoten-Mädchen übersetzte in die Buschmännische Sprache, indem sie auf dem Boden kniete mit ihrem schwarzen Schaaffell über die Schultern geworfen, und mit ihren unter dem Kinn zusamnen gelegten Händen. Sie übersetzte dem alten Mann alles mit einer Staunen erregenden Ernsthaftigkeit. Die ganze Scene hätte verdient von einem Raphael gemahlt zu werden. Eine kleine Gruppe von Kindern starrte in die Hütte. Der arme Mann wußte nichts; und als ihm das Mädchen sagte, daß bald eine Anordnung gemacht werden sollte, ihn und andern die Dinge von Gott zu lehren, welches sie glücklich machen würde, so antwortete er nicht wörtlich, er gab aber auf eine sehr bedeutende Art zu verstehen, daß er verstände, was sie ihm sage, daß er aber, da die Nachricht von weißen Leuten käme, dieselbe nicht eher glaube, als bis die Sache ausgeführt würde.

Der Hausherr, ein junger Mann, hatte sich mit einer Muskete die Hand abgeschossen; ein anderer junger Mann, wahrscheinlich sein Bruder, hatte ohnlängst durch einen Sturz vom Pferde sein Bein gebrochen, und die Frau war erst vor vier Tagen ins Kindbett gekommen. Die Familie war gegen uns sehr freundschaftlich. Nachdem wir eine Stunde angehalten hatten, setzten wir unsere Reise fort, und ließen zum zweitenmal die Wohnungen gebildeter Menschen hinter uns. Das Land ist mit Haide bedeckt, blos hie und da und zwar weit von einander, sieht man etwas Gras.

Bald nach Sonnenuntergang erreichten wir, vermittelst der starken Ochsen unsers Freundes, eine Quelle, wo unsere Ochsen eine Zeitlang auf uns gewartet hatten; diese machten sich nun auf den Weg, und wir folgten in einer Stunde. Abends 8 Uhr stießen wir zu ihnen, und reisten wieder eine Zeitlang zusammen, wo wir sie wieder verließen, und in Begleitung von zehn bewaffneten Reitern, Bauern und ihren Sklaven voraus giengen. Abends 9 Uhr hielten wir unter niedrigen Hügeln, wo Gras war. Unser Zelt wurde aufgeschlagen, ein Feuer angezündet, und während die Wägen ankamen, Kaffee bereitet. Die Bauern bemerkten, daß der Platz das Löwen-Thal genennt werden sollte, weil es dieser Thiere hier sehr viele gäbe. Es blitzte stark, donnerte auch etwas, worauf viel Regen fiel.

Am 18. Es regnete die ganze Nacht und diesen Tag bis 3 Uhr Nachmittags, wo es nachließ, und ich einen Hügel bestieg, um die umliegende Gegend zu übersehen. Allein es kamen sogleich zwei von den Bauern, Herr Kicherer und ein bewaffneter Hottentot, und berichteten mir, es wäre gefährlich, allein an solche Orte zu gehen, weil sich zwischen den Felsen Buschmänner aufhalten könnten. Da es unmöglich war, die nächste Quelle vor Nachts zu erreichen, so entschlossen wir uns, die Abreise bis Morgen aufzuschieben. Wir fiengen nun an, die Nacht hindurch gleich nach Sonnenuntergang Wache zu halten. Ich bemerkte, daß die Hottentoten vorzüglich auf der Seite, wo der Wind hingieng, wachten; die Ursache war, daß ein Löwe oder Buschmann niemals von der Seite, wo der Wind herkommt, angreift, weil die Hunde sie bald riechen und Larmen machen. Die Nacht war kalt und der Boden feucht.

Den 19. Morgens 7 Uhr setzten wir, nachdem wir Gott um Schutz angerufen hatten, unsere Reise fort, ohne daß wir jetzt noch einen gebahnten Weg hatten. Wir durchkreuzten ein Thal mit Haide bedeckt, wo wir die Fußtritte von einer Gesellschaft Löwen bemerkten, die erst diesen Morgen da gewesen waren. Um 10 Uhr Vormittags kamen wir durch einen Paß zwischen Hügeln, den Herr Kicherer und Freunde den Namen Campbell's-Paß beizulegen beliebten. Die Bauern sagten, daß wegen der letzten Regen die Spur unserer Wagenräder vier Jahre lang zu sehen seyn würden. Da wir nun einen Weg bahnten, der in der Folge Jahrhunderte hindurch benützt werden mag, so bemüheten wir uns den ebensten und geradesten Weg einzuschlagen. Als unsere berittenen Leute einige Quachas jagten, so blieb ein fettes und ermüdetes zurück, welches sogleich von unsern Reitern umringt, und zu den Wägen gebracht wurde.

Als wir uns der Quelle naheten, zu deren Untersuchung, ob sie für eine Missionsstation passe, wir gekommen waren, so jagten zwei von unsern Leuten eiligst zu unseren Wägen, worauf der Fuhrmann unsers Wagens sagte, sie hätten einen Löwen gesehen; sie selbst berichteten uns nun, daß zwei Löwen unten in dem Rohre wären. Alle Wägen fuhren sogleich auf eine Anhöhe dem Platze gegen über, wo sie lagen, und die Räder wurden eingehemmt, damit das Brüllen oder die Erscheinung der Löwen die Ochsen nicht erschrecke, und mache, daß sie davon laufen, was bei dergleichen Vorfällen häufig geschieht. Hierauf näherten sich dreizehn Männer gegen funfzig Ellen den Löwen mit ihren geladenen Musketen, und wir Zuschauer stellten uns auf eine Felsen-Klippe gegen funfzig Ellen hinter ihnen, von drei bewaffneten Menschen beschützt, wenn die Löwen entweder nicht oder nur schwach verwundet,

sich

sich auf uns stürzen sollten. Nachdem alles gehörig bereitet war, so gaben die Leute unten allgemein Feuer auf die Löwen, worauf der eine, das Männchen, sich davon machte, wie es schien schwach verwundet; allein der andere war so getroffen, daß er nicht davon konnte. Die Hunde liefen nun herbei und machten einen großen Lärmen, wagten sich aber nicht näher als fünf bis sechs Ellen. Beim zweiten Feuern wurde er todt geschossen. Es war eine große und fette Löwin mit einer fürchterlichen Miene. Sie wurde sogleich aus dem Rohr hervor gezogen und abgebalgt. Einige Zolle vom Schwanz fand man eine Flintenkugel unter der Haut, die sie schon vor langer Zeit erhalten haben mußte, weil die Wunde ganz geheilt war. Von unsern Leuten hatte sie viele Wunden erhalten, besonders eine tödtliche in ihrem innern Rachen.

Wir hielten an Bocks-Quelle, die blos einige hundert Ellen entfernt war, wo wir die Löwin getödtet hatten. Dies war der Platz, zu dessen Besichtigung wir hergekommen waren; allein wir fanden blos einen kleinen Bach, der nicht zureichte, vielen Boden zu bewässern. Da wir gehört hatten, daß am Rhinoceros-Berg, ohngefähr sieben Tagreisen entfernt in einer von unserer Route ganz verschiedenen Richtung, ein viel größerer Bach vorhanden sey, so erboten sich Herr Kicherer und die Bauern, diesen anstatt unserer zu besuchen, und ihre Meinung darüber nach der Kapstadt zu schreiben.

Als wir beim Abendessen von den Löwen und den Löwenjägern sprachen, hörten wir entfernt einen Löwen brüllen, und bald darauf hörte man das Gebrüll nicht weit hinter unserm Zelt; es war wahrscheinlich das Männchen, welches sein Weibchen aufsuchte. Die Bauern sagten, daß er den Leichnam auffressen würde, wenn er ihn fände, und sie behaupteten (was schreck-

lich

lich ist), daß die Buschmänner oft ihre Kinder dem Löwen vorwerfen, um sich zu retten, wodurch das Verlangen dieser Thiere nach Menschenfleisch, besonders nach Buschmänner-Fleisch vermehrt worden sey, so daß, wenn ein Löwe einen weißen Menschen und einen Buschmann beisammen schlafen findet, er den Buschmann nimmt, und dem weißen Menschen nichts thut. Man sagt, daß diese reissenden Thiere gegenwärtig mehr Buschmänner tödten als Schaafe.

Eines Tages packte ein Löwe einen Hottentoten beim Arm, als aber der Hund des Hottentoten den Löwen bei einem Beine faßte, so lies er den Hottentoten los, um den Hund wegzutreiben, dadurch wurde der Hottentot dem Tode entrissen. Wenn ein Löwe einen Ochsen trifft, so trägt er ihn auf den Rücken fort, ein Schaaf aber in seinem Munde, wahrscheinlich geschieht dieses so wegen der verschiedenen Schwere der beiden Thiere. Herr Kicherer erzählte, daß, als sein Küster und dessen Frau unter ihrem Wagen geschlafen hätten, ihren kleinen Hund zu ihren Füssen, ein Löwe gekommen sey, und den Hund, ohne ihnen einen Schaden zuzufügen, davon getragen habe. Indeß wir uns mit dem Tödten des Löwen beschäftigten, entwischte uns das Quacha, welches lebendig zu unsern Wägen gebracht worden war — der Tod des Löwen rettete also sein Leben.

Kapi-

Kapitel XI.

Reise durch das Land der Buschmänner.

Den 20. Mai.

Jetzt mußten wir uns von unsern Freunden, die uns zehn Tage begleitet hatten, trennen. Herr Kicherer predigte uns des Morgens, hierauf speisten wir etwas eher zu Mittag, dann beteten wir gemeinschaftlich, empfahlen uns wechselsweise in Gottes Hand, und nachdem wir von einander Abschied genommen hatten, trennten wir uns stillschweigend, um vielleicht einander nicht mehr als an dem großen Gerichtstag wieder zu sehen. Wir betraten nun das Land der Buschmänner, indem wir dann und wann einen Blick auf die theuern Freunde, die wir verlassen hatten, zurück warfen. Wir reisten bis zu Sonnenuntergang über eine Ebene, wo wir zu Wasser kamen, das sich während des letzten Regens in Höhlen gesammelt hatte. Einige unserer Leute brachten uns drei junge Buschmänner, die sie auf einer Reise getroffen hatten. Sie hatten lebhaftere und interessantere Gesichtszüge als die Hottentoten. Ihr Vater, sagten sie, wäre ein alter Mann, und wohne nicht weit davon in einer Höhle zwischen Felsen. Wir sagten ihnen, wir wären von einem fernen Lande gekommen, hätten die Hottentoten viele gute Dinge gelehrt und die Absicht, auch ihrer Nation Lehrer zu senden. Sie sagten, sie freuten sich dieses zu hören, und der eine von ihnen erbot sich, uns auf unserer Reise bis

zum

zum großen Fluß zu begleiten. Die andern zwei giengen mit der Speise, die wir ihnen gegeben hatten, zu ihrem Vater. Sie trugen angezündete Späne bei sich, um damit die Löwen abzuschrecken. Wir reisten nordost zum Nord.

Am 21. Die Nacht hindurch war es so kalt, daß das Wasser in einer großen Schüssel, die in offener Luft stand, ganz gefror. Um 8 Uhr Morgens kam die Buschmännische Familie zu uns, die aus dem Vater, seinen zwei Söhnen mit der Frau des einen und einem Kinde 10 Monate alt bestand. Als wir beteten, worüber ihnen das Nöthige gesagt worden war, warfen sie sich wie unsere Hottentoten längst auf den Boden. Das Weib hatte ein anziehendes Aeussere, ihre Augen deuteten natürliche Anlagen an, und das Kind sah, ohngeachtet seiner Kupferfarbe, gut aus. Sie gab mir drei Ringe von Stricken, welche ihr Kind an seinem Arm trug, und ich überreichte ihr einige Glaskorallen, um sie an ihre Stelle zu thun. Das Kind trug nichts als einige Stränge Beeren, anstatt von Kügelchen, zwischen welchen runde Stücken von dem Straußenei waren. Als ich mich rasiren wollte, so hielt ich Jedem von ihnen meinen Spiegel vor. Alle staunten, als sie ihre Gesichter sahen; daß es die ihrigen waren, davon überzeugten sie sich, indem sie ihre Mäuler weit öffneten, ihre Zungen herausstreckten, und sahen, daß die Figur im Spiegel dasselbe thue. Als sie sich zum erstenmal sahen, wendeten sie alle ihre Köpfe weg, und hielten ihre Hände vor dem Mund, als wenn ihnen der Anblick zuwider wäre. Um ganz gewiß zu seyn, daß sie es selbst sey, sah die Frau in den Spiegel, drehete sich mit ihrem Kinde, das sie auf den Buckel gebunden hatte, herum, und als sie dieses nun auch sah, so war sie befriedigt. Sie waren in Schaaffelle gekleidet. Nachts 10 Uhr erschienen zwei Löwen in einiger Entfernung, welche zuerst von den Buschmännern

bemerkt wurden, die sehr in Furcht waren; wir schickten eine Parthie ab, die sie sogleich verjagte. Die Buschmänner sagten uns, daß vor einiger Zeit ein Löwe gekommen sey, und einen Mann aus seinem Hause geschleppt und ihn dann aufgefressen habe.

Diese Fremden saßen die ganze Zeit, als sie bei uns waren, ohne einmal aufzustehen. Sie beschäftigten sich mit Fleisch kochen und essen, bis wir uns trennten. Unsere Hottentoten bemerkten, daß Buschmänner drei Tage hindurch beständig essen, und dann drei Tage fasten könnten. Als unsere Wägen abfuhren, so stand einer von den jungen Buschmännern, der ein Verlangen gezeigt hatte, uns in andere Länder zu begleiten, mit der Bedingung, daß wir ihn hernach in sein Vaterland zurück schicken sollten, von dem Feuer auf, um welches seine Freunde saßen, ohne nur auf sie zu sehen oder ihnen ein Lebewohl zu sagen; man hätte wirklich aus seiner Art des Weggehens schließen sollen, daß er in fünf Minuten wieder zurück zu kommen gedenke. Ich dachte nicht, daß er schon fort sey, bis mir Einer von unsern Leuten sagte, er wäre in dem schon wegfahrenden ersten Wagen. Vor dem Abgang nahm ich das Kind der Frau einige Zeit in meine Arme, streichelte es, und gab es der rechtmäßigen Eigenthümerin zurück. Nicht Einer von ihnen hatte einen Namen, ausgenommen der Vater, den sie in ihrer Sprache den Alten Knaben nennten. Ich rieth der Frau, ihr Gesicht, welches äusserst schmutzig war, zu waschen; durch ein bedeutendes Kopfschütteln aber drückte sie gegen eine solche Handlung ihre Abneigung aus, worauf die Hottentoten gleichsam zu ihrer Vertheidigung sagten, daß die Buschmänner glaubten, Koth auf ihrer Haut halte sie warm. Jeder von ihnen hatte den Schwanz eines Jackals an einem Stecken befestiget, um im heissen Wetter den Schweiß vom Gesicht zu wischen. Auch hatten sie einen Köcher mit vergifteten Pfeilen. Die

alte

alte Frau, die Mutter, hatten sie in der Höhle, wo sie die Nacht geschlafen, zurückgelassen. Sie hatten einen entfernten Kraal besucht, und waren auf der Rückkehr zu dem ihrigen. Nachdem wir einige Meilen gekommen waren, erfuhr ich, daß der junge Mann, der uns begleitete, zu Haus eine Frau und Kind hatte. Der Thermometer stand Mittags 58.

Man kann diese Jahreszeit des Buschmannes Erndte nennen; denn da der Boden vom Regen erweicht ist, so können sie nicht nur für die gegenwärtige Verzehrung, sondern auch, nach ihrem Belieben, für die Zukunft leicht Wurzeln heraus ziehen. Des Sommers ernähren sie sich von Heuschrecken, welche sie trocknen und zu Pulver machen, das ihnen das Mehl ersetzt.

Es schien eine ganz besondere Gnade des Himmels, daß wir von dem jungen Buschmann begleitet wurden; denn wäre er nicht bei uns gewesen, so würden wir wahrscheinlich weder Gras, noch Wasser, noch Brennholz des Nachts gefunden haben. Auf der ganzen ersten Tagsreise hatten wir kein Grashälmchen gesehen, etwas vor Sonnenuntergang aber führte er uns rechts aus dem bisher gehaltenen Strich einen engen Paß zwischen zwei Hügeln hinauf in ein kleines Thal, wo eine Quelle, Gras und Brennholz waren. Ich sah ihn an, wie Elias die Raben betrachtet haben mag, die ihn in der Wildniß fütterten, als das Werkzeug Gottes, um seinen gnädigen Willen, als Folge der Gebete entfernter Freude, an uns zu erfüllen. Unser Buschmann war lustig und glücklich, und schien sich ganz sicher unter uns zu halten, welches gewiß wunderbar ist, wenn man bedenkt, wie grausam seine Nation ehemals von den Kolonisten mißhandelt worden ist. Wir machten bald ein großes Feuer von der Terpentinpflanze an, welches uns Licht und Wärme gewährte. Die Nacht war so kalt, daß ich beim Schreiben im

Zelt einen heißen Stein unter die Füße haben mußte. Nachts 10 Uhr kam ein Wolf, um zu sehen, was er mit uns treiben könnte, aber unsere Feuer und das Bellen der Hunde verscheuchten ihn.

Den 22. Bei Sonnenaufgang stand der Thermometer 32. Wir nannten die Quelle Hardcastle Quelle. Ich hörte, wie einige von unsern Hottentoten dem jungen Buschmann sagten, welche Sachen er wahrscheinlich bekommen würde, wenn er in der Kapstadt ankäme. Sie sagten, er würde wahrscheinlich einen Spiegel erhalten, um sich darinnen zu sehen, wie der, den ich ihm vor das Gesicht gehalten hätte; er schüttelte aber den Kopf mit der Aeusserung, daß er ihn nicht gern habe — wie Tausende, welche ihren eigenen Karakter in der heiligen Schrift nicht gemalt zu sehen wünschen, und sich mit Widerwillen davon hinweg wenden. Herr Read steckte einige Pfirschigkerne und ich einige Pomeranzenkerne an der Quelle herum, welche den Einwohnern, wenn sie fortkommen, sehr nützlich werden können. Der Weg von Hardcastle Quelle geht fast ganz nördlich, indem man den Kombuis Berg sieben oder acht Meilen entfernt ganz vor sich hat.

Mittags brachen wir auf, wo der Thermometer 62 stand. Die erste Hälfte unserer Reise gieng nordöstlich, und die letzte nördlich meistens über eine Anhöhe; die Erde war roth und meistens mit hohem Haidekraut bedeckt. Abends giengen Herr Read und ich mit drei bewaffneten Hottentoten und dem Buschmann ziemlich weit den Wägen voraus, um Wasser aufzusuchen; er sagte, es wäre in dieser Gegend keine Quelle, wegen des letzten Regens aber wären die Höhlen am Fuße der Hügel wahrscheinlich mit Wasser angefüllt. Als es dunkel war, hörten wir einen Hottentoten in einer Entfernung Wasser rufen, wir konnten aber nicht gleich ausfindig machen, von welcher Richtung die Stim-

me kam. O! sagte einer von den Hottentoten, es ist dort, denn der Carane (ein Vogel), welchen wir gehört haben, ist eben vom Wasser aufgestiegen; und so fanden wir es auch, allein es war kein Grashälmchen für das arme Vieh da, blos Haidegebüsch. Wir bemerkten das Feuer eines Buschmanns auf einem Berge ohngefähr 12 Meilen weit. Bald darauf, als das Feuer brannte, kamen unsere drei Reiter mit einem jungen Elenthiere, wie ein großes Kalb, an, das sie gefangen hatten. Es wurde sogleich zum Mundvorrath für den folgenden Tag geschlachtet. Sie sahen fünf Löwen beisammen, als sie eine Heerde Elenthiere jagten, und die Löwen folgten dem Beispiele der Elenthiere, und liefen davon; ich hörte nicht, daß die Leute sie verfolgten, sondern vermuthe vielmehr, daß sie sich auch auf die Flucht machten, und sie alle vor einander flohen.

Am 23. Morgens 7 Uhr hielten wir Betstunde, und drei Hottentoten verrichteten dabei die Gebete; um 8 Uhr mußten wir weiter, um Gras für unser Vieh aufzusuchen. Beim Abgang stöberten wir eine wilde Katze vom Schlaf auf, die unsere Hunde vergeblich verfolgten. Auf dem Weg trafen wir zwar kein Gras, allein eine Menge von der Buschmann Pflanze. Sie ist eine zwiebelartige Wurzel, so groß wie ein Crocus und demselben auch ähnlich; gebraten schmeckt sie wie gebratene Kastanien. Die Buschmänner nennen sie Ok, die Hottentoten Ow. Ich genoß einige, die unser Buschmann gebraten hatte, und sie schmeckten mir sehr gut.

Dieser Theil von Afrika muß, ohne ein Wunder, wegen Mangel an Wasser ewig eine Wildniß bleiben; er kann nicht bewohnt werden, ob er gleich im Allgemeinen reizend aussieht.

Um 10 Uhr Morgens kamen wir zu einem schmalen Pfad von Quachas gemacht, welche gehen wie die wilden Enten fliegen, in einer Linie hinter einander. Wir hofften, dieser Pfad würde uns zu einer Quelle führen, allein in weniger als einer Meile war er nicht mehr sichtbar.

In den letzten drei Tagen waren wir allmählig immer hinauf gestiegen, jetzt aber schienen wir den Gipfel erreicht zu haben, von wo wir eine große wohl 60 Meilen weite Aussicht hatten, und aller Wahrscheinlichkeit nach gieng es jetzt bis an den Großen Fluß herabwärts. Der Thermometer stand Mittags 68, um 1 Uhr stieg er zu 80, und um 2 Uhr bis zu 86 in der Mitte eines afrikanischen Winters!

Unser Buschmann schlief gewöhnlich, wenn er nicht aß; jetzt aber lief er mit großer Eile zu unserer Parthie vorwärts, um Wasser anzuzeigen. Vom Auffinden des Grases verstand er nichts, weil sich die Buschmänner nichts darum bekümmern, denn sie haben kein Vieh. Eine Gruppe von dreizehn Hügeln war uns im Gesicht, alle wie ein Zuckerhut gestaltet. Der Geruch, welcher von den Gebüschen entstand, die von unsern Wagenrädern zerquetscht wurden, glich dem eines Apothekerladens. Unsere Ochsen dauerten uns sehr, welche fast zwei Tage wegen Mangel an Gras gefastet hatten, Nachmittags aber um 3 Uhr wurde unsere Hoffnung auf Hülfe gestärkt, indem wir in einer Entfernung Rauch aufsteigen sahen, als das Zeichen von unsern Reitern, daß man Wasser gefunden habe. Es war bei einer Kette von Hügeln im Norden von uns. Um 4 Uhr kamen einige von uns zu Fuß auf dem Platz an, wo wir Gras und Wasser in Ueberfluß fanden — gewiß ein froher Anblick! Als die Ochsen ankamen, sah man sie nach einem so langen Fasten mit Begierde nach Gras und Wasser laufen. Da wir etwas gegen

Osten

Often vier Löwen bemerkten, so schickten wir eilf Menschen aus, um sie fortzujagen, damit sie uns nicht die Nacht hindurch beunruhigen möchten, was jene auch vollbrachten. Die vier Löwen ausgenommen sahen wir weder wilde Thiere noch Vögel den Tag hindurch. Es schien ein Land zu seyn, von jedem Geschöpf wegen Mangel an Wasser verlassen. Und doch gewährt das Land einen angenehmen Anblick; in den großen Ebenen stehen hie und da Hügel von schönen Formen. Das Wetter war, obgleich im Winter, sehr schön.

Abends ließ ich den jungen Buschmann mit seinem Dollmetscher in mein Zelt kommen, um mich mit ihm zu unterhalten. Ich fragte ihn, was er glaube, daß das Schlimmste sey, was ein Mensch thun könne? Wir hatten einige Mühe ihm zu verständigen, was durch ein böses Ding gemeint sey, denn er hatte niemals gehört, daß ein Ding schlechter sey als das andere. Als es schien, daß er einigen Begriff habe von der Bedeutung schlecht, so fragte ich ihn, was er für das schlechteste Ding halte, das er in seinem Kraal gesehen habe. Er sagte, sie hätten öfters Streit, und wenn einer von diesen Streiten sich damit endige, daß einer den andern tödte, dann wäre es fein und gut, denn es zeige Muth. Er sagte, alle ihre Streitigkeiten wären wegen ihrer Weiber; der eine wollte des andern Frau haben, welches er nicht für bös hielt. Als man ihn fragte, ob er das für böse halte, wenn Jemand im Kraal sein Weib nehme, während er bei uns sey, so antwortete er: Böse! Böse! Er sagte, es wäre schön, andern ihre Weiber zu nehmen, allein nicht schön, die seinige zu nehmen. Er sagte, er habe niemals gestohlen. Er gestand ein, daß es böse sey zu zanken, zu stehlen, zu morden und Ehebruch zu begehen. Als man ihn fragte, welches unter diesen das schlimmste sey, so antwortete er, er könne es nicht sagen.

Ich fragte ihn dann, was er glaube, daß das beste Ding sey, das ein Mensch thun könnte? Seine Antwort auf diese Frage war außerordentlich rührend. „Ich habe mein ganzes Leben (sagte er) blos Böses gesehen, und niemals etwas Gutes, daher kann ich nicht sagen, was das beßte ist.“ Doch schienen ihm die Fragen blos Spas zu seyn, denn mitten in der Unterredung klagte er, daß er eine schlechte Kappe habe. Er erzählte uns, daß einmal ein Bauer gekommen sey und ihren Kraal angegriffen habe, man wisse nicht warum; er aber und die mit ihm waren, hätten zehn Männer, Weiber und Kinder des Kraals getödtet. Wir fragten ihn, ob ihm sein Vater einigen guten Rath gegeben habe, als er mit uns fortgegangen sey. Er erwiederte: „Mein Vater sagte, ich gienge mit fremden Leuten fort, und müßte gehorsam seyn, und vielleicht könnte ich etwas erhalten, und so lange ich bei ihnen wäre, wollte er für meine Frau und mein Kind sorgen, und wenn ich etwas lernte, so wäre ich im Stande, sie zu lehren.“

Am 24. Unser Buschmann war gewohnt, wilden Hanf zu rauchen, welcher betäubt, und beständig schläfrig macht. Um 1 Uhr waren wir alle in Bewegung, und stiegen einen Paß zwischen Hügeln hinauf, der voller Büsche und Steine war. Hier wächst eine Pflanze, die Buschmanns Saife genennt, sehr häufig, die der Eispflanze sehr ähnlich ist. Die glänzenden Theile, womit sie bedeckt ist, sind kleine Blasen mit Wasser, welches die Pflanze zurück behalten kann, und welches wahrscheinlich den Vögeln und Insekten zum Tranke dient.

Den Tag über reisten wir durch drei Päße zwischen großen Felsen. Unsere vorderen Leute sahen drei Löwen eine Heerde Quachas verfolgen, welche auf uns zu flohen; als dieß unsere Leute sahen, so flohen sie

auch

auch nach den Wägen, und die Löwen folgten, sie beunruhigten uns aber nicht. Die eine Hälfte der Tagreise war Nordwest zum West, die andere Hälfte beinahe östlich. Der Thermometer stand Mittags 60, um 3 Uhr 70 und bei Sonnenuntergang 68. Einige von unsern Leuten waren Abends beschäftiget, dem Buschmann die Buchstaben zu lehren. Nach dem Abendessen brachten wir ihn ins Zelt, und thaten wieder einige Fragen an ihn. Was er für das wunderbarste Ding halte, das er jemals gesehen habe. Antwort: Ich halte kein Ding für wunderbarer, als das andere — alle wilde Thiere sind schön. Frage: Wenn er das, was er wünschte, erhalten könnte, was würde er wohl zu haben wünschen? Antwort: Ich möchte eine Menge Korallen, Messer, Zunderzeug, Vieh und Schaafe haben. Frage: Von was für andern Ländern habe er gehört? Antwort: Ich habe von den Kaffern, Holländern und Engländern gehört, aber ich habe noch keinen Engländer gesehen. Frage: Welche Speise würde er sich jeden Tag wünschen? Antwort: Brod und Schaafsfleisch. Wir hatten ihm etwas Brod gegeben, wahrscheinlich das erste, das er jemals gesehen hatte, und das er sehr gerne aß.

Am 25. Morgens war Eis auf dem Wasser einen Dollar dick. Der Thermometer stand bei Sonnenaufgang 40, Mittags 70. Um 2 Uhr Nachmittags kamen wir an den Rand einer großen Ebene, vielleicht hundert Meilen im Umfang, auf deren westlichen Ende ein bedeutender See war. Diesen See, den vielleicht noch kein Europäer gesehen hat, nennten wir Burder's See, nach dem Sekretär der Missions-Gesellschaft. Vielleicht finden sich in keiner Gegend der Welt so wenige Seen, als in diesem Theile von Afrika. Ob ich schon jetzt fünf Monate in Südafrika gereist war, so war dies der erste, welcher den Namen eines Sees verdiente; zwei in Albanien sind blos große Pfützen. Da

es

es zu frühe am Tage war zu halten, so reisten wir rechts den See vorbei. Die ganze Burder's Ebene, besonders in der Nachbarschaft des Sees, war voll Wildpret, vorzüglich von verschiedenen Bockarten. Wir schossen neun Böcke, ein Quacha und einen Strauß. Das Quacha war blos verwundet und wurde lahm. Als unser Buschmann, der das Fleisch dieses Thieres außerordentlich liebte, ob es gleich eine Art von Pferd ist, sah, daß es lahm sey, so sprang er von dem Wagen, warf sein Schaaffell von sich, lief auf dasselbe zu, und mit großer Geschicklichkeit warf er einen Stein nach demselben, der in dessen Stirne eindrang; hierauf zog er sein Messer heraus und stach es todt. Jetzt schnitt er ein großes Stück aus den Lenden mit der Haut darauf, und legte es in den Wagen, worinnen er den Tag hindurch schlafen durfte. Auch nahm er den Schwanz mit sich fort.

Wir reisten weiter zwischen niedrigem Gebüsche bis 7 Uhr Abends, um Gras und Wasser zu suchen, ohne jedoch eines oder das andere zu finden, und waren wegen der Finsterniß halt zu machen genöthigt; demnach mußten unsere ermüdeten Ochsen ohne Futter und Trank schlafen. Beim Abendessen fanden wir, daß nicht ein Tropfen Wasser in unsern Fässern zurück geblieben war; alles hatten unsere Leute verbraucht, welche ermüdet von der Jagd kamen. Herr Read und ich waren der Meinung, daß es keinem Reisenden zu rathen sey, das Land der Buschmänner auf dem Wege zu durchziehen, den wir gewählt hatten, sondern sich mehr ostwärts zu wenden; denn hätte die Vorsehung nicht zehn Tage vorher regnen lassen, so würden wir nur zweimal in sieben Tagen Wasser gehabt haben, nemlich bei Hardcastel's Quelle, und am Burders-See; und das erstemal würden wir es nicht gefunden haben, ohne den jungen Buschmann, der uns begleitete; denn ohne dessen Beistand würden wir nicht die Höhlungen

ent-

entdeckt haben, in denen sich der Regen gesammelt hatte.

Am 26. Mai 1813 brachen wir vor Sonnenaufgang auf, um Gras und Wasser zu suchen; der Thermometer stund 45. Wir waren noch nicht weiter als einige hundert Ellen gereist, als wir zu unserem Erstaunen und unserer Freude an den Fluß Brak gelangten. Dieser Fluß läuft selten, außer nach großen Regengüssen; zu andern Zeiten macht er eine Kette von kleinen Pfützen im Bette des Flusses, die gutes Wasser enthalten; doch im Sommer, wo das Wasser durch Verzehrung und Ausdünstung sehr abnehmen muß, ist es wahrscheinlich durchaus salzig, weil der Grund viel Salpeter enthält.

Wir reisten längst diesen Pfützen bis 9 Uhr Vormittags, als wir anhielten, um unsere Ochsen in einem engen Thale zu erfrischen. Hier blieben wir bis 2 Uhr Nachmittags, wo wir uns wieder in Bewegung setzten. Als wir dieses enge, von hohen Gründen begränzte Thal verließen, gelangten wir in eine Ebene, die hier und da einige kleine Hügel enthielt. Als wir ohngefähr eine Meile zurückgelegt hatten, erblickten wir Rauch auf einem dieser Hügel. Nach einer Meile sahen wir wieder Rauch auf einem dieser Hügel zu unserer Linken, welches unsere Hottentoten für ein Zeichen angaben, daß einige unserer Leute ein Elenthier geschossen hätten, und unserer Hülfe, es fortzubringen, bedurften. Demnach fuhren wir mit unsern Wägen hinauf nach dem Platz, von woher der Rauch kam. Während dessen verließ uns unser Buschmann. Unsere Hottentoten schlossen daraus, er vermuthe, wir seyen Bauern, und hätten nun im Sinn ein Dorf seiner Landsleute anzugreifen, um zu morden und Gefangene wegzuführen, er seye deßwegen geflohen, und habe seinen Bogen und seine Pfeile zurückgelassen. Nachdem

wir

wir ohngefähr zwei Meilen gereist waren, fanden wir ein Elenthier getödtet und aufgeschnitten, mit dem wir unsere Wägen beluden; einen Theil davon mußten wir für die wilden Thiere zurücklassen. Zwei schwarze und weiße Krähen folgten uns eine Zeit lang, und pickten alles auf, was wir auf den Plätzen zurück ließen, wo wir still hielten.

Wir machten ein wenig vor Sonnenuntergang Halt. So bald als es finster war, wurde auf dem Gipfel eines benachbarten Hügels ein Feuer angezündet, das unserm Buschmann ein Zeichen seyn sollte, wo wir wären, wenn er Lust hätte, zurück zu kehren. Wir erkannten einige Merkmale, daß vor kurzem Buschmänner hier gewesen waren, an ihren Fußtritten, ein wenig geflochtenem Haar und einem Stück von einem neu gegeschälten Stecken.

Weil wir den ersten Tag, da wir in die Gegend kamen, keine lebendige Seele erblickten, so besahen wir alle jene Merkmale von Einwohnern genau, und machten mancherlei Muthmaßungen. Keiner von uns zweifelte daran, daß die Buschmänner unsere Bewegungen von den benachbarten Bergen herab bewachten, in der Absicht uns anzugreifen, so bald sich ihnen eine günstige Gelegenheit dazu darböte. Der Fluß, so weit wir ihn beobachteten, läuft in der Richtung nach Nordwesten.

Während der Nacht auf den 27. Mai flohen unsere Schaafe eiligst von unsern Wägen, und obschon alle unsere Leute sich aufmachten, um sie zu verfolgen, so währte es doch lange, bis sie gefunden wurden. Ihr Schrecken und ihre Flucht waren wahrscheinlich die Folge der Erscheinung eines Löwen oder Wolfs. Wir zogen ohngefähr um Sonnenaufgang weiter, aber in weniger als einer Stunde waren wir genöthigt, we-

wegen des Regens Halt zu machen, in welchem die Ochsen nicht weiter gehen konnten, weil ihre Schultern durch das Joch bald aufgerieben waren. Wären wir im Kaffernlande gewesen, so würden wir während des Regens einem Angriff sehr ausgesetzt gewesen seyn, weil die Kaffern wissen, daß feuchtes und nebliges Wetter das Pulver angreift, ihren Assagays und Speeren keinen Schaden thut; allein die Buschmänner können im Regenwetter nichts machen, weil ihre Bogensehnen von Eingeweiden der Thiere verfertigt sind, und daher sich dehnen und zerreißen. Der Thermometer stand um Mittag auf 50.

Ohngefähr um 1 Uhr Nachmittags, als es zu regnen aufhörte, setzten wir unsere Reise wieder fort, und kamen in einer halben Stunde zu einer Oeffnung in den Hügeln, die uns auf einen Platz führte, dem wir den Namen Wilk's-Ebene gaben. Seine Ansicht war in jeder Richtung für das Auge ermüdend, denn es war nichts zu sehen, als niedriges Buschwerk von dunkel schwarzer Farbe, weil es Winter war. Wir folgten dem Bette des Brakflusses in nordwestlicher Richtung bis Abends, wo wir bei einem kleinen Wasser anhielten.

Die Nacht des 28. Mai war außerordentlich kalt, und ich fand meine Decke von Schaaffellen sehr zuträglich. Des Morgens hatten wir einigemal Hagelschauer. Um 8 Uhr Nachmittags schickten wir unsern Dolmetscher und einen Hottentoten ab, um zu einem Kraal der Buschmänner zu gehen, welcher, wie man uns berichtet hatte, ohngefähr 10 Meilen entfernt war, sie von unserm Vorhaben, in der nächsten Nacht dort zu seyn, in Kenntniß zu setzen, und sie dahin zu bringen, daß sie ihren Anführer bewegen möchten, uns entgegen zu kommen. Sie kehrten mit der Nachricht zurück, daß der Kraal verlassen sey, und sie keine Menschen

gesehen hätten; sie hätten nicht erfahren können, wohin sie gegangen seyen. Ich habe beobachtet, daß unsere hottentotische Bediente auf dreierlei Art Brod backen: entweder setzen sie den Laib auf einen Rost über das Feuer, oder sie bedeken den Laib mit heißer Asche, oder nachdem sie den Boden, auf welchem eine Zeit lang Feuer war, gekehrt haben, legen sie den Laib darauf, und bedecken ihn mit einem Topfe, den sie mit Feuer umlegen. Vielleicht ist die letztere Art die beste von den dreien. Der Thermometer stand bei Nacht auf 44.

Wir trafen beständig auf eine Grasart, welche sehr beschwerlich wird. Obschon ihr Aeusseres, um der großen Decke willen, sehr anziehend ist, so bricht doch der Saame gerne durch die Hülle durch, was viele Beschwerlichkeit verursacht. Unsere Kleider mußten nach jedem Gang zu Fuß von diesen Gästen gereinigt werden, oder wir litten durch die Vernachläßigung.

Den Tag über entgiengen unsere Wägen kaum der Gefahr in Gruben zu fallen, welche die Buschmänner gemacht hatten, um wilde Thiere zu fangen. Sie waren 5 oder 6 Fuß tief; auf dem Grunde ist ein vergifteter Pfahl eingesteckt, und die Oeffnung schwach mit Zweigen belegt und mit Gras überstreut, daß das Thier, welches ohne Verdacht darüber geht, untersinkt und gefangen ist. Diejenigen, wo wir vorbei kamen, waren schon alt. Auf dem Platze, wo wir um die Zeit des Sonnenuntergangs anlangten, hatte das Bette des Brak-Flusses ein Ende, der Grund ist eben; zur Regenzeit muß der Fluß einen ausgedehnten See bilden, welches der Umstand beweißt, daß der Boden kein Buschwerk enthält, sondern mit einer Art von Gras bedeckt ist, welche zu dieser Jahreszeit schon verwelkt, und viel Aehnlichkeit hat mit einem Kornfeld im Herbste. Die Sonne war untergegangen, ehe wir ein

Was-

Wasser erreichen konnten; dieß nöthigte uns, Halt zu machen, damit wir nicht im Finstern in einige von den Gruben fallen möchten.

Am 29. Mai reisten wir um Sonnenaufgang weiter, um Wasser zu suchen. Der Thermometer stand auf 42. In ohngefähr einer Stunde trafen wir ein wenig Wasser in einer Höhle an, bei dem wir unsere Ochsen abjochten, um sie trinken zu lassen, was sie auch mit Begierde thaten, und die Höhle beinahe ausleerten. Um 10 Uhr Vormittags gelangten wir zu einer Menge von Wasser, welches von dem letzten Regen vor zwei Tagen zurück geblieben war. Fürwahr ohne jenen Regenschauer wären wir ohne einen Tropfen Wasser gewesen. Hierin hatte die Vorsehung gütig zu unserem Besten gesorgt. Herr Read hatte sich erboten bei unserem morgenden Gottesdienste mein Dolmetscher zu seyn; zum Text nahm ich die Ermahnung aus 1. Thessal. 1, 8 — 10, mit Bezug auf die Gläubigen in Bethelsdorf. Ich lächelte über die Bemerkung eines unserer Hottentoten (Boozak), der, nachdem alles vorbei war, sagte: „Die Wahrheiten dieser Stelle haben mich federleicht gemacht.“ Der Thermometer stand auf 56.

Um 2 Uhr zogen wir wieder weiter westwärts, über flaches Land, mit Hügeln in verschiedenen Richtungen in einiger Entfernung; der Boden war rother Lehm, bedeckt mit Buschwerk. Einige von uns giengen voraus, um Wasser zu suchen, bis es finster wurde; aber da wir uns besannen, daß keiner eine Flinte habe, und daß wir folglich ohne Vertheidigung wären, wenn wir von einem Löwen, Tiger oder anderm Thiere angefallen würden, so hielten wir's für das Beste, die Wägen zu erwarten. Während dem wir so warteten, sahen wir links von uns ein Feuer aufleuchten, das wir für ein Zeichen von unsern Reitern hielten, daß

sie

sie Wasser gefunden hätten, und da wir uns durch das Gebüsche zu dem Platze durchdrängten, fanden wir, daß sie den Brak-Fluß wieder entdeckt hatten, der eine Zeit lang verschwunden war. Das Wasser, dessen wir uns seit einigen Tagen bedient hatten, war so unrein wie das trübste Seifenwasser, aber was wir jetzt hatten, war noch trüber.

Unsere zwei Hottentoten, welche zu der Mission von Zak-Fluß gehörten, brachten eine andere Vermuthung vor, als den Grund, warum unser Buschmann Georg so plötzlich sich fortgemacht hätte. Die Buschmänner in dem Theile des Landes, von dem wir herkamen, leben beständig in Zwist mit denen, welche die Berge bewohnen, wo er uns verließ, und begehen oft unter ihnen Diebstähle. Da er nun sahe, daß wir unsere Richtung veränderten, und auf diese Berge losgiengen, so ergriff er aus Furcht, wir möchten auf das Zeichen unserer Leute, daß sie ein Elenthier geschossen hätten, einige Kraals hier besuchen, eine günstige Gelegenheit uns zu verlassen.

Am 30. Morgens bei Sonnenaufgang stand der Thermometer auf 34, und auf den Pfützen war Eis ohngefähr so dick als ein Dollar. Um uns herum waren viele wilde Baumwollenstauden. Nachdem Herr Read gepredigt hatte, vereinigten sich unserer sieben zum heiligen Abendmahl; nämlich Herr Read, Pfarrer an der Kirche zu Bethelsdorf, Cupido, Diakonus daselbst, vier hottentotische Mitglieder und ich. Wir beobachteten fortan während des Rests unserer Reise diesen Gebrauch am ersten Tage der Woche, und ohne Zweifel war dieß das erstemal, daß er je in diesem Theile Afrika's gefeiert wurde.

Da wir wohl einsahen, daß wir nicht eher Wasser finden würden, das zum Gebrauch taugte, bis wir

den

den Großen Fluß erreichten, der zwischen 40 und 50 Meilen noch entfernt war, so legten wir des Abends noch einige Stunden zurück, um ihn am folgenden Tage um so eher erreichen zu können. Wir hielten an bei einem Wasser, das so salzig war als Seewasser; Cupido hielt Gottesdienst; nach diesem entstanden sehr zakigte Blitze, worauf Erscheinungen gleich Feuerkugeln folgten, die von Donner und Regen begleitet waren. Um 9 Uhr Nachts rollte der lauteste Donner, den ich je hörte, über unsere Häupter hin, aber unsere Leute schienen nicht im geringsten dadurch auffer Fassung gebracht.

Frühe Morgens am 31. wurde ich durch einige außerordentliche starke Donnerschläge geweckt, die entweder mich selbst, oder den Wagen, in welchem ich schlief, erschütterten, aber nachdem dies drei oder viermal wiederholt war, schlief ich wieder ein, und hörte nichts mehr davon.

Nach dem Gebete brachen wir vor Sonnenaufgang auf, um uns zu beeilen Wasser zu erreichen. Unser Weg gieng hauptsächlich über Sand und durch Gebüsch. Wir sahen außer zwei Elenthieren keine wilden Thiere, und nur wenige Vögel.

Bald, nachdem der Tag angebrochen war, entdeckten wir die Spur von einem oder zwei Wägen, die ein Gefühl in mir erweckten, dem gleich, das Robinson Crusoe empfunden hat, als er auf der unbewohnten Insel Juan Fernandez die Fußtapfen eines Menschen im Sand erblickte. Wir schlossen, daß es Wägen von Klaarwasser gewesen seyen, die in der Wüste auf der Jagd sich befunden hätten.

Wir verloren bald diese Wagenspuren, als wir zwischen langen Gras hin zogen, welches verbunden mit dem Sande die Reise sowohl für uns als für die

Ochsen sehr beschwerlich und ermüdend machte. Um 9 Uhr Vormittags wurde die Ebene, über welche wir seit einigen Tagen gezogen waren, schmäler, und der Boden erhob sich zu beiden Seiten.

Einer Reihe von Hügeln auf der Westseite gaben wir den Namen Gesellschaftshügel. Um 10 Uhr Vormittags sahen wir das Gebüsch größer als bisher; und kleine Bäume, die wir in geringer Entfernung erblickten, hielten wir für Zeichen, daß wir dem Großen Flusse nahe wären. Wir kamen an einigen Hütten von wilden Buschmännern vorbei, die aus Baumzweigen gemacht, aber ganz unbewohnt waren.

Wir verließen den Brak-Fluß, dessen Wasser fortwährend salzig war, und reisten gegen Norden. Wir kamen weiter über eine Anhöhe, deren Boden aus rothem Sand mit hohem Gras bewachsen war, und die sich ohngefähr auf drei Meilen erstreckte; dann kamen wir über Sandboden, vermischt mit verschiedenartigen Steinen, von denen die europäischen Steinsammler viele wahrscheinlich hoch geschätzt hätten; wir lasen nur wenige davon auf. Der Thermometer stand Mittags auf 64.

Kapitel XII.

Ankunft beim Großen Fluß — Bern's Kraal — Reise an den Ufern des Großen Flusses — Ein Buschmann wird getauft — Uebergang über den Fluß.

Als wir auf dem Gipfel einer langen Anhöhe um 2 Uhr ankamen, hatten wir den Anblick des lang ersehnten Flusses. Aller Augen waren gegen ihn gerichtet, wir bewunderten seine große und majestätische Erscheinung, und fühlten ein heftiges Verlangen, von seinem klaren Wasser zu trinken. Nun da wir den gesuchten Gegenstand vor Augen hatten, war uns jede Minute zuwider, die uns noch davon trennte. Man kann ihn wohl in einem gewissen Sinne einen Fluß des Lebens nennen, denn selbst der Anblick gab jedem von uns neues Leben, Kraft und Muth. Wir fanden ihn noch entfernter, als unsere Wünsche anfänglich uns glauben ließen; denn wir erreichten seine Ufer erst um 3 Uhr; da stürzte Jeder auf ihn zu, und trank gierig, bis er genug hatte. Gewöhnt an trübes und salzigtes Wasser priesen wir die Reinheit und Süßigkeit des Wassers vom Großen Fluß. Weder das Dickigt, mit dem seine Ufer bedeckt waren, noch sein steiler Rand schienen dem Vieh ein Hinderniß, sich ihm zu nähern, unachtsam drängte es sich vor, bis sein Maul ihn erreichte; und die heftigen Bewegungen aller Schweife

zeigten Befriedigung und Genuß. Weil wir seit gestern über die Eile, den Fluß zu erreichen, nichts gegessen hatten, so hatten wir nicht sobald unsern Durst befriedigt, als wir unsern Hunger fühlten, und eilten auch ihn zu beseitigen. Das Vieh hatte tausend Morgen mit hohem Gras vor sich, wohin es augenblicklich rannte, um seinen Hunger zu stillen.

In der Ungewißheit, wie weit wir von unserer Niederlassung zu Klaar-Water entfernt waren, machten wir nach Sonnenuntergang ein Feuer von sechs oder acht verdorbenen Bäumen an dem Platze, wo wir hielten, und ein anderes eben so großes auf einem benachbarten Hügel, um ein Zeichen von unserer Ankunft zu geben. Der Fluß war so breit als die Themse bei der London-Brücke, auch war er tief und reissend; die Ueberfahrt mit den Wägen schien daher einigermaßen furchtbar.

Es ist äusserst sonderbar, daß wir das Land der Buschmänner durchreisten, ohne ein menschliches Wesen anzutreffen, ausgenommen eine einzige Familie an dem Tage, da wir das Land betraten. Die Wohnungen, welche wir an zwei oder drei Plätzen antrafen, lassen mich jedoch nicht zweifeln, daß der Theil, den wir durchreisten, einige Bewohner hat; aber ihre Anzahl muß sehr gering seyn. Es füllt die Seele mit Wehmuth, wenn man einen so großen und schönen Theil von Gottes Erde von Bevölkerung so entblößt sieht, und wenn man bedenkt, daß hier Jahr für Jahr hinlängliches Futter zum Unterhalt für Millionen Stücke Vieh wächst, wo jetzt nur wilde Thiere herum streifen. Viele Wege Gottes sind unerforschlich, und die Zulassung dieses Umstandes scheint einer von diesen zu seyn.

Am 1. Junius Morgens kamen zwei Buschmänner zu uns, die unsere Flintenschüsse herbei gezogen hatten.

Sie

Sie erboten sich für ein wenig Tabak einen Brief an Herrn Anderson, unsern Missions-Freund, nach Klaar-Water zu bringen (welches zwei Tagreisen jenseits des Großen Flusses entfernt ist), worin wir ihn und einige seiner Freunde baten, zu uns zu kommen, und uns bei der Ueberfahrt über den Fluß behülflich zu seyn. Als die Buschmänner den Brief empfangen hatten, warteten sie noch eine Zeit lang, und wir konnten weder den Grund begreifen, warum sie nicht sogleich sich auf den Weg machten, noch konnten wir sie darum fragen, weil keiner von unsern Dollmetschern bei der Hand war; endlich, da wir vermutheten, daß sie den Tabak erwarten, noch ehe sie ihr Geschäft ausgerichtet hatten, gaben wir jedem von ihnen ein Stück, nach dessen Empfang sie sogleich ihre Reise antraten. Der Thermometer stand Mittags auf 66.

Um 2 Uhr Nachmittags am Abend unserer Abreise, um weiter oben im Flusse eine Furth zu finden, vereinigte sich der Anführer aus einem Kraal der Buschmänner mit uns, um uns zu der Furth zu geleiten. Er war von neun seiner Leute begleitet, die auf Ochsen ritten, und einige waren zu Fuß. Der Anführer trug einen Hut, einen kurzen blauen Oberrock und lange Beinkleider von Fellen. Die andern trugen blos Mäntel von Schaaffellen, nachläßig über sich hergeworfen. Die meisten von ihnen hatten Gesicht und Haare mit rother Farbe angestrichen. Der Anführer konnte holländisch sprechen, und wohnte einmal in der Niederlassung zu Klaar-Water, die er verließ, weil er zwei Weiber hatte, was nach dem Gesetze nicht erlaubt ist.

Wir reisten längst dem Ufer des Großen Flusses in östlicher Richtung, zwischen hohen verwelktem Gras, in folgender Ordnung: 1) acht Buschmänner auf Ochsen reitend, 2) unser Gepäk-Wagen mit zwölf Ochsen,

3) ein

3) ein Buschmann auf einem Ochsen und unser Wegweiser zu Pferd, 4) mein Wagen mit zehn Ochsen, 5) unsere Schaaf- und Ziegenheerde, 6) unser dritter Wagen mit zehn Ochsen, 7) der Anführer und sein Sohn auf Ochsen mit zwei unserer Leute zu Pferd, 8) unsere Reserve-Ochsen, 9) unsere bewaffneten Hottentoten, welche zerstreut giengen. Das Ganze bildete eine sonderbare Caravane, die, wenn sie durch die Straßen von London gezogen wäre, ein eben so großes Gedränge von Zuschauern um sich versammelt hätte, als wenn sich Se. Majestät in die St. Paulskirche begeben.

Wir kamen ein wenig vor Sonnenuntergang auf einen Platz, der Furth gegenüber, als der Anführer nach seinem Kraal ritt, um mehrere von seinen Leuten zu bringen, und unsern Abend-Gottesdienst beizuwohnen. Ohngefähr nach einer Stunde kehrte er mit ihnen zurück. Wir luden ihn in unser Zelt ein, und gaben ihm eine Schaale Kaffee, die ihm wohl behagte. Indem er sie nahm, fragte ihn Herr Read, ob ihm Sneuberg (Schneeberg) im Bezirk von Graaf Reynet bekannt sey; er bejahte es. Dann fragte er ihn, wie lang er glaube, daß wir auf der Reise von da bis auf den Platz, wo wir jetzt seyen, zugebracht hätten? Nachdem er ein wenig nachgedacht hatte, sagte er: er vermuthe, zwei Monate. Er war höchlich erstaunt, als wir ihm berichteten, daß wir nur zwölf Tage gebraucht hätten; denn die Richtung, auf der wir nach seiner Vermuthung herkommen mußten, bestand in einem großen Umweg; folglich hatte er keinen Begriff davon, daß er so nahe bei der Kolonie lebe.

Während der Nacht auf den 2. Juni fiel ein starker Reif, und der Thermometer stand bei Sonnenaufgang auf 36. Um 9 Uhr Vormittags giengen einige von uns nach Bern's-Kraal, zwei Meilen aufwärts

am Flusse. Er stand auf einem unfruchtbaren Platze, durchaus Kiesboden; kein Zoll Land war angebaut; aber die Lage um den Fluß entzückend. Ein anderer Theil des Kraals stand an der Vorderseite eines Hügels, ohngefähr eine halbe Meile südwärts. Boozak saß in der Mitte einer Versammlung bei zwei Stunden, und erzählte ihnen von dem wahren Gott, und von Jesus Christus, den er in die Welt gesandt habe, die Sünder zu erlösen. Ich will das Interesse, welches ein junger Mann, der zunächst an seiner Seite saß, an seinen Reden zu nehmen schien, so bald nicht vergessen. Als es vorbei war, sagte dieser Mensch: „Ich fühle durch das, was ich eben gehört habe, als „ob ich ein neuer Mensch, als ob ich in ein neues „Leben eingegangen wäre. Ich wundre mich, daß „mich Gott vor Löwen, Tigern und Elephanten, de„nen ich schon begegnet bin, geschützt hat, damit ich „hören könnte, was ich heute erfahren habe." Seine Augen waren beständig auf Boozak's Lippen geheftet, und ein ausdrucksvolles Lächeln immerfort in seiner Miene. Das Volk zeigte sich bereitwillig, sich mit einer Mission zu verbinden, die wir unter ihnen einrichten sollten. Sie versicherten uns, daß zu Klaar-Water nicht mehr Menschen leben könnten, als bereits dort seyen, und daß einige, die zu der Niederlassung gehören, so entfernt davon leben müßten als sie.

Der Tag war, ohngeachtet der Kälte, am Morgen drückend heiß. Der Thermometer stand Mittags in der Sonne auf 80. Die meisten aus dem Kraal folgten uns zu unsern Wägen, wo Boozak wieder zu ihnen sprach.

Als ich allein am Ufer des Großen Flusses zwischen Bäumen saß, und eine Zeichnung davon machte, betrachteten mich zwei Männer auf der entgegengesetzten Seite, und riefen etwas mit lauter Stimme, aber in

einer

einer Sprache, die ich nicht verstehen konnte. Ich rief ihnen zu, zum Zeichen, daß ich sie gehört habe. Sie konnten mich viel besser sehen, als ich sie, denn die Sonne schien über dem Hügel auf mich, während sie im Schatten waren. Um 7 Uhr Abends wohnte dem Gottesdienste eine zahlreichere Gesellschaft bei, als man in einer solchen Wildniß vermuthen sollte. Außer unsern eigenen Leuten waren ohngefähr 30 Buschmänner und Corannen zugegen.

Nachdem Herr Read einen Aufsatz über die merkwürdige Geschichte des Kerkermeisters zu Philippi vorgelesen hatte, setzte sich Boozak mitten unter die Fremdlinge, und wiederholte ihnen in hottentotischer Sprache die Hauptsache des Gesprochenen mit manchen Bemerkungen von ihm selbst. Er wendete sich gleichfalls an einen alten Mann, der nach jeder kurzen Sentenz seinen Beifall gab, oder sie wiederholte; oft rief dieser sogar zu gleicher Zeit aus: aai! oder, ja! Der Anblick war außerordentlich und wahrhaft anziehend. Sie blieben beinahe bis Mitternacht, und von den vielen Stimmen, die zu gleicher Zeit sich hören ließen, konnten wir im Zelte kaum einander verstehen.

Die Nacht auf den 3. Juni war kalt. Der Thermometer stand bei Sonnenaufgang auf 34. Die meisten von den Buschmännern blieben die ganze Nacht da. Ich machte ihnen ein kleines Vergnügen, indem ich Jeden in meinem Spiegel sich beschauen ließ, wobei die meisten mit vieler Gravität hineinstarrten. Während ich an dem Flusse saß, ergötzten mich verschiedene Vögel mit ihrem Gesang.

In der Nacht auf den 4. reifte es. Der Thermometer stand Mittags auf 70. Es erschien noch keine Hülfe auf der andern Seite; vielleicht hielt sie die Vorsehung ab, oder entfernte sie, um des armen Kraals willen,

willen, dessen Bewohner wir unterwiesen. Abends sprach ich zu ihnen über Ephes. 2, 11 ꝛc. Herr Read verdollmetschte es ihrem Anführer Bern ins Holländische, und dieser wiederholte es in Coranna'scher Sprache, mit natürlicher, äußerst anziehender Beredsamkeit. Nach dem Gebet sagte Herr Read einiges, was Bern verdollmetschte; dann trug ihm Cupido einiges vor, was er dem Volke wieder sagen sollte. Alle unsere Schaafe wurden eine Zeit lang vermißt, aber sechs von unsern Leuten, welche sie aufsuchten, fanden sie, und brachten sie zu den Wägen zurück. Einige von unsern Hottentoten giengen durch den Fluß, um seine Tiefe zu untersuchen, es war aber mit großer Schwierigkeit verbunden, wegen der Gewalt des Stroms. Jedoch schien er gefallen zu seyn, wiewohl wenig. Tausend Morgen mit dem schönsten Heu bei zwei Fuß lang, waren um unsere Wägen herum, aber sie müssen der Fäulniß überlassen werden, weil sie in diesem verlassenem Lande von geringem Nutzen sind. Könnten sie ohne Kosten nach London gebracht werden, welch ein Kapital, um Gutes zu thun, könnte damit gewonnen werden! Unsere Schaafe wurden wieder vermißt, und erst drei Stunden nach Sonnenuntergang gefunden.

Am 5. Juni stand der Thermometer bei Sonnenaufgang auf 40, Mittags auf 70. Es kam ein Bote von Herrn Anderson mit einem Brief, worinen er den Empfang des Meinigen meldete, aber bemerkte, daß er nicht im Stande sey, zu erfahren, bei welcher Furth wir wären; er hätte verschoben zu uns zu kommen, bis er von einigen seiner Leute Kenntniß davon erhalte. Jedoch kam zu unserem Beistand von der andern Seite her ein Hauptmann oder Anführer, der mit Klaar-Water in Verbindung stand. Die Kraals auf dieser Seite waren ihm untergeben, alles Vieh war sein Eigenthum, die Leute erhielten blos die Milch für die Aufsicht darüber. Bern, das Haupt oder der Anführer,

ist

ist sein Bruder und von ihm bestellt. Er machte uns mit einer Furth bekannt, die einige Tagreisen weiter aufwärts im Flusse ist, und von der er zuversichtlich behauptete, daß wir durchgehen könnten ohne nöthig zu haben, unsere Wägen in Stücke zu zerlegen, und sie auf Flößen von zusammengebundenen Baumstämmen überzuführen. Auf diese Nachricht rüsteten wir uns unverzüglich zur Abreise dahin; aber ich weiß nicht, warum er uns diese Belehrung vier oder fünf Tage lang geheim hielt, wenn er es nicht that, um uns bei sich zu behalten. Als Alles zur Abreise bereit war, bis auf das Anjochen der Ochsen, fand es sich, daß sie durch die Unachtsamkeit unserer Hottentoten fortgelaufen waren; dies hielt uns bis nach Sonnenuntergang (Nachmittags 5 Uhr) auf, da wir uns dann wieder in Bewegung setzten, zur großen Freude unserer Hunde, die sie auf eine sehr belustigende Art ausdrückten.

Wir hielten in Bern's Kraal, das auf unserm Wege lag, ein wenig an. Die armen Geschöpfe bezeugten sich traurig, daß wir sie verließen, besonders that dies ein junger Mann gegen Herrn Read. Ich besuchte mehrere ihrer Hütten, in welchen kaum etwas anderes zu sehen war als Feuer; doch schienen sie vergnügt und zufrieden zu seyn. In einer Hütte sah ich fünf oder sechs Kinder, die unter der Asche nach kleinen safranartigen Wurzeln herumkrochen, die sie geröstet hatten, und mit Begierde aßen, wenn sie sie fanden. Viele von den Leuten sagten auf holländisch: „Gute Nacht." Wir setzten bis um 8 Uhr Nachmittags unsere Reise fort, als wir in der Nähe des Flusses Halt machten, wo wir eine Menge Brennholz fanden. Wir kamen um 7 Uhr an einigen Hütten vorbei. Wir bemerkten ein Zeichen, das unsere Freunde auf der andern Seite gaben, um uns anzudeuten, daß sie gegen Osten in gleicher Linie mit uns gereist seyen. Ein solcher Vorfall ist besonders angenehm, wenn man

so

so viele Tage in einer Wüste gereist ist, ohne einen Einwohner zu sehen.

Am 6. stand der Thermometer bei Sonnenaufgang auf 50. Ohngeachtet wir in der fünften Woche des Winters waren, so fieng doch um 9 Uhr Morgens die Hitze an drückend zu werden; Schwalben und Schmetterlinge flogen überall um uns herum. Ich sah die Höhle eines Buschmanns sieben oder acht Fuß tief nahe bei unsern Wägen. Das Bette des Flusses scheint hier eine halbe Meile breit zu seyn, aber ich glaube, daß es nur nach großen Regengüssen ganz angefüllt ist. Der Thermometer stand um 9 Uhr Vormittags im Schatten auf 66, Mittags im Schatten auf 76, in der Sonne auf 84. Weit in der Ferne hörte man Donner, wir hatten aber den ganzen Tag Sonnenschein.

Pretorius, ein Buschmann von unserer Gesellschaft, der geraume Zeit in Bethelsdorf gelebt hatte, legte das Bekenntniß seines Glaubens in Christo ab, und wurde von Herrn Read im Großen Flusse getauft; eine feierliche und rührend heilige Handlung! Um 2 Uhr Nachmittags trieb Bern 30 Ochsen von der andern Seite zu uns herüber; die Strömung führte sie mit großer Schnelligkeit eine Viertelmeile abwärts, doch kamen sie alle herüber bis auf einen einzigen, der wieder umkehrte, und nicht mehr in den Fluß gehen wollte. Zwei Männer folgten den Ochsen auf einem hölzernen Pferde, wie sie es nannten, das aus einem dicken Baumast bestand, in welchen ein langer Pflock ein geschlagen war. Darauf liegen sie der Länge nach, hängen ihre Kleidung an einen Stecken, und treiben sich mit den Füßen vorwärts wie ein Schwimmer. Ein dritter setzte mit einem wirklichen Pferde durch; eine gute Zeit lang sah man nichts über dem Wasser als ihre Köpfe.

Am 7. Junius sahen wir Morgens an den frischen Fußtapfen, daß während der Nacht ein Löwe sehr nahe zu uns gekommen war, ohne uns jedoch ein Leid zuzufügen. Mit Sonnenaufgang reisten wir weiter längs den Ufern des Flusses über Steine aller Art, bis 10 Uhr Vormittags, da wir Halt machten. Auf unserem Wege entdeckten wir die frischen Fußtapfen eines ungewöhnlich großen Löwen, deren es nach der Versicherung unserer neuen Freunde in dieser Gegend viele giebt. Einer unserer Leute fand drei große Straußeneier; eines davon konnte von uns vieren kaum aufgezehrt werden, und schmeckte uns ausnehmend wohl. Um 11. Uhr Vormittags berichtete man mir, daß auf der andern Seite des Flusses drei Wägen gesehen worden seyen, die zu uns stoßen wollten, aber der Strom schien gerade unserer Vereinigung ein furchtbares Hinderniß entgegen zu setzen. Der Thermometer stand Mittags auf 84.

Wir fanden hier in großer Menge ein Gesträuch, das den bezeichnenden Namen „Halt ein wenig" führt. Seine Zweige waren voll Dornen, die vollkommen einem Fischangel glichen; so daß, wenn sie sich an die Kleider im Vorbeigehen anhängen, man eine Zeit lang zuweilen lange Zeit halten muß, bis man sich von ihnen losgemacht hat, wie ich nachher oft erfahren habe. Wenn man den einen Arm davon gereinigt hat, so ist der andere gefangen; und ohne vorsichtigen Beistand eines Andern kann man sich ihres Anhängens nicht erwehren, außer durch starke Anstrengung und wenn man einen Theil seiner Kleider im Stiche läßt.

Wir brachen um 3 Uhr Nachmittags wieder auf, so wie die Wägen auf der andern Seite. Ohngefähr um 4 Uhr kamen wir zu einer weit ausgedehnten Ebene, die man wirklich weder gegen Süden noch gegen Osten begränzt sah; es wuchs nichts als Haidekraut

darauf,

darauf, untermischt mit Stellen von langem verwelkten Grase. Wir hielten sie für die Nordseite von der Wilks-Ebene.

An verschiedenen Plätzen, an denen wir vorbei kamen, war Kalk zu sehen. Der Boden ist roth, hie und da mit Kies vermischt, und Steinen von beträchtlicher Größe, welche die Stärke unserer Wägen erprobten. Die Primel und verschiedene Blumen waren im Blühen. Um 9 Uhr Nachts erreichten wir die Furth. Unsere Freunde auf der andern Seite hatten zwei Feuer angezündet, um sie uns zu bezeichnen, aber wir mußten bis Tagesanbruch warten, ehe wir den Uebergang versuchen konnten.

Einige von unsern Leuten, welche lieber längs dem Ufer des Flusses reisten, als daß sie den Weg um einen Berg mit den Wägen machten, stießen zu verschiedener Zeit auf fünf Löwen, und besonders Herr Read war von einem derselben sehr gefährdet, der einen unserer Hunde biß und stark verwundete, so daß die Merkmaale von seinen großen Zähnen auf dem Rücken des Thiers zu sehen waren. Er stand viel aus, aber in Zeit eines Monats war er vollkommen geheilt. Sie schossen auch auf drei Seekühe, tödteten aber keine, weil sie zu bald abfeuerten.

Am 8. Junius. Nun kam der Augenblick, da wir über den furchtbaren Fluß setzen sollten. Der Morgen war, Dank sey es der Vorsehung, schön. Bald nach Tagesanbruch gieng einer von unsern Leuten zu Pferd in den Fluß, um sich seiner Tiefe zu versichern, und kam ohne viele Schwierigkeit durch. Eilf Griquas kamen mit unsern Hottentoten zu Pferd zurück, um uns bei der Ueberfahrt Hülfe zu leisten. Alle waren damit beschäftigt, das Gepäcke in unsern Wägen durch Unterlage von Steinen und Baumstämmen

so

so hoch als möglich zu legen, damit es das Wasser nicht erreichen könnte. Um 10 Uhr Vormittags, als alles in Bereitschaft war, näherten wir uns dem Flusse und zogen in folgender Ordnung hinüber:

1) Ein Theil unserer freilaufenden Ochsen, von drei Hottentoten zu Pferd getrieben.

2) Mein Wagen mit drei berittenen Griquas zu jeder Seite, um zu verhindern, daß die Ochsen aus dem rechten Wege gehen.

3) Noch mehrere freilaufende Ochsen, von zwei berittenen Griquas getrieben.

4) Der zweite Wagen mit zwei Griquas zu jeder Seite.

5) Der Gepäk-Wagen mit drei Griquas zu jeder Seite.

6) Ein Hottentot zu Pferd, einen Pack tragend.

7) Vier von unsern Hunden, die der Strom hinabtrieb.

8) Schaafe und Ziegen, getrieben von drei Griquas, die auf hölzernen Pferden schwammen. Sie hoben auch die Köpfe von drei Ziegen, die nicht gut schwimmen konnten, in die Höhe.

9) Noch mehrere Ochsen von drei Griquas auf hölzernen Pferden getrieben.

Nichts war zurück geblieben als zwei Hunde, die zu furchtsam waren herüber zu kommen. Doch ohngefähr nach einer halben Stunde versuchte es einer, und erreichte uns glücklich; der andere stürzte sich sodann in den Fluß, und es glückte ihm auch, so daß wir um 2 Uhr Nachmittags, mit Hülfe der gütigen Vorsehung,

hung, alle wohlbehalten im Griqua-Lande angekommen waren. Wir wurden mit einem herzlichen Willkommen im Lande von Bern, einem Hauptmann oder Anführer der Griquas, dessen Ochsen unsere Wägen die zwei letzten Tage gezogen hatten, empfangen.

Der Thermometer stand Mittags 73. Wir speisten Kalkutische Hühner, die unsere Leute geschossen hatten. Abends hatte sich unsere Versammlung durch die Griquas sehr vermehrt. Nachts 10 Uhr hörten wir einen Wagen herbei kommen, welcher, wie wir erwarteten, Herrn Anderson bringen würde; in 20 Minuten kam er an. Wir freuten uns, unsern Bruder in einer so fernen Gegend zu treffen, und er schien eben so vergnügt über unsere Ankunft. Nach einer Unterredung bis Mitternacht begaben wir uns alle zur Ruhe.

Kapi-

Kapitel XIII.

Reise jenseits des Großen Flusses — Ankunft zu Klaar Water oder der Stadt Griqua — Reise nach Lattakoo.

Den 9. Juni 1814.

Vormittags 7 Uhr nahmen wir, nach Empfang eines Schreibens von Herrn Anderson, und nach dem Gebete, Abschied von Bern und seinen Leuten; aber wir waren nicht weiter als eine Stunde gekommen, als Berns Reiter uns einholten und berichteten, daß der Fluß, sogleich, nachdem wir ihn verlassen hatten, zu steigen begonnen habe, und bald nicht mehr zu passieren sey; dieß war ohne Zweifel eine Folge der großen Regengüsse, die weiter hinauf am Flusse gefallen waren. Diese Nachricht ließ uns die gute Vorsehung Gottes bewundern, die uns zu rechter Zeit nach Reads-Furth brachte; denn wären wir 24. Stunden später angekommen, so würden wir mehrere Tage aufgehalten — was öfters der Fall ist — und unsere Vorräthe ganz verzehrt worden seyn. Fürwahr, ich habe eine Kette von Beweisen der gütigen Vorsehung während der ganzen Reise wahrgenommen, und ich betrachte sie als Antworten auf die Gebete vieler Christen in Britannien zum Wohl für uns Reisende in der Wildniß.

Um

Um 11 Uhr Vormittags hielten wir ein wenig an, um einen Buschmanns-Kraal auf einer Anhöhe zur Linken des Wegs zu besuchen. Die Leute waren damit beschäftigt, das Vieh eines der Griqua-Anführer zu bewachen, für welchen Dienst ihnen die Milch der Kühe gehörte; und die Buschmänner sind gemeiniglich als ehrliche Hirten bekannt. Ihre Hütten waren denen gleich, die wir auf der Südseite des Flusses gesehen hatten, niedrig, in Gestalt eines Backofens, und mit Rohrmatten bedeckt. Die Leute waren ein Bild des Elends, und hatten nur wenig Bedeckung; doch schienen sie vergnügt zu seyn. Sie hatten einige schöne Kinder, die, außer einer Reihe von Korallen um ihren Hals, gar nichts an sich trugen. Ein junges Weib hatte ein langes Stück Kupfer an dem einen Ohre hängen, und ein rundes Stück von dem nemlichen Metall, in der Größe eines Dollars, hieng an dem andern Ohre; eine andere Person, die ich für ihren Mann hielt, hatte ganz das Nemliche. Die einzigen kriegerischen Waffen, die ich bemerkte, waren drei schöne Kaffrische Assagays.

Um 1 Uhr Nachmittags kamen wir zu einem Haufen von Bäumen, wo wir anhielten, um unsere Ochsen und uns selbst zu erfrischen, aber es war kein Wasser da; und es ist wirklich keines von dem Flusse bis zur Station Klaar Water, welches eine lange Tagreise ist, zu finden. Um 10 Uhr Nachts, da wir noch eine halbe Meile von der Niederlassung entfernt waren, feuerten unsere Leute, um unsere Ankunft kund zu thun; und der Gruß wurde bald erwiedert, worauf wir anlangten, und einen herzlichen Willkomm von unsern Freunden empfiengen.

Am 10. Vormittags 8 Uhr wohnten wir ihrem gewöhnlichen Morgen-Gottesdienst bei, wobei zwei oder dreihundert Personen anwesend waren.

Den Tag brachten wir in Unterredung, hauptsächlich über Missions-Angelegenheiten hin; und Abends predigte Herr Read vor einer zahlreichen Versammlung, die sämmtlich viele Aufmerksamkeit zeigte.

Am 11. besuchten wir nach dem Frühstück acht Familien, die in geringer Entfernung wohnten. In einem Hause bemerkte ich eine große holländische Bibel in Quart; und in zwei andern Häusern, Theile des Neuen Testaments. In einer Hütte zerrieb eben ein schwarzes Mädchen Waizen auf eine Art, die meine Aufmerksamkeit erregte. Sie hatte einen breiten flachen Stein, auf welchen sie eine Hand voll Waizen legte, und mit einem runden schwarzen Steine zerquetschte sie ohngefähr 20 Körner auf einmal, und so wiederholte sie die Schläge. Als es hinlänglich klein zerstoßen war, brachte sie das Mehl auf die Seite, und legte wieder einige Körner zum Zerreiben zu. Ich machte die Bemerkung, daß ein hungriger Mensch schneller essen, als das Mädchen zerreiben könne, was auch die Anwesenden für leicht möglich erkannten.

Wir untersuchten die Quelle, oder den Ursprung, woher sie ihr Wasser erhalten; sie enthält reichliches und wohlschmeckendes Wasser, aber wenn es in das Dorf kommt, das nur ohngefähr eine halbe Meile entfernt liegt, ist es ein wenig salzig, weil der Boden, durch den es läuft, mit Salpeter vermischt ist. Einige von den Leuten haben kleine Gärten, die Kürbisse, weißen Kohl, welsche Bohnen, Erbsen, Tabak, Hirse oder Indianisches Korn u. s. w. hervorbringen. Der Garten der Missionare ist groß und sehr fruchtbar. Ich habe in Afrika keine größeren und bessern Kartoffeln gesehen. Die Pflaumen- und Pfirsich-Bäume sind ebenfalls schlank und hoch gewachsen, und ihre Weinberge haben in diesem Jahre angefangen etwas Frucht zu tragen. Nachmittags beschäftigten wir uns mit den Angelegenheiten der Missions-Anstalt.

Am

Am 12. besuchten wir die Schmiede, wo einige von den Leuten in der Arbeit waren, so gut als sie es nur verstanden; aber da sie Niemand hatten, der ihnen Unterricht ertheilte, so machten sie keine großen Fortschritte in der Kunst.

Am 13. verbanden sich zum Gebet bei der Morgen-Betversammlung Cupido von Bethelsdorf, der Anführer Bern und die Herren Anderson und Read. Der Thermometer stand um 8 Uhr Vormittags auf 49, und auf dem Wasser war Eis in der Dicke eines Viertelzolles. Während ich auf einem Hügel hinter dem Dorfe las, läutete die Glocke zum Gottesdienst, deren Ton zwischen den Hügeln das nun so gar ferne Land, wo ich meine frühesten Jahre verlebte, auf einmal mächtig in meine Erinnerung brachte. Nach der Predigt des Herrn Read genossen wir mit einander des Herrn Abendmahl, wobei Griquas, Hottentoten, Holländer, Engländer und Schotten gegenwärtig waren, und sich erinnerten an den Tod Dessen, der für das Heil der Menschen in allen Ländern unter dem Himmel starb, und dessen Bibel den Bedürfnissen allen Völkern der Erde angemessen ist. Nachmittags predigte ich mit Hülfe zweier Dolmetscher, den Corannas. Wenn ich einen Satz englisch gesprochen hatte, wiederholte ihn Herr Anderson holländisch, und ein dritter — Kapitän Kok — in der Coranna Sprache. Dieses Verfahren war nicht so langweilig, als es scheinen könnte; aber ich bemerkte, daß der Ausdruck in der Sprache der Coranna wenigstens noch einmal so viel Zeit erforderte, als in der englischen oder holländischen. Der Text war 1. Petri 2, 2. Es waren ohngefähr 300 Personen zugegen, viele aus beträchtlicher Ferne. Der Anzug verschiedener Griquas hatte viel Aehnliches mit dem des gemeinen Volks in England. Der Coranna-Dolmetscher hatte sein Kleid abgelegt, und schien durch das viele Sprechen ermüdet. Die meisten Zuhörer saßen auf dem Boden, denn sie

sind in ihren Häusern nicht gewohnt auf Stühlen zu sitzen. Selbst von denen, die Stühle hatten, schienen zuletzt einige durch das lange Sitzen in dieser Stellung ermüdet zu seyn.

Da wir beschlossen hatten, die Stadt Lattakoo, die beträchtlich höher in Afrika liegt, zu besuchen, so beschäftigten wir uns am Vormittag des 14. Junius mit den Vorbereitungen dazu. Nach dem Mittagsessen ritten unserer sechs zu einem kleinen Hügel, ohngefähr vier Meilen ostwärts, der mit Kristall bedeckt ist, von dem wir mehrere sechseckigte Stücke abrissen, und wenn wir einen Hammer gehabt hätten, so würden wir einige bessere Proben mitgenommen haben. Der Boden herum ist voll Salpeter, und bringt deßwegen wenig Futter, nur Buschwerk und Binsen hervor.

Man erwartet hier etwas Regen im September, aber ihre Regenzeit ist im November, Dezember und Januar. Ihre Kühe geben nur Milch, so lange die Kälber an ihnen saugen. Nachdem Alles zu unserer Reise nach Lattakoo vorbereitet war, giengen wir am 15ten in das Versammlungshaus, und wurde durch die Kirche der Führung und gnädigen Obhut Gottes, in Gegenwart aller Einwohner empfohlen; worauf wir um 4 Uhr Nachmittags abreisten, begleitet von Herrn Anderson und Adam Kok, gefolgt von dem Lebewohl des Volkes. Wir waren in drei Wägen, aber zwei andere sollten den morgenden Tag nachfolgen. Ohngefähr um 5 Uhr, ein wenig vor Sonnenuntergang, bemerkten wir vier oder fünf Löwen auf einer Anhöhe ein wenig zur Rechten des Wegs. Als wir näher kamen, drehten sie sich herum, und schauten gegen uns her; aber da es schien, daß sie uns unangefochten wollten ziehen lassen, ließen wir sie auch in Ruhe.

Nicht ferne von demselben Platze, wo diese Löwen waren, schossen die Griquas bald darauf eine Löwin

mit

mit drei Jungen, die ihr folgten. Sie nahmen diese nach Hause, und behielten sie einige Zeit; als sie aber anfiengen die Lämmer zu tödten und die Schaafe anzugreifen, hielten sie es für Zeit, sie umzubringen. Unsere Wägen waren dann und wann nahe daran in die Gruben der Buschmänner zu fallen.

Kurz vorher war hier ein Löwe, der viel Unheil anrichtete, und den sie nicht zum Schuß bringen konnten; aber sie beschlossen Fallstricke zu legen, das ihnen glückte. Sie umgaben eine Wasserquelle mit einer Buschhecke, durch die sie nur einen schmalen Eingang ließen, auf der Seite, wo sie ein geladenes Gewehr hinlegten, mit einem Seile, das an den Drücker befestigt war; das Gewehr war in gehöriger Höhe gegen den Eingang gerichtet. Ohne Verdacht kam der durstige Löwe zu dieser Quelle, um zu trinken; beim Eintreten berührte sein Fuß den Strick, die Ladung fuhr ihm in den Leib, und er fiel auf der Stelle todt nieder.

Nachdem wir fünf Stunden gereist waren, hielten wir an, um in der Nähe der Quelle Ongeluk zu übernachten. Wir hörten nicht weit von uns das Gebrülle mehrerer Löwen.

Am 16. stand der Thermometer bei Sonnenaufgang auf 40. Ein Bootchuana Mann von einem benachbarten Kraal kam zu uns, um nach seinem Sohne zu fragen, den ein Landmann in der Kolonie bei sich behalten hatte, als er einige Wägen von Klaar Water zur Kapstadt begleitete. Der arme Mann schien sehr bekümmert über die Gefangenschaft seines Sohnes unter dem weißen Volke. Wir versprachen, auf unserer Rückreise zur Kolonie, uns Mühe zu geben, seine Befreiung zu bewirken, was ihm eine kleine Beruhigung zu verschaffen schien. Als er uns verließ, rief er mehreremal seinem Hunde: Bussera Mentay! das so viel

be-

bedeutet als: geliebtes Weib! Um 9 Uhr Vormittags giengen wir in den Kraal, von dem er hergekommen war, und der ohngefähr drei Meilen westwärts lag. Wir reisten durch ein geschlängeltes Thal, zwischen kleinen Hügeln, unter hohem Gras, das einen schönen Anblick gewährte. Obschon beinahe in der Mitte des Winters, fanden wir doch die Hitze drückend. Auf unserem Wege zu dem Kraal kamen wir an die Stelle Ongeluk, oder „die unglückliche Quelle" genennt. Sie bekam diesen Namen von einigen Griquas, die hier geschossen hatten, und unter dem Schatten eines Kameeldornbaums ausruhten, von dem nur noch die Wurzel zu sehen ist. Während sie ruhten gieng das Gewehr das einen, der seinen Stein schärfte, los, und traf seinen Nachbar, der neben ihm saß. Der arme Mann starb, nachdem er einige Tage gelitten hatte. Man hatte einige Zeit Hoffnung, ihn wieder herzustellen; aber als Jemand in der Nähe der Hütte, wo er lag, ein Gewehr abschoß, erschreckte ihn dieß in seinem schwachen Zustande so sehr, daß er bald darauf starb.

Bei unserer Ankunft in dem Kraal gieng ich in die Hütte des Hauptmanns, und setzte mich auf den einzigen Stuhl darin nieder. Sie entschuldigten sich gegen Herrn Read, warum sie keinen Stuhl für ihn und Herrn Anderson, welche draußen standen, hätten, und sagten, sie seyen immer gewohnt auf dem Boden zu sitzen, und hätten daher keine Stühle nöthig. Der Hauptmann gieng nach hinten zu, und brachte eine leere Schnupftabaksdose hervor, in der er zu kratzen anfieng, als wenn er Tabak finden möchte. Ich verstand ihn, und gab ihm eine Beisteuer aus meiner Dose. Sein Weib und einige anderere in der Hütte waren mit Korallen und mit Messing, Kupfer und elfenbeinernen Ringen um Arme und Beine bedeckt.

Wir besuchten verschiedene Hütten, und trafen mehrere Personen, die Gedrucktes lesen konnten, was man ihnen zu Klaar Water gelehrt hatte. Es schien als haben sie nichts zu thun, als vor ihren Hütten zu sitzen und zu plaudern. Wir unterhielten uns ohngefähr eine Stunde mit ihnen, dann nahmen wir Abschied und kehrten zu unsern Wägen zurück. Ich nahm die Versicherung von Herrn Anderson, daß er bei seiner Zurückkunft nach Hause einige seiner Leute zu ihnen schicken wolle, die einige von ihnen lesen lehrten, und diese sollten wieder andere lehren; so würden sie, da sie die holländische Sprache verstünden, dadurch in den Stand gesetzt, das Wort Gottes zu lesen. Unser Weg war angenehm; der Tag glich einem schönen Sommertag in England. Verschiedenes Buschwerk stand in schöner Blüthe, und ließ uns vergessen, daß es Winter war. Obschon das Volk alle äußerlichen Bequemlichkeiten entbehrt, wie Europäer sich vorstellen mögen, so ist es doch heiter und anscheinend glücklich; aber dieser Anschein mag auch von der Neuheit unseres Besuches herrühren. Die meisten ihrer Kinder waren äußerst erschrocken, wenn ich mich ihnen näherte; sie schrien aus aller Macht, und flüchteten sich unter die Schaafdecken ihrer Mütter, die ihre einzige Bedeckung sind. Ich war erfreut, einen Wagen — obschon einen alten — zu sehen, der ohne Zweifel ein Eigenthum des Hauptmanns war. Der Thermometer stand Mittags auf 70.

Um 2 Uhr Nachmittags brachen wir auf, und reisten in einem Thale, das zur Rechten und Linken von einer Reihe von Hügeln eingeschlossen war, die zehn oder vierzehn Meilen von einander entfernt sind. Die Reihe auf der Westseite fängt am Großen Fluße an, und läuft mehrere Tagreisen weit in das Innere. Der Boden ist rothe Erde, und gegenwärtig mit hohem verwelktem Grase bewachsen, das bis an den Bauch

der

der Ochsen reichte, und in dem wir nicht ohne viele Beschwerlichkeit gehen konnten, welche der stachlichte Saamen verursachte, der sich an unsere Kleider hieng, und sich bis auf die Haut durchdrängte, auch nicht leicht herauszuziehen war.

Um 5 Uhr Nachmittags kamen wir an einem Platze vorbei, wo sich vor zwölf Jahren eine rührende Geschichte zutrug. Zwei Brüder, Namens Bergover, Bastardhottentoten hatten mit ihren Familien in Gesellschaft eines Kok und einer andern Person die Zeder-Gebürge in der Kolonie verlassen, um sich an dem Kroomans Flusse niederzulassen, wo sie eine Zeit lang blieben, und dann auf einem Wagen zurück kehrten. Ein wenig weiter oben in der Gegend wurden sie von einer Horde wilder Buschmänner angegriffen, und einer von den Brüdern getödtet. Der andere vertheidigte den Wagen mit seinem Gewehre, bis die Weiber und Kinder die Ochsen angejocht hatten. Dann fuhr er weiter, und vertheidigte sie lange Zeit mit seiner Flinte, die er oft abfeuerte, aber nur mit Pulver, um sie zu schrecken, weil er nicht Zeit hatte sie mit Kugeln zu laden. Als er auf diesen Platz kam, schossen einige Buschmänner, die vor ihm da angelangt waren, und hinter einem Busche, an dem er vorbei kommen mußte, versteckt lagen, ihn mit ihren vergifteten Pfeilen todt. Die Bestürzung der zwei hülflosen Wittwen und ihrer vaterlosen Kinder, da sie den einzig übrig gebliebenen Mann todt, und sich selbst der Gnade der wildesten aller Menschen überlassen sahen, läßt sich leichter vorstellen als ausdrücken; aber Gott, der der Wittwen Freund ist, hatte Hülfe bei der Hand. In diesem entscheidenden Augenblicke ließ sich ein Landdrost, der in das Innere reiste, mit seinen Leuten sehen, worauf die Buschmänner davon liefen, ohne die Beute zu behalten, nach der sie so gierig gestrebt hatten. So wurden diese arme Wittwen und vaterlosen Kinder beinahe

durch

durch ein Wunder aus den Händen der grausamen Barbaren gerettet, da diese eben schon aufgehoben waren, sie zu vernichten. Es wurde sogleich Nachricht nach Klaar Water gegeben, von wo ohne Verzug eine Anzahl Leute abgeschickt wurde, um sie dahin zu geleiten. Kok wurde einige Zeit darauf ebenfalls ermordet.

Um 7 Uhr Nachmittags hielten wir neben einigen hohen Dornbäumen, aber es war kein Wassen da. Der Mond schien sehr angenehm, aber die Nacht war kalt; doch dem begegnete man durch ein großes Feuer, denn es war Brennholz in Menge bei der Hand.

Am 17. stand der Thermometer bei Sonnenaufgang auf 34. Um 8 Uhr Vormittags brachen wir auf, und gelangten zu John Blooms Quelle um 11 Uhr. Diese Quelle leitet ihren Namen von einem Manne her, der vor ohngefähr vierzehn Jahren starb, und als Flüchtling aus der Kolonie sich zum Haupte vieler Buschmänner, Corannas und Hottentoten aufgeworfen hatte, und vom Raube der andern Kraals lebte. Weil er meistens bei dieser Quelle sich aufhielt, wurde sie nach seinem Namen genennt. Sie ist voll von zehn bis zwölf Fuß hohem Rohre, woran viele Vogelnester, gleich Beuteln herabhängen. Der Thermometer stand Mittags auf 70.

Um 2 Uhr Nachmittags waren wir wieder auf dem Wege. Um 4 Uhr hielten wir bei der blinkenden Quelle, am Fuße des blinkenden (oder glänzenden Hügels), so genennt von einem glänzenden Steine, der dem Bleie gleicht, wovon in England die Stifte verfertigt werden. Die Bootchuanas und Andre zerreiben ihn zu Pulver, das sie eben so, wie die Europäer den Haarpuder, gebrauchen. Der rothe Stein, mit welchem die umliegenden Völkerschaften ihre Körper bemalen, kommt ebenfalls von diesem Hügel, und macht ohne Zweifel einen Handels- oder Tauschartikel aus.

Der

Der Hügel ist niedrig und flach auf dem Gipfel, auf welchem mehrere große Felsen stehen, die von schwarzbrauner Farbe und sehr merkwürdig sind. Wir erstiegen diese Felsen, und die weite Aussicht auf demselben belohnte uns für unsere Mühe. Es läßt sich aus Vielem vermuthen, daß der Hügel durch irgend einen vulkanischen Ausbruch entstand; viele der herumliegenden Steine hatten den Anschein, als wenn sie in irgend einem entfernten Zeitraum des Alterthums zu Kohle wären verbrannt worden.

Um Sonnenuntergang kamen unsere Reuter mit der Nachricht, daß sie einen Büffel geschossen und zwei verwundet hätten. Der Büffel ist oft im höchsten Grade wüthend, wenn er verwundet, aber nicht entkräftet ist. Wenn man auch einen Baum erklettert, um zu entrinnen, so ist man doch bei weitem nicht außer Gefahr; denn der Büffel versucht durch Gewalt und Stöße den Baum mit seinen derben Hörnern umzustürzen, die gleich einem Helme, den Scheitel seines Kopfes bedecken, und deren Gewalt den größten Baum so erschüttern kann, daß man sich fest anhalten muß, wenn man nicht zu Boden fallen, und dann von den Hörnern des wüthenden Thiers in der Luft herumgeschleudert werden will. Unsere zwei Beiwägen von Klaar Water stießen um 7 Uhr Nachmittags zu uns, so daß wir nun eine ansehnliche Gesellschaft mit fünf Wägen und vier Pferden ausmachten.

Die Quelle war in geringer Entfernung von dem Platze, wo wir hielten; unsere Leute brachten aus einer Höhle Wasser herbei, das erträglich schmeckte, aber doch schmutziger aussah, als ich je eines in England habe wegschütten sehen. Um diese Höhle schnell zu finden, als es finster geworden war, zündete einer unserer Leute, zwischen den hohen Binsen wo sie war, ein Feuer an. Gegen seine Absicht verbreitete es sich über

die

die ganze Fläche, so weit die Binsen sich erstreckten, und bewirkte eine der größten Erscheinung, die ich je sah, gleich dem Brande einer Stadt; aber so groß sie war, so sah doch kaum einer von unsern Leuten über die Achsel, um hinzublicken. Dieß hatte jedoch seinen Grund; denn sie waren sehr hungrig, und entweder im Essen begriffen, oder sie erwarteten es bald, und da darf ihnen nichts dazwischen kommen; doch fasten sie auch oft lange, ohne eine Klage zu äußern. Drei Dinge, mit Ausschluß der Religion, umfassen Alles, was die Aufmerksamkeit der Südafrikaner auf sich zieht — Geld, Speise und Tabak. Die Wunder von Gottes schöpferischer Macht rings um sie werden mit den Augen des Viehs betrachtet. Zwei oder drei von unsern Leuten hatten meine Liebe zu Blumen bemerkt, und brachten mir eine merkwürdige Blume, als wir weiter reisten; aber sie brachten sie mit eben so wenig Interesse, als ein Diener in England seinem Herrn die Zeitungen bringt; sie hatten offenbar kein Interesse an dem, was sie brachten. Vergebens predigt man dem Volke in diesem entfernten Welttheile das Firmament, die herrlichen Werke des Höchsten! — Da der Brand bei unsern Wägen vorbei war, ohne sie zu beschädigen, legten wir uns ruhig schlafen.

Am 18. Juni stand der Thermometer bei Sonnenaufgang auf 44. Der blinkende oder glänzende Berg, an dessen Fuß wir waren, ist eine Art von Mekka für die herum wohnenden Völkerschaften. Sie wallfahrten beständig dahin, aber freilich nicht, um fromme Huldigungen darzubringen, sondern blos um frischen Vorrath von blauem Puder zum Putz ihrer Haare zu holen. Vor wie vielen Menschenaltern diese Sitte entstanden ist, kann Niemand sagen; sie ist ohne Zeitgedenken, und wird ohne Zweifel bestehen, bis irgend eine große Umwälzung in den Empfindungen dieses Volkes statt haben wird. Bei dem gegenwärtigen Zu-

stand der Gesellschaft muß eine solche Reise eine Unterhaltung gewähren, weil man zu Hause wenig hat, um einem Tag vor dem andern Verschiedenheit zu geben. Dieses ewige Einerlei bringt zuletzt die Seele in eine Art von erschlafftem Zustande, welcher sie wirklich sogar ins Elend führt; die Bibel ist hauptsächlich geeignet, um solche schlafende unthätige Seelen aufzuwecken, indem sie die Majestät und Herrlichkeit des unendlichen Gottes, das endlose, unbegränzte Glück der Seligen, und das unaussprechliche Elend der Lasterhaften in der zukünftigen Welt ihnen vorhält; lauter Gegenstände, die in allen Zeitaltern wunderbare Wirkungen auf die menschliche Seele hervorgebracht haben.

Nach dem Frühstück giengen Herr Read und ich mit einem unserer Hottentoten dieses Puder-Bergwerk zu untersuchen, wozu wir ein brennendes Licht mitnahmen. Nachdem wir mit einiger Schwierigkeit hinabgestiegen waren, giengen wir gegen den Mittelpunkt des Berges zu, und verloren bald den Anblick der Welt, da wir einigemal bis an die Waden in schwarzem Bleistaub durchwaten mußten. Die gewölbte Decke war voll von vorragenden Stücken des schimmernden Felsens, und weite Höhlen zeigten sich auf jeder Seite, als wir weiter kamen. An einer Stelle schien die Decke seltsam ausgeschnitzt zu seyn, wie durch ein Werk der Kunst, von dem wir ein Stück erhalten zu können glaubten. Bei Berührung dieser Bildhauer-Arbeit fühlten wir, daß sie Leben habe, und bei genauer Untersuchung fanden wir, daß sie aus einer Menge von Fledermäusen bestand, die schlafend von der Decke und den vorragenden Felsenstücken an den Seiten der Höhle herabhiengen. Wir bewegten sie vor und rückwärts, aber keine erwachte; auch machte sich keine von ihnen von dem Felsen los, an dem sie mit den Klauen ihrer Hinterbeine hiengen; aber als wir das Licht unter eine in kleiner Entfernung hinhielten, er-

erwachte sie, und flog auf die andere Seite der Höhle. Wir drangen vielleicht ohngefähr 100 Fuß in den Berg vor, als der Gang so niedrig und enge wurde, daß wir nicht weiter in dieser Richtung fortkommen konnten. Wir kehrten wieder um und giengen durch einen Gang, der zur Rechten tiefer in den Berg führte; auf dem Grunde des Absteigens traten wir in eine große Höhle, deren Boden mit Thierknochen bestreut war; an einigen Stellen bemerkte man, daß Feuer darin aufgemacht worden war; vielleicht daß die Leute vor Feinden Zuflucht dahin genommen hatten, denn sie war zu düster und schauerlich, als daß sie je die wilden Buschmänner zum Aufenthalt gewählt hätten. Wir sammelten einige Muster von dem Felsen und dem Puder, und kehrten darauf zur Oeffnung der Höhle zurück, fast so schwarz wie Kaminfeger von dem Staube der umherflog, und uns beinahe unsere Lichter auslöschte.

Aus zwei Ursachen wurden wir bis 3 Uhr Nachmittags bei unserer Station aufgehalten — weil unser Vieh in verschiedene Richtung sich zerstreut hatte, und weil wir den Büffel herbeischafften, der den Tag zuvor geschossen worden war. Wir fürchteten, die Löwen möchten ihn in der Nacht verzehren; es geschah aber nicht, und so hatten wir Lebensmittel für uns und unsere Begleiter auf einige Tage, ohne die Anzahl unserer Schaafe zu vermindern.

Wir verließen die glänzende Quelle, und reisten nordwärts zwischen hohem Gras, bis 6 Uhr Abends, als die Sonne verdunkelt wurde, und es so finster ward, daß wir für klug hielten stille zu halten, bis der aufgehende Mond uns hinlängliches Licht zur Fortsetzung unserer Reise geben würde. Da wir Wasser und Brennholz in Menge vorfanden, so zündeten wir drei große Feuer an, und machten Caffee, der uns in der kalten und windigen Nacht recht wohl bekam.

Das

Das Wasser hatte einen Geruch wie das Maleröl, aber es war rein. Der Vorhang, welcher den Himmel bedeckte, war zum Theil weggeschoben, und wir hatten nun hinlängliches Sternenlicht, um Nachts 8 Uhr weiter zu reisen. Wir blieben in Bewegung bis nach Mitternacht, da wir bei der Tamanay-Quelle Halt machten, wo wir unter dem Obdach der Kameeldornbäume trefflichen Schutz vor Wind und Schnee fanden, der fiel, aber nicht liegen blieb. Ohngefähr um 2 Uhr Morgens giengen wir zur Ruhe.

Der Thermometer stand am 19. um 9 Uhr Vormittags auf 36; Mittags auf 44, um 2 Uhr Nachmittags auf 50. Noch vor wenigen Jahren war das Wasser, das aus der Tamanay-Quelle entspringt, kaum sichtbar, aber seit kurzem hat die Menge des hervorquellenden Wassers von Jahr zu Jahr zugenommen. Das nemliche war der Fall bei andern Quellen oder Wasser-Ausbrüchen in dieser Gegend. Sollte dieß in Südafrika allgemein werden, so würde es ein fruchtbareres und angenehmeres Land werden, und an Bevölkerung gewinnen.

Weil die nächste Quelle nur vier Stunden, und die nächste nach dieser zwölf Stunden entfernt ist, beide also an einem Tage nicht erreicht werden können, so verließen wir Tamanay erst um 2 Uhr Nachmittags, in der Absicht diesen Tag nur bis zur nächsten Quelle zu kommen. Unser Weg gieng, wie gewöhnlich, durch Gras und Büsche. Der Boden war roth und sandig. Eine Kette von Hügeln, die nordwärts läuft, war wenige Meilen von uns zur Rechten oder östlichen Seite.

Mancher wird sich schon gewundert haben, wie es Abraham und anderen Patriarchen in den Zeiten des Alterthums gestattet war, mit zahlreichen Heerden, und in Ländern, wo sie Fremde waren, ihren Wohn-

platz

platz nach Belieben aufzuschlagen, ohne den Eingebornen irgend einen Ersatz zu geben; aber das nämliche Verfahren ist im Innern von Südafrika hergebracht. Die Kraals der Buschmänner kommen und nehmen ihre Wohnung im Coranna-Land, so lang es ihnen gefällt, ohne deßwegen als Besitzer fremden Guts angesehen zu werden, und die Corannas thun dasselbe im Lande der Buschmänner oder in einem andern Lande. Auf diese Weise entsteht Vermischung sowohl des Bluts als der Sprachen.

Mit Sonnenuntergang hielten wir bei der kleinen Kosie-Quelle, und um 6 Uhr Nachmittags bei der großen Kosie-Quelle, in einem kleinen Gehölze von Kameeldornbäumen. Kosie ist ein Bootchuana-Wort, und bedeutet reich; es ist vielleicht dieser Quelle deßwegen beigelegt, weil man stets Wasser in ihr antrifft. Bei dieser Quelle war es, wo die beiden Bergover von den Buschmännern zuerst angefallen wurden, und der erste erschlagen wurde; in der letzten Zeit war Koks Oheim hier, dem, ohngeachtet der Wachsamkeit seiner Leute, und da er am Bellen der Hunde merkte, daß Buschmänner in der Nähe waren, einer seiner Ochsen in dem Augenblick weggeführt wurde, da er und seine Leute die übrigen anjochten. Außer dem Kraal, den wir bei der Unglücks-Quelle besuchten, hatten wir seit unserer Abreise von Klaar Water keinen einzigen Landes-Einwohner gesehen, und dieß war der fünfte Tag.

In dem Gehölze waren zwei verlassene Coranna-Hütten, die aus Baumzweigen und Rohr in Gestalt eines Halbzirkels ohne Vorderseite gebaut waren; aber durch die Bäume waren die Bewohner derselben leidlich vor dem Wetter geschützt. An der Vorderseite haben sie die Nacht über ein Feuer, um ihre Füße während des Schlafs warm zu erhalten, und vor den Angriffen wil-

wilder Thiere geschützt zu seyn. Um 10 Uhr Nachts kam ein Wolf in unsre Nähe, aber nach einem kurzen zornigen Geheule gieng er wieder fort. Die Schakals machten ebenfalls Lärmen, aber ihr Geschrei ist mehr unterhaltend als schreckbar.

Die Nacht vom 20. war außerordentlich kalt, und am Morgen der Boden mit Reif bedeckt, und das Eis Zolldick. Der Thermometer stand um 8 Uhr Vormittags auf 28; Mittags im Schatten auf 64, in der Sonne auf 84. Gegen Abend verließen wir die große Kosie-Quelle, und um Mitternacht erreichten wir die Berge, die gegen Südwesten die Gränze der Bootchuana-Länder bilden. Diese Berge haben keinen Namen, wir nennten sie Reiner-Berge.

Am 21. Juni um 1 Uhr Morgens betraten wir das Land Matchappee, und um halb 4 Uhr langten wir glücklich bei der von uns so genannten Stevens-Quelle an. Ein Wolf, der sich mitten unter unsere arme Schaafe stürzte, verlor bei dem Angriffe sein Leben; und ein kleiner Hund, der dem jungen Buschmann gehörte, welcher uns seit einigen Tagen nach unserm Eintritt in dieses Land begleitete, wurde unter den Rädern zweier Wägen, die über ihn giengen, zu Tode gequetscht. Nach dem Frühstück giengen wir, um die von der Stevens-Quelle ohngefähr drei Meilen entfernte Kroomanns-Quelle zu besehen, woher der Fluß gleiches Namens seinen Ursprung hat. Sie ist die reichste Wasserquelle, die ich je zu untersuchen Gelegenheit hatte. Ich maß sie in der Entfernung von ohngefähr einer Elle von dem Felsen, aus dem sie fließt, und fand sie drei Ellen breit, und vierzehn bis achtzehn Zoll tief, aber nach einem Laufe von funfzig oder sechszig Meilen verrinnt sie in Sand-Ebenen, und wird unsichtbar. Vielleicht, wenn man dem Bache eine andere Richtung gäbe, oder ihm durch den Sand ein Bett grübe, würde er für das Land von ausgebreitetem

Nutzen

Nutzen seyn. Der letztere Versuch würde um so weniger von Erfolg seyn, als der erste Sturmwind das neue Bett wahrscheinlich anfüllen würde. Wir giengen in die Höhle, aus der das Wasser hervorkommt, in der Absicht es zu untersuchen. Der Eingang war enge, aber wir gelangten bald zu einer Art von mittlerem Raum, dessen Decke an Gestalt, obwohl nicht an Höhe, dem Dome der Cathedrale in der St. Paulskirche zu London gleicht; aus diesem gehen vier Gänge in verschiedenen Richtungen, in welchen allen Wasserströme fließen. Ob wir schon brennende Lichter bei uns hatten, so konnten wir doch in keinem dieser Gänge das Ende entdecken. Innen war das Wasser beinahe lauwarm, aber außen war es sehr kalt; der Felsen besteht aus Kalkstein.

Hier ließ sich John Kok, ein Bauer von dem Zeder-Gebürge, und ein Anderer, nieder, als die Matchappees bei der Kroomans-Quelle wohnten. Kok hatte so viele Elephantenzähne gesammelt, daß er auf seiner ersten Reise zum Kap mehrere tausend Dollars gewann, die er thörichter Weise an Pferde, Putz u. s. w. verschwendete, ehe er nach Kroman zurückkehrte. Bald darauf wurde er von zwei Matchappees ermordet, deren Anführer seiner Wittwe hinterbrachte, er sey erschossen worden; aber zwei von seinen eigenen Hottentottischen Knechten waren dabei die Haupträdelsführer, welche die andern zu der That aufgemuntert hatten. Koks Gefährte zog sich sogleich aus dem Innern zurück, und erhielt ein Gut in der Kolonie. Wir besahen die Trümmer von Koks Hause und seinen Garten, und nach einigem Suchen zwischen dem langen Gras entdeckten wir auch sein Grab, das keiner von uns mit Gleichgültigkeit betrachten konnte.

Unsere Leute vermutheten, daß Mateebe, der König in Matchappee, von unserer Ankunft bereits unter-

errichtet sey, weil er nicht ferne von der Kroomans-Quelle einen Posten ausgestellt hat, und jeder Einwohner, der entweder auf der Jagd oder auf der Reise einen Fremden bemerkt, und nicht sogleich die Nachricht davon nach Lattakoo bringt, soll mit dem Tode bestraft werden.

Um 4 Uhr Nachmittags verließen wir Stevens-Quelle und reisten nordwärts zwischen Gras von drei bis vier Fuß hoch, und Büsche, mit den Reiner-Bergen in nordwestlicher Richtung. Um 6 Uhr Nachmittags, als es beinahe dunkel war, überfiel die Ochsen an unsern Wägen ein Schrecken, so daß sie die Wägen in voller Eile nach verschiedenen Richtungen zogen; um 7 Uhr wurde der nämliche Auftritt wiederholt, was uns Schrecken verursachte, weil wir befürchteten, die Wägen möchten an einander gestoßen, oder umgeworfen werden, wenn sie durch große Büsche gezogen würden. Vielleicht rührte ihre Furcht von den Hunden her, die zwischen dem langen Grase nur gesehen wurden, wenn sie aufsprangen.

Zwei Männer aus Matchappee gesellten sich zu uns, die auf der Jagd gewesen waren, und wahrscheinlich von ihrem Schlafe unter einem Busche durch das Knallen unserer Peitschen, das man in der Stille der Nacht auf eine weite Entfernung hörte, aufgeweckt worden waren. Sie giengen mit uns fort bis 8 Uhr Nachmittags, da wir die Townsend-Quelle erreichten, wo wir für gut hielten, bis zum Morgen zu bleiben, weil die Ochsen so furchtsam geworden waren. Als wir ein Feuer anmachten, setzten sich die zwei Fremdlinge dazu nieder. Einer von ihnen that an einige unserer Griquas viele Fragen auf eine lebhafte Art. Wenn Etwas, das gesprochen wurde, ihm besonders wohl gefiel, so wiederholte er das Hauptwort im Satze fünf oder sechs Mal mit lauter Stimme, womit er,

wie

wie ich bemerkte, zu bezeichnen schien, daß er auf das Gesprochene aufmerksam, und über die Belehrung vergnügt wäre. Als er sahe, daß Adam Kok bei uns war, den er kannte, und hörte, daß wir Lattakoo besuchen wollten, um den Einwohnern Gutes zu erweisen, sagte er, er sey froh, daß er den Fußtapfen seines Vaters folge, der ihr Freund gewesen sey. Er bezeugte gleichfalls viele Zufriedenheit darüber, daß wir nicht Leeyse's Platz besucht hatten (eine beträchtliche Stadt am Kromanns-Flusse, die wir hinter uns gelassen hatten), ehe wir Matabee in Lattakoo besucht hätten, weil er gegenwärtig nicht im beßten Einverständnisse mit Leeyse lebe. Sie sind von dunkler Kupferfarbe, schlank und wohlgestaltet.

Die Wege im Coranna-Bezirke und in diesem Lande sind alle schmal, weil die Leute eines gleich hinter dem andern gehen, so wie die wilden Gänse fliegen; eine Gewohnheit, die vielleicht vom Mangel an Gegenständen zur Unterredung herrührt. Um 9 Uhr Vormittags giengen die Fremden in der Stille von unserm Feuer weg, und wir vermutheten zu einem andern von unserer Gesellschaft; aber wir erfuhren nachher, daß sie fortgegangen waren.

Am 22. stand der Thermometer bei Sonnenaufgang auf 28. Um diese Zeit gesellten sich unsere Matchappee'sche Freunde wieder zu uns; sie waren die Nacht durch bei einigen Kameraden gewesen.

Um 1 Uhr Mittags verließen wir Townsend-Quelle und reisten zwischen Tausenden von Morgen mit langem Grase oder Heu, das hier und da bis an den Rücken der Ochsen reichte. Es ist traurig, wenn man sieht, wie so Vieles auf der Welt in einem wilden Zustande bleibt, und so viele jährliche Erzeugnisse des Bodens verfaulen, ohne irgend einem Menschen oder Thier nützlich

zu seyn. In den meisten Ländern muß man viel Geld für einen kleinen Fleck Landes zalen; aber hier kann man mit einem Faß Taback oder einer Parthie Koralen einen Bezirk, so groß als die Grafschaft York, erkaufen; doch ich hoffe, es werden bessere Zeiten für dieses unglückliche Land kommen.

Um halb 5 Uhr Nachmittags kamen wir zu einer Quelle mit vortrefflichem Wasser, beschattet von einem schönen Haufen Kameeldornbäumen; wir nannten sie Waugh-Quelle, und die unermeßliche Ebene um sie herum, Pellatt-Ebene. Bei dieser Quelle gesellte sich ein Matchappee zu uns, der in einem entfernten Kraal auf Besuch gewesen war. Er war ein junger Mann von schönem Aussehen, mit gegerbten Schaaffellen bekleidet, die mit dem rothen Steine vom glänzenden Hügel gefärbt waren; eben damit hatte er auch seine Haut bemalt. Unsere Leute fällten zu einigen nothwendigen Zwecken einen Baum; sie brauchten aber von Niemand Erlaubniß einzuholen, ehe sie zum Werk schritten. Es war der kürzeste Tag im Jahre; wir sahen die Sonne um drei Viertel auf 5 Uhr untergehen; und da in einer Ebene ohne sichtbare Begränzung, auch keine Wolken vorhanden waren, so glich das Schauspiel dem Sonnenuntergang zur See. Hier entdeckten wir zuerst die Spur von Herrn Burchels Wagen, des einzigen noch lebenden Europäers, der je die Stadt Latakoo da besucht hat, wo sie jetzt steht. Das nämliche Volk wohnte einst drei oder vier Tagreisen näher bei der Kolonie, wo es von den Herren Truyter, Vanderlingen und Janz besucht wurde.

Wir hielten nur eine halbe Stunde bei Waughs-Quelle, dann reisten wir in Begleitung des Matchappee's weiter bis 6 Uhr Abends, da wir um der Nacht willen Halt machten, welche sehr kalt war. Da wir jedoch eine Menge Dorngesträuch bei der Hand hatten,

so

so schürten wir ein warmes und helles Feuer, das uns die Nacht angenehmer machte. Unsere Tage glichen schönen Sommertagen, unsere Nächte den Winternächten in England. Den Tag über hatten wir fast beständig Sonnenschein, in der Nacht beständig Mondschein oder Sternen-Licht, was, mit dem Anblick des Landes, das einem unbegränzten Felde mit reifem Korne glich, diesen Theil der Reise sehr angenehm machte. Ob wir schon während der letzten neun Tage nur einen einzigen kleinen Griqua-Kraal und drei Matchappees gesehen hatten, so fühlten wir uns doch nicht einsam, denn unsere Ochsen, Ziegen, Pferde, Schaafe und Hunde machten Unterhaltung, und unser Muth erhöhte sich, je näher wir der Stadt Lattakoo kamen.

Mit Sonnenaufgang verließen wir am 23. unser Lager, und um 9 Uhr Vormittags hielten wir, um uns bei einer Quelle zu erfrischen, die beinahe einen halben Zoll dick mit Eis bedeckt war; ihr Botchuanascher Name ist Hatalakomoo, oder: Knochen eines Thier-Kopfes; das Wasser davon war vortrefflich. Nicht weit von dieser Quelle schossen unsere Leute ein Knoo, das die Größe eines gewöhnlichen Ochsen hatte, und in der Form seines Kopfes und der Hörner viel einem Büffel, der Haut nach dem Zebra gleicht. Unsere Leute hatten immer eine Freude an einem solchen Gemetzel, weil sie von Kindheit auf gewöhnt waren, beinahe blos von Fleisch zu leben.

Der Thermometer stand Mittags auf 62. Um 1 Uhr Nachmittags reisten wir weiter, und nahmen unterwegs das Knoo in unsere Wägen; es war in Stücke zerschnitten und die Haut eingesalzen, damit ich sie als Geschenk für Freunde nach England nehmen könnte. Wir waren drei Tage durch die Pellatts-Ebene gereist, und hatten noch kein Ende davon bemerken können. Um 3 Uhr Nachmittags kam uns ein entfernter

ter Berg vor uns gegen Norden zu Gesicht, an dessen Fuße die Stadt Lattakoo stehen sollte. Um 6 Uhr Nachmittags hielten wir auf einer kleinen Anhöhe in der Nähe einer vortrefflichen Wasserquelle, der wir den Namen Stauden-Quelle gaben.

Am 24. stand der Thermometer bei Sonnenaufgang auf 34. Zwei Männer von Matchappee kamen zu unsern Wägen, und berichteten uns, daß Mateebe, der König von Lattakoo, mit einer großen Gesellschaft auf die Jagd gegangen sey, weil gegenwärtig die Zeit der jährlichen Beschneidung sey. Bei unserm Morgen-Gottesdienste saßen die Matchappees ganz ruhig, und während des Gebets ahmten sie unsere Hottentoten nach, indem sie niederknieten, und ihre Häupter gegen den Boden neigten. Einige Stücke von unserm Vieh wurden während des Anjochens wild, und liefen davon. Die Fremden zeigten im Einfangen derselben große Geschicklichkeit und Erfahrung. Der Thermometer stand Mittags auf 63, da wir unsere letzte Station nach Lattakoo antraten. Um 1 Uhr Nachmittags kamen wir bei der Cowie-Quelle vorbei, deren reines Wasser so einladend war, daß sich die Meisten von uns mit einem Trunke daraus erquickten.

Bald darauf kamen vier junge Leute von ohngefähr sechszehn Jahren zu uns, deren Gesicht roth gemahlt, und mit Strichen von weißer Farbe regelmäßig bezeichnet war, was einen sehr seltsamen Anblick gab. Sie waren vor kurzem beschnitten worden, zum Zeichen, daß sie die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatten. Einer von den vieren war der Sohn des letzten Königs Mallayabang. Sie waren alle wohlgestaltet, ihre Leiber roth bemahlt, und ihre Haare mit blauem Puder bestreut. Sie baten sehr bescheiden um ein wenig Tabak, den wir ihnen gaben. Sie führten alle Assagays oder Speere über ihren Schultern, und trugen

braun-

braungefärbte Mäntel von Fellen, mit einem runden Zibet-Katzenfell, das über dem Mantel zwischen den Schultern angenäht war, und ihnen das Ansehen von Soldaten mit ihren Tornistern gab. Um 2 Uhr Nachmittags kamen wir an eingehägte Felder, in deren eines ich gieng und sahe, daß die letzte Erndte Indisches oder Kaffernkorn gewesen war. Nach ungefähr einer halben Stunde giengen wir über den Lattakoo, einen kleinen Fluß von reizendem Wasser. Hier verließen uns die vier Jünglinge, vielleicht weil es ihnen nicht erlaubt war, bis zu einer gewissen Zeit des Tags über den Fluß zu gehen; denn wir bemerkten nachher, daß sie die Stadt Morgens verließen, und nie bälder als am Abend zurück kamen.

Kapitel XVI.

Ankunft in der Stadt Lattakoo — Unsere Aufnahme — Ermordung des Doktor Cowan und seiner Gefährten — Zusammmenkunft mit den Oberhäuptern — Besuch in verschiedenen Theilen der Stadt.

Nachdem wir über den Fluß gegangen waren, mußten wir sogleich eine Anhöhe besteigen. Wir bemerkten viele Fußtapfen, die alle nach einer Richtung gegen Nordost giengen; ein Zeichen, daß wir uns der Stadt näherten. Um 3 Uhr Nachmittags, als wir den Gipfel des Berges erreicht hatten, kam uns Lattakoo mit einem Male zu Gesicht; es lag in einem Thale zwischen Hügeln, und erstreckte sich drei bis vier Meilen von Osten nach Westen. Als wir gegen diese afrikanische Stadt den Berg hinabstiegen, waren wir sehr verwundert, in keiner Richtung einen Menschen zu erblicken, ausgenommen zwei oder drei Knaben. Wir waren keine hundert Ellen mehr von den Häusern entfernt, und doch ließ sich kein Einwohner sehen. Als mein Wagen an den Eingang der Hauptstraße oder Weges gelangte, erschien ein Mann, und gab uns ein Zeichen, ihm zu folgen. Während wir zwischen den Häusern durchzogen, war Alles so still, als wenn die Stadt von ihren Einwohnern verlassen gewesen wäre; dieß blieb so,

bis

bis wir des Königs Wohnung gegen über kamen, und in einen viereckigten Platz geführt wurden, der aus Buschwerk und über einandergelegten Baumzweigen gebildet war. Mehrere hundert Leute hatten sich darinnen versammelt, und eine Anzahl von langen Männern mit Lanzen waren in militärischer Ordnung auf der Nordseite des Vierecks aufgestellt. In wenigen Minuten war dasselbe mit Männern, Weibern und Kindern angefüllt, die aus allen Theilen der Stadt hereindrangen, und zu Tausend, oder mehr noch, anwuchsen. Der Lärmen von so vielen Zungen, die aus aller Macht schrien, machte uns ganz bestürzt, nachdem wir so lange an die Stille der Wildniß gewöhnt waren. Wir waren bald getrennt, und verloren in dem Gedränge einander aus dem Gesicht. Anfangs flohen die Weiber und Kinder, wenn wir sie nur anblickten, aber nach und nach wurden sie dreister. Ich bemerkte, daß einige Kinder, deren Kopf ich gestrichen hatte, sich mir in den Weg warfen, damit ich es wieder thun sollte; dann schauten sie auf ihre furchtsamern Gefährten, als wenn sie hätten sagen wollen: Sind wir nicht herzhaft? Das Gedränge nahm so zu, daß wir kaum einander finden konnten, und es hätte uns Wunder genommen, wenn es uns vergönnt gewesen wäre, eine Erfrischung zu uns zu nehmen. Wir faßten einen Anschlag, der nach einiger Zeit uns zum Zweck führte; wir stellten unsere Wägen in Gestalt eines Vierecks auf, und setzten unser Zelt in die Mitte. Wir wurden Munaneets, dem Oheim, und Salakootoo, dem Bruder des verstorbenen Königs Mallaybang, der mitten unter den Lanzenträgern stand, vorgestellt. Ein Haus in dem viereckigten Platze, daß sie zu einigen öffentlichen Zwecken benutzten, wurde uns zur Küche angewiesen.

Als wir in unser Zelt giengen, folgte uns ein Gedränge der Oberhäupter und füllte das Zelt bis

außen

außen an; und das Viereck von unsern Wägen war gleich einem Bienenschwarm, in welchem das verwirrte Geschrei die Unterhaltung beinahe unmöglich machte.

Wir hatten uns kaum an unsern Tisch niedergesetzt, als wir angenehm überrascht wurden, weil sich das Gedränge plötzlich verlor. Ob dieß aus einem Gefühl für Schicklichkeit, oder auf Befehl Munaneets, des Oheims und Deputirten des Königs, geschah, konnte ich nicht erfahren. Wir waren jetzt ganz ihrer Gnade überlassen, und unsere Ochsen hatten die Stadt verlassen, um Futter zu suchen; aber wir hielten uns selbst für sicher. Zugleich achteten wir für klug, eine regelmäßige Wache zu Beschützung unsers Eigenthums aufzustellen.

Vor ohngefähr sieben Jahren schickte Lord Caledon, Gouverneur auf dem Cap, eine Gesellschaft aus, die aus dem Doktor Cowan, dem Lieutenant Denovan, zwanzig Leuten von dem Kap-Regiment, einem Bauer und einer Person von Klaar Water bestand, um Afrika, bis zu der Portugiesischen Niederlassung Mosambique, zu untersuchen; von diesen hatte das Gouvernement seitdem nichts mehr gehört. Die ganze Gesellschaft wurde von den Wanketzens, der nächsten Völkerschaft oder Stamme über Lattakoo, ermordet; und wir erfuhren, daß das Volk zu einander zischelte, wir seyen gekommen, um diesen Mord zu rächen; ein Verdacht, der ohne Zweifel die Ursache der außerordentlichen Stille der Stadt bei unserm Eintritt war. Obschon König Mateebe abwesend war, so hielten wir doch auf diese Nachricht für nöthig, die Oberhäupter zu einer Unterredung auf diesen Abend einzuladen, um diesen Verdacht zu entfernen, wenn wir sie über den wahren Zweck unseres Besuchs belehrten.

Auf unsere Einladung kamen neun der angesehensten Männer ein wenig nach Sonnenuntergang in unser

Zelt,

Zelt, und setzten sich auf den Boden nieder. Ihre Gesichtsbildung zeigte von guten Naturgaben, und wären sie, wie die englischen Richter, mit Perücke und Amtskleid geputzt gewesen, so würde, glaube ich, ihre Erscheinung großen Respekt eingeflößt haben; aber ihr Gesicht war roth bemahlt, und ihre Haare mit blauem Puder bestreut.

Mittelst dreier Dollmetscher, nämlich in der Holländischen, Coranna und Bootchuana-Sprache gab ich ihnen zu verstehen, daß ich aus einem entfernten Lande hinter der Sonne gekommen sey, wo man den wahren Gott, der alle Dinge macht, kenne; daß das Volk in jenem Lande schon vor langer Zeit einige ihrer Brüder nach Klaar Water und in andere Theile von Afrika geschickt habe, um ihnen Vieles zu sagen, was sie nicht wissen, um ihnen Gutes zu thun und sie besser und glücklicher zu machen — daß ich in diese Gegenden gekommen sey, um zu sehen, welchen Fortgang unsere Freunde haben; und weil ich gehört hätte, daß die Matchappees gegen Fremde ein freundschaftliches Volk wären, so seye ich nach Lattakoo gekommen, um zu erforschen, ob sie geneigt wären, Lehrer aufzunehmen — daß wenn sie geneigt wären, sodann Lehrer zu ihnen geschickt werden sollten, um unter ihnen zu leben.

Sie erwiederten, daß sie mir meine Rede nicht beantworten könnten, bis Mateebe von der Jakal-Jagd zurückkomme, und versprachen einen Boten abzuschicken, um ihn den andern Morgen frühe aufzusuchen.

Die Namen der versammelten Personen waren: Mumaneets, des Königs Oheim und Gouverneur der Stadt; Salakootoo, des Königs Oheim; Tesone; Mootzazeen; Mampe; Kulipan; Mooteeree; Mookalluk und Quarakan.

Nach dieser Unterredung machte Salakootoo die Bemerkung, daß er meinen Tabak noch gar nicht versucht habe; dieß verschaffte ihm ein kleines Geschenk. Eine der Königinnen brachte etwas Milch, wofür sie und ihre Begleiterinnen ein wenig Tabak erhielten. Sie bat Herrn Read um etwas Schnupftabak; als er ihr aber sagte, daß er nicht schnupfe, versetzte sie schlau: er könne deßwegen um so mehr hergeben. Während wir im Zelt beim Mittagsessen waren, kam ein alter Mann der Thüre des Zelts gegen über, kniete nieder und blieb eine Zeit lang in dieser Stellung, worauf er aufstand und weg gieng.

Am 25. Juni. Dem Morgen-Gottesdienste in unserer Küche, die an der Vorderseite ganz offen war, wohnten einige von dem Volke bei, und betrugen sich recht gut. Einer, den man nachher fragte, ob er wisse, was wir vorgenommen hätten, sagte, wir hätten gebetet, aber er wisse nicht, zu wem. Als man ihm sagte, zu dem großen Wesen, antwortete er, er glaube, daß ein großes Wesen sey; aber sie kennten es nicht, weil sie es noch nie gesehen hätten.

Vormittags besuchten wir einen Theil der Stadt, ohngefähr eine halbe Meile ostwärts von unsern Wägen. Er hatte ebenfalls einen freien Platz zu öffentlichen Versammlungen, gleich dem, worin unsere Wägen standen; einige Männer waren darin beschäftigt, Felle mit Nägeln auf dem Boden auszuspannen, andere rieben die innere Seite der Felle mit rauhen Knochen, wodurch sie ein Aussehen bekommen, wie wollenes Tuch. Einige Felle waren ausgespannt und mit Kuhmist bedeckt, um sie zu gerben. Vier Männer waren damit beschäftigt einen Mantel von Fellen zusammen zu nähen, wozu sie sich einer geraden Schusterstahle, fast eben so wie die Schuhmacher in England, bedienten. Die Weiber hatten eine Art von Suppe bereitet, die sie uns

in dem Topfe, worin sie bereitet worden war, zuschickten, aber ohne Löffel oder ein anderes Werkzeug zum Essen; wir gaben zu verstehen, daß wir eben erst gegessen hätten. Sie schickten uns auch dicke Milch in einem Kürbis, von der wir ein wenig genossen. Obschon die Kinder sehr begierig waren uns zu sehen, so ließ doch den Meisten die Furcht nicht zu, ihre Neugierde zu befriedigen. Die Eltern brachten jedoch einige von ihnen mit Gewalt her, wobei sie übermäßig schrien und so erschrocken waren, als wenn wir sie hätten fressen wollen. Wir gaben den Leuten etwas Taback, den sie sogleich in eine Büchse einrieben.

Gleich darauf besuchten wir die Frau Salakootoo's, Oheims des Königs. Sie saß in der Umzäunung an der Vorderseite des Hauses, und rieb Tabak zwischen zwei Steinen. Die Königin ausgenommen war sie das schönste Weib, das wir in Lattakoo gesehen hatten, und hatte einige schöne Kinder um sich, die bei unserem Erscheinen so erschrocken waren, daß sie sich an ihre Mutter anhängten, sobald wir uns ihnen zu nähern schienen. Wir besuchten auch die Königin, welche ebenfalls eine Familie von schönen Kindern hatte, die um ein Feuer in der Ecke des Hofes saßen.

Während ich in dem Zelte schrieb, kamen einige von den Ersten des Volks herein, und setzten sich um mich her; aber da sie so laut über mein Schreiben, Anzug u. s. w. sprachen, so mußte ich aufhören. Um jedoch die Zeit zu vertreiben, schrieb ich ihre Namen nieder; diese hießen Lahalla, Humay, Jabaleech, Schoomuliky, Muteer, Schoomiliki, Pallamma, Murakoomaille, Mootabuche, Mouqua, Mohalaily, Chinkanny und Scheecolee. Dann zeichnete ich die Benennungen auf, die sie den verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers gaben, und ihre Zahlen bis zu zwanzig, was ihnen alles viel Unterhaltung machte. Wenn ich einige Worte

auf-

aufgezeichnet hatte, las ich sie ihnen meistentheils vor, um sowohl zu sehen, ob ich sie richtig niedergeschrieben, und geschickt ausgesprochen habe, als um ihnen behülflich zu seyn, sich eine Vorstellung vom Schreiben zu machen. Ueber meine Aussprache einiger ihrer Worte lachten sie so unmäßig laut, daß sie mich fast betäubten. Wenn ich den Ton von einigen derselben nicht so auffassen konnte, daß es mir möglich war, sie nieder zu schreiben, so wollten fünf oder sechse sie zugleich aussprechen, wodurch die Sache für mich noch schwieriger wurde. Dann wartete ich, bis es still wurde, richtete mein Ohr gegen dem, der mir der verständlichste schien, und erreichte so meinen Zweck. Die rothe Decke meines Tagebuchs machte ihnen viel Vergnügen, und jeder berührte sie vorsichtig mit seinem Zeigefinger.

Indem ich die Verrichtungen des Tages aufzeichnete (um 6 Uhr Abends, da es schon finster war), setzten sich ohngefähr zwölf aus dem Volke einige Ellen weit von meinem Zelte nieder, und sangen ohne Worte mit einiger Veränderung, wie etwa: Hailylallay — Hielaylalley. Wenn sie dieß sechs oder achtmal im Chore wiederholt hatten, machten sie eine Pause, und fiengen dann alle zugleich wieder an. Ich hörte in verschiedenen Theilen der Stadt viele Gesellschaften mit lauter Stimme die nämliche Uebung vornehmen.

Kapitel XV.

Sonderbare Art, Häute lind zu machen — Ein Fest — Manufakturwaaren — Stadt-Bezirke — Weibliche Schminke — Unterredung mit dem Oheim des Königs — Makrakka, ein benachbartes Haupt.

Während ich nach dem Mittagessen schrieb, wurde ich eilig hinaus gerufen, um Zeuge von etwas Außerordentlichem zu seyn. Es war nemlich ein hartes glattes Fell auf dem Boden ausgebreitet, worauf ein anderes Fell, das sie erweichen wollten, gelegt wurde. Zwölf Männer knieten herum, und jeder zweite Mann, also sechs im Kreise, bückten sich mit einem Male auf das Fell nieder, gleich einem, der in das Meer taucht; dann schob jeder das Fell von sich weg, so daß es in der Mitte auf einen Haufen zusammengerunzelt war; aber indem sie sich wieder aufrichteten, zog jeder das Fell an sich, das wieder so flach wurde als zuvor, und machte den andern sechsen Platz, um eben so niederzufallen. Beide Parthieen fuhren lange Zeit abwechselnd in dieser Beschäftigung fort, als wenn sie eine Maschine wären, indem sie im Niederfallen und Aufstehen genau das Zeitmaas hielten mit Hülfe von Worten, die sie, vermischt mit schrecklichem Geschrei und Geheul, sangen. Sie schienen oft wahnwitzig und rasend zu seyn; aber so wie ihr Geschäft ein Ende

hatte,

hatte, nahm ihre Miene die vorige Gestalt an, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Unsere Aufmerksamkeit wurde zunächst auf ein Gedränge von Weibern gerichtet, die sich dem Platze näherten; sie trugen lange Stäbe in den Händen, und hatten ihr Gesicht durch weißgemahlte Striche von allerlei Formen entstellt. Sie zogen im langsamen Schritte her, dicht an einander gedrängt, und machten ein Geschrei, als hätten sie Lungen von Stein und Hälse von Messing. Eine Anzahl Matronen gieng ihnen tanzend und schreiend voran. Als sie an den Eingang des Platzes kamen, entstand zwischen den ältern und jüngern Weibern eine verstellte Schlacht, welche aber die jüngeren gewinnen sollten, die im Triumph einzogen. Das Volk bildete einen großen Kreis, sechs oder acht Personen dicht, als gegen vierzig Mädchen von zwölf bis sechszehn Jahren eintraten, die sich mit Kreide weiß gemacht hatten. Sie tanzten in einer Art von abgemessener Unordnung, wobei sie mit den Füßen sehr heftig auf den Boden stampften. Viele von ihnen hatten kleine Schilde in den Händen, die sie äußerst fertig vor allen Theilen ihres Körpers bewegten, als wenn sie einen auf sie abgeschossenen Pfeil aufhalten wollten. Die Augen aller waren beständig auf den Boden geheftet, und sie behielten die ganze Zeit über eine Ernsthaftigkeit in der Miene, die ich sobald nicht vergessen will. Nachdem sie ungefähr eine Viertelstunde getanzt hatten, giengen sie, auf ein gegebenes Zeichen, plötzlich aus dem Kreis hinaus, und waren einige Minuten lang nicht mehr gesehen; doch als sie zurückkehrten, fiengen sie sogleich wieder an auf dieselbe Weise zu tanzen. Dieses Tanzen, Weggehen und Wiederkommen währte ohngefähr anderthalb Stunden, dann gieng die Versammlung aus einander.

Ein Matchappe, dem man gesagt hatte, daß die Kühe, Ochsen, Schaafe und andere Thiere zu gewissen Zwecken geschaffen seyen, z. B. dem Menschen Nahrung und Kleidung zu geben, wurde gefragt, zu welchem Zwecke er glaube, daß der Mensch geschaffen sey? Er antwortete: Um auf Raubzüge gegen andere Völker auszugehen. Nach diesem Grundsatz wäre der Hauptzweck der Menschen einander zu bekriegen.

Am 26. Juni. Das Volk hier erhält von einer Nation hinter ihm Kupfer und Eisen; aber sie verhehlen sorgfältig, woher. Es ist gewiß, daß nicht sehr ferne von Lattakoo kupferhaltige Berge sind; aber es ist wahrscheinlich, daß jene Metalle von Europa kommen, durch die Niederlassung der Portugiesen auf der Mosambique-Küste, welche mit Völkerschaften im Innern Sklavenhandel treiben, und dafür diese Metalle austauschen, welche von Volk zu Volk laufen, bis sie nach Lattakoo kommen. Die Einwohner dieser Stadt zeigen in den Artikeln, die sie aus diesen Metallen bearbeiten, viele Erfindungsgabe; z. B. in Aexten, Hobeln, Messern, Lanzen und Pfriemen von Eisen; Ringen von Kupfer an die Schenkel, Arme, Finger und Ohren; und eben so in der Bauart ihrer Häuser, welche viel größer sind, als die man bei Völkern näher an der Kolonie antrifft. Ihre Mäntel sind so gut gemacht und genäht, als es ein Europäer machen könnte; einen solchen Mantel, der aus ohngefähr 40 Katzenfellen zusammengesetzt und sehr künstlich genäht ist, habe ich mitgebracht, und man kann ihn mit vielen andern merkwürdigen Stücken in den Zimmern der Gesellschaft zu Alt-Jewry in London sehen.

Die Stadt ist in mehrere Bezirke, vielleicht 50, eingetheilt, die von einander abgesondert sind, und deren jeder einen Hauptmann (oder Aldermann) und einen geschlossenen Platz zu öffentlichen Versammlungen hat,

wo die Männer den größten Theil des Tages mit einander zubringen, indem sie Felle zubereiten, und Messer oder andere Sachen verfertigen. Wir brachten an diesem Tage 3 oder 4 Stunden damit zu, einige dieser Bezirke in Augenschein zu nehmen; aber wir sahen nicht mehr als die Hälfte derselben. Alle Hauptleute kamen auf uns zu, ehe wir in den öffentlichen Versammlungs-Platz eintraten; sie nahmen uns in ihre Häuser, und bewirtheten uns mit dicker Milch, gekochtem Waizen oder mit Suppe von gemahlenem Waizen.

In dem Hause eines der Hauptleute, der ein sehr ehrwürdiges Ansehen hatte, bereiteten sich seine beiden jungen Weiber vor, um den öffentlichen Vergnügungen vor unsern Wägen beizuwohnen. Sie saßen bei einander innerhalb der Umzäunung an der Vorderseite des Hauses. Die eine bemahlte ihren Leib mit einer Materie, die aus rother zerriebener Kreide, vermischt mit Fett, bestand. Sie war in einer hölzernen Schale, die neben ihr stand. Diese ließ sie in die flache Hand auslaufen, und rieb ihre Haut sorgfältig damit ein. Das andere Weib hatte schwarzen Bleistaub mit Fett vermischt, womit sie ihr Haar bestrich, das davon ein blaues, glänzendes Aussehen erhielt. Ohngeachtet wir zu ihnen eingeführt waren, fuhren sie doch in ihrem Geschäfte fort, und dieß mit der größten Ruhe, bis sie fertig waren. Ihr Mann war zwar auch roth bemahlt, aber seine schöne Gestalt, die Würde und der Ernst seiner Mienen, sein geschmackvolles Pelz-Kleid, und allerlei Verzierungen auf seiner Brust, gaben ihm ein so vornehmes Ansehen, als ich mir je erinnern kann, an einem Manne gesehen zu haben. Seine Wohnung war nett und reinlich, und sein hinterer Hof glich viel einem englischen. In der That, alle Hauptleute, die wir sahen, hatten ein gutes Aussehen.

Um 1 Uhr rückten die Weiber gegen unsern Platz zu auf dieselbe Weise wie vorher; sie bewegten sich langsam vorwärts, hatten Stäbe in den Händen, tanzten und machten ein großes Geschrei. Als sie ankamen, bildeten sie einen Kreis, und nachdem sie eine Weile gesungen und getanzt hatten, kamen die Mädchen, und wurden in den innern Kreis aufgenommen. Wir erfuhren, daß während zwei Stunden eine Ceremonie verrichtet wurde, bei der blos Weiber zugegen seyn dürfen. Als Alles vorbei war, schlossen sich die Weiber, mit den Mädchen in der Mitte, zu einem dichten Haufen, dann wurde ein Seil, aus einer Haut geschnitten, um die ganze Gesellschaft herumgezogen, und so tanzte die ganze dichte Masse; die an dem einen Ende zogen die am andern gegen die Seite des Hofes, worauf die andern die Oberhand bekamen, und jene mit Gewalt auf die andere Seite zogen; dabei tanzten sie immer fort mit stürmischem Geschrei. Auf ein gegebenes Zeichen flohen alle davon, und waren plötzlich aus dem Gesicht. Diese ganze Zeit über saßen die Männer in Gespräch bei einander und waren ganz unbekümmert um das, was vorgieng.

Am Abend wurden unsere Wägen von einer Menge Leute umringt, deren Geschrei dem bei dem besuchtesten Gasthofe in London gleich kam; wir hatten unterdessen eine anziehende Unterredung mit Munaneets, dem Oheim des Königs, und mit Kotcha, einem der Vornehmen. Wir fragten Munaneets, ob er eine Lehranstalt gerne sehen würde? Er brachte die Frage an Kotcha, und verlangte seine Antwort. Dieser sagte: Ich mag meine Gedanken darüber gegenwärtig nicht aussprechen — vielleicht meinte er bis zur Ankunft des Königs.

„Gut, sagte Munaneets, ich will meine Meinung entdecken: ich würde es gerne sehen. Wenn ich diese Leute singen höre, so gefällt es mir so wohl als das

Tanzen, und ich wünschte es auch so thun zu können. Seit dem die Lehrer nach Klaar Water gekommen sind, haben wir Frieden gehabt, sie waren gleichsam unser Schutz; wir haben weniger Feindseligkeiten gehabt. Es ist mir leid, daß diese Sitte (er meinte das Tanzen) gerade zu der Zeit begangen wird, da ihr hieher kommt, aber ich kann sie nicht verhindern, es ist des Königs Befehl, und sie wird alle Tage bis zum nächsten Vollmond gefeiert werden.

Nachmittags spazierte ich nach einem nahen Berge, um zwischen den Felsen ein wenig Ruhe zu genießen. Mehrere Knaben und Mädchen begleiteten mich ein Stück Weges, und machten sich Unterhaltung, indem sie im Scherze kleine Fragen an mich machten, und oft das nemliche, jedesmal mit Gelächter, wiederholten. Ich war verdrüßlich, daß ich nicht jedes einzelne Wort verstand, aber eben dieß machte ihnen viel Vergnügen. Da ich weiter gieng, blieben sie nach und nach, einer nach dem andern, zurück, bis zuletzt nur noch drei da waren, die sich niedersetzten und mir mit den Augen folgten. Indem ich auf dem Gipfel des Berges an einem Felsen saß, kamen zwei Männer aus der Stadt zu mir. Sie setzten sich eine Zeit lang neben mich, dann baten sie um ein wenig Tabak, für die Mühe, die sie gehabt hätten, zu mir zu kommen. Sie wußten nicht, daß ich ihnen lieber Tabak gegeben hätte, um sie weg zu bringen. Sie folgten mir zu den Wägen, in Erwartung Tabak zu erhalten, aber ich gab ihnen keinen, aus Furcht, dieser Kunstgriff möchte allgemein werden, und ich zuletzt nicht im Stande seyn, etwas zurück zu behalten; denn hätten sie daraus geschlossen, daß alle, die uns irgend wohin nachfolgen wollten, mit Tabak belohnt werden, so würden wir beständig von Leuten umringt gewesen seyn.

Wir entdeckten aus der Unterhaltung, daß das Volk unter Makrakka, einem andern Anführer, die Morolongs, und das unter Leeyse die Bamachaas genennt wird, und daß beide sowohl als auch viele andere Völkerschaften oder Stämme, den Namen Botchuanas führen, und einerlei Sprache haben. Dieß ist sehr wichtig, weil ein Missionar, der die Sprache von Lattakoo erlernt, dadurch im Stande ist, vielen andern Völkerschaften sich mitzutheilen, und Stücke aus der heiligen Schrift zu übersetzen, welche die jungen Leute von Lattakoo, wenn sie lesen gelernt haben, verschiedenen Völkern mittheilen, und sie so zur Aufnahme der Missionare vorbereiten können.

Makrakka und sein Volk waren ehedem mit Mateebes Volke vereinigt, und dessen Vater Mallayabang unterworfen; aber Mallayabang hatte einen sträflichen Umgang mit dem Weibe von Makrakkas Sohn, und da der eine glaubte, die Zauberkraft des andern sey stärker als die seinige, weil in dem Bezirke des einen mehr Menschen als in dem des andern starben, so entstand eine Trennung, und eine Art von Krieg wurde einige Zeit geführt. Vor ohngefähr sieben oder acht Monaten kam ein Oberhaupt, das zu Makrakka gehörte, auf Besuch zu Mallayabang. Während des Besuchs überredete er den König, einen Baum, der wenige Ellen von unsern Wägen auf dem freien Platze stand, abzuhauen, und man sagt, daß er einen Stein am Fuß des Baumes vergraben habe. Als er nach Hause kam, schickte er an Mallayabang Korn zum Geschenke, der bald nach dessen Empfang starb; worauf sein Volk das Abhauen des Baumes auf des Königs Tod, und das Vergraben des Steines auf sein Begräbniß deutete, und behauptete, es sey Gift in dem Korne gewesen. Dieser Vorfall hat das Mißverständniß zwischen den zwei Stämmen erneuert, doch

betrachten sie sich nicht im Kriegsstande gegen einander.

Salakootoo geht zuweilen mit einer Gesellschaft aus, vorgeblich auf die Jagd, ist lange Zeit abwesend, und kommt mit vielem gestohlenen Vieh nach Hause. Wenn Mateebe dieß bemerkt, so scheint er sehr aufgebracht zu seyn; aber die Schenkung eines Theils der Beute besänftigt ihn bald, und wenn der beeinträchtigte Theil sich beklagt, so nimmt er es auf sich ihn zu befriedigen.

Kriege entstehen hauptsächlich aus zwei Ursachen, durch Streit um ihre Weiber, oder wenn einer die Untergebenen des andern mishandelt; der beleidigte Theil fällt alsdann in seines Nachbars Gebiet ein, und Verwüstung bezeichnet jeden seiner Schritte.

Zum Geschäft der Weiber gehört: ihre Häuser zu bauen, die Felder zu düngen, zu säen und zu erndten, zum Geschäft der Männer: die Kühe zu melken, ihre Kleider zu verfertigen, und in den Krieg zu ziehen.

Kapi-

Kapitel XVI.

Oeffentliche Schauspiele — der Bote kommt zurück ohne den König — Weitere Nachrichten von Doktor Cowan's Ermordung.

Am 27. Juni 1813. Um 8 Uhr Morgens erschien ein Aufzug von Weibern und Mädchen mit lärmendem Geschrei und Tanze; sie trugen Stangen mit Straußfedern bekränzt. Vormittags war alles ruhig, so daß unser Gottesdienst ohne Störung vor sich gieng. Bei vierzig Männer saßen die ganze Zeit über ruhig um uns her.

Um 2 Uhr war alles um uns in Verwirrung. Die Weiber brachten die Mädchen, ganz phantastisch gekleidet, herbei, und als ein Kreis geschlossen war, kamen ohngefähr 24 Weiber, die mit weißen Flecken nach Art der Leoparden bemahlt waren, herein, und tanzten eine Zeit lang. Darauf kam ein Weib herein, die ganz in Stroh gekleidet war, so daß man nichts als ihre Hände sah. Sie hatte viel Aehnlichkeit mit einem Bären, der auf den Hinterbeinen geht. Bei diesem Auftritt wurde viel geschrieen, gelacht und mit den Händen geklatscht. Dann kamen die Mädchen herein, die eine Minute lang tanzten, worauf sie alle plötzlich sich zerstreuten, und wir wieder Ruhe bekamen.

Am

Am Abend kam Munaneets zu uns und brachte unsern Dolmetscher mit, worauf wir eine sehr anziehende Unterredung hatten. Wir fragten ihn, aus welchem Grunde sie die Beschneidung vornehmen? Er antwortete: es komme zu ihnen vom Vater auf den Sohn. Dann fragten wir: Wißt ihr nicht warum eure Väter es thaten: Nein, sagten sie, und schüttelten den Kopf. Wir sagten ihnen, daß unser Buch uns belehre, wie dieser Gebrauch in der Welt entstanden sey, und nannten ihnen Abraham, Ismael und Isak, als die ersten Personen, die beschnitten wurden. Diese Belehrung schien von großem Interesse für sie zu seyn, und sie versuchten die Namen, die wir erwähnt hatten, einmal über das andere zu wiederholen, wobei sie uns anschaueten, als sollten wir sie zurecht weisen, wenn sie einen davon falsch aussprächen; Munaneets und die andern, die sich zur Gesellschaft gesammelt hatten, schienen ängstlich besorgt, sie im Gedächtniß zu behalten.

Wir fragten sie, ob sie etwas von dem Ursprung der Menschen wüßten, oder woher sie gekommen seyen? Sie sagten, sie seyen aus einem Lande hinter ihnen gekommen, das gegen Norden liege; dieß ist die Richtung in der Judäa liegt. — Zwei Menschen seyen aus dem Wasser gekommen; der eine sey reich gewesen und habe Ueberfluß an Vieh gehabt, der andere arm und habe nichts als Hunde gehabt. Der eine lebte von der Viehzucht, der andere von der Jagd. Einer von ihnen fiel, und die Spur von seinem Fuße ist bis auf diesen Tag in einem Felsen. Wir versuchten ihnen begreiflich zu machen, wie eine Kunde, durch Bücher fortgepflanzt, zuverläßiger sey als eine, die im Gedächtniß vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt wird. Hierauf fragte Munaneets, ob ihnen gelehrt werden sollte, Bücher zu verstehen? Wir antworteten: wenn sie es wollten, und wenn die Person, die wir ihnen

zu-

zusenden würden — vorausgesetzt, daß Mateebe damit einverstanden sey — ihre Sprache erlernt habe, so würde er die Bibel aus unserer Sprache in die ihrige übertragen.

Muneneets sagte: „Ich habe diesen Abend mehr „gehört, als bisher in meinem ganzen Leben. Wir „müssen unsern Mund verschließen, und bloß hören!" (wobei er, während er sprach, auf seine Gefährten blickte). „Ich erkenne es, daß, was ihr uns zu sa„gen habt, gut ist, weil es die Griquas und Coran„nas zu Klaar Water so verändert hat. Manchmal, „wenn wir keinen Regen haben, sind die Nahrungs„mittel selten; darum fürchte ich, daß diejenigen, die „ihr zu uns senden wollt, nicht zufrieden seyn, und „uns wieder verlassen werden." Herr Read sagte ihm, daß die Hottentoten bald nach seiner Ankunft bei ihnen in der Lage, deren er erwähnte, gewesen wären, und von Wurzeln gelebt hätten. Herr Andersonn versicherte gleichfalls, daß er, wenn sein Volk in dieser Lage gewesen sey, mit ihnen von Platz zu Platz fortgereist wäre, um Wasser und Gras zu suchen.

Munaneets war mit diesen Antworten zufrieden und bemerkte: „daß alle Weißen, welche über Lattakoo hinaus gegangen, ermordet worden wären, einer ausgenommen, der bis zu einem Platz etwas über sie hinaus gekommen sey, der aber auch, hätte er nur zwei Tage länger sich aufgehalten, ermordet worden wäre. Als wir ihnen ihre Gefahr entdeckten — setzte Munaneets hinzu — wollten sie uns nicht glauben, sie meinten, es sey Habsucht von uns, daß wir alle ihre Korallen haben wollten."

Es ist wohl sehr wahrscheinlich, daß Mateebe und seinem Volke viel daran gelegen ist, daß von Weißen keine Verbindungen mit Völkerstämmen, die hinter ihnen

nen wohnen, angeknüpft werden, damit sie immer der Kanal bleiben mögen, durch den hernach alle europäischen Artikel zu den Nationen nordwärts von Lattakokommen sollen.

Sie erzählten von einem schwarzen Volksstamme, die Wanketzens genannt, der nicht weit hinter ihnen wohnte; sie sagten, daß sie vor kurzem dort gewesen wären, und Schießgewehre gesehen hätten, namentlich ein kleines, welches sie für das des Doktor Cowan hielten, und daß eben diese den Doktor Cowan und alle seine Gefährten ermordet hätten.

Munaneets wurde von seinem Weibe geholt, und brach die Unterredung sogleich ab. Während dieser fragte ein alter Mann, der unserer Sendung von Lehrern entgegen ist, wie wir Kerzen machten, indem er gegen die auf unserm Tische hinwies. Er sagte auch, er habe keine Belehrung über irgend etwas nöthig, denn die Würfel, die an seinem Halse hiengen, belehrten ihn über Alles, was in einer Entfernung vorgehe, und — setzte er hinzu — wenn wir den Unterricht beiwohnen sollen, so würden wir keine Zeit zum Jagen oder zu andern Dingen haben.

Am 28. war der Wind heftig und die Luft frostig. Ich fühlte in dem Wagen, daß die Nacht sehr kalt war. Der Thermometer stand bei Sonnenaufgang auf 40. Am Morgen fand kein Aufzug der Weiber statt, aber viele von ihnen kamen haufenweise auf den Platz, und schalten den Hauptmann, daß er ihnen so magere Ochsen zum Feste gegeben habe. Munaneets, der als Stellvertreter des Königs handelte, sagte ihnen, dieß seyen die vier Ochsen, welche Mateebe ihnen zu geben befohlen habe, und sie würden keine anderen bekommen. Wir erwarteten die Ankunft Mateebe's auf diesen Tag, aber wir erfuhren nichts von ihm. Da

wir

wir von einigen Gemählden in Salakootos Hause gehört hatten, so giengen wir nach dem Frühstück hin, um sie zu sehen. Wir fanden sehr rohe Vorstellungen von Kameelopardern, Flußpferden, Elephanten, Löwen, Tigern und Steinböcken, welche Salakootos Weib an die Mauer von Lehm mit weißer und schwarzer Farbe gemahlt hatte. Doch sie waren so gut, als wir erwarteten, und können zu etwas Besserem führen. Die Weiber waren ganz ruhig, und schmausten den Tag über, aber nach Sonnenuntergang wurden sie laut, und schrieen und lärmten auf allen Seiten.

Am 29. Juni. Die Weiber sangen in großen Parthieen die ganze Nacht durch. Nach dem Frühstück giengen wir ausdrücklich zu Munaneets, um uns nach Mateebes Rückkehr zu erkundigen, weil wir sechs Tage auf die Rückkehr des Boten, der nach ihm ausgeschickt worden war, gewartet hatten, ohne die geringste Nachricht zu erhalten. Er sagte, es sey wahrscheinlich, daß er am morgenden oder am nächsten Tage zurückkehren würde. Nachdem der Dolmetscher unsere Wünsche vorgetragen hatte, so daß Munaneets es hörte, gab er keine Antwort, bis einer von seinen Leuten, der zu seiner Linken saß, unsere Frage wiederholte. Dieß scheint eine hergebrachte Zeremonie zu seyn.

Wir brachten den Vormittag damit zu, die Bezirke an dem südwestlichen Ende der Stadt zu besuchen, wobei wir in jedem Bezirke uns mit den Hauptleuten und andern Personen ein wenig unterhielten. Wir sahen einen Mann, der aus einem großen Felle einen Mantel mit vieler Geschicklichkeit bereitete. Auf unserm Rückweg sahen wir ein Kind von ohngefähr acht Jahren, das mitten auf der Straße weinend stand, und einem Skelette glich, wodurch es unsere Aufmerksamkeit erregte. Wir erkundigten uns nach seiner Krankheit, und erfuhren von den Weibern, daß das Kind

wohl

wohl gesund sey, und nur Mangel an Nahrung es in diesen Zustand versetzt habe; daß Vater und Mutter arm seyen, daß der Vater mit einem andern Weibe nach der Südseite auf die Jagd, und die Mutter auf die Westseite gegangen sey, um Lebensmittel zu suchen. Weder die Männer, noch die Weiber oder Kinder, die dabei waren, schienen auch nur das geringste Mitleid oder Gefühl für dieses verlassene, verhungernde Kind in ihrem Gesichte auszudrücken. Sie sagten mit Lachen, wir sollten das Kind mitnehmen, wenn wir wollten. Dieß erinnerte mich an das, was die Schrift von den finstern Plätzen der Erde sagt, daß sie die Wohnungen der Grausamkeit seyen. Ich weiß gewiß, daß der Anblick dieses kleinen Mädchens in den Straßen von London in den Herzen Tausender Mitleiden würde erweckt haben. Wir nahmen das Kind zu unsern Wägen, und baten die Leute, seiner Mutter, wenn sie zurück käme, zu sagen, wo sie es finden könnte. Mit der Gefräßigkeit eines Tigers verschlang das Kind das Essen, das wir ihm gaben. Der Thermometer stand Mittags auf 67.

Um 2 Uhr Nachmittags begann der Lärmen auf dem Platze mit Tanzen der Mädchen, die sich noch etwas mehr als zuvor aufgeputzt hatten. Einige von ihnen hatten die eine Seite des Gesichts schwarz, und die andere weiß bemahlt; andere den oberen Theil des Gesichts weiß, und den untern schwarz. Sie trugen Rohre von sechs Zoll lang, zusammengeschnürt gleich Korallen und wie ein Unterrock gemacht; diese hiengen um sie von der Mitte bis fast zum Boden hinab, was beim Tanzen ein großes Geräusch machte. Sie hatten gleichfalls eine große Menge gewundener Strohseile umhängen, die zwölf oder funfzehn Zoll über die Mitte ihres Rückens vorragten, und eben so vorne, wodurch sie ein sehr wunderliches Aussehen erhielten. Die Königin und mehrere andere, die mit lautem Geschrei

und

und Händeklatschen Musik machten, trugen Mäntel, die wohl aus einem Dutzend Pelzkrägen zusammengesetzt waren, und von ihren Schultern bis zum Boden herab hiengen; unter diesen hatten sie Mäntel von Fellen ohne Haar. Einige trugen lederne Kappen, aber der größte Theil hatte keine Kopfbedeckung. Fast jede trug Sandalen, ausgenommen die tanzenden Mädchen.

Nachdem die Mädchen abgegangen waren, brachten einige alte Weiber eine gehörnte Schlange, die sie über ein flaches Brett herzogen, das aus Lehm gemacht, und mit rother, weißer und schwarzer Farbe überstrichen war. Man stellte dieses innerhalb des Kreises hin, worauf zwei phantastisch gekleidete Weiber hervorkamen, welche die Schauspielerinnen zu seyn schienen. Sie tanzten auf eine seltsame Art um die Schlange, mit Stäben in den Händen, die mit schwarzen Straußfedern geschmückt waren, wobei sie ihre Augen beständig in Einer Richtung auf die Schlange hefteten, und mit ihren Stäben oft auf die Schlange und dann gegen Osten hin wiesen, als die Gegend, wo sie gefunden worden war. Oft thaten sie, als wenn sie durch ihren Anblick sehr erschreckt wären, und sprangen plötzlich von ihr weg. Sie schienen ihre Rolle sehr gut zu spielen, und die herumstehende Menge an diesem Theile des Schauspieles besonders viel Vergnügen zu finden. Es mochten ohngefähr 6 oder 700 Personen zugegen seyn.

Am Abend kehrten die zwei Boten, die nach Mateebe ausgeschickt waren, zurück, ohne ihn gefunden zu haben, weil, wie man uns erzählte, der eine von ihnen am dritten Tage sein Bein verletzt hatte, was ihn zur Rückkehr nöthigte. Wir waren aber insgeheim unterrichtet, daß sie durch den Anblick einiger wilden Buschmänner abgeschreckt wurden, ihren Weg fortzusetzen, und so geschwind als möglich zurück flohen,

aber

aber diese wahre Ursache ihrer Rückkehr verhehlten, weil sie ihre Feigheit gegen uns nicht entdecken wollten.

Bald nach der Zurückkunft der Boten erlangten wir eine Zusammenkunft mit Munaneets und sechs oder sieben der Vornehmsten, um zu berathschlagen, was nun zu thun sey. Nach vielem Hin- und Herreden erbot sich Munaneets selbst zu gehen, wenn ihn zwei von unsern Leuten mit Flinten begleiten würden, um ihn vor den Buschmännern zu schützen, die oft um ihre Gegend herumstreiften, und wenn wir uns verbindlich machen wollten, bis zu seiner Rückkehr da zu bleiben. Wir trugen unsern Leuten dieses vor, und sagten, wir seyen es zufrieden, wenn zwei oder drei von ihnen dem Dienste sich freiwillig unterziehen würden.

Nachdem sie die Sache überlegt hatten, erboten sich drei von ihnen Munaneets zu begleiten. Wir machten den Vorschlag, daß wir selbst in unseren Wägen mit gehen wollten, dies wurde aber von Mateebes Rath verworfen; sie wünschten, wir möchten in der Stadt bleiben. Wir fragten, ob wir das Volk in der Zwischenzeit unterrichten dürften, weil unsere Lage unangenehm war, da wir nichts zu thun hatten. Sie sagten aber, sie könnten keine Antwort darauf geben, bis Mateebe käme. Darauf sagte ich ihnen durch die Dolmetscher, daß ich aus demselben Lande käme, aus dem Doktor Cowan gekommen sey, und daß seine Freunde ohne Zweifel besorgt seyen, etwas von ihm zu erfahren, und sie würden mich durch ihre Gefälligkeit sehr verbinden, wann sie mir alles, was sie von ihm und seinen Gefährten nach seiner Abreise von Lattakoo wissen, mittheilen wollten.

Sie sagten, er und seine Leute seyen bei der Stadt Melika ermordet worden, ohngefähr fünf Tagreisen

reisen gegen Nordosten hin im Lande der Wanketzens, dessen Oberhaupt Makkabba heißt. Einige Anwesende, namentlich unser Bootchuana-Dolmetscher, von dessen Ehrlichkeit wir alle eine gute Meinung hatten, versicherten, daß sie, da sie mit den Wanketzens auf einem Streifzug gewesen seyen, das Zelt, die Schaafe, die Löffel und die Kleider des Doktor Cowan gesehen hätten. Wir fragten nach der Farbe der Kleider, die sie weiß und roth angaben. Sie seyen froh, sagten sie, daß wir nicht öffentlich von diesem Gegenstand gesprochen hätten, weil viele von diesen Wanketzens gegenwärtig in Lattakoo seyen. Nach einigen weiteren Reden sagten sie, daß einige von diesen Kleidungsstücken in dem Bezirk von Lattakoo seyen, den wir am vergangenen Sonnabend besucht hätten. Wir hielten jedoch nicht für klug sie zu sehen zu verlangen, außer wenn sie es selbst uns anbieten würden.

Was eine Afrikanische Stadt einem Europäer sonderbar und einsam macht, ist der gänzliche Mangel an Rauch; aber während wir um Sonnenuntergang spazieren giengen, wurden, weil es ein Festtag war, auf dem Gipfel eines Berges, der Stadt gegenüber, Feuer angezündet, und die Rauchwolke, die davon über der Stadt schwebte, erinnerte mich an London.

Die Namen der Hauptleute in den Bezirken, die wir diesen Tag besuchten, waren: Oramussachuko, Acloo, Menattassang, Hakkooloo, Mootcheer und Hottoll.

Am 30. stand der Thermometer bei Sonnenaufgang auf 40. Frühe Morgens reiste Munaneets mit einigen von seinen und drei von unsern Leuten ab, um Mateebe aufzusuchen; die Oberaufsicht über die Stadt übertrug er an Mateere, und nicht an seinen Bruder Salakootoo, wie wir vermuthet hatten.

Kapitel XVII.

Der Spiegel erregt Staunen — Die Königin widersetzt sich unserm Weggehen aus der Stadt — Unsere Bemühung, der Königin von dem Gebrauche des Schreibens und Druckens einen Begriff beizubringen — Ihre Nachfragen — Sie wird von einer Uhr erschreckt — Bevölkerung der Stadt — Sehoiya, die Brunnen von Lattakoo.

Nachdem ich mich Vormittags rasirt hatte, zeigte ich Einem sein eigenes Gesicht in dem Spiegel, der an dem Deckel meiner Dose befindlich war; und dieß machte mir genug zu schaffen, denn er lief fort, um sein Weib und andere Freunde zu holen, damit sie sich selbst sehen könnten. Ein jeder war beim ersten Anblick erschrocken, und fuhr von dem Spiegel zurück; die meisten schauten hinter das Glas, um zu sehen, ob es keine Täuschung sey. Das Gedränge nahm mit jeder Minute zu, und das Vordingen war so stark, daß das Zelt oft in Gefahr war umgeworfen zu werden. Alle berührten einen Theil ihres Gesichts mit dem Finger, um sich zu versichern, ob das, was sie in dem Spiegel sahen, wirklich sie selbst seyen. Weil meine beiden Arme von dem Vorhalten des Spiegels ganz müde waren, so mußte ich mir bis zu einer andern Zeit

Ruhe

Ruhe ausbitten, und als ich ihn bei Seite legte, giengen sie sehr vergnügt fort. Der Thermometer stand Mittags auf 70.

Das Tanzen dauerte wie gewöhnlich den Tag über. Am Morgen hatten wir Mateere, dem Gouverneur der Stadt in Munaneets Abwesenheit, vorgeschlagen, ein großes Dorf, ohngefähr eine Tagreise weiter oben im Lande, zu besuchen, um unsere Zeit bis zu Mateebes Rückkehr auszufüllen; und er erbot sich, uns zu begleiten. Abends kam er in unser Zelt, und saß eine Zeit lang stille; dann gieng er hinaus, und brachte den Dolmetscher mit, woraus wir schlossen, daß er uns etwas mitzutheilen habe. Als wir saßen, kam Mahootoo, die Königin, und Seetazoo, des Königs Schwester, die der Coranna-Sprache kundig ist, herein; sie sagte zu Adam Kok, die Königin sey dagegen, daß wir irgend wohin gehen, bis Mateebe komme. Nach einigem Hin- und Herreden machte sie den Vorschlag, wir sollten, wenn wir giengen, einen Theil unserer Wägen zurücklassen. Wir sagten ihr, es wäre uns nie der Gedanke gekommen, Lattakoo auch nur einen Tag vor Mateebes Zurückkunft zu verlassen, wenn wir die Erlaubniß gehabt hätten, das Volk zu unterrichten; aber nur, da wir nichts zu thun haben, wünschten wir jenes Dorf zu besuchen, und auch zu jagen, weil unser Vorrath auf die Neige gehe. Sie sagte, daß sie wegen der schlechten Erndte, die sie gehabt hätten, uns nicht so unterstützen könnten, als sie wünschten. Hierauf fragten wir sie, warum sie verlange, daß wir einen Theil unserer Wägen zurücklassen sollten? Weil sie Gesellschaft zu haben wünschte, sagte sie. Dieß war aber ohne Zweifel nicht der wahre Grund. Ich vermuthe, daß sie befürchteten, Mateebe möchte kommen, ehe wir zurückgekehrt wären, und möchte ungehalten seyn, wenn er sich getäuscht sähe, und keine Fremden anträfe. Da wir das merkten, versprachen wir alle bei ihr zu blei-

 ben;

ben; wir hielten es auch wirklich nicht für klug, unsere Kraft zu vertheilen.

Als dieß beseitigt war, suchten wir einige Unterweisung anzubringen. Wir erklärten ihr die Beschaffenheit eines Briefs, durch welchen jemand seine Gedanken einem entfernten Freunde mittheilen könne. Herr Anderson zeigte ihr einen, den er von seiner Frau erhalten hatte, und durch den er alles wußte, was sich in zwei Tagen nach seiner Abreise von da zugetragen hatte. Diese Belehrung gefiel ihr außerordentlich wohl, besonders als man ihr sagte, daß Adam Kok, der den Brief brachte, von seinem Inhalt nichts wisse; dieß machten wir ihr durch Erzählung von dem Gebrauche des Siegellacks deutlich. Eine Bibel, die auf dem Tische lag, gab Gelegenheit, das Wesen und den Gebrauch eines Buchs und insbesondere dieses Buchs zu erklären, wie es uns über Gott belehre, der alle Dinge erschaffen, und über den Ursprung aller Dinge; sie schien darüber in Staunen gesetzt, und mancher Blick ward gegen die Bibel hin gerichtet.

Mahooto machte folgende Fragen, offenbar von Gegenständen, über die sie zuvor nachgedacht hatte: Werden die Leute, die gestorben sind, wieder aufstehen? Ist Gott unter der Erde, oder wo ist er? Nachdem wir ihre Fragen beantwortet hatten, sagte sie, wenn Mateebe komme, so wolle sie ihm rathen, seine Diener auf die Schakal-Jagd fortzuschicken, und selbst in Lattakoo zu bleiben, wo genug für ihn zu thun sey. Dieß sagte sie, um den guten Ruf ihres Gemahls in unserer Meinung zu erhalten, weil sie fürchtete, wir möchten schlecht von ihm denken, daß er so lange mit der Schakal-Jagd sich beschäftige. Sie hat drei Söhne und zwei Töchter. Mateebe nahm ein anderes Weib zur Frau, bis Mahootoo in dem Alter zum Heirathen war; von jener hat er zwei Söhne und zwei Töchter; aber Ma-

hooloo,

hootoo, obwohl das jüngere Weib, heißt doch die älteste Königin, damit ihr Sohn in der Regierung nachfolge. Als die Unterredung geendigt war, zeigten wir ihnen eine Uhr, die sie zugleich in Staunen setzte und erschreckte. Da sie die Bewegung des Werkes bemerkten, so dachten sie, es sey lebendig, und als ich ihnen die Uhr gab, um sie an die Ohren zu halten und den Ton zu hören, hoben sie die Hände auf, um sie wegzutreiben, als wenn es eine Schlange gewesen wäre.

Unser Dolmetscher sagte etwas zu ihnen, worüber sie ein unmäßiges Gelächter aufschlugen. Wir erfuhren, daß er sagte, ehe er nach Klaar Water gekommen, sey er so unwissend gewesen als sie; aber dort wäre er in vielen guten Dingen unterrichtet worden, worin auch sie sollten unterrichtet werden, wenn Mateebe erlaube, daß Missionare sich unter ihnen niederliessen.

Es ist in der That herzzerreißend, vom Morgen bis Abend eine so große Menge schöner und gewandter junger Leute um sich herum spielen zu sehen, weil sie nichts zu lernen noch zu thun haben. Ihre Eltern, scheint es, unterrichten sie in Nichts, denn obschon verschiedene Artikel bei ihnen verfertigt werden, so macht man sie doch nicht auf den Verkauf, sondern zum Zeitvertreib auf den öffentlichen Plätzen; eben so, als wenn ein Kupferstecher in London eine Kupferplatte in die königliche Bank mitnehmen wollte, um dort zu arbeiten, und sich dabei mit seinen Freunden zu unterhalten.

Ich weiß nicht, wie die Männer ihre Weiber zu Hause behandeln, aber selten sieht man einen Mann sich außer dem Hause um ein Weib bekümmern. Doch bemerkt man an den Weibern, in Gegenwart der Männer nicht den geringsten Zwang, sie sind vielmehr frei und vergnügt. Ich sah, daß eine von ihnen fünf oder sechs Männer auszankte, weil diese sich nicht von dem

Feuer entfernten, um das sie herum saßen, als die tanzenden Mädchen vorbei kamen. Ich hielt dieß für eine Art von hergebrachter Sitte bei einer solchen Gelegenheit; die Männer erwiederten nichts darauf, sondern sahen immerfort mit unverwandtem Blicke auf das Feuer, gleich Leuten, die sich einer schlechten That bewußt sind, und blieben auf ihrem Platze, aber so faul, daß sie nicht aufstehen mochten.

Am 1. Juli. Wenn diese Leute sprechen, so ist es schwer zu unterscheiden, ob sie im Zorne oder in guter Laune sind. Ich mußte gewöhnlich lauschen, ehe ich entscheiden konnte, ob sie lachten oder nicht, wenn ihre Miene es nicht verrieth; denn wenn sie auch an dem, was sie sagten, nicht das geringste Interesse nahmen, so sprachen sie doch mit aller Macht, als wenn sie aus einer großen Entfernung zum Volke redeten. Während ich diesen Vormittag in dem Wagen saß, entstand ein ungewöhnlicher Auflauf dabei, der mich bewog, nach der Ursache umzusehen. Einige von ihnen hatten zwei Knöpfe von den weiten Hosen unsers Bootchuana-Dolmetschers gestohlen, und einer schob den Diebstahl auf den andern; aber wenn das große Siegel von England wäre gestohlen worden, so hätte kein wichtigerer Lärmen entstehen können. Der Dieb wurde entdeckt, ein junger Mann von gutem Aussehen, den der Dolmetscher aus dem Platz hinaus trieb in Gegenwart einer Menge von Zuschauern, welche alle die Strafe zu billigen schienen. Dieß war der erste Diebstahl, von dem ich hörte, obschon viele von unsern Sachen den ganzen Tag offen da lagen. Der Thermometer stand Mittags auf 70.

Diesen Tag wurden die öffentlichen Schauspiele in den nächsten Distrikt westwärts von uns verlegt, was uns viel mehr Ruhe verschaffte. Die Weiber bauen hier das Land. Selbst die Königin gräbt den

Bo-

Boden um in Gesellschaft mit andern Weibern. Das Werkzeug, dessen sie sich dazu bedienen, ist eine Art von Haue. Sie singen alle während der Arbeit, und schlagen mit ihren Hauen nach dem Takt auf den Boden, so daß keine einen Schlag mehr thut als die andern, so machen sie die Arbeit zur Unterhaltung. Sie scheinen in mancher Hinsicht ein reinliches Volk zu seyn; wir bemerkten keine Art von Unrath vor ihren Häusern, noch überhaupt in irgend einem Theile der Stadt.

Nach der genauesten Berechnung, die wir anstellen konnten, mögen ohngefähr 1500 Häuser in Lattakoo seyn; wornach, wenn man nach einem vielleicht geringen Anschlag fünf Personen auf ein Haus rechnet, 7500 Einwohner da seyn müßen. Sie sollen mehr als tausend Plätze haben, äußere Posten genennt, wo Leute und Vieh sind.

Am 2. Jult. Unter dem Frühstücken kamen Moshuai, Mamulalla und Leapa, die Wittwe des verstorbenen Königs Mallaybang, in das Zelt, und baten um etwas Tabak, den sie alle übermäßig lieben. Leapa ist Mateebes Mutter. Die Schauspiele kamen diesen Tag wieder auf unsern Platz zurück. Sie begannen mit einem Haufen von Weibern, unter welchen die Königin war, die in einer wilden Weise tanzte und sang, aber keinen Gesang, sondern das Wort Aylatchee! Aylatchee! Ein munteres Mädchen von ohngefähr zehn Jahren mit Namen Sehoiya, besuchte fleißig unsere Wägen. Zuweilen versuchte sie mich einige von ihren Worten zu lehren. Diesen Tag brachte sie drei von ihren Gespielinnen mit, deren Namen Heylobally, Kaadje und Mama hießen. Sie alle wurden meine Lehrerinnen, und hielten mich ohne Zweifel für einen ungeschickten Schüler, denn selten sprach ich ein Wort so aus, daß sie damit zufrieden waren; aber die Schuld lag an ihnen selbst, denn kaum hatte ich ein Wort halb aus-

ausgesprochen, als die andern drei es auffiengen, und es so laut ausschrieen, als wenn sie gedacht hätten, ich sey so taub wie ein Felsen. Bei dieser Sprachverwirrung konnte ich ihren Unterricht nicht verstehen; und ob ich schon gerade der einzige war, der die Ursache davon begriff, so konnte ich sie ihnen doch nicht erklären, weil ich ihre Sprache nicht verstand. Einer von unsern Leuten machte vielen von den Kindern eine große Freude, indem er sie der Reihe nach, jedes eine Minute lang, aus seiner Tabaks-Pfeife rauchen ließ. Vom Höchsten bis zum Niedrigsten schämet sich Keiner, Alles zu verlangen.

Zwei Knaben, die das Vieh ihres Vaters hätten hüten sollen, spielten eben bei unsern Wägen, als ihr Vater in den Platz trat. Sobald er sie erblickte, lief er in der höchsten Wuth auf sie zu, und peitschte sie aus aller Macht. Sie flohen, als wenn es ihr Leben gälte, aber als sie so weit waren, daß er sie nicht mehr einholen konnte, giengen sie mit großer Bedächtlichkeit ihren Weg fort, als wenn sie eine solche Behandlung gewohnt wären.

Als ich vor meinem Wagen saß, kamen die ersten Damen der Stadt, und boten mir ihre Arm- und Ohrringe für ein wenig Tabak; ja selbst Kinder von acht oder neun Jahren gaben mir auf das deutlichste zu verstehen, daß sie gerne schnupfen möchten. Am Abend kamen viele Leute zurück, die bei unserer Ankunft aus Lattakoo geflohen waren, aus Furcht, wir möchten den Tod des Doktor Cowan rächen.

Als Herr Anderson diesen Morgen bei uns das Gebet verrichtete, stellte sich ein Knabe vor mich, und gaffte mich eine Zeit lang an, bis ein Matchappee ihn bemerkte, und im zornigen Tone weggehen hieß, wodurch er doch einige Begriffe vom Gottesdienst zu verrathen schien.

Am

Am 3. Juli gieng ich Morgens in einen Vieh-Kraal, um zu sehen, wie sie ihre Kühe melken. Sie binden die beiden Hinterbeine sehr fest an einander, dann lassen sie das alte Kalb ein wenig saugen, weil sonst die Kühe in diesem Lande keine Milch geben. Eine einzige englische Kuh kann so viel Milch geben als acht oder zehn afrikanische. Wenn eine Familie bei Tag schlafen will, was oft geschieht, und nicht gestört zu werden wünscht, so legen sie einen oder zwei flache Steine außen vor die Thür, zum Zeichen, daß Niemand hineingehen soll.

Das Wasser, womit die Stadt versorgt wird, kommt von zwei Hölen am Ende eines Hügels ohngefähr eine Meile westwärts. Jede Höhle hat ohngefähr einen Fuß im Durchmesser und ist zwei Fuß tief. Der Fluß Lattakoo ist zu entfernt, als daß man das Wasser daher bringen könnte. Funfzig bis hundert Weiber kann man bei diesen kleinen Quellen vom Morgen bis zum Abend antreffen. Um 10 Uhr Morgens ist alles Wasser, das die Nacht über gesammelt wurde, schon weggetragen, so daß alle, die später kommen, es nur allmählig, wie es aus der Quelle fließt, erhalten. Wer Kopfschmerzen hat, darf sich diesem Brunnen auf tausend Schritte nicht nähern; so groß ist der Lärmen vom Sprechen. Die Herren Read, Anderson und drei von unsern Leuten giengen Morgens hinaus, um sich einen eigenen Brunnen zu graben. Um 2 Uhr Nachmittags hatte er schon acht Fuß im Viereck, aber wegen eines Felsen nur dritthalb Fuß Tiefe.

Kapitel XVIII.

Mateere's Raubzug — Nachrichten von der Annäherung des Königs — Seine Ankunft — Verzeichniß der Könige von Matchappee — Erste Zusammenkunft mit dem König — Er verlangt ein Schießgewehr — Mittageſſen bei der königlichen Familie — Oeffentliches Erſcheinen vor dem König und ſeinem Volke — Eine Luſtbarkeit — Der König giebt uns Nachricht von Doktor Cowan's Ermordung.

Mateere ſtattete uns mit zwei andern Abends in unſerm Zelte einen Beſuch ab. Sie erzählten von einem Raubzug, den ſie vor einiger Zeit machten um Vieh zu ſtehlen, und der zehn Monate dauerte. Sie reiſten nordweſtlich und dann gerade oſtwärts, bis ſie zu einem großen Waſſer kamen — wahrſcheinlich dem Indiſchen Ocean, aber wie ſtaunten wir, als ſie von einer glücklichen und löblichen Unternehmung erzählten — daß ſie zu einem Volke gekommen ſeyen, das keine Waffen zur Vertheidigung gehabt habe, und von denen ſie viele getödtet und eine große Menge Vieh fortgeführt hätten. Herr Anderſon machte darauf die Bemerkung, daß jemehr Leute einer von dieſen Menſchen tödtet, er um ſo viel mehr Anſehen gewinnt; und einen Weißen

zu

zu ermorden bringe mehr Ruhm, als die Ermordung von zwei Schwarzen; deßwegen sey er überzeugt, daß die Ermordung des armen Cowan und Denovan und ihrer Begleiter den Ruhm der Wanketzens bei allen benachbarten Völkerstämmen sehr erhöht habe. Am Ende der Unterredung sagte uns Mateere, seine Würfel hätten ihm entdeckt, daß Mateebe morgen in Lattakoo seyn würde.

Am 4. Juli. Nach dem Frühstück kam Munaneets von seiner Reise, auf der er Mateebe gesucht hatte, zurück. Da er ohne die drei von unsern Leuten, die zu seiner Bedeckung mitgegangen waren, zurückkam, so waren wir besorgt, den Ausgang zu erfahren; aber er sagte, er würde nichts erzählen, bis er dem Hauptmann von seiner Reise Bericht erstattet hätte, was er auch bald that. Sie saßen in einem Kreise bei unsern Wägen, als er ihnen von seiner Reise Bericht erstattete. Als ihre Versammlung aus einander gieng, erzählte er uns, daß er Mateebe am Abend des zweiten Tages gefunden habe; unsere Leute seyen sehr ermüdet gewesen, weil sie die ganze Reise über kein Thier zur Nahrung getödtet hätten, daß er am folgenden Morgen Mateebe in Eile wieder verlassen habe, um wo möglich wieder zu uns zu kommen, ehe wir weiter in das Land fortreisten, wie wir uns vorgenommen hätten, damit wir bei Mateebes Ankunft, den er morgen erwarte, in Lattakoo seyn möchten. Diese Nachricht war uns sehr erwünscht, weil wir ihn nicht sobald erwartet hatten. Meine junge Freundin Sehoiya brachte Morgens noch viere von ihren Gespielinnen zu mir. Euclitzee, Demaymoy, Tsai und Nakaye; sie waren alle neun bis eilf Jahr alt, und ihre Gesichtszüge und Gestalt vollkommen europäisch, außer daß sie schwarz waren.

Bei dem Mittagessen im Zelte war der Gouverneur Munaneets, der Lieutenant-Gouverneur Mateere und noch zwei andere zugegen. Mateere bemerkte, daß wir ein wenig Cayenne-Pfeffer nahmen; die Röthe desselben zog seine Aufmerksamkeit an, und er bat uns um ein wenig, den wir ihn gaben. Als er seine Schärfe empfand, drückte er die Augen zu, hielt schnell die Hand vor den Mund und hieng den Kopf. Er ließ sich seine üble Empfindung nicht merken, und stieß Herrn Read listig mit dem Fuße, um ihn zu bedeuten, er sollte nichts sagen, sondern den andern eben so viel Pfeffer geben Munaneets erhielt zuerst, und sobald er sprechen konnte, verlangte er ein wenig für sein Weib. Die andern versuchten ihn ebenfalls.

Am 5. Juli. Am Morgen kamen zwei Haufen, als Vorboten von Mateebe, und Mittags langte er selbst an mit vielen Begleitern, die Speere trugen und Stäbe, die mit schwarzen Straußfedern umwunden waren. Diese stecken sie rings um die Plätze, wo sie Halt machen, in den Boden, um die Löwen abzuschrecken, die, wie es scheint, an diesem Anblick keinen Gefallen finden.

Die Ankunft Mateebe's veranlaßte in der Stadt nicht mehr Geräusch als gewöhnlich. Als er auf den freien Platz kam, nahm er keine Kunde von uns und unsern Wägen, sondern that, als wenn er nicht wüßte, daß Fremde da seyen. Dann hockte er sich mit seinen Leuten rund herum, und Mateere berichtete ihm alles, was während seiner Abwesenheit vorgegangen war, hierauf erzählte er die Umstände seines eigenen Streifzugs; die Reden beider dauerten nicht zehn Minuten; worauf wir nach erhaltener Anweisung zu ihm hin giengen. Ohne gegen uns hin zu blicken, streckte er seine rechte Hand aus, die wir schüttelten und dabei sagten: „Mateebe, o Iß!" Dieß ist die Art, wie man den König begrüßt. Diese ganze Zeit über veränderte sich

seine

seine Miene nicht im geringsten. Er schien gedankenvoll, tiefsinnig und zurückgezogen, vollkommen ähnlich den Bildnissen, die ich von Buonaparte gesehen habe, und die vor zehn oder zwölf Jahren gemahlt waren.

Nachdem sich Mateebe eine Zeit lang mit seinem Hauptmann unterhalten hatte, gieng er in das Haus, das wir unsere Küche nannten; er setzte sich bei dem Feuer nieder, und sprach mit Adam Kok, der uns von Klaar Water aus begleitet hatte, offenbar, um ihn nach unseren Absichten auszuforschen. Nachdem er ohngefähr zwei Stunden auf dem Platze verweilt hatte, ohne zu thun, als bemerkte er uns, gieng er über den Weg nach seinem Hause; Adam Kok hatte er zu verstehen gegeben, wenn er ausgeruht habe, so würde er über den Gegenstand unseres Besuchs mit uns sprechen; dieß möchte ohngefähr um Sonnenuntergang geschehen.

Folgendes ist ein Verzeichniß ihrer Könige und königlichen Familien, so weit zurück, als sich ihre ältesten Männer erinnern; wir schrieben es vor Mateebes Ankunft auf.

Koola.
Makkoshee.
Masooche.
Malayhabang.
Salakooto, } seine noch lebende Brüder.
Munaneets, }
Leappa, seine Schwester.

Mateebe.
Mahootoo, } seine Königinnen.
Keebehelee, }

Ma-

Mateebe's Brüder:	Mateebe's Schwestern:
Malema,	Setezoo,
Malaala,	Konn-ee,
Mahoora,	Karoweetz,
Mapareeba,	Mareii,
Maperera,	Shuai,
Kannakamora,	Maruyjanee.
Heekane.	

Mateebe's Kinder.

Söhne:	Töchter:
Pechee,	Matjaragee,
Peaabooran,	Matzetyanee,
Jangee,	Maharree.
Mozebee.	

Alles was wir von der Geschichte dieser Könige bei Gelegenheit der Aufzeichnung ihrer Namen erfahren konnten, ist: daß unter der Regierung Makkoshee's von jedem Ochsen, den seine Leute tödteten, Morolongs die Brust verlangte; wodurch er seine Abhängigkeit von ihm anerkannt haben würde. Er erwiederte ihm dagegen: „Bin ich denn dein Diener?" Die Weigerung zog einen Krieg nach sich, in welchem Makkoshee und sein Volk nach drei verschiedenen Plätzen, weit von einander entfernt, verjagt wurde.

Um Sonnenuntergang kam Mateebe in Begleitung seines Bruders und einiger seiner Hauptleute auf unser Zelt zu. Als sie eingetreten waren, setzte er sich nieder und blieb still, einmal um unser Geschenk zu empfangen, und dann um zu hören, was wir zu sagen hätten. Ich machte ihm ein Geschenk mit einigen Spielsachen, womit mich die Frauenzimmer von Kingsland versehen hatten, nebst dem Deckel meiner Rasier-Büchse, an dem zufälliger Weise ein Spiegel angebracht war.

war. Indem er die verschiedenen Sachen heraus nahm, bemerkte ich, daß er listig gegen das Paket hin schaute, um zu sehen, was nun zunächst kommen würde. Während der ganzen Zeit saß er unbeweglich; als er aber sah, daß keine Geschenke weiter kamen, ließ er sich herab seinen Mund zu öffnen, und sagte: „Ihr würdet vollkommen sicher gewesen seyn, wenn ihr auch Adam Kok und seine Freunde nicht bei euch gehabt hättet, oder wenn ich auch keine Geschenke erhalten hätte.“ Dann bat er Adam Kok, er solle denken, als sey er in Lattakoo eben so zu Haus, wie in Klaar Water. „Sobald als ich von Munaneets eure Ankunft erfuhr, kam ich zu euch.“ Adam Kok dankte ihm dafür und sagte, Herr Anderson und Herr Read hätten beide ein Geschenk an Tabak für ihn, worauf er erwiederte: „Gebt mir den Tabak nicht eben jetzt, denn diese Leute — indem er auf das Volk innerhalb den Wägen hinwies — verlangen ihn sonst allen von mir.“

Auf den Rath meiner zwei Freunde sagte ich ihm ferner, daß ich aus demselben Lande gekommen sey, aus dem die Missionare ausgeschickt worden seyen, um die afrikanischen Völker zu unterweisen. Ich sey über das große Wasser in einem hölzernen Hause, welches der Wind vier Monate lang geführt und an ihr Land getrieben habe, gekommen, um zu sehen, wie die Missionare sich gegen das Volk in Afrika betrügen. Als ich nach Klaar Water gekommen, hätte ich gehört, daß sein Volk sich freuen würde, so gut als andere Völkerschaften, Lehrer zu erhalten; weßhalb ich eine Reise in sein Land unternommen hätte, um seine Erlaubniß zu erbitten, sie hersenden zu dürfen, und seinen Schutz für sie, wenn sie bei ihm wären. Er wendete dagegen ein, daß sein Volk nicht Zeit habe mit ihrem Unterricht sich abzugeben, weil sie mit ihrem Vieh, mit Säen, Erndten und vielen andern Dingen sich beschäftigen müßen; überdieß, sagte er, ist das, was diese Leute leh-

lehren, allen unsern Gebräuchen zuwider, die das Volk nicht aufgeben wird. Sie werden nicht in Lattakoo wohnen können, aber wenn sie etwas entfernt davon wohnen wollen, so bin ich nicht zuwider, daß einige Kinder ihnen zugeschickt werden, um die holländische Sprache zu erlernen. Ich versicherte ihm, daß die Lehrer, die wir senden wollten, sie unterweisen würden von dem wahren Gott, der die Himmel, die Erde und alle Geschöpfe und Dinge darin gemacht habe, — von seiner Liebe gegen die Welt, — von den Gesetzen, die er über das Gute und Böse gegeben habe, — und — indem ich auf eine Bibel, die auf dem Tische lag, hinwies — versicherte ich ihm, daß dieses Buch Alles enthalte, was die Missionare ihm und seinem Volke zu eröffnen hätten, und daß, wenn die Missionare seine Sprache erlernen, sie den ganzen Inhalt dieses Buchs in seine Sprache übertragen würden. Er schien durch ein bedeutungsvolles Kopfschüttern das, was ich ihm sagte, für eine Unmöglichkeit zu halten. Um ihn zu überführen, daß man Gegenstände in seiner Sprache beschreiben könne, lasen wir ihm die Namen seiner Vorfahren und seiner ganzen Familie her. Anfangs lächelte er, als er ihre Namen ablesen hörte, und schien ganz erstaunt und erfreut darüber zu seyn. Wir versicherten ihm hierauf, dvß der Unterricht der Arbeitsamkeit keinen Eintrag thun würde; daß die Einwohner meines Vaterlandes arbeitsam seyen, wovon er sich durch unsere Kleider, Wägen u. s. w., die sie verfertigen, überzeugen könne; daß seine Unterthanen nicht genöthigt werden sollten, Unterricht anzunehmen, sondern Jeder nach seinem freien Willen unterrichtet werden sollte, und sie würden sich nicht in seine Regierung mischen. Nachdem wir noch einige andere Einwürfe beantwortet hatten, sagte der König: „Schicket Lehrer, und ich will ihnen Vater seyn.“

Adam

Adam Kok war kürzlich auf einer Reise nach dem Kap mit einigen seiner Leute nahe bei Tulbach von Bauern und andern entsetzlich mishandelt worden, und die Nachricht davon war bis zu Mateebe gekommen, der nun nachfragte, was er unter dem weißen Volke ausgestanden habe. Er erkundigte sich auch nach zwei Knaben aus seinem Volke, die von den Weißen gefangen worden waren. Man sagte ihm, daß ich nach ihnen forschen würde, wenn ich in die Kolonie zurückkehrte *). Der König stand nun auf, schüttelte Jedem von uns die Hände und gieng fort.

Wir konnten uns des Wunsches nicht enthalten, daß unsere Freunde in England Zeugen dieses Auftritts möchten gewesen seyn, und es war gewiß merkwürdig, daß er sich gerade an dem Abend des ersten Montags in dem Monat zutrug, in welchem die Christen in fast allen Theilen der Welt sich versammeln, um für die Ausbreitung des Reichs Christi auf der ganzen Erde zu beten. Der Zeitpunkt unserer Zusammenkunft ward nicht von uns ausgewählt, sondern von einem heidnischen König, der nichts von dem wußte, was Christen vorhatten. Nachdem die Geschäfte abgemacht waren, versammelten wir uns auf dem Platze zu Gebet und Danksagung.

Am 6. Juli. Nach dem Frühstück gieng ich in die königliche Wohnung hinüber, und machte jeder der Königinnen ein Geschenk mit ein Paar Ohrringen. Mateebe ergriff die Gelegenheit, etwas zu verlangen, was er die ganze Zeit über auf dem Herzen zu haben schien, nämlich ein Schießgewehr. Ich versicherte ihm, daß ich kein Schießgewehr habe. Er habe gesehen, sagte er, daß wir deren viele hätten. Ich sagte ihm, daß

die

*) Nachher erbot sich der Landdrost von Tulbach, über diese Knaben Nachforschungen anzustellen.

die Schießgewehre, die er gesehen habe, nicht mein gehörten, sondern jedes Gewehr gehöre dem, der es habe, und daß ich mich ihrem Schutze anvertraut hätte; daß wir überdieß eine lange Reise von mehrern Monaten vor uns hätten, indem wir das Namacqua-Land zu durchreisen gedächten, und daß, da ein großer Theil der Reise uns durch wilde Buschmänner führe, er wohl begreifen werde, daß wir nicht mehr hätten, als nöthig sey. Nun, sagte er, so muß mir Adam Kok sein Gewehr für das meinige geben, denn dieses ist schlecht. Die königliche Familie hielt in der Ecke ihres Hausplatzes außer dem Hause Mittagstafel. Der König schien keine Auszeichnung zu genießen, als daß er zunächst bei dem Topfe mit gekochten Bohnen saß, aus welchem sie aßen. Wir sahen nur einen einzigen Löffel, mit dem der König sich und seine Verwandten bediente, indem er in jede Hand, die ihm vorgehalten wurde, eine Portion hinausgab. Eine der Prinzessinnen übernahm das Geschäft, gedörrte Eingeweide mit einem Beile in kleine Stücke zu zerhauen, und sie in den Topf zum Kochen zu werfen, entweder als Zugabe für dieses Essen, oder sie waren für ein künftiges bestimmt. Eine von Mateebes Schwestern zerschnitt ein Stück schmutziges Fleisch, und warf es in den nämlichen Topf. Ein Engländer wäre gewiß lieber vor Hunger gestorben, ehe er eine Einladung zum Essen mit dem König von Lattakoo angenommen hätte; denn schon der Anblick dieses Mittagessens würde mehr Eckel als Vergnügen machen. Dieses Volk hat nicht im geringsten verzärtelte Mägen, denn sie können mit Behagen das Fleisch von Elephanten, Löwen, Tigern, Kameloparden, Quachas ꝛc. verzehren. Gestern sah ich, wie einer eine Ziege tödtete, indem er ihr einen langen Schuhahl in den Bauch stieß; dieß scheint ein grausames Verfahren zu seyn, aber es ist so bei ihnen gebräuchlich.

Mittags hatten wir auf Verlangen Mateebes eine öffentliche Zusammenkunft auf dem Platze mit ihm und so vielen seiner Hauptleute, als dabei seyn mochten. Der König saß auf einem von unsern Stühlen; ich saß zu seiner Rechten, Herr Read zu seiner Linken, und diesem zunächst Herr Anderson. Unsere zwei Dolmetscher saßen vor uns auf dem Boden, die Hauptleute und das Volk saßen in einem halben Zirkel über ihnen draußen. Wir redeten zuerst von den Wahrheiten, die unsere Missionare ihnen vortragen würden. Mateebe wiederholte, wie wenig Zeit sein Volk zum Lernen habe. Wir sagten ihm, daß wir täglich viele Männer, Weiber und Kinder gesehen hätten, die nichts thun, und daß ein Missionar vollauf zu thun habe, um diese zu unterrichten. Er bezeugte seine Verwunderung, daß, wenn alle Menschen von einem Eltern-Paare abstammten, wie die Weißen behaupten, sie doch so sehr von einander verschieden seyen. Wir machten ihm bemerklich, daß in Einer Familie die Natur-Anlagen der Kinder oft verschieden seyen. Er sagte, die Missionare sollten Sicherheit genießen; denn als zwei von seinen Leuten John Kok ermordeten, habe er sie zu seinem Weibe gebracht, um sie zu erschießen, und als sie nicht wollte, habe er es selbst gethan. Wir sagten ihm, daß er in diesem Falle den Vorschriften unseres Buches gemäs gehandelt habe, welches spricht: „Wer eines Menschen Blut vergießt, dessen Blut soll durch einen Menschen vergossen werden.“ Mateebe sagte: Wenn die Missionare einmal genug erworben haben, so soll es ihnen frei stehen, wieder abzureisen, weil er sich nicht vorstellen konnte, daß sie bei ihrer Niederlassung irgend eine andere Absicht hätten, als etwas zu gewinnen. Er sagte: Ich glaube, es ist ein Gott, der alle Dinge macht; der Glück, Krankheit und Tod giebt, aber ich kenne ihn nicht. Was er weiß,

hat er ohne Zweifel der Missions-Anstalt in Klaar Water zu danken. Es waren ohngefähr hundert Personen zugegen, und die Unterhaltung dauerte zwei Stunden.

Nachmittags machte Jemand gegen die Ankunft der Missionare den Einwurf: daß wenn sie beteten, sie den Feind nicht gegen sie anrücken sehen würden; und ein anderer sagte: sie würden niemals im Stande seyn zu singen.

Einer von unsern Leuten hörte es halb, daß Mateebe zu einigen von seinen Leuten, die bei einem Feuer in unserer Küche saßen, sagte: „Diese Menschen sind vor uns geboren worden, sie wissen mehr als wir — sie machen uns stumm.“ Mateebe erzählte, daß er auf einem Streifzuge gegen die Wanketzens ihren Anführer Makabba und seinen Bedienten in den rothen und gestreiften Kleidern des Doktor Cowan tanzen gesehen habe. Er habe ihm gerathen, mit den Weißen zu verfahren, wie er gethan habe, dann würde er auch solche Sachen erhalten.

Um die Zeit des Sonnenuntergangs hörten wir einen Auflauf vor Mateebes Wohnung; das größte Handgemenge in den Straßen von London verdient in Vergleichung damit eine Stille genennt zu werden. Wir erfuhren, daß es blos eine Lustbarkeit war. Sie blieben außerhalb des freien Platzes, bis unser Gottesdienst geendigt war, ob vorsätzlich oder nicht, kann ich nicht sagen; dann aber sprangen sie herein, und tanzten, sangen, klatschten mit den Händen, schrien und spielten auf einigen Instrumenten bis um 9 Uhr, wo sich plötzlich alle entfernten. Mateebe, Munaneets und Mateere, die drei Vornehmsten in Latakoo, wohnten unserm Gottesdienste bei. Die beiden letzteren kamen nachher

her in unser Zelt, von denen Munaneets für uns alle besonders eingenommen war. Es war etwas sichtbar Sanftes, Liebenswürdiges, Aufrichtiges und Freundschaftliches in seinem Betragen. Er sagte uns, daß er um die Rückkehr der drei Männer, die er nach Mateebe ausgeschickt, und die ihn nicht gefunden hatten, sehr besorgt gewesen sey, er habe keinem andern trauen mögen, und deßwegen sey er selbst fortgegangen. Auch habe er gewünscht, den Sinn des Königs für unsere Wünsche im Voraus geneigt zu stimmen. Er versprach im nächsten Monde nach Klaar Water zu kommen, und mehr von diesen Dingen zu hören.

Nach Mateebes Ankunft ließ sich sein Oheim Salakootoo, ein lärmender, unverschämter und hitziger Mann, sehr selten auf dem Platze sehen; vorher aber war er beständig auf Besuch bei uns, und plagte uns um etwas. Ich weiß nicht, ob er wegen seiner häufigen Räubereien in Ungnade war oder nicht. Wir wurden seit Mateebes Rückkehr von dem Zudrängen des Volkes in unser Zelt nicht mehr beunruhigt, ein Beweis von seinem großen Einflusse. Diesen Tag kam die Nachricht, daß zwischen Makrákka, dem Oberhaupt, das von Mateebe abfiel, und Makkabba, dem Oberhaupt der Wanketzens, mit dem er ein Bündniß geschlossen hatte, Uneinigkeit entstanden sey, und daß Makkabba drohe, nach der Saatzeit einen Angriff zu machen. Einige von seinen Leuten hatten aus Furcht vor diesem Angriffe ihn verlassen, und waren nach Lattakoo geflohen: das Volk im westlichen Theile der Stadt — wo der Hof residirt — ist der Meinung, Makrakka werde zurück kommen, und sich Mateebe unterwerfen.

Als wir gegen Mateebe Zweifel über die Ermordung des Doktor Cowan äußerten, sagte er: ihr dürft

euch darauf verlassen, daß sie ermordet, und die Wägen verbrannt sind — er habe, als er bei den Wanketzens gewesen sey, einige von den Flintenläufen gesehen, deren sie sich bedienten, um die Falten in ihren Kleidern von Fellen zu glätten — auch habe er auf einem Zuge gegen Makrakkas Volk ein Wanketzen-Weib angetroffen, die ihm gesagt habe; daß sie zuerst das ledige Vieh und die Schaafe des Doktor Cowan weggenommen habe, daß einige zu Doktor Cowan gegangen seyen, um ihn von der That der andern Nachricht zu geben, und daß, als sie sich anschickten, die Räuber zu Pferd zu verfolgen, eben diese Männer sie angepackt und ermordet hätten.

Weitere Nachrichten von den Wanketzens.

Die Wanketzens sind der nächste Stamm oder Völkerschaft nördlich von Lattakoo; sie sind zahlreich, treulos und grausam. Durch sie erhalten die Matchappees (Mateebes Leute) ihre Kupferringe, die, wie sie vorgeben, nicht von ihnen verfertigt werden, obschon Kupferbergwerke in ihrem Lande sind, sondern von einem Volke ostwärts von ihnen, oder näher am Indischen Ocean. Ein Beispiel von der Treulosigkeit der Wanketzens trug sich vor Kurzem zu. Sie erhielten eine Anzahl Matchappees und Corannas zum Beistand auf einem Streifzuge weiter in das Innere. Nach ihrer Ankunft zogen sie mit einander aus, um den Feind anzugreifen. Auf dem Schlachtfelde, ehe die Schlacht begann, wurden die Matchappees und Corannas von den Wanketzens im Stich gelassen, und mußten sie allein ausfechten, wobei ohngefähr achtzig von ihnen getödtet wurden. Sie sahen diese Handlung als eine Schlinge an, die man ihnen gelegt hatte. Auf diesem Zuge war es, wo sie das Schick-

sal

fal des armen Doktor Cowan und seiner Gefährten erfuhren. Sie sagten, daß dieses Volk eine Gelegenheit abgewartet habe, da er und seine Leute von einander getrennt waren, die sich bald ereignete, als Doktor Cowan und Lieutenant Denovan in einem Teiche nicht weit von ihren Wägen sich badeten, und das Vieh und die Schaafe unter Aufsicht eines Theils der Mannschaft nach einer andern Richtung hin weideten. Die das Vieh bewachten, wurden zunächst angegriffen und überwältigt, dann die Leute bei den Wägen, und ganz zuletzt der Doktor und seine Gefährten. Nur ein einziger, der aus Klaar Waater war, entwischte und floh zu Makrakka, der ihn ebenfalls ermordete. So blieb nicht einer übrig, welcher Nachricht von dem Vorfall hätte zurück bringen können, der sich bei der Stadt Melita, unter Anleitung Makkabbas, zutrug, der über sein Volk unumschränkte Gewalt hat; seine Befehle müßen befolgt werden, wenn auch der Dienst gefährlich ist. Zum Beweise dient ein Beispiel, das man uns erzählte. John Bloom, ein Waghals, hatte sich an die Spitze eines Räuberhaufens gestellt; als er nun mit seiner Mannschaft im Lande der Wanketzens war, schickte dessen Oberhaupt einen von seinen Leuten ab mit dem Befehl, John zu ermorden. Der Mann gieng, und ermordete einen andern anstatt des John Bloom; darauf entfloh er, wurde verfolgt, eingeholt und umgebracht.

Folgendes ist eine Nachricht von der Reise eines Griqua, John Hendric, zu den Wanketzens, so wie er sie in Lattakoo erzählte.

Der Zweck seiner Reise war wilde Thiere zu schießen, und gegen Vieh auszutauschen. Er kam zuerst nach Lattakoo, von wo aus er ostwärts zu einem Volke

reiste,

reiſte, das die Matchappees rothe Kaffern nennen, deren wahrer Name aber Tamakka iſt. Sie ſcheinen eine Abart von Matchappees und Buſchmännern zu ſeyn, und bemahlen ſich roth. Ihre Häuſer ſind rund, und wie die der Corannas aus Rohren verfertigt, aber beſſer zuſammengefügt und reinlicher erhalten. Sie ſind nicht ſo ſchlank als die Einwohner von Lattakoo; ſie haben Vieh, Schaafe und Ziegen, und leben beiſammen in Städten, die aber nicht ſo groß ſind, als die der Matchappees. Sie ſäen Korn, Kürbiſſe ꝛc. Ihr erſtes Dorf liegt vier Tagreiſen von Lattakoo, ihr Oberhaupt heißt Reebe. Von da gieng er nach der Stadt des Mooſſo, eines Hauptmanns der Morolongs, der mit Makrakka und Leſooma verwandt iſt. Sie ſind die Kinder dreier Brüder, die ſich über die Oberherrſchaft nicht einigen konnten, und ſich deßwegen trennten und unabhängig wurden. Mooſſo und Leſoma wohnten in einer Stadt, die viel größer als Lattakoo iſt, und vielleicht 10 oder 12000 Einwohner enthält. Sie liegt ſechs Tagreiſen nordweſtlich von Reebe. Ihre Sitten und Gebräuche ſind beinahe dieſelben, wie der Matchappees in Lattakoo.

Er verließ Mooſſo, und reiſte nordwärts zu den Wanketzens. Nach drei Tagen erreichte er die Stadt Melita, die unter Makkabbas Herrſchaft iſt. Sein Vater und Großvater führten beide den Namen Wanketz, daher ihr Volk den Namen Wanketzens erhielt. Melita iſt kleiner als Mooſſo; die Sprache, Sitten und Gebräuche ſind beinahe dieſelben, wie bei den andern Bootchuana-Völkerſchaften, außer daß ſie große Magazine zur Sammlung ihrer Vorräthe, und große irdene Gefäße zur Aufbewahrung ihres Getreides haben. Sie bebauen mehr Boden und haben mehr Ueberfluß an Getreide, Bohnen, Erbſen und Waſſermelonen

nen als alle ihre Nachbarn. Sie bemahlen sich nicht so stark als Mateebes Leute — sind reinlich in ihren Häusern, so wie im Kochen und Essen. Ihre Luft ist schwüler, als gegen den großen Fluß hin. Das Gras ist mehr sauer, und hat ein breites Blatt, gleich dem, das an der Seeküste wächst. An einigen Orten sind sehr große Waldungen. Ein Dornstrauch, der auf dem Kap unter dem Namen des weißen Baums, und ein anderer, den man dort Wagenbaum nennt, wächst häufig im Lande der Wanketzens. Dies Oberhaupt übt mehr Gewalt aus, als jedes andere von den Bootchuanas, und seine Befehle werden blindlings befolgt.

John Hendric kehrte von der Stadt Makrakka's und dem Flusse Moloppo in westlicher Richtung zurück, von wo er nach Klaar Water kam, wo er bald darauf erfuhr, daß Makrabba den Anschlag gehabt habe, ihn und seine Gefährten zu ermorden, und ihn ausführen würde, sobald er wieder dahin käme.

Kapitel XIX.

Nachrichten von Ländern über Lattakoo hinaus, die uns Mateebe und andre mittheilten.

Die erste Völkerschaft gegen Nordosten sind die Makquanas, deren Oberhaupt Seechaama heißt. Ihre Stadt ist dreimal so groß als Lattakoo; ihre Sitten und Gebräuche sind durchaus die nämlichen, sie sind außerordentlich reich an Vieh. Die Wanketzens führen beständig Krieg mit ihnen, um Beute zu machen.

Ueber die Makquanas hinaus sind die Magalatzinas, von denen die vorigen und andere Stämme Kleidungsstücke und Korallen von europäischer Arbeit erhalten. Sie reiten auf Elephanten, und bedienen sich der Büffel zum Fuhrwerk — sind von brauner Gesichtsfarbe und haben langes Haar. Zunächst an ihnen, ostsüdöstlich von den Wanketzens, wohnen die Maklootuas, nach denen die Moonshuyanes kommen; dann die Mookoobes; dann die Makoanees; dann die Bakquanes; weiter hin die Boramateezas; dann die Legoeeyas; dann die Bochakapeeles; dann die Bamootslaatzas; dann die Bakotes; dann die Mapantues.

Auf der Südseite des Gelben Flusses wohnen die Moleezanyanas, und über diese hinaus in nordöstlicher Richtung gegen Delagoa Bay sind die Maquapas; und hinter diesen in der nämlichen Richtung, die Matzlakoo.

Ueber

Ueber diese hinaus soll nach der Erzählung der Matchappees ein Kannibalen-Stamm wohnen; das nämliche behaupten auch die Hottentoten und Buschmänner.

Ein Volk, östlich von den Wanketzens, führt den Namen Marootzees, ihr Oberhaupt heißt Seebechoone; in den Sitten kommen sie mit jenen überein. Sie säen Korn und Tabak, und haben Ueberfluß an Vieh. Ihre Stadt ist größer als Lattakoo, und ihr Viehkraal (ein umzäunter Platz zur Sicherhaltung des Viehs bei Nachtzeit) ist so groß, daß er ihnen häufig zum Waideplatz dient. Es soll dort kalt seyn, vielleicht wegen der höheren Lage. Das Gras ist sehr kurz und süß. Das Land hat Ueberfluß an Holz, besonders an einer Gattung, die man Mangyena nennt, woraus sie große Näpfe verfertigen, und welche hoch und dick wächst. Sie haben noch einen andern Baum, Magguana, und ein schwarzes Holz, Mola genannt, welches sehr schön ist. Von diesem Volke erhalten die Matchappees Kupferringe, die sie selbst verfertigen, und Eisen zu ihren Assagays. Die Marootzees erhalten ihr Kupfer von den Bergen. Das Erz soll wie Erde aussehen, wenn es aus dem Berge gegraben wird; hierauf schmelzen sie es, und verarbeiten es zu verschiedenen Artikeln. Das Eisen wird in Steinen ausgebrochen, und unterliegt der nämlichen Behandlung. Diejenigen, die in den Bergwerken arbeiten, sollen selten herauskommen, wonach es scheint, als ob sie zu dieser Arbeit verurtheilt wären. Nicht weit von den Marootzes ist ein Fluß, der gegen Osten entweder in den Großen Fluß nahe bei seiner Mündung, oder in einen andern Fluß sich ergießt, der im Indischen Ocean sich verliert. Der Fluß Moloppo entspringt im Lande der Wanketzens, und fließt in den Krooman. Die Marootzees sind zwei Tagreisen von den Wanketzens, und diese fünf Tagreisen von Lattakoo entfernt.

Folgendes ist der Bericht von einer Reise Mooteere's, der von Mateebe gewöhnlich als Gesandter an andere Oberhäupter abgeschickt wird, so wie er ihn selbst erzählte.

Er zog vor einiger Zeit mit einem Haufen auf einen Raubzug aus. Zuerst reiste er nordwärts vom Honig-Thal, und dann westwärts. Sie reisten durch große, wasserlose Wüsten; aber statt Speise und Trank dienten ihnen wilde Wassermelonen, die sie in der Wüste in Menge antrafen. Nach einem Zuge von fünf Monaten kamen sie zu einem Volke, Mampoor genannt, die an einem großen Wasser wohnen, hinter dem sie kein Land entdecken konnten, und auf welchem sie die Sonne untergehen sahen. Sie sahen die Leute in Baumstämmen — worunter sie ohne Zweifel Kähne verstanden — auf das Wasser gehen; auch warfen sie Stücke Holz in das Wasser, und trieben sich vorwärts. Er sagte; sie seyen ein friedliches verdachtloses Volk — sie haben sehr viele von ihnen getödtet und ihr Vieh weggenommen, womit sie nach fünf Monaten in Lattakoo wieder angekommen seyen. Die nicht getödtet wurden, seyen geflohen, und haben ihr Vieh ungestört wegführen lassen. Seit Mooteres Zurückkunft hat Salakootoo, des Königs Oheim, mehrere glückliche Züge gegen dasselbe Volk unternommen.

Folgendes ist die Nachricht von Orten, die den Griquas bekannt sind, welche mit uns in Lattakoo waren.

Westlich von Lattakoo.

Patanee ist drei Tagreisen entfernt. Der Name des Oberhaupts ist Leyeisy, und die Zahl der Einwohner

ner beläuft sich auf 1500. Sie säen Korn, Kürbisse, Bohnen u. u. w. Ihre Häuser und Sitten gleichen ganz denen in Lattakoo. Leyeisy wohnt während der Jagd-Monate, nämlich vom Mai bis zum September, zu Kuisee, sechs Tagreisen nordwestlich von Lattakoo. Dieses Volk war von dem vorigen König von Lattakoo mehr abhängig, als von dem gegenwärtigen. Ihre Abhängigkeit besteht nur noch darin, daß sie sich in keinen Krieg oder Streifzug ohne Mateebes Bewilligung einlassen dürfen, und wahrscheinlich hängt es nur von dem Willen Mateebes ab, ob sie Missionare erhalten sollen. In allem übrigen scheinen sie vollkommen unabhängig zu seyn.

Nördlich von Lattakoo.

Chue, welches das Honigthal bezeichnet, liegt zwischen drei und vier Tagreisen von Lattakoo; die Einwohner heißen Maakaraharee oder Arme Bootchuanas, weil sie kein Vieh und keine Schaafe haben, noch in ihrer gegenwärtigen Lage haben können. Ihr Oberhaupt heißt Leevekue; dennoch erkennen sie ihre Abhängigkeit von benachbarten Oberhäuptern und reichen Personen um sie herum an. Ihre Söhne z. B. bekennen sich dem Sohne dessen, dem ihr Vater diente, gewissermaßen unterwürfig. Sie jagen mit den Hunden dieser reichen Leute; diesen bringen sie auch die Felle von den Thieren, die sie tödten; das übrige gehört ihnen. Wenn sie einen Elephanten tödten, so müssen sie die Zähne jenen Oberherren bringen. Sie bedienen sich nicht blos des Assagays auf der Jagd, sondern graben auch, wie die Buschmänner, tiefe Hölen in den Boden, um die Thiere zu fangen. Wenn sie auf Raubzügen gegen ihre Nachbarn Hülfe leisten, so müssen sie alles, was sie erbeuten, ihren Oberherren geben, und sie hängen mit ihrem Antheil von deren Grosmuth ab. Sie dürfen keine Mäntel von Jakal-Fellen, noch überhaupt

haupt Kleider tragen, die Rang oder Vermögen anzeigen; sie tragen blos solche Felle, die von den Reichen nicht getragen werden. Obschon ihre Anzahl groß ist, leben sie doch zerstreut, und nur wenige wohnen bei dem Oberhaupt. Zur Belohnung für ihre Dienste erhalten sie von den reichen Familien, denen sie unterworfen sind, Assagays und Tabak. Sie stehen unter dem Schutze Mateebe's und Leyeise's, wenn sie angegriffen werden, und diese hindern allen Verkehr zwischen ihnen und dem der Kolonie näher wohnenden Volke, das Handelswaaren in das Land bringt.

Nordöstlich von Lattakoo.

Die Stadt Setaabee liegt am Flusse gleiches Namens, der zur Regenzeit ein Arm des Meloppo ist, welcher eine Tagreise ostwärts von Setaabee entfernt ist. Setaabee liegt sieben Tagreisen von Lattakoo. Vor fünf Jahren war sie die Residenz Makrakkas, woraus ihn aber Mallayabang, Mateebes Vater, vertrieb. Den Anlaß dazu gaben Makrakkas Leute, da sie den Unterthanen Mallayabangs Vieh wegstahlen. Ein Theil seiner Unterthanen fiel von ihm ab, und gieng zu Mallayabang über; die andern, ohngefähr 2000, zogen mit ihm fort in die Nachbarschaft der Wanketzens. Der Fluß Meloppo, der von Osten her fließt, hat eine breite und starke Strömung, bis er nach Setaabee kommt, wo er durch viele große und tiefe Hölen, und über flachen morastigen Boden läuft, und vor seiner Vereinigung mit dem Krooman Flusse bei Kuissee so schwach wird, daß er außer der Regenzeit ganz trocken ist. Alle Flüsse in der Nähe des Meloppo sowohl, als die zwischen dem Krooman und Lattakoo ergießen sich zur Regenzeit in den Krooman, der alsdann in den Großen Fluß läuft; aber zu jeder andern Zeit kommt nicht ein Tropfen Wasser in diesen Strom.

Westwärts von Kuißee ist das Land queer durch Afrika bis zu den Ländern Namacqua und Damara von armen Bootchuanas und Buschmännern bewohnt. Ueber Teunee hinaus nordwestlich soll ein Volk seyn, die Ghou Damara genannt, die zahlreich sind, auch Vieh haben, und Häuser wie die Corannas.

Vor einigen Jahren gieng ein Haufe Bastard-Hottentoten mit Wagen und Vieh zu den Bootchuanas auf die Jagd. In einer Stadt, wohin sie kamen, machte ihnen das Oberhaupt ein Geschenk mit zwei Ochsen zum Schlachten, deren einer zahm, der andere wild war. Dieser lief davon, und der größte Theil der Hottentoten lief fort, um ihm nachzusetzen. Als sie sich so zerstreuten, und gar nicht auf ihrer Hut waren, fielen die Bootchuanas über sie her und ermordeten die ganze Parthie.

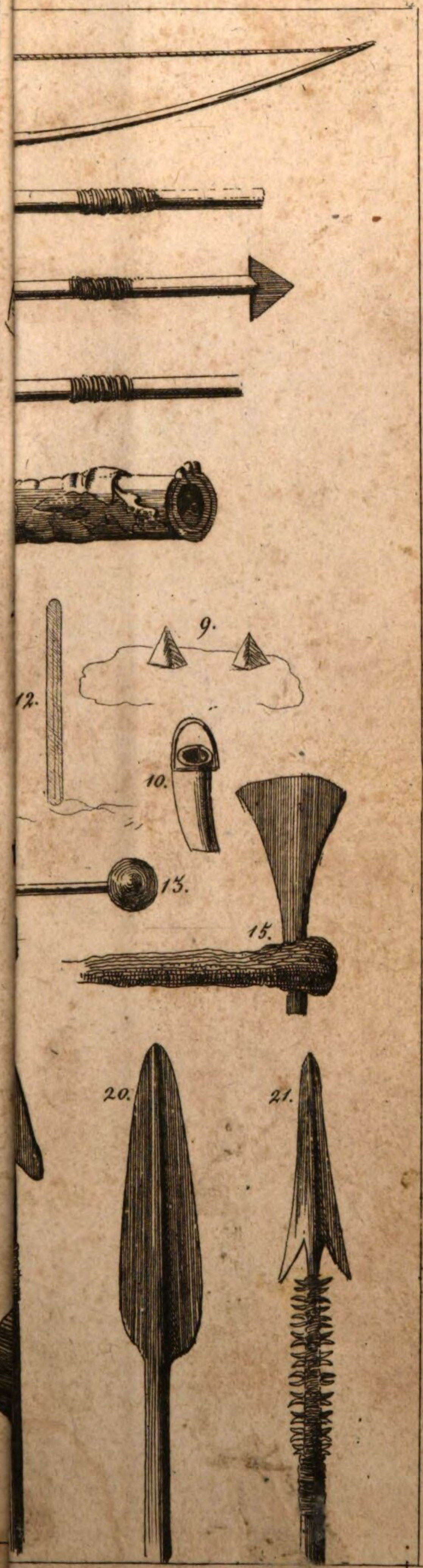
Zwei Brüder, mit Namen Grika, flohen vor einigen Jahren aus der Kolonie, weil sie sich Verfälschung hatten zu Schulden kommen lassen; der eine wurde von einem Elephanten, den er verwundete, todt getreten, der andere gesellte sich zu Doktor Cowan, und ward mit diesem ermordet.

Ein Haufe Bootchuanas, die auf wilde Pferde Jagd machten, kamen zu einer Pfütze, die von diesen Thieren, wenn sie saufen wollen, bei Nacht gewöhnlich besucht werden. Sie legten sich nahe dabei nieder, um ihre Ankunft zu erwarten. Um Mitternacht hörten sie Thiere kommen, die sie für wilde Pferde hielten, worauf alle, außer einem einzigen, der im Schlafe lag, hastig aufsprangen, um sie anzugreifen. Beim Mondschein entdeckten sie, daß es statt wilder Pferde ein Trupp junger Elephanten war, denen man nur mit großer Gefahr sich nähern kann. Bei dieser Entdeckung floh jeder, so schnell er konnte, davon. Als sie am

Mor-

Morgen zu der Pfütze zurück kamen, fanden sie ihren Gefährten, den sie schlafend verlassen hatten, von den Elephanten todt getreten, und seinen Leib so flach wie ein Brett.

Bei einer anderen Gelegenheit, als eine Partie auf der Elephantenjagd war, und mehrere verwundet hatte, gieng einer auf sie los, ergriff einen Mann mit seinem Rüssel, und warf ihn auf den Boden zwischen seine Vorderbeine, um ihn zu zertreten; aber der Mann machte sich glücklich unter ihm los, und lief davon; doch machte der Schlag, den er von dem Rüssel des Thiers erhalten hatte und der Schrecken, daß man eine Zeit lang an seinem Aufkommen zweifelte. Die Bootchuanas bemerken solche Zeichen von Klugheit an den Elephanten, daß sie diese nicht als unvernünftige Thiere, sondern als Geschöpfe einer viel vorzüglicheren Art betrachten.


9.
12.
10.
13.
15.
20.
21.

Bootchuana Worte.

Mocookoo .	Auge
Moorluch .	Haar
Inco . .	Nase
Moolon . .	Mund
Menno . .	Zähne
Chebbey .	Ohr
Luleme . .	Zunge
Monanwa .	Finger
Lunalla . .	Nagel
Seakka . .	Hand
Lechocho .	Arm
Shilelu . .	Kinn
Leehulee .	Schulter
Leshamma .	Wange
Loonowho .	Fuß
Moomo . .	Schenkel
Lemolle .	Knie
Lechabchoo, auch Satzee	Sonne
Moo . .	Erde
Shekoonoo .	Elnbogen
Kamma .	Mantel
Lekallo .	Ring
Mabelle .	Korn
Hailla . .	Hörst du
Haracho, auch Haare .	Vater
Macho . .	Mutter
Kanseriage .	Schwester
Quanage .	Kind
Munaaoo .	Bruder
Menaate .	köstlich
Mutchucoo .	Tabak
Sebaata . .	Schnupftabaksdose
Tchona . .	unser
Keeoo . .	welcher
Ohella . .	in
Huremo .	Himmel
Linayahaatchoch .	dein Name
Mash . .	Milch
Seho . .	ein Kürbis
Mahove .	Suppe
Mootzoo .	Wasser
Leina kohoma . .	wie heißt du?
Ae . . .	ja
Wenna pattaleets .	du redest von mir
Mateebe O iis . .	der Gruß für den König
Lere quama	gieb mir
Nya . .	nein
Poola . .	Regen
Maroo . .	Wolken
Peehoo hapoola .	Regenwind
Peoua mocony . .	Ostwind
Peoua amora	Südostwind er heißt auch zuweilen Buschmannswind, weil diese nach jener Richtung wohnen.

Bolsikoo .	finſter
Kuylu . .	Mond
Linaree . .	Sterne
Kamma koo-koo . .	vor Sonnen-aufgang
Satzee oprima . .	Sonnenuntergang
Mootzee-koore .	Tag
Moohella .	eins
Hoobeede .	zwei
Hoorugh .	drei
Hoone .	vier
Hoochanoo .	fünf
Marrootar .	ſechs
Quashoopa .	ſieben
Quareha .	acht
Quahera .	neun
Shoome .	zehn
Hootcha .	eilf
Hoobedee .	zwölf
Hoovaroo .	dreizehn
Hoonai . .	vierzehn
Hootannoo .	funfzehn
Hooratarоo .	ſechszehn
Quashoopoo	ſiebenzehn
Mebelee .	achtzehn
Moongahail	neunzehn
Shoome shoome .	zwanzig

Kapi-

Kapitel XX.

Abreise von Lattakoo.

Die Kinder sind im Ganzen genommen lustig und spielen gerne, aber sie scheinen auf wenige Spiele beschränkt zu seyn. Die einzigen die ich sah, waren, daß sie nach einander mit Stäben schlugen, und sich mit ihren kleinen ledernen Mänteln wie mit Schilden vertheidigten — daß sie mit Stecken Sand gegen einander warfen — mit Bogen und Pfeilen schossen — daß zwei Parthien kleine Erdschollen gegen einander schleuderten — oder Stücke Holz wie Assagays oder Wurfspieße warfen.

Am 7. Juli früh Morgens rüsteten wir uns zur Abreise von Lattakoo. Mateebe schenkte Herrn Read und mir, jedem einen Ochsen; so habe es, sagte er, sein Vater Mallayabang gehalten, wenn ihn Fremde besucht hätten. Wir sagten, wir hätten gehört, daß er im Sinne habe, mit seinem Volke zum Kroomanflusse, drei Tagreisen näher bei Klaar Water, zu ziehen, und wir möchten gerne wissen, was er dabei für eine Absicht habe. Er sagte, sie wollten vor der Hand blos an den Fluß Lattakoo ziehen, der hinter den Bergen zwei Meilen südlich von der gegenwärtigen Lage der Stadt ist; dort wollten sie bleiben, bis die Missionare kämen, und mit diesen über ihre größere Wanderung berathschlagen. Dann bat er um ein Halstuch;

wir machten ihm zwei zum Geschenk, von denen er eines um den Hals, und das andere wie eine Nachtmütze über den Kopf band, wodurch er sich vor allen seinen Unterthanen auffallend auszeichnete — aber sie waren bald fast ganz roth von der Farbe, die er auf seinen Leib aufgelegt hatte. Weil Herr Anderson das arme Weib und ihre zwei elenden Kinder nach Klaar Water eingeladen hatte, weil in Lattakoo keine Seele sich ihrer annehmen wollte, so baten wir Mateebe dazu um Erlaubniß. „O ja," sagte er, „ihr könnt sie mitnehmen."

Ich wünschte meine junge Freundin Sehoiya zu sehen, und als ich ihren Namen rief, wiederholten ihn die Kinder so laut, als sie schreien konnten; dieß brachte sie bald herbei, und ich machte ihr ein Geschenk mit einer vergoldeten Kette, ohngefähr eine Elle lang, womit sie fortsprang, um sie ihren Eltern zu zeigen.

Da sie weder Federvieh, noch Enten oder Gänse haben, so würde deren Einführung ihnen von großem Nutzen seyn, so wie auch Kartoffeln, Zwiebeln, Kohl, Bohnen ꝛc. Auch könnten Eichen, die in der Kolonie gut fortkommen, gepflanzt werden, und im Sommer einen angenehmen Schutz gegen die Sonnenstrahlen gewähren.

Als unsere Ochsen angejocht waren, fuhren wir unter dem Jauchzen von vielen hundert Zuschauern aus dem Platze hinaus. In der Unterhaltung machte Mateebe die Bemerkung, daß einige von seinen Leuten durch Gottes Hand, und andere durch Zauberkräfte sterben. Vor ohngefähr einem Monat schickte Makkabba ein anderes Oberhaupt, das gegenwärtig bei ihm wohnt, auf einen Zug gegen ein benachbartes Oberhaupt, wobei dieses getödtet, und alles Vieh weggeführt wurde. Das Volk muß dadurch in einen höchst traurigen Zu-

stand versetzt worden seyn, denn alle Einwohner in diesem Theile Afrika's leben hauptsächlich vom Vieh. Es ist wahrscheinlich, daß Makkabba den glücklichen Erfolg dieser Unternehmung dem Besitz von Doktor Cowans Gewehren, Pulver und Kugeln zu danken hatte.

Der Wunsch, das Innere von Afrika kennen zu lernen, ist in Europa sehr lebhaft geworden, und kann wahrscheinlich nur durch Missionare, die nach und nach in das Land eindringen, befriedigt werden. Die Niederlassungen der Missionen umgiebt eine moralische Atmosphäre, oder sie haben einen moralischen und bilden den Einfluß weit um sich herum; über diese Gränze hinauszugehen ist für einen Weißen höchst gefährlich. Aber wenn eine Missionsanstalt eine Zeit lang in Lattakoo bestanden hat, kann eine andere bei den Wanketzens und anderen Völkern leicht Eingang finden; denn diese werden durch ihre Besuche in Lattakoo mit den Missionaren bekannt werden, sie werden Zeugen ihres wohlthätigen Einflusses auf das Volk, sie werden manche Dinge vernehmen, welche die Missionare vortragen, und werden bei ihrer Zurückkunft in ihr eigenes Land erzählen, was ihre Augen gesehen und ihre Ohren gehört haben. Diese Erfahrungen werden wahrscheinlich den Wunsch erzeugen, daß auch zu ihnen Missionare kommen möchten, und so werden nach Lattakoo Einladungen erfolgen, man möchte ihnen Weiße zuschicken, die sie auch unterrichten sollten.

Als die Wägen fast ganz reisefertig waren, bestieg ich meinen Sitz. Mateebe kam und stützte seine Hand einige Minuten lang auf die Seite des Wagens, wo ich saß, bis ihm Jemand die Gefahr von den Rädern bemerklich machte, wenn die Ochsen vorwärts giengen.

Mateebe, dessen Anblick Anfangs zurückschreckend schien, gewann jede Stunde in unserer Achtung, und das Scheiden von ihm gieng mir sehr nahe. Nicht ein Stück war uns gestohlen oder mit Gewalt genommen worden, außer zwei Knöpfe, wofür der Schuldige aus dem öffentlichen Platze hinausgejagt wurde.

Es wäre keine leichte Aufgabe diese Matchappees zu lehren, daß sie statt auf dem Boden, auf Stühlen säßen, oder statt auf Fellen in Betten schliefen, oder statt mit den Fingern, mit Messer und Gabel bei Tische äßen; aber solche Kleinigkeiten betrachten sie als den Hauptzweck der Missionare, die zu ihnen kommen, weil sie nicht fähig sind zu begreifen, wie unendlich wichtig die Kenntniß der geoffenbarten Religion für sie, in Beziehung auf ihre zeitliche oder ewige Wohlfahrt, ist.

Kapitel XXI.

Reise jenseits des Großen Flusses.

Von Lattakoo nach Malapeetzee.

Am 7. Juli 1813 gerade Mittags fuhren unsere Wägen aus Lattakoo, umringt von einer gaffenden Menge. Wir mußten unsere Reise nun ostwärts nach einem Theil Afrikas richten, der bisher von keinem europäischen Reisenden untersucht worden war; weil wir aber vernommen hatten, daß diese Länder von einer bedeutenden Menge Volks bewohnt seyen, welche den Missionaren Zugang gestatten würden, so hielten wir es für wünschenswerth, sie zu besuchen, in der Hoffnung, nachher Missionare zu ihnen senden zu können.

Indem wir uns von Lattakoo entfernten, konnte ich nicht umhin meine Blicke beständig rückwärts darnach zu richten, so lang es uns im Gesicht blieb, als nach einem interessanten Platze — nach einer Stadt, die für Afrika wohl ein Jerusalem werden könnte. Paulus hatte vor seiner Bekehrung Geistesgaben, die ihn zu dem Werke, das er nachmals auszuführen hatte, geschickt machten. In Hinsicht der natürlichen Anlagen scheinen sie über allen afrikanischen Völkerschaften, die ich gesehen habe, zu stehen. Sie sind ein lebhaftes und sinnreiches Volk.

Um 2 Uhr Nachmittags hielten wir bei einem Wasserbruch, Kookoo (oder Sonnenaufgang) genennt, vielleicht weil er östlich von Lattakoo liegt, wo wir unsere Wassergefäße füllten. Um 3 Uhr Nachmittags hielten wir ein wenig auf einem kleinen Schaafwaideplatz, Mallamatchoo genennt, der in der Nähe eines anderen Wasserbruchs gelegen ist. Um beide Plätze herum weidete eine Menge Vieh im hohen Grase. Um 4 Uhr Nachmittags kamen wir bei einem andern Schaafwaideplatz vorbei, Kakania genennt. Um 6 Uhr Abends hielten wir neben einem Walde, wo kein Wasser war. Wir hatten noch zwei Meilen zum Wasser, aber wir hielten hier absichtlich, damit nicht unsere Feuer die Büffel verscheuchten, die wir den andern Morgen auf ihrem Wege nach jenem Wasser zu schießen hofften.

Wir reisten den ganzen Tag auf einen Weg, der sanft bergan gieng, gegen Norden und Süden hatten wir bergigtes Land; unsere Reise war zur ersten Hälfte gegen Osten, zur andern gegen Nord-Ost gerichtet. Das Land vor uns glich einem Kornfelde, das der Horizont begränzte. Der Thermometer stand Mittags auf 68.

Am 8. Juli. Das Land war Morgens mit Reif bedeckt. Eben vor Sonnenaufgang tödteten wir einen Büffel mit seinem Jungen, was den eilf Matchappees, die uns begleiteten, viel Vergnügen machte. Sie verlangten sehr dringend die Brust von dem Jungen, als dem Theile, der den Bootchuana-Oberhäuptern von jedem getödteten Thiere zukommt. Sie waren sehr begierig, diesen verbotenen Theil zu kosten, denn sie tragen das Bild vom Vater Adam.

Das Morgenlicht entdeckte uns viele alte Bäume, die den Stürmen vergangener Jahre getrotzt hatten, aber nun durch den Zahn der Zeit zu Stücken zertrüm-

trümmert waren. Um 9 Uhr Vormittags zogen wir weiter; unsere Hunde entdeckten bald zwischen dem Röhricht Wasser, auf welches einige von unseren Leuten zuliefen, und mit den Hunden tranken, die sich ihr Recht nicht wollten streitig machen lassen. Ein wenig weiter vorwärts hielten wir vor einem Walde in der Nähe von Wasser. Der Thermometer stand bei Sonnenuntergang um 7 Uhr auf 34, Mittags auf 60.

Das war ein geschäftiger Vormittag für unsere Matchappees, denn wir hatten Ueberfluß an Büffelfleisch, das sie mit Emsigkeit rösteten und verzehrten. Es schien als ob sie fürchteten, eine so gute Gelegenheit zum Schmausen möchte nicht wieder kommen. Sie setzten sich zum Feuer, und kochten mit der einen Hand, indem sie mit der andern sich versorgten; und wenn sie nur einen Augenblick das Feuer verließen, so nahmen sie zur Vorsicht einen großen Knochen in die Hand, an dem sie, während des Gehens, nagten, und wenn sie damit fertig waren, giengen sie zurück und holten noch mehr. Wir gaben der Quelle den Namen Alers-Quelle.

Weil sich unsere Schaafe verlaufen hatten, konnten wir erst um 3 Uhr Nachmittags abreisen, wo wir unserm Weg zwischen hohem Gras und Büschen bis 6 Uhr Abends fortsetzten, und dann bei einer Quelle Halt machten. Einige von unsern Leuten hatten einen Büffel getödtet, der in geringer Entfernung von uns lag; weil wir aber gehört hatten, daß Löwen und Wölfe in der Nähe seyen, hielten wir für klüger, ihn erst am andern Morgen aufzumachen, weil wir dachten, es sey besser, daß der todte Büffel, als unsere eigene Leute der Raubgier der Löwen ausgesetzt werde.

Am 9. Juli. Wir waren seit unserer Abreise von Lattakoo beständig bergan gegangen, und waren nun

nun auf der Höhe, was uns auch der Thermometer bei Sonnenaufgang anzeigte, denn er stand nun auf 24, und das Eis war einen Zoll dick. Weil sich das Vieh in dem Gebüsch zerstreut hatte, konnten wir vor 10 Uhr nicht weiter reisen. Wir nahmen im Vorbeigehen den Büffel, der in der vorigen Nacht getödtet worden war, in unsere Wägen; weder Löwen noch Wölfe hatten ihn gefunden. Er war, vorzüglich von den Matchappees, schon ganz in Stücke gehauen, noch ehe wir zu ihm kamen.

Um 11 Uhr kamen wir bei einem Teiche mit reinem Wasser vorbei, den wir zum Andenken an den weitberühmten Geistlichen an St. Mary Woolnoth Newtons-Quelle nannten. Aus der Menge der Büffel-Fußtritte, die zu dieser Quelle führen, läßt sich schließen, daß sehr viele dahin kommen müssen. Wir bemerkten Rauch, der in einer Entfernung gegen Norden hin aufstieg, und von verbranntem welken Grase herrührte. Das Pfeifen unserer Matchappees glich so vollkommen dem Vogelgesange, daß ich oft verlegen war, den Unterschied zu entdecken. Der Thermometer stand Mittags auf 60.

Mittags sahen wir zahlreiche Heerden von Springböcken, und einige von unseren Leuten stießen auf herumziehende Buschmänner, die ihnen zu drohen schienen. Gegen Osten kamen uns entfernte Berge zu Gesicht, und eine Ebene, von der beinahe nach allen Richtungen, keine Gränze sichtbar wor. Wir gaben ihr den Namen Bogue-Ebene. Um 5 Uhr Nachmittags kamen wir in ein Dorf der Bootchuana-Buschmänner, das ein Bild des höchsten Elends darstellte. Es heißt Marabay, von einer reichlichen Quelle gleichen Namens, mit einem Bache von trefflichem Wasser einige hundert Ellen davon entfert. Bei dieser Quelle schlugen wir unser Lager für die Nacht auf. Die Leute waren über

un-

unsere Ankunft sehr bestürzt, und wußten nicht, was sie aus uns machen sollten, weil sie wahrscheinlich niemals zuvor Wägen oder weiße Menschen gesehen hatten. Das Dorf bestand aus zehn Hütten, die einer umgestürzten Theeschale gleich sahen.

Ich schrieb hier die Namen der Matchappees auf, die uns als Wegeweiser nach Malapeetzee begleiteten.

1. Maroomachia, oder Dorf Assagay; er ist mit Mateebe verwandt; ihn hatten wir eigentlich zum Führer genommen, die andern begleiteten ihn nur zum Schutz auf dem Heimweg.
2. Machanoo, . . die Decke des Mundes, so genannt, weil sein Vater von jedem getödtetem Vieh diesen Theil des Thieres gerne aß.
3. Tow, ... ein Löwe.
4. Leraa, ... ein Streifzug, oder Räuberbande.
5. Tchehovre, . toll.
6. Inguagee, . . ein Dorn.
7. Carasove, . . Eingeweide.
8. Meoonstwee, . schwarz.
9. Ompooree, . . ein Weib, so genannt, weil sie an dem Tage geboren wurde, da Mateebe von einem zehnmonatlichen Zuge gegen dieses und andere Völker zurückkehrte.
10. Serebaal, . . ein verlassenes Kind (Ompooree's Tochter).
11. Senebai, . . ohne Heimath (derselben Sohn).

Diese

Diese beide Namen sprachen ganz ihre gegenwärtige Umstände aus; denn sie waren von ihrem Vater verlassen, und aus Mitleiden nahmen wir sie nach Klaar Water mit, um ihnen zu ihrem Unterhalt behülflich zu seyn.

Am 10. Am Morgen war Eis auf dem Wasser. Um 11 Uhr verließen wir die Marabay-Quelle, und reisten an ihren Ufern über flache Felsen, die einem Fußboden glichen, weiter, bis wo sie sich mit einem Flusse, der von Süd-Westen kommt, verbindet, wodurch ein bedeutender Strom entsteht, den wir Arrowsmith-Fluß nannten, in Rücksicht der rühmlichen Bestrebung dieses Mannes zur Verbesserung der Landkarten. Der Thermometer stand Mittags auf 68. Wir reisten in süd-östlicher Richtung bis 2 Uhr Nachmittags, als wir in ein langes, enges Thal kamen, in dem uns der Weg gegen Süden führte. Um 5 Uhr Abends giengen wir durch das tiefe felsigte Bette eines Flusses, das gerade trocken war, worin aber seiner Gestalt nach zur Regenzeit viel Wasser fließen muß. Wir tödteten nicht weit von dem Flusse ein schönes Quacha, das unsern Matchappees recht gut bekam, ob es schon eine Art von Pferd ist; das süße Fleisch schmeckte ihrem Gaumen. Wir waren den ganzen Tag ohne Aufenthalt gereist, um, wo möglich, Malapeetzee bei Nacht zu erreichen, und den Sabbath dort zuzubringen; da wir aber fanden, daß dies nicht möglich sey, hielten wir unter einigen Büschen, nicht weit von einem kleinen Wasser.

Am 11. Juli. Da man uns versicherte, daß wir in zwei Stunden Malapeetzee erreichen könnten, machten wir uns um 8 Uhr Vormittags auf den Weg. Wir kamen über die Ebene in süd-östlicher Richtung gegen die Oeffnung eines Engpasses durch Berge, welche die Länder Bootchuana und Coranna scheiden. Ohngefähr

gefähr eine Meile von dem Platze, den wir Wilberforce-Paß nannten, trafen wir bei hundert Leute aus Lattakoo an, die nach uns die Stadt verlassen hatten, aber auf einem näheren Wege durch die Berge hergekommen waren. Ihre Absicht war, Kaffer-Wurzeln zum Essen zu sammeln. Sie hatten die ganze Nacht in den Büschen geschlafen, ob es schon sehr kalt war. Sie schienen vergnügt uns wieder zu sehen, und fiengen bald wieder ihren alten Gebrauch an, Schnupf- und Rauchtabak von uns zu verlangen. Unmittelbar an der Oeffnung des Wilberforce-Paßes kamen wir zu einem kleinen Dorfe der rothen Kaffern, die bei unserer Annäherung auf dem Gipfel eines Berges hinter dem Dorfe flohen; aber als sie bemerkten, daß einige Matchappees bei uns waren, kamen die Männer wieder herab, und auf deren Rufen stiegen nachher die Weiber wieder herunter. Ihr Anblick verräth Elend im höchsten Grade, und sie schienen uns mit Staunen anzublicken, weil wir ihnen eine ganz neue Erscheinung waren. Ihre Wohnungen sind so niedrig, daß man sie zwischen den Büschen kaum bemerkt, bis man ganz nahe an ihnen ist. Sie haben die Gestalt eines halben Hühner-Eies, und sind mit der offenen Seite dem Wetter ausgesetzt, was in der Regenzeit höchst beschwerlich seyn muß, wenn sie anders nicht die geschlossene Seite gegen den Sturm wenden können, was leicht zu machen wäre. Es würde zu den edelsten Handlungen der Wohlthätigkeit gehören, welche die Geschichte erwähnen könnte, wenn ein Christ seine Lebenszeit dazu anwendete, um solche Wesen aus ihrem Elend in diesem entfernten Theile Afrika's zu befreien. Gott vermag solche Männer zu erwecken, und ihre Bemühungen zu segnen. Sie waren so sehr mit Schmutz und hin und wieder mit Flecken von ganz rother Farbe bedeckt, daß man hätte glauben sollen,

keiner

keiner von ihnen hätte seit seiner Geburt auch nur einen Theil seines Körpers gewaschen.

Nachdem wir drei Meilen in nordöstlicher Richtung im Wilberforce-Paß fortgereist waren, kamen wir auf einen romantischen viereckigten Platz heraus, der durch Berge gebildet wurde, und hier und da mit Baumgruppen reizend überwachsen war; auf seiner östlichen Seite lag die Stadt Malapeetzee, nach welcher wir in dieser Richtung von Lattakoo gekommen waren.

Kapitel XXII.

Malapeetzee — Unterredung mit den Eingebohrnen — Ihre Erzählung von Doktor Cowans Ermordung.

Malapeetzee ist der Name eines Platzes nahe bei dem Flusse Makkaras; aber die Coranna-Leute sind unter dem Namen Tybuß-Kraal oder auch Makhsloyank-Kraal bekannt. Die Einwohner schienen unsere Erscheinung mit einer Mischung von Furcht und Erstaunen anzugaffen. Sie standen in einzelnen Haufen, und betrachteten uns, da wir schon eine Zeit lang da waren, aus der Ferne. Endlich gelang es uns, mit den Leuten zusammenzukommen, um sie über den Zweck unseres Besuchs zu belehren, und sie über diesen Punkt zu beruhigen. Es währte einige Zeit, bis wir erfahren konnten, wer ihr Oberhaupt sey. Anfangs sagten sie, sie hätten kein Oberhaupt; dann, es sey ein Mann mit Namen Tybuß, der gegenwärtig nicht bei ihnen wäre; und endlich sagten sie, Oukey, der zugegen war, sey in seiner Abwesenheit ihr Oberhaupt. Wir wendeten uns an ihn, weil ihm unser Besuch galt. Der Anführer sagte uns, er sey vor einiger Zeit bei Read's-Quelle gewesen, als Missionare dort waren, und habe gehört, daß die Kenntniß von Gott an alle Menschen ausgehen solle, und er glaube, dieß durch unsere Ankunft bestätigt zu sehen. Er für seinen Theil habe nichts dagegen, wenn Missionare zu ihnen kä-

kämen, aber er könne blos für sich sprechen, denn ob sie ihn schon ihr Oberhaupt nennen, so wollten sie doch seinen Rath nicht annehmen; der Sohn Tybuß z. B., sagte er, wollte in Gesellschaft einiger andern mit den Wanketzens einen Streifzug machen, ich rieth es ihm ab; dennoch gieng er, und wurde ermordet. Sie sind, fuhr er fort, ein getheiltes Volk; du siehst, daß sie nicht reden wollen, wie sie denken. Wir sagten, daß wir nicht jetzt gerade auf eine Antwort drängen, sie sollten sich mit einander berathschlagen, und uns Morgen Antwort ertheilen. Der Thermometer stand Mittags auf 72.

Als sie vor uns saßen, bemerkten wir vorne in dem Haare eines ihrer Vorehmsten ein silbernes Hifthorn. Wir vermutheten, es müße zu der Uniform des Doktor Cowan oder Lieutenants Denovan gehört haben. Herr Read trug einem unserer Leute auf es für Tabak einzuhandeln, was auch geschah. Der Mann sagte, er habe es von dem Volke erhalten, das weiter hin gegen Norden wohne.

Wir hielten den Gottesdienst unter uns, und Abends kamen wir mit den Einwohnern zusammen, um sie zu unterweisen, wobei Herr Anderson mittelst eines Dolmetschers zu ihnen redete.

Am 12. Juli stand der Thermometer bei Sonnenaufgang auf 32. Es sind hier 56 Hütten, ohngefähr 300 Einwohner, und 2000 Kühe auf dieser, und eben so viel auf zwei andern Stationen. Sie leben meistens blos von ihrem Vieh, besonders von der Milch, so daß sie fast nichts zu thun haben, als ihre Kühe zu melken. Sie standen zuvor unter der Herrschaft zweier Brüder, Linx und Abby, die sich trennten, weil sie sich nicht vertragen konnten; ein Theil des Volkes folgte dem einem, ein Theil dem andern. Die gegenwärtig in Malapeetzee wohnen, hängen dem Linx an, der ge-

stor-

storben ist; aber Abby ist noch an der Spitze eines zahlreichen Kraals gegen Nord-Osten.

Im Ganzen genommen sind sie weder so schlank noch so schwarz als die Matchappees; sie scheinen sich nicht so stark zu bemahlen oder zu pudern wie diese, auch sind sie nicht so arbeitsam. Sie erhalten von ihnen sowohl ihre Assagays als Mäntel von Fellen. Gestalt und Anzug der Weiber ist fast eben so, wie bei den Matchappee's. Nach ihrem Aeußern zu urtheilen, sind sie reinlicher; aber bei ihrem Ueberfluß an Vieh, und weil sie wenig Bedürfnisse haben, sind sie sehr träge. Dukey sagte uns, sie hätten im Sinne sich bald zu trennen, aber er und seine Verwandte wären entschlossen, in Malapetzee zu bleiben.

Um 9 Uhr Vormittags hatten wir eine Zusammenkunft mit dem Volke, wobei die meisten Einwohner zugegen waren. Herr Read sprach zu ihnen durch einen Dolmetscher, und trug ihnen den Haupt-Inhalt der biblischen Lehre vor, wobei sie mit sichtbarer Aufmerksamkeit zuhorchten, und an unserm Gesange Gefallen zu finden schienen. Wir unterredeten uns nachher noch einmal mit ihnen, ob sie bereit wären einen Missionar aufzunehmen; sie scheuten sich, ihre Meinung frei zu sagen; doch sagten einige, es würde ihnen lieb seyn, wenn wir einige Leute senden wollten, um sie zu unterrichten.

Ein Coranna-Weib von unserer Gesellschaft sagte, die Weiber seyen sehr unzufrieden, daß die Männer ihre Gesinnung nicht aussprächen; denn, sagten sie, das ist es eben, was wir schon lange gewünscht haben. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß die Missionare hier eine gute Aufnahme finden würden *).

Ein

*) Seit meiner Zurückkunft nach England habe ich einen Brief von Herrn Anderson erhalten, worin er schreibt, daß sie mit

Ein Oheim Mateebes, der hier wohnt, wendete gegen die Ankunft eines Missionars ein, daß er nicht im Stande sey ihre Sprache zu reden; folglich, meinte er, würden sie ihm nicht von Nutzen seyn.

Wir sagten ihm, es wären junge Männer, und folglich könnten sie ihre Sprache bald erlernen, und bis dahin würde er durch einen Dolmetscher ihnen Manches sagen können. Mit dieser Antwort gab er sich zufrieden.

Wir erkundigten uns nach Doktor Cowan und seinen Gefährten, und erfuhren von ihnen, daß, als sie auf einem Zuge gegen den Kraal Makrakka gewesen seyen, sie daselbst viele Messer und ein Epaulette gesehen hätten; daß ihnen ein Weib, das sie gefangen genommen, erzählt habe, seine Schaafe seyen zuerst weggeführt, dann die Wägen angegriffen, genommen und verbrannt worden — die Gewehre seyen bey Makkabba — sie hätten schon vor langer Zeit von diesem Morde gehört, daß Makkabba vor einiger Zeit bei einer Versammlung des Volks aus verschiedenen Gegenden sich gerühmt habe, sein Vater sey zwar ein großer Krieger gewesen, aber doch habe er keine Leute mit Schiesgewehren erbeutet — ferner, daß Makrakka den Doktor Cowan zu den Wanketzens gebracht, wo er ermordet wurde, und somit den Verdacht auf sich geladen habe, an dem Morde selbst betheiligt zu seyn.

Unsere Wegweiser, die mit uns von Lattakoo gekommen waren, sagten, sie hätten diesen Streifzug auch mitgemacht, und die Kleider von Doktor Cowan, viele Messer

---

mit Sehnsucht die Ankunft der Missionare erwarten. Dieser Posten ist, in Beziehung auf die andern Kraals der Corannas in ihrer Nähe und über sie hinaus, von höchster Wichtigkeit.

Messer und Gabeln, Löffel und Schießgewehre gesehen. Ein Mann mit Namen Tow habe nach Lattakoo einen Schlafrock mitgebracht, der einem Bauer in jener Gesellschaft gehört habe, und noch jetzt dort sey. Sie hörten, die Wägen seyen verbrannt, und die Pferde todt geschossen worden — die Weiber trügen ihre Knöpfe, und die Schaafe und Ochsen seyen noch an verschiedenen Plätzen vorhanden.

Um 3 Uhr Nachmittags nahmen wir von unsern acht Matchappee'schen Freunden Abschied, die uns von Lattakoo aus als Wegweiser begleitet hatten, und ließen durch sie Mateebe unsere Achtung bezeugen. Wir belohnten jeden für seine Mühe mit ein wenig Tabak, womit sie wohl zufrieden waren. An Statt dieser Begleiter erhielten wir sieben Coranna-Wegweiser; denn dieser Theil von Afrika war jedem von uns völlig unbekannt. Wir hatten von dem Flusse Malalareen gehört, an dessen Ufern viele Buschmänner wohnen sollten, und wir waren überzeugt, daß uns dieser Fluß, wenn wir auf ihn stießen, zum Großen Fluß führen würde; wir sagten daher unsern Coranna-Wegweisern, sie sollten uns zu diesem Fluß führen, dann könnten sie nach Malapeetzee zurückkehren. Einer von den Anführern machte uns ein Geschenk mit einer Ziege. Da wir unsere Schaafe zählten, fanden wir, daß eins mit seinem Lamme weggekommen war. Wir vermutheten nicht, daß es gestohlen worden sey, sondern sich nur verlaufen habe.

Kapitel XXIII.

Abreise von Malapeetzee — Der Fluß Malalareen kommt uns zu Gesicht — Makoons Kraal — Reise längst des Malalareen — Ankunft in einem Griqua Dorfe.

Wir verließen Malapeetzee, nachdem wir von den Einwohnern Abschied genommen hatten, die alle kamen, um unsere Abreise mit anzusehen. Wir reisten gegen Süden in einer freien Gegend mit kleinen Bergen gegen Osten und Westen, aber meistens über so rauhen, felsigten Boden, als wir während unserer ganzen Reise nicht angetroffen hatten. Es war zu verwundern, daß unsere Wägen nicht in Stücke brachen. Wir reisten, um zu einem Wasser zu kommen, bis 9 Uhr Vormittags, da wir über Felsen in ein enges von Bergen eingeschlossenes Thal hinabstiegen, worin ein tiefes, steinigtes Fluß-Bette, aber ohne Wasser, war. Hier blieben wir die Nacht durch.

Am 13. Juli verließen wir mit Sonnenaufgang unsern Lagerplatz, und erstiegen einen Berg, der unmittelbar hinter demselben lag. Als wir den Gipfel erreicht hatten, eröffnete sich mit einemmale vor uns eine der reizendsten Landschaften, die wir in Afrika gesehen hatten. Die Berge waren auf ihrer höchsten Spitze schön mit Bäumen geschmückt, und die Thäler

glichen

glichen dem anmuthigsten Park in England; aber was dieser Scene in den Augen eines durstigen Wanderers wahrhaft Glanz verlieh, waren die Windungen des Malalareen-Flusses am Fuße der Berge. Entfernte Wälder kamen uns zu Gesicht. Das lange verwelkte Gras unter Baumgruppen machte das Herabsteigen vom Berge höchst angenehm. Wir sahen einander an, als wenn wir in eine neue Welt gekommen wären, so groß war der Unterschied zwischen dem Lande, das wir auf der andern Seite des Berges verlassen hatten. Um 9 Uhr Vormittags gelangten wir zu einem Buschmanns-Kraal, der aus wenigen Hütten bestand. Die Buschmänner, welche glaubten, wir seyen Feinde, und kämen sie anzugreifen, zogen sich eilig heraus, und stellten sich in Schlachtordnung auf. Der Anführer schwang seinen Bogen, und sprang in die Luft, um uns Furcht einzujagen. Unsere Leute, die voran waren, gaben ein Zeichen, daß wir als Freunde kämen, und als wir näher kamen, überzeugten sie sich so weit davon, daß sie ihre Bogen und vergifteten Pfeile weglegten; aber ihre Weiber versteckten sich in die Hütten.

Nachdem ich mich mit dem Anführer, der Makoon hieß, ein wenig unterhalten hatte, gieng ich seitwärts nach seiner Hütte, und bückte mich nieder, um hineinzuschauen; aber wie sich der Schrecken auf den Gesichtern seiner zwei Weiber abmahlte, als sie mich erblickten, will ich sobald nicht vergessen; wenn es ein Löwe oder Tiger gewesen wäre, so hätten sie keine größere Bestürzung ausdrücken können. In der Absicht sie zu versöhnen, nahm ich meine Uhr, öffnete sie und hielt sie vor sie hin; aber als sie ihre Bewegung bemerkten, so glaubten sie sicher, es müßte ein lebendes Geschöpf seyn, und da ich sie ihnen anbot, um sie an das Ohr zu halten um ihren Schlag zu hören, schienen sie sich vollends zu überzeugen, es sey ein gefährliches Wesen, womit ich sie beschädigen wolle; denn

sie warfen beinahe die Hütte über den Haufen, um der Uhr zu entlaufen. Da ich sah, daß ihr Schrecken nicht erdichtet, sondern aufrichtig war, verließ ich sie, und brachte die Uhr offen zu Makoon; er und seine Leute betrachteten sie in einiger Entfernung mit Furcht und Erstaunen. Als ich sie ihm hinbot, um sie an das Ohr zu halten, sprang er vor Schrecken zurück; aber um seine Herzhaftigkeit vor seinen Leuten zu zeigen, bot er seine ganze Entschlossenheit auf, und kam herbei, um nach dem Schlag der Uhr zu lauschen. Da die andern sahen, daß dem Anführer kein Leid geschah, kamen sie herbei, um die Uhr auch an ihre Ohren halten zu lassen. Eine Zeit lang war jedes Auge auf diese wunderbare Erscheinung gerichtet. Hierauf machten wir ihnen ein Geschenk mit Tabak; dieß war eine unwiderstehliche Versuchung für die Damen in den Hütten, und bewog sie, ihre Schlupfwinkel zu verlassen, und zu uns herzukommen, um auch ein wenig zu erbitten; sie ließen sich dann auch die Uhr an ihre Ohren halten, worauf sie sich alle niedersetzten um zu rauchen. Die beiden Weiber Makoons waren nur ohngefähr vier Fuß hoch, aber gar nicht häßlich, und jede hatte ein ganz kleines Kind auf ihren Rücken gebunden.

Da sie niemals zuvor weiße Menschen gesehen hatten, so war es kein Wunder; daß der Anblick sie in Schrecken setzte. Sie hatten niemals weder von Klaar Water, noch von Missionaren etwas gehört. Wir erklärten Makoon unsere Absicht bei dem Besuche dieses Landes, und versicherten ihn, daß wir ihn über manche Dinge belehren könnten, die für ihn und sein Volk eine Wohlthat wären, besonders über das Wesen, das ihn und sein Volk, die Sonne, den Mond, die Berge, die Bäume ꝛc. erschaffen habe, und daß wir, wenn er es erlaubte, aus einem entfernten Lande zwei Männer hersenden wollten, die sein Volk in diesen Dingen unterrichten würden. Seine Antwort war kurz

aber

aber bündig: „Es wird mir sehr lieb seyn, wenn Jemand in mein Land kommen will, der mir und meinem Volke sagt, was wir nicht wissen. Dort, setzte er hinzu, indem er gegen Osten wies, steht noch vieles Volk unter mir. Wir sind friedliche Buschmänner, so war mein Vater und sein Vater; sie stahlen niemals etwas von ihren Nachbarn, und", sagte er, offenbar um uns Muth zu machen ihnen Lehrer zu senden, „wir haben Wild und Wasser in Menge."

Einige hatten ihr Gesicht mit rother Farbe schrecklich gefärbt, vielleicht nur in der Geschwindigkeit, um uns zu erschrecken, wenn wir uns feindlich betragen hätten.

Hier machten wir in der Nähe des Flusses um halb 10 Uhr Vormittags Halt. Die Bootchuanas nennen diesen Fluß Malalareen, die Corannas Hhou, und andere nennen ihn das Herz. Es war ein besonderes Geschick der Vorsehung, daß wir gerade auf den Platz geführt wurden, wo das Oberhaupt von allen Buschmännern an diesem Flusse sich aufhielt; denn wären wir nur eine halbe Meile weiter oben über den Berg gegangen, so hätten wir den Kraal nicht finden können, und hätten folglich auch den Zweck unserer Reise in diese bisher unbekannte Gegend nicht erreicht. Es war des Herrn Werk, und ein glückliches Vorzeichen für diese armen Buschmänner. Makoon ist gewiß ein gewandter Mann, aber ich glaube, er besitzt nichts als den Mantel von Fellen, mit dem er bedeckt ist, und seinen Bogen und Pfeile. Ein Missionar, der mit Vergnügen seine Lebenszeit aufopfert, um für eine solche Klasse von Menschen, so entfernt von den Wohnungen des gebildeten Lebens wohlthätig zu werden, verdient wohl den Dank und die Unterstützung aller christlichen Kirchen.

Um halb 3 Uhr Nachmittags nahmen wir von Makoon und seinem Volke Abschied, und giengen über den Malalareen an einem Platze, den unsere Hottentoten die Missionar-Furth genannt wissen wollten. Wir richteten uns hauptsächlich gegen Süden, zuweilen südwestlich. Ein wenig vor Sonnenuntergang schossen unsere Leute auf einige Kameeloparden, die sie auf 18 Fuß Höhe schätzten. Ich sah, wie sie davon liefen. Es schienen sehr große Thiere zu seyn; aber so entfernt als ich von ihnen war, konnte ich ihre Höhe nicht genau beurtheilen; doch sind sie gewiß die größten Thiere, die uns bekannt sind. Um 8 Uhr Nachmittags hielten wir an den Ufern des Malalareen unter dem Schatten einiger Bäume, wo allerlei Hörner von wilden Thieren umher lagen, und Brennholz in Menge vorhanden war. Eine Buschmann-Familie, die nicht weit davon wohnte, stattete uns einen Besuch ab.

Am 14. Juli stand der Thermometer bei Sonnenaufgang auf 27. Um 9 Uhr verließen wir die Vanderkemp-Ebene; der Thermometer stand auf 76. Der Malalareen läuft hier bogenförmig; daher reisten wir nach der Sehne des Bogens gegen Osten. Die Ebene enthält viel Wild. Wir schossen ein Knoo, ohngefähr so groß wie eine gewöhnliche Kuh; einen Theil davon gaben wir unsern sieben Corannas, die uns von Malapeetzee aus als Wegweiser begleiteten, worauf sie uns verließen. Ihre Namen waren:

Kaeen-de-haree, oder lebendiger Sonnenschein.
Koorhee, ... ein weißer Stein.
Mooquee, ... ein Ding recht zu sehen.
Cheebeea.
Keisecha, ... voran.
Teoon havel, . . . eine unglückliche Jagd.
Moolcka, ... scharfes Gesicht.

Das

Das Land auf der entgegengesetzten, oder Ostseite des Malalareen, ist mit Bäumen schön bedeckt; die Aussicht ist durch niedrige entfernte Berge begränzt. Um 7 Uhr Abends stießen wir wieder auf den Fluß, und blieben da die Nacht über. Ein Wolf witterte bald unsere Schaafe, und kam nahe heran, als er aber sah, daß wir zu stark für ihn waren, brüllte er uns blos eine Zeit lang an, und gieng wieder fort. Weil die Nacht kalt, und wenig Brennholz da war, versteckten wir uns zum Schlafen, so gut wir konnten.

Am 15. Juli stand der Thermometer bei Sonnenaufgang auf 42; der Wind war heftig und kalt. Unser Thee und Kaffee war ausgegangen; wir versuchten daher als ein Surrogat Kaffern-Korn, was uns recht wohl schmeckte. Weil wir seit den letzten zwei Wochen kein Mehl zu Brod mehr hatten, fanden wir an den Bootchuana-Bohnen ein gutes Ersatz-Mittel; als Butter diente uns das Fett von den Schwänzen unserer Schaafe, welches fast wie frischer Butter schmeckt, wenn es gehörig zubereitet wird. Als ich längst den Ufern des Flusses gieng, fiel ich beinahe in eine Buschmanns-Grube, welches eben so viel gewesen wäre, als wenn ich in eine Lanzen-Spitze gefallen wäre, weil ein spitziger Pfahl in den Boden gesteckt ist. Der Thermometer stand Mittags auf 72, als wir gegen Südwesten unsere Reise fortsetzten. Um 1 Uhr Nachmittags giengen wir über den Malalareen, und nach einer halben Stunde mußten wir wieder darüber zurückgehen; bei dieser Gelegenheit blieb einer von unsern Wägen mitten im Strome fest stecken, weil das vordere Rad in eine Vertiefung gesunken war; doch nach großer Anstrengung der Hottentoten und der Ochsen gelang es uns, ihn herauszuziehen. Um Sonnenuntergang tödteten unsere Leute ein Quacha. Der Unterschied zwischen diesen Thieren auf der nördlichen und auf der südlichen Seite des Großen Flusses ist bedeutend. Bei Beiden

ist

ist der ganze Körper gestreift; aber die auf der nördlichen Seite haben schwarz und weiße Streifen, die auf der südlichen Seite aber haben schwarz und braune; über den Grund einer so großen Verschiedenheit kann ich keine Vermuthung wagen. Nachdem wir einige Stunden gereist waren, sahen wir nichts mehr von unserm lieben Flusse, und wir fiengen an zu fürchten, wir möchten ihn nicht sobald wieder finden; doch kamen wir um 10 Uhr Nachts wieder an denselben.

Der Thermometer stand bei Sonnenaufgang auf 38, Mittags auf 60, als wir weiter reisten, und an der Gränze der Hammes-Berge, auf der westlichen Seite des Flusses, vorbei kamen. Wir gelangten bald auf einen Platz voll tiefen Schlammes, der durch hohes welkes Gras verdeckt war. Unsere Ochsen sanken fast bis an die Kniee hinein, und gleich Schiffen, die in einem Sturme den nächsten Hafen zu erreichen suchen, eilte jeder Wagen zum nächsten Punkt mit festem Boden. Während dieser Eilfertigkeit schossen wir einen wilden Pfau, der von einer Spitze der Flügel bis zur andern 6 Fuß maß. Um 2 Uhr Nachmittags giengen wir über den Fluß auf seine östliche Seite, und kamen in eine schöne flache Ebene, wo sich ein trauriger Zufall ereignete. Ein armes Knoo, dem durch einen Schuß über dem Fuß das Hinterbein zerschmettert war, lief ohngefähr eine Meile weit auf seinem Rumpf gegen unsere Wägen her. Es stand ohngefähr hundert Ellen vor unseren Wägen still, um die Hunde, die es plagten, zu vertreiben. Einen von ihnen hätte es beinahe mit seinen Hörnern erwischt, die fast wie ein Hacken gestaltet sind, und mit denen es große Verheerung anrichten kann. Es wehrte sich tapfer, aber ein Schuß in seinem Vorderkopf machte dem Kampf ein Ende; es fiel zu Boden und war fast im Augenblicke todt. In eben dieser Ebene tödteten wir auch zwei Springböcke.

Zwei Buschmänner näherten sich uns mit vieler Furcht, als wir gerade das Knoo aufmachten; wir schenkten ihnen das Hinterbein mit dem Fleische, wofür sie sich dankbar bezeugten; aber indem sie es zerschnitten, hielten sie ihre Bogen und vergifteten Pfeile in der Hand, als wenn sie für ihre Sicherheit unter Fremden, wie sie noch keine in ihrem Theile der Welt gesehen hatten, fürchteten.

Um 7 Uhr Abends stießen wir wieder auf den Malalareen; auf der Durchfahrt blieb mein Wagen fast im Schlamme stecken, weil einer von den Ochsen umgefallen war und sich so verwickelt hatte, daß man ihn nicht auf die Beine bringen konnte. Wir machten rings herum Feuer an, um zu sehen, was uns im Wege läge, und entdeckten, daß das entgegengesetzte Ufer so steil war, daß die Ochsen den Wagen nicht hinauf ziehen konnten. Bei sechszehn Ochsen wurden an den hintern Theil des Wagens angespannt, und zogen uns zurück ans Land, nachdem wir eine Stunde im Fluß zugebracht hatten. Ich war um unsrer Leute willen, die lange im Wasser gestanden hatten, froh, daß Holz genug da war, um ein gutes Feuer zum Wärmen und Trocknen anzuschüren. Wir waren in südwestlicher Richtung gereist.

Kapitel XXIV.

Ankunft am Großen Fluße — Befreiung von Löwen.

Am 17. Juli. Um 7 Uhr Vormittags giengen wir, ein paar hundert Ellen weiter oben, mit ganz leichter Mühe über den Fluß. Um 10 Uhr Vormittags, als wir lange Zeit bergan gegangen waren, stießen wir wieder auf den Fluß, wo wir vier Buschmänner antrafen, die uns sagten, daß wir nicht weit von der Mündung des Flusses entfernt seyen. Um 11 Uhr bemerkten wir in einiger Entfernung weidende Ochsen, die, wie wir hernach erfuhren, von unsern Freunden zu Klaar-Water geschickt waren, um unsere müden Thiere abzulösen. Bald darauf erblickten wir drei Wägen, die auch unsern Freunden gehörten, und zur Jagd auf Seekühe daher gekommen waren. Um 9 Uhr gelangten wir zum Gelben Flusse, in welchen sich der Malalareen ergießt. Der Gelbe Fluß ist beträchtlich größer als die Themse zur Fluthzeit, weil er durch die Verbindung mit dem andern Flusse so sehr anschwillt. An diesem Zusammenflusse ist einer der reizendsten Plätze auf der Erde; denn der Fluß und seine erhabenen Ufer sind mit Bäumen überdeckt. Diese Stelle des Gelben Flusses wurde zuvor noch von keinem Weißen besucht. Der Thermometer stand Mittags auf 69. Wir waren heute südwestlich gereist.

Am

Am 18. stand der Thermometer bei Sonnenaufgang auf 50, Mittags auf 69. Ein Buschmann besuchte uns mit seinen zwei Weibern. Sie wohnten unserm Gottesdienste bei, schienen aber sich wenig darum zu bekümmern.

Nach Endigung unseres Gottesdienstes gieng ich auf eine entfernte Anhöhe an den Ufern des Flusses. Die Aussicht gegen Nordost, gegen Osten und Südost, erstreckte sich weit. Die Betrachtung, daß noch keines Europäers Auge diese Ebenen, Berge und Flüsse überschaute, und daß ich 10,000 Meilen von der Heimath entfernt wäre, machte einen feierlichen Eindruck auf meine Seele, der durch die Stille, die gerade herrschte, noch verdüstert wurde. Ich zog ein Blatt aus meiner Tasche, worauf ich folgende Zeilen schrieb.

Aus ferner Heimath kam ich in die Länder,
Die keines Weißen Fuß jemals betrat,
Wo an ein wildes Volk ein wild'res gränzet,
Wo nie der Bibel Ton zum Ohre drang.
Fürwahr, sie wissen nicht, daß Einer nur
In Höhen herrscht, und Gott allein. —
Fünf Monden schon bin ich bei Tag und Nacht
Weit her gereist; nun bin ich hier am Ufer
Des Flusses, der mit Recht der Große heißt,
Aus seiner Fluth zu trinken, ist ein Fest. —
Doch hier zu haben das lebend'ge Wort,
Welch segenreicher Schatz! des Geistes Schwert,
Wer kann mit Worten diese Gnade messen;
Der auch das feinste Gold an Werth nicht gleicht!
O mag dem Buschmann wie dem Bootchuana,
Den Namacqua- und den Coranna-Völkern
Bald allen dieses Gottes-Fest erscheinen
Und West und Ost zum Lob des Herrn sich einen!

Am 19. Juli. Vor Sonnenaufgang waren wir Alle schon in Bewegung, um uns zur Abreise zu rüsten.

Adam Kok, der einzige aus unserer Gesellschaft, der den Weg kannte, den wir nun zu nehmen hatten, gieng voraus, weil er keine frischen Ochsen hatte, und wir wollten der Spur seines Wagens folgen. Um 11 Uhr Vormittags verließen wir den Ort, wo der Gelbe Fluß mit dem Malalareen sich vereinigt, und kamen bald an Felsen, über welche der Weg höchst beschwerlich und gefährlich für unsere Wägen war. Um 2 Uhr Nachmittags verloren wir die Spur von Kok, und kamen über noch schlimmere Felsen in ein enges Thal zwischen Bergen. Um Sonnenuntergang sah ich, daß einer von unsern Leuten einige Minuten lang ohne Bewegung stehen blieb; als unsere Wägen näher kamen, wendete er um, und lief ganz bestürzt auf uns zu. Wir erfuhren von ihm, daß er plötzlich auf zwei Löwen gestoßen sey, die stehend einander angeblickt haben, bis sie auf das große Geräusch unserer Wägen über den Steinen fortgegangen seyen. Hätte er nicht Muth genug gehabt, un unverrückt seine Blicke auf sie zu heften, so wäre er gewiß in Stücke zerrissen worden; aber so lange man dem Löwen fest in das Gesicht sehen kann, wird er nicht angreifen. Er versicherte, daß er gezittert habe, noch ehe er die Löwen erblickte.

Einmal blieben meine Ochsen plötzlich stehen, und wollten nicht weiter gehen, weil sie müde waren; mit vieler Mühe brachten wir sie jedoch noch ein wenig weiter durch die Büsche, die bald fast undurchdringlich wurden; und weil es finster war, so konnten wir keinen Weg entdecken, um aus dem Dickicht heraus zu kommen; deßwegen waren wir genöthigt, um 7 Uhr Nachmittags Halt zu machen, wo wir waren. Wir machten ein großes Feuer, und thaten als ein Zeichen für Adam Kok zwei Flintenschüsse, die aber nicht erwiedert wurden. Auf einem Berge gegen Süden sahen wir ein großes Feuer, das aber von Buschmännern aufgemacht war. Es war uns kein Wasser bekannt, denn der Große

Fluß

Fluß macht mehrere Meilen gegen Süden eine Wendung, weßwegen wir ihn verlassen mußten.

Am 20. Juli. Das Tageslicht entdeckte uns, daß wir mitten in einem Walde von Bäumen und Büschen mit Bergen nach allen Richtungen umgeben gewesen waren, und durch den Geruch oder durch Instinkt hatte unser Vieh in einem Winkel zwischen den Bergen Wasser gefunden. Der Thermometer stand mit Sonnenaufgang auf 34. Vier Buschmänner und ein Weib kamen frühe zu uns und sagten, wir würden bald Wasser antreffen. Um 9 Uhr Vormittags reisten wir weiter, und um 11 Uhr Vormittags, als wir um die Spitze eines Berges uns wendeten, kamen wir wieder auf den rechten Weg.

Wir kamen an vielen wilden Baumwollenstauden vorbei, die auf jeder Strecke in diesem Theile von Afrika gezogen werden, und einen einträglichen Handels-Artikel ausmachen könnten; das einzige Hinderniß möchte die große Entfernung von der See seyn. Millionen Morgen Landes stünden jedem frei, der sich die Mühe nehmen wollte, sie sein eigen zu nennen. Unsere Leute, die voraus waren, sahen 11 Kameelpparden, sie flohen aber gegen den Fluß, ehe unsere Wägen herbei kamen. Mittags hielten wir bei einem vortrefflichen Wasser, dem wir den Namen Steinkopfs-Quelle gaben, und wo auch Brennholz im Ueberflusse war. Um 2 Uhr Nachmittags setzten wir unsern Weg fort durch einen Wald, der von Bergen hart an unserer Rechten begränzt wurde.

Wir sahen verschiedenes Wild, aber ohngeachtet wir uns gerne mit Fleisch versorgt hätten, tödteten wir doch keines. Nach Sonnenuntergang kamen wir auf eine kleine Entfernung an einem Buschmanns Kraal vorbei, wo sie ein großes Feuer hatten; es näherte sich uns aber keiner. Hier begegneten wir einem Boten zu Pferdt, der Adam Kok aufsuchte. Er war von

einer

einer der äußeren Stationen, die mit Klaar Water in Verbindung stehen, gekommen, und sah sich sehr getäuscht, da er ihn nicht bei uns fand. Er war mit einem Schießgewehr bewaffnet, und setzte seine Reise fort, in der Hoffnung, ihn bald zu finden. Wir zündeten eine Laterne an, um den Weg noch ein wenig weiter finden zu können. Um 8 Uhr, da wir an eine Menge Brennholz kamen, machten wir Halt, und bald waren einige große Feuer angezündet, die uns allen behagten; denn die Nacht war durchdringend kalt. Wir legten Feuer an einige abgestorbene Bäume, wodurch wir Licht und Hitze erhielten. Wir waren südwestlich gereist.

Am 21. Juni. Um 8 Uhr Vormittags brachen wir auf, um bald zu einem Wasser zu kommen. Die Büsche waren mehr als bisher beschwerlich, besonders der sogenannte Halt ein wenig, der die Ochsen, die Wägen, und unsere Kleider verletzte. Ich wurde von einem Busche so fest gehalten, daß ich nur mit vieler Mühe los kommen konnte; denn kaum hatte ich von einem Hacken mich losgemacht, so fand ich, daß zwei andere an einem andern Theile meiner Kleider sich angehängt hatten; oder wenn ich den Zweig, der mich fest hielt, abbrach, so fieng schon ein anderer den Arm, mit dem ich ihn brach. Um 11 Uhr Vormittags wendeten wir uns um die Spitze eines Berges, indem unser Weg südwest-westlich sich richtete; und Mittags erreichten wir ein Dorf, das mit Klaar Water in Verbindung steht; als ich nach seinem Namen fragte, sagte man mir, es hieße Campbell. Die Leute nahmen uns sehr gefällig auf, und brachten sowohl dicke als dünne Milch im Ueberfluß herbei, die wir seit unserer Abreise von Lattakoo nicht mehr versucht hatten. Unsere Versammlung zu jeder Zeit des Gottesdienstes war zahlreich. Die Nacht war kalt und von einem schneidenden Winde begleitet.

Kapi-

Kapitel XXV.

Besuch bei der Großen Quelle — Balley's Erzählung — Ein Bootchuana-Tanz — Ein Coranna-Dorf — Verbindung der Flüsse Alexander und Cradock mit dem Gelben oder Großen Fluß — Ankunft in der Griqua Stadt.

Am 22. Juli. Unser Weg gieng zwischen Bergen gegen Norden durch ein enges, mit Bäumen angefülltes Thal, durch welches sich ein reizender kristallheller Strom schlängelte, bis wir zu der Großen Quelle kamen, die ohngefähr zwei Meilen von dem Platze, den wir verlassen hatten, entfernt ist. Hier ist ein kleines Dorf, worin ohngefähr dreißig Menschen wohnen; es ist von kleinen Quellen, Hügeln und Bäumen umgeben, und ganz von der Welt abgeschnitten. Obschon gegenwärtig in seinem Naturzustande, schien es mir doch ein zweites Paradies zu seyn. Die Leute waren erst vor Kurzem zu diesem Platz gekommen, und fiengen an, den umliegenden Boden zu bebauen.

Adam Balley, ein Griqua und Mitglied der Kirche zu Klaar Water, liest dem Volke die heil. Schriften vor, und versucht es manchmal, über das, was er liest, einiges ihnen zu sagen; bemerkte aber, daß er hoffe, in einiger Zeit mehr sagen zu können. Er erzählte uns Folgendes von sich selbst.

„Das

„Das Erste, was mich darauf führte, an Gottes-Verehrung zu denken, war der Anblick von zwei Hottentoten, die zur Mission vom Zak-Flusse gehörten, und wenn sie aßen, ein Dankgebet verrichteten. Ich reiste nachmals zu dieser Niederlassung, wo ich Vieles hörte, was mich aber nicht anzog. Aber eines Tages, da ich allein auf dem Felde war, betrachtete ich mit vielem Ernste einen Berg, als die Schöpfung des Gottes, von dem ich gehört hatte. Dann betrachtete ich meine zwei Hände, und bemerkte zum erstenmal, daß an jeder die Zahl der Finger gleich sey. Ich fragte, warum sind denn nicht fünf an dieser und drei an jener Hand; Gott muß sie so gemacht haben. Dann untersuchte ich meine Füße und wunderte mich, daß sie beide breit und nicht der eine breit und der andere rund waren; Gott mußte das gethan haben, sagte ich. Auf diese Art betrachtete ich meinen ganzen Körper; dieß bewog mich, mit mehr Theilnahme zuzuhören, bis ich zu dem Glauben gekommen bin, daß Jesus für meine Sünden gestorben ist."

Er erbot sich, uns einen Theil der Reise zu begleiten, damit er noch etwas mehr höre. Die Leute dieses kleinen Dorfes schienen wie eine Familie zu leben; denn ein großer Topf mit Quacha-Fleisch gefüllt stand in freier Luft am Feuer, und faßte so viel Fleisch, daß alle Einwohner davon zu Mittag essen konnten.

Es giebt hier Salpeter in großer Menge, an einigen Stellen ist der Boden einen halben Zoll dick, wie mit Schnee bedeckt; dennoch ist das Quellenwasser nicht salzig, wie ich es bisher an jedem Platze angetroffen habe, wo der Boden viel Salpeter enthält. Der Tag war angenehm, und obschon im Winter und auf einer hohen Lage, entfalteten doch manche zarte Blumen ihre Schönheit. Wir giengen zum Mittagessen zu unsern Wägen zurück.

Fünf Sprachen werden in dem Dorfe gesprochen, nämlich die Holländische-, Coranna-, Bootchuana-, Hottentoten- und Buschmann-Sprache. Die Buschmänner wohnen bei einander auf der östlichen Seite, und zunächst an ihnen die Bootchuanas, die nur vorübergehend als Dienstboten hier sind. Am Abend besuchte ich ihre Hütten. Die Buschmänner freute es besonders, wenn ich bei ihnen einsprach, und ihre Kinder bemerkte. Die Bootchuanas tanzten auf ziemlich wilde Weise um ein Feuer; die Weiber schlugen den Takt mit den Händen und sangen dazu, gerade wie in Lattakoo. Ihre Stellungen waren widrig und schreckbar. Indem sie dieß thaten, dachte ich darüber nach, wie ihnen selbst wohl ihr gegenwärtiges Betragen vorkommen möchte, wenn sie je zu der Kenntniß Gottes und seines Sohnes Jesu Christi gelangten, welchen recht zu kennen ewiges Leben ist. Sie würden gewiß sagen: „Ich war wie ein unvernünftiges Thier, ehe ich dich kannte, o Herr!" Ich hörte mit Vergnügen, die Buschmänner sollten dieses Jahr den Boden anbauen helfen, und einen Theil des Ertrags bekommen. Die Süßigkeit des Fleißes zu kosten erzeugt den Muth dazu.

Am 23. stand der Thermometer bei Sonnenaufgang auf 42. Ein alter Buschmann, dem man sagte, was unser Geschäft in diesem Lande sey, und daß die Matchappees, Corannas und seine eigenen Landsleute am Malalareen geneigt seyen, Lehrer aufzunehmen, sagte: „Die Unterweisung sey gut, denn sie haben Frieden gehabt, seitdem sie in das Land gekommen sey." Wir brachen um 10 Uhr Vormittags auf und reisten gegen Süden zu einem andern äußeren Posten, der mit Klaar Water in Verbindung steht, und gegenwärtig an den Ufern des Großen, oder wie er hier heißt, des Gelben Flusses sich befindet, welchen Namen er auch vor seiner Verbinbung mit dem Malalareen hat. Gleich

den Arabern ziehen die Leute auf diesem Posten von Platz zu Platz, je nachdem sie Futter für ihr Vieh finden. Wir reisten dahin meistens über Kies und Sand, und kamen um 2 Uhr Nachmittags an. Der Thermometer stand Mittags auf 70. Abends predigte Herr Read vor ungefähr 70 Zuhörern.

Am 24. stand der Thermometer bei Sonnenaufgang auf 32. Nachdem Herr Read zum Volk gesprochen hatte, brachen unsere Wägen um 9 Uhr Vormittags auf den geraden Weg auf, um zu dem Flusse zu kommen, wo er von einer halbkreisförmigen Wendung gegen Süden einläuft. Herr Read und ich setzten sich zu Pferd, begleitet von Adam Kok und drei Griquas, um die Verbindung von zwei andern Flüssen mit dem Gelben Flusse einige Meilen abwärts, von der man uns gesagt hatte, zu untersuchen. Wir hielten uns ganz nahe am Flusse; besonders die erste Hälfte des Ritts war ungemein angenehm. Der Tag war schön; kleine Haufen von Vieh, Schaafen und Ziegen ließen sich hier und da am Flusse sehen, um sein Krystall-Wasser zu trinken; der breite Strom glitt still fort, als wenn er unser Gespräch zu unterbrechen fürchtete. Die Ufer waren mit Bäumen geziert, die grün und gelb geschmückt waren. Die ganze Scene erschien reizend und entzückend, und übertraf weit den Himmel, wie ihn Mahomet beschreibt. Nach einer Stunde kamen wir unerwartet an einen Coranna-Kraal mit sechszig oder siebzig Einwohnern, die in einer schönen Vertiefung ganz nahe am Flusse wohnten. Ich wunderte mich, daß sie diesen Platz zu einem vorübergehenden Wohnsitz gewählt hatten. Sie waren bei unserm Anblick eben so sehr erstaunt, als wir bei dem ihrigen.

Der Kraal heißt Mabouchoone. Sie sind auf keine besondere Stelle beschränkt, sondern ziehen am Flusse hinauf und hinab, nach dem sie viel oder wenig Futter

für

für ihr Vieh finden. Diese Leute hörten niemals etwas weder von Europa noch von seinen Unruhen, sondern sie leben gleich Einsiedlern sorgenlos, und dem Anscheine nach vergnügt bei ihrer Unwissenheit von Gott, von dem Erlöser und von dem übrigen Theile der Menschen. Ohngefähr ein Dutzend Weiber waren damit beschäftigt, nach einer gewissen Wurzel-Art zu graben, die einen angenehmen Geruch von sich giebt. Sie zerstoßen dieselbe und mischen sie unter ihre röthe Farbe und Fett, womit sie ihren Körper beschmieren, um ihn wohlriechend zu machen, wie unsere Modeherren in England. In England werden nur die Wangen mit Farbe bestrichen, in Frankreich auch noch der Nacken und Busen, aber in diesem Lande legt man sie von Kopf bis zu Fuß auf.

In diesem Theile Afrikas findet man überall unerschöpfliche Vorräthe von Materialien zu Erbauung großer Städte, besonders Steine, Kalk und Schiefer; hier ist auch ein großer Fluß, der mit geringem Kraft-Aufwande schiffbar zu machen wäre; ein Umstand, der nach dem Rathe der Vorsehung große Dinge für Afrika verkündigt; denn der allweise Schöpfer macht nichts umsonst. Wenn das, was er in einem Welttheile gemacht hat, den Absichten und Bestrebungen eines Menschen-Alters nicht entspricht, so kann es denen eines andern entsprechen. Gegenwärtig liegt alles unbenutzt, wie die Ruinen von Palmyra oder Persepolis.

Um 11 Uhr Vormittags gelangten wir zu dem Zusammenfluß der zwei Flüsse; sie waren beide stark, aber der Gelbe Fluß hatte doch die Obergewalt. Wir konnten den neuen Fluß hinauf sehen, der zwei Meilen weit südöstlich herkam; seine erhabenen Ufer, mit Bäumen bedeckt, gewährten einen herrlichen Anblick. Wir erkundigten uns nach seinem Namen, als unsere Griquas uns sagten, daß sie diesen Fluß und einen andern

ein wenig weiter unten, der noch stärker sey, erst vor Kurzem entdeckt hätten; sie haben deßwegen noch keine Namen für sie, außer daß sie von diesem als vom trübem, und von jenem als vom schwarzen Fluß sprechen. Auf diese Aussage kamen wir überein, diesen Alexander-Fluß, nach dem Sekretär der Kolonie in der Kapstadt, und den andern Cradock-Fluß, nach Sr. Excellenz Herrn John Cradock, dem Gouverneur der Kolonie auf dem Kap der guten Hoffnung, zu nennen. Wir sagten ihnen, daß diese beide Herren gute Freunde der Hottentoten seyen. Die neuen Namen der Flüsse schienen ihnen zu gefallen, und sie wiederholten sie oft, um sie ihrem Gedächtnisse einzuprägen. Mit Widerwillen mußten wir uns von diesem erhabenen Anblick trennen; doch wir rissen uns los, erreichten unsere Wägen um 1 Uhr Nachmittags, und beschleunigten unsere Reise in der Hoffnung, noch vor Einbruch der Nacht die Verbindung des Gelben mit dem Cradock-Flusse zu erreichen, was uns auch so bald gelang, daß wir sie noch sehen konnten. Dieser Anblick übertrifft, nach meinem Gefühle, Alles, was ich in Afrika oder irgend einem andern Lande gesehen habe. Man sieht, wie diese Flüsse der Alexander und Cradock von Süd-Osten herkommen, und der Gelbe, im Ganzen genommen, von Süd-Osten gegen Süd-Westen fließt. Diese vier Flüsse, nämlich den Gelben, den Malalareen, den Alexander und den Cradock-Fluß, kann man als die Quellen des Großen Flusses ansehen; denn so weit wir nachher an seinen Ufern durch das Innere von Afrika bis nahe zu seiner Mündung reisten, so fanden wir doch keinen andern Fluß, der sich mit ihm vereinigte. Der Thermometer stand Mittags auf 70.

Am 25. stand der Thermometer bei Sonnenaufgang auf 32, Mittags auf 68. Ein Buschmann mit seinem und seines Bruders Weibe kam, blieb den

Tag

Tag über bei uns, und wohnte unserm Gottesdienste bei. Er sagte, er sey für die weißen Menschen eingenommen, er komme deßwegen zuweilen auf Besuch nach Klaar Water; er wisse aber nichts. Er sagte uns, ein Landmann, der aus der Kolonie entflohen sey, habe einige Zeit hier, wo wir wären, gewohnt; da er aber hörte, daß die Buschmänner auf Mittel sännen, ihn zu tödten, sey er weiter am Flusse hinunter gezogen. Gegen Abend reisten wir weiter nach einer Quelle, um am andern Tag Klaar Water erreichen zu können, wir fanden aber, daß sie noch weiter entfernt war, als wir erwarteten, denn wir erreichten sie erst um 8 Uhr Abends. Wir nannten sie Fischer-Quelle, nach dem Landdrost von Graaf Reynet. Unser letztes Stückchen Licht leuchtete uns kaum noch zum Abendessen, aber ein großes Feuer ersetzte die Stelle des Lichts.

Am 26. Unsere Leute, denen darum zu thun war, die Griqua-Stadt früher zu erreichen, waren alle vor Tages-Anbruch in Bewegung, so daß wir um 11 Uhr Vormittags daselbst anlangten, nachdem wir mit unserer Reise nach Lattakoo und Malapeetzee sechs Wochen zugebracht hatten.

Als unsere drei Hottentoten, die uns nicht nach Lattakoo begleiteten, die anderen von den Wundern erzählen hörten, die sie gesehen hatten, ärgerten sie sich nicht wenig, daß sie zurückgeblieben waren, und konnten ihre Handlungsweise selbst nicht begreifen; wären wir aber, wie der arme Cowan, alle ermordet worden, so würden sie ganz anders gedacht haben.

Nun hatten wir für eine Zeit lang Ruhe erlangt, und konnten in Wahrheit sagen: Bis daher hat Gott geholfen, und ihm gebührt unstreitig Ehre!

Kapi-

Kapitel XXVI.

Ein Mord — Wahnsinn — Ein Kameelopard wird getödtet — Art des Angriffs bei den Kaffern — Die Buschmänner am Gelben Fluß — Die Griquas entschließen sich Gesetze anzunehmen — Die Gesetze werden genehmigt — Sie entschließen sich zu dem Fond der Gesellschaft beizutragen — gemünztes Geld zu führen.

Am 27. Juli stand der Thermometer Mittags auf 54. Herr Janz erzählte beim Frühstück von einem wilden Buschmanne, den er kannte; er habe mit seinem Bruder einen Streit darüber gehabt, wer von ihnen ein gewisses Mädchen, dem sie beide gewogen waren, zum Weibe erhalten sollte. Sein Bruder war so glücklich, sie zu erlangen, aber als er nachher einmal an der Hütte, worin das Paar in festem Schlafe lag, vorbei gieng, spannte er seinen Bogen, und schoß einen vergifteten Pfeil durch seines Bruders Herz. Als er diese Begebenheit erzählte, wiederholte er sie, als wenn es eine spaßhafte Geschichte gewesen wäre.

Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß der Wahnsinn eine Krankheit ist, die man unter den Eingebornen von Süd-Afrika fast gar nicht kennt. Sollte man dieß ihrer vollkommenen Sorglosigkeit im Leben,

in

in seiner Beziehung auf die gegenwärtige sowohl als die künftige Welt zuschreiben können? Sie können eben so bald und eben so gesund schlafen, wenn sie keinen Bissen zu essen haben, als wenn ihre Säcke mit Speise angefüllt sind. Sie berechnen keine Zeit, und haben folglich auch keine Sorgen, weder wegen des Alters, noch, indem sie mit der Länge der Zeit, die sie gelebt haben, den Gedanken an den Tod verbinden; und selbst wenn sie ihn damit verbänden, würde sie dieß wenig beunruhigen, denn sie betrachten den Tod wie die französischen Philosophen in den tollen Tagen Robespierres, als einen ewigen Schlaf. Diese Philosophen sind offenbar zu den Meinungen ihrer Voreltern, als diese noch im wilden Zustande waren, zurückgekehrt. Ich hoffe, viele von ihnen werden ihren Irrthum einsehen, ehe sie ihn empfinden, wenn es zu spät ist.

Am Abend wohnten wir einem Volks-Unterrichte durch Frage und Antwort nach einem holländischen Katechismus bei, der gewöhnlich einmal in der Woche ertheilt wird.

Am 31. Ich hatte mich seit meiner Ankunft damit beschäftigt, Briefe nach der Kolonie und nach England zu schreiben, als ich um Sonnenuntergang einige Flintenschüsse aus geringer Entfernung hörte. Ich glaubte, sie bedeuteten die Ankunft von einigen unserer Leute und den Griquas, welche wir am Zusammenfluß des Gelben und Malalareen-Flusses zurück gelassen hatten, um Seekühe zu schießen; aber bald meldete mir ein Bote, daß ein Kameelopard geschossen worden sey, und sie wünschten, daß ich ihn sähe, ehe er sterbe; wir eilten deßwegen auf den Platz, aber er war niedergefallen und todt, ehe wir dahin kamen. Die Länge seiner Vorderbeine betrug beinahe sechs Fuß, so daß ein hohes Pferd unter seinem Bauche hätte durchgehen können; vom Huf bis zur Spitze des Kopfs maß er

funf-

funfzehn Fuß. Der Mann, der ihn geschossen, schenkte mir die Haut, um sie mit nach England zu nehmen.

Am 1. August. Wir hatten drei öffentliche Versammlungen zum Gottesdienst, die alle wohl besucht waren, und wobei die Leute mit Aufmerksamkeit zuzuhören schienen.

Am 2. August. Einer von unsern Leuten, der, als wir das erstemal an den Großen Fluß kamen, viele verschiedene Arten von Steinen gesammelt hatte, sah sie durch und warf viele davon weg, weil er die Waare nicht besser verstand. Alter und Erfahrung zeigen uns vieles als Spielerey, was wir in jüngern Jahren hoch im Werth hielten.

Am 3. Bald nach Mitternacht kam ein Bote mit der Nachricht, daß eine große Anzahl von Kaffern, die seit einiger Zeit am Zack-Flusse gewohnt hatten, mit einer Parthie Buschmänner im Anzuge sey, um die Niederlassung anzugreifen. Die Glocke wurde geläutet, und die Einwohner waren im Augenblick versammelt, um zu berathschlagen, was in diesem Falle das Beste zu thun sey? Sie kamen überein, zuerst einige bewaffnete Männer auszuschicken, um über die Wahrheit des Gerüchts Erkundigung einzuziehen.

Die Kaffern machen ihre Angriffe auf eine schlaue Art. Sie marschieren in gemessener Ordnung, bis sie noch zwei Tagreisen von denenjenigen entfernt sind, die sie angreifen wollen, dann machen sie Halt, tödten eine Kuh oder einen Ochsen, und essen, so viel sie können; nach diesem brechen sie Abends auf, und laufen in großer Stille die ganze Nacht durch, damit sie das Volk am Morgen überfallen können. Dieses Mittel gelingt ihnen häufig. Wir besuchten ihren Begräbniß-Patz, der in einem versteckten Winkel zwischen Bergen, ohngefähr eine Meile südwestlich von der Niederlassung liegt. Sie graben ihre

Grä-

Gräber tief, und weil sie sich der Särge nicht bedienen, sondern den Körper in Felle einwickeln, so graben sie zur Seite des Grabes unten am Boden einen Platz aus, wie ein Gesims, worin sie den Körper legen, damit ihn die Steine, die hineingeworfen werden, nicht zu hart drücken möchten. Auf der Oberfläche des Bodens wird an beiden Enden des Grabes ein großer Stein gelegt.

Auf einem Berge, ein paar hundert Schritte weit, ist ein Haufen Steine gegen einen kleinen Felsen aufgeschichtet. Man erzählt, es sey das Grab eines Buschmanns, das wahrscheinlich aus dem Felsen gehauen ist Die Behältnisse der Todten werden hier so heilig gehalten, daß, ob schon die Sage geht, es lägen unter diesen Steinen Habseligkeiten verborgen, es doch noch nie untersucht worden ist.

Man kann sich nichts Einsameres denken, als diese Wohnplätze der Todten, die gewöhnlich von Löwen, Wölfen und andern wilden Thieren besucht werden; aber der Sohn Gottes wird sie zur bestimmten Zeit finden, sie werden den Schall der Auferstehung und der Gerichts-Trompete hören, und aus ihrem verborgenen Orte hervoreilen, um sich unter die unzählbaren Schaaren zu mischen, die sich versammeln sollen an jenem furchtbaren Tage. Wohl dem, der mit Heiterkeit daran denken kann!

Boozak, einer von unsern eifrigen christlichen Hottentoten aus Bethelsdorf, war mit einigen Griquas an der Mündung des Malalareen geblieben, um ein Flußpferd zu schießen. Sie giengen ohngefähr anderthalb Tagreisen weiter am Gelben Fluß hinauf, wo sie einen Buschmanns-Kraal antrafen.

Boozak und John Hendric hatten mit ohngefähr 200 von ihnen mehrere Zusammenkünfte, um sie zu un-

unterrichten, was ihnen so wohl gefiel, daß sie nur noch öftere Zusammenkünfte verlangten. Sie sagten ihnen von unserer Absicht in diesem Theile Afrikas zu kommen, wobei sie das Verlangen ausdrückten, daß man ihnen auch einen Lehrer zusenden möchte. Die Mission zu den Malalareen-Buschmännern wird wahrscheinlich sie einschließen.

Am 5. Es kam heraus, daß unsre Kafferische Nachricht ein Spaß von den Buschmännern war.

Am 6. Das Volk in dieser Gegend ist eine vermischte Menschen-Art, und führte den Namen Bastarde; als wir aber den Vornehmsten unter ihnen das Anstößige des Wortes für ein englisches oder holländisches Ohr vorstellten, entschloßen sie sich, einen andern Namen anzunehmen. Sie berathschlagten darüber unter sich, und da sie fanden, daß die Mehrzahl von einem Manne Namens Griqua abstamme, so beschlossen sie künftig den Namen Griquas zu führen. Abends erfolgte Donner, aber kein Regen.

Am 7. In der Nacht fiel ein starker Regen. Wir hielten Versammlung mit allen männlichen Einwohnern der Niederlassung, die in der Stadt waren, um verschiedene Punkte zu überlegen, besonders wegen Anordnungen zum Schutze des Lebens und Eigenthums in der Gemeinde.

Ich suchte ihnen die Nothwendigkeit und den Zweck der Gesetze bei Regierung jeder Gesellschaft deutlich zu machen; daß wenn kein Gesetz gegen den Mord bestünde, und diesem Verbrechen keine Strafe angefügt würde, Jedermann in Gefahr sey, selbst um der geringfügigsten Ursache willen, seines Lebens beraubt zu werden — daß wenn es kein Gesetz gegen den Diebstahl gäbe, das Eigenthum des Fleißigen dem Faulen preis gegeben wird; und wenn sie, wie es nicht unwahr-

wahrscheinlich sey, ein zahlreiches Volk würden, und ohne Gesetze blieben, Alles in Anarchie und Verwirrung gerathen würde; — daß sie dadurch, wenn sie Regenten oder Richter aufstellten, um die Gesetze, die sie annehmen würden, zu vollziehen, ihre Gewalt nicht aus den Händen gäben, sondern sie nur den Richtern zu ihrem gegenseitigen Vortheil borgten — und daß in der Weltgeschichte kein Beispiel von einem Volke sey, das ohne Gesetze bestanden habe, und glücklich gewesen sey. Ich lobte sie vorzüglich darum, daß sie ihre herumziehende Lebensart verlassen haben, und ein Volk mit festen Wohnsitzen werden; und sagte, ich schätze mich glücklich, daß sie den Nutzen davon durch Erfahrung einsähen; ich versicherte ihnen, daß je länger sie hier blieben, um so mehr Anhänglichkeit würden sie und ihre Kinder an diesen Platz bekommen, und sein Gedeihen zu befördern suchen; sie würden fühlen, daß sie eine Heimath bekämen, die sie bei ihrem unstäten Leben entbehrt haben.

Nachdem Herr Read verschiedene besondere Umstände, rücksichtlich ihres Fortkommens in Bethelsdorf, ins Reine gebracht, und die HH. Anderson, Janz und die zwei eingebornen Hauptleute oder Oberhäupter ihre Meinung gesagt hatten, stimmten alle Anwesende für die Errichtung von Gesetzen, und Aufstellung von Richtern oder Obrigkeiten, um sie in Vollzug zu setzen; es sollte deswegen Nachmittags eine Versammlung gehalten werden, um sich zu berathschlagen, welche Gesetze hinsichtlich der häufig vorkommenden Haupt-Verbrechen auf der Stelle zu machen seyen, die Entwerfung anderer Gesetze in Bezug auf geringere Verbrechen, sollte verschoben werden, bis in vorkommenden Fällen ihre Nothwendigkeit sich darthun würde.

Es wurde genehmigt, daß die zwei Hauptleute oder Oberhäupter in Fällen, wo es die öffentliche Si-

cher-

cherheit gegen fremde Angriffe erfordere, den Oberbefehl ferner behalten sollen.

Eben so wurde einstimmig beschlossen, daß von nun an das Volk statt Bastard-Hottentoten, den Namen Griquas führen, und der Platz statt Klaar Water Griqua-Stadt heißen solle.

In der Zwischenzeit der Versammlungen zeichnete ich einige der vorzüglichsten Gesetze auf, und folgende wurden von allen Anwesenden genehmigt:

I. Ein vorsätzlicher Mord wird in allen Fällen mit dem Tode des Mörders bestraft. Die Vollziehung des Urtheils soll immer öffentlich geschehen, entweder durch Hängen oder Erschießen.

II. Ein Einbruch soll das erstemal mit öffentlicher Züchtigung — beim zweitenmale mit Züchtigung und schwerer Arbeit, so lange die Richter es für dienlich erkennen, oder als es nachher besonders genehmigt wird, bestraft werden.

III. Wer einen Bullen, Ochsen, Kuh, Pferd, Schaaf oder Ziege stiehlt, soll das Doppelte, oder je nach dem Ausspruch des Gerichtshofes mehr noch ersetzen — ein zweites gleicher Frevel soll mit Züchtigung und doppelter Ersatz-Leistung bestraft werden — wer aber zum drittenmale dasselbe Verbrechen begeht, soll neben der vorigen Strafe noch eine bestimmte Zeit Arbeit thun.

IV. Wer aus einem Garten stiehlt, soll entweder gezüchtigt werden, oder eine bestimmte Zeit für denjenigen arbeiten müssen, in dessen Garten der Diebstahl verübt wurde.

V. Wer von einem Felde im Herbste stiehlt, soll das Doppelte ersetzen.

VI. Wenn Jemand ein Vieh neben einem Kornfelde waiden läßt, und es geht in das Feld und frißt oder verdirbt von dem Getreide; so soll der Eigenthümer des Viehs den Schaden, den es verursacht haben mag, doppelt ersetzen.

VII. Wer einen Buschmann, Coranna, oder jeden andern Fremden ermordet, soll eben so wie der Mörder eines Griquas bestraft werden.

VIII. Wer auf einen Raubzug auszieht, soll zur Strafe eine bestimmte Zeit arbeiten, und das weggenommene Gut soll den Eigenthümern wieder ersetzt werden.

IX. Wenn ein Buschmann, Coranna oder ein anderer Fremder einen Mord, Diebstahl oder irgend ein anderes Verbrechen innerhalb den Gränzen des Griqua-Landes begeht, so soll er eben so wie ein Griqua bestraft werden.

X. Es soll Niemand auf sich nehmen, einen Andern zu strafen, was er ihm auch mag zu Leid gethan haben, sondern er soll seine Klage gegen den Andern vor Gericht bringen und mit Zeugen erweisen, welches bestimmen wird, was zu thun ist.

XI. Es soll Niemand, der in irgend einem Fall Richter ist, weder geradezu, noch auf Umwegen ein Geschenk von einer der Partheien annehmen, deren Sache vor ihm verhandelt wird.

XII. Wer in der Absicht das XI. Gesetz zu umgehen, einem der Richter, welchem seine Sache zur Entscheidung vorliegt, für die Zukunft ein Geschenk verspricht, der soll um Geld gestraft, und wenn er die Strafe zu erlegen nicht vermag, zu einer bestimmten Arbeitszeit, welche dem Werth der Geldstrafe angemessen ist, verurtheilt werden.

XIII. Alle diejenigen, welche in die Kolonie wegen eines begangenen Verbrechens der Gerechtigkeit entfliehen, sollen denen ausgeliefert werden, welche zu ihrer Verfolgung abgeschickt werden.

XIV. Jedermann, der die Ausübung der Gesetze zu hindern sucht, soll bestraft werden, wie das Gericht erkennen wird.

Sie beschlossen gleichfalls, neun obrigkeitliche Personen zu wählen, die in der Stadt Griqua das Richteramt verwalten sollten, und eine auf jeder der zwei äußeren Haupt-Stationen, der in unwichtigeren Fällen entscheiden, die andern aber den Richtern in der Stadt Griqua übergeben sollte.

Ferner sollen die zwei Anführer Bern und Kok mit den Herren Anderson und Janz einen Appellations-Gerichtshof bilden.

Innerhalb eines Monats sollen die Gränzen ihres Landes bezeichnet, und die Obrigkeiten gewählt seyn.

Da das Volk den Wunsch äußerte, daß die Missions-Gesellschaft zu den äußeren Stationen Missionare senden möchte, stellten wir ihnen die großen Auslagen der Gesellschaft vor, die nur ein einziger Missionar, bis er in ihr Land komme, durch seine Erziehung, Ausrüstung, Ueberfahrt und Reise nach dem Griqua-Lande verursachte; sie sollten daher, weil die Vorsehung ihr zeitliches Vermögen gesegnet habe, die Gesellschaft zu unterstützen suchen, um ihnen Lehrer senden zu können. Der eine möchte sich verbinden, zu dem Fond jährlich einen Ochsen, andere ein Schaaf, oder eine Ziege, oder einen Elephanten-Zahn ꝛc. ꝛc. beizutragen. Diesen Vorschlag genehmigten sie einstimmig.

Es wurde gleichfalls beschlossen, weil sie kein kursirendes Mittel hatten, womit sie kleine Waaren, wie z. B. Messer, Scheeren, Kleidungsstücke ꝛc. erhandeln könnten, so sollten sie sich — im Fall, daß eine Kaufbude unter ihnen errichtet würde, wonach sie großes Verlangen hatten — an die Missions-Gesellschaft wenden, um Silberstücke von verschiedenem Werth, die für sie in England geprägt würden, zu erhalten; die Missionare sollten solches Geld, worauf der Name der Stadt Griqua geprägt sey, von der Gesellschaft zu ihrem Jahrgehalt bekommen. Es ist zu erwarten, daß, wenn dieser Vorschlag angenommen wird, die Münze in kurzer Zeit unter allen umliegenden Völkerschaften zirkuliren, und ein großes Erleichterungs-Mittel seyn würde.

Kapi-

Kapitel XXVII.

Volkszahl im Griqua-Lande — Kirche — Schule — Wägen — Handel.

Folgendes ist die Zahl der Griquas, die in der Stadt Griqua und auf den äußern Stationen wohnen, die damit in Verbindung stehen.

Männer . .	291
Weiber . . .	399
Knaben . . .	310
Mädchen . .	266
	1266

Die Anzahl der Corannas, die eine Verbindung mit den Griquas anerkennen, was den Schutz betrifft, und von denen viele, bei Gelegenheit einige beständig, dem Unterricht beiwohnen, beläuft sich nach der möglichst genauen Angabe auf 1341, so daß die Griquas und Corannas zusammen 2607 Seelen ausmachen.

Die Kirche oder christliche Gemeinde besteht aus 26 Männern und 16 Weibern. Hiezu sind während der letzten 12 Monate 2 Männer und 2 Weiber gekommen.

Mehrere von den Mitgliedern suchen die andern, besonders auf ihren Reisen, in der Lehre von Gott zu unterrichten.

Eben so sind auf den äußern Stationen Mitglieder der Kirche, die mit dem Volke häufig an Wochentägen und beständig am Sonntage zusammenkommen, um sich mit ihm zu unterreden, aus der heiligen Schrift zu lesen, und sich zum Gebet und Lobpreisung zu vereinigen.

Die Zahl derjenigen, welche die Schule in der Stadt Griqua besuchen, ist verschieden, und hängt von den Umständen ab; aber 210 Personen kommen bestimmt zu verschiedenen Zeiten dahin. In Hard-Castle, einer äußeren Station, werden 40 Personen von der Tochter Fortuyn's, eines Mitglieds der Kirche, unterrichtet. Auf andern Stationen ist die Sorge für die Jugend verschiedenen Mitgliedern der Kirchengemeinde, die lesen können, überlassen. Man darf annehmen, daß gegen 100 Personen lesen und einige schreiben können.

Viele von den Einwohnern haben Gärten, aber Tabak nimmt den ersten Platz darin ein. Viele Morgen Feld, in verschiedenen Theilen des Landes, besonders um die Stadt Griqua herum, sind angebaut. Sie haben eine bedeutende Anzahl Vieh, Schaafe und Ziegen, die sich, bei andern äußerlichen Bequemlichkeiten, die das Volk nun anerkennt, beträchtlich vermehrt hat, seitdem sie feste Wohnsitze angenommen haben. — In den ersten fünf Jahren, da die Missionare unter ihnen lebten, zogen sie, gleich wilden Arabern, trotz vieler Vermahnungen der Missionare, von einen Platz zum andern herum; alles war vergebens, bis sie die zwei Anführer und einige der Vornehmsten für ihre Absichten gewannen. Die Missionare verdienen große Achtung für ihre Geduld, daß sie sich so lange dieser wandernden Lebensart unterzogen haben.

Die Einwohner besitzen 24 Wägen, aber die meisten sind durch langen Gebrauch beinahe ganz abgenützt; denn bei ihrer Unwissenheit und Einfalt werden sie oft von den Bauern in der Kolonie überlistet, von denen sie alte Wägen einhandeln. Der Bauer darf den Wagen nur mit Pech oder Theer bestreichen, und wenn er durchaus verfault ist, so handeln ihn doch die einfältigen Griquas für gut und neu ein, und so oft sie auch schon betrogen wurden, so sind sie bei dem nächsten Handel doch nicht vorsichtiger gemacht; ein paar glatte Worte von den Bauern machen alles wieder gut. Wenn einer auf der Reise durch die Kolonie den Wunsch äußert, daß er gerne einen Wagen kaufen möchte, so ist nicht leicht ein Bauer, der ihm nicht einen auf Kredit giebt, wenn er einen zu verkaufen hat; so ehrlich bezahlen sie ihre Schulden. Auf diese Weise hat mancher veraltete Wagen den Weg in's Griqua-Land gefunden, um dort in Staub zusammenzufallen.

Man kann nicht wohl sagen, daß im Griqua-Lande Gewerbe sind. — Es giebt einige Leute, die man Bambus-Rohrmacher nennen kann, oder andere Verfertiger von hölzernen Gefäßen zu Milch oder Wasser. — Einige können mit dem Schmied-Handwerk ein wenig umgehen, und bessern die Wägen aus; ein einziger Mann — Fortuyn in Hard-Castle — kann einen Wagen bauen. Nach dem Anblick des neuen Versammlungs-Hauses, das sie zu bauen angefangen, aber noch nicht vollendet haben, zu schließen, muß es erträgliche Maurer unter ihnen geben. Die Weiber verfertigen Rohr-Matten.

Ueberhaupt glaube ich, daß diese Mission eine große Wohlthat für diesen Theil Afrika's gewesen ist. Es wurde mir von den Missionaren und ihren Familien,

lien, so wie von Manchen aus dem Volke, viel Aufmerksamkeit bewiesen, und der Gedanke, bald von ihnen scheiden zu müssen, und sie nie wieder zu sehen, fiel mir schmerzlich.

Am 8. In der Nacht war ein Wolf so kühn und raubgierig, daß er in die Stadt kam und drei Schaafe verschlang. Als wir zur Abreise auf Morgen bereit waren, hielt uns Herr Read am Morgen eine Abschieds-Predigt über Offenbarung 6, 2, und Abends predigte ich selbst über 2. Cor. 15, 11. Es waren jedesmal über 300 Personen zugegen.

Kapitel XXVIII.

Reise über das feste Land von Afrika.

Besuch in Hard-Castle — die Asbestos Berge — Rowland-Hügeldorf — Uebergang über den Großen Fluß.

Am 9. August 1813. Die nächste Missions-Anstalt, die ich zu besuchen hatte, war im Namaqua-Lande, das an der westlichen Küste Afrika's bei der Mündung des Großen Flusses liegt; das Griqua-Land liegt dagegen an den östlichen Gestaden. Nur zwei Wege boten sich uns dar: entweder mußten wir fast bis zur Kapstadt zurückkehren, und längst der westlichen Küste nach dem Namaqua-Lande reisen, welches wenigstens eine Zeit von drei oder vier Monaten erfordert hätte, vorausgesetzt, das unser Vieh es hätte aushalten können, was höchst zweifelhaft war, oder wir mußten gerade quer durch Afrika reisen, und dem Laufe des Großen Flusses folgen. Diesen Weg hatten vordem schon zwei Europäer versucht, sie sahen sich aber getäuscht; weil von dem Großen Flusse aus bis auf zwanzig Meilen in das Land hinein Felsenreihen laufen, über welche kein Wagen gehen kann, und sie das Land so unfruchtbar und trocken fanden, daß sie wieder nach der Stadt Griqua zurückkehrten. Allein die Wahrscheinlichkeit in vier oder fünf Wochen in das Namaqua-

Land

Land hinüber zu kommen, und somit zwei oder drei Monate zu ersparen, und nicht weniger zu erfahren, was in dem eigentlichen Herzen von Afrika sey, waren so unwiderstehliche Reizungen, daß wir uns entschlossen, den Versuch zu wagen. Frühe am Morgen fiengen unsere Leute an, die Wägen zu bepacken, und um 10. Uhr war alles zur Abreise bereit; aber unsere Ochsen hatten die Umzäunung durchbrochen, in der sie die Nacht über eingeschlossen waren, und Niemand wußte, wohin sie sich verlaufen hatten. Es wurden nach verschiedenen Richtungen Leute ausgeschickt, um sie einzufangen, aber wir blieben über ihre Rückkehr den ganzen Tag bis 6 Uhr Abends in Unwissenheit. Doch weil der Mond schien, entschlossen wir uns ohne Verzug aufzubrechen, und nahmen daher von unsern Freunden Abschied. Herr Janz begleitete uns mit einigen seiner Freunde in seinem Wagen, und mit noch drei Wägen, die den Griquas gehörten, um zu sehen, ob wir glücklich über den Großen Fluß kommen würden. Als wir ohngefähr eine halbe Meile entfernt waren, feuerten sie uns ein Lebewohl nach aus verschiedenen Theilen der Niederlassung, so wie es in der Kolonie hergebracht ist. Um 2 Uhr Morgens, nachdem wir von der Stadt Griqua an zwischen Bergen gereist waren, kamen wir zu einer Quelle, die wir Ewing-Quelle nennten. Die Nacht war kalt, und der Boden mit Reif bedeckt, und weil wir wenig Brennholz hatten, so eilten wir nach dem Gottesdienst zur Ruhe. Wir waren südwestlich gereist.

Am 10. Mit Sonnenaufgang entdeckten wir, daß wir in einer schönen kleinen Ebene waren, die von Bergen eingeschlossen war. Um 9 Uhr Vormittags verließen wir die Ewing-Ebene, und nach einer angenehmen Reise von zwei Stunden gelangten wir zu einem Coranna-Kraal im Milch-Thale, wo Herr Read mittelst eines Coranna-Dolmetschers dem Volke predigte.

digte. Nach diesem lasen wir ihnen die dem Griqua-Lande gegebenen Gesetze vor, sie wurden von den Meisten angenommen, deren Namen aufgeschrieben wurden.

Ich hätte früher erwähnen sollen, daß zwei von unsern Hottentoten aus Bethelsdorf am Abend unserer Abreise aus Griquastadt uns ihre Neigung zu zwei weiblichen Wesen eröffneten, die sie heirathen und mit sich nehmen wollten; es war aber nicht möglich, die Zustimmung der Verwandten so plötzlich zu erlangen; sie konnten ihre Bräute nicht erhalten, obschon beide Mädchen bereit waren, mit den Männern fortzuziehen. Herr Anderson war Vormund des einen Mädchens, aber ihr Bruder war abwesend; doch sagte er, ein anderer Mann bewerbe sich um sie, und er sey überzeugt, daß sie jenen nur deßwegen vorziehe, weil sie sich eine große Vorstellung von der langen Fahrt nach Bethelsdorf mache; und wenn Ihr fort seyd, sagte er, so wird bei den zwei Mädchen alles vergessen seyn; denn, setzte er hinzu, diese Leute sind alle Kinder.

Um 4 Uhr Nachmittags verließen wir das Milch-Thal. Wir kamen bei Reads-Quelle vorbei, wo Herr Kicherer und andere vor einigen Jahren eine Missions-Niederlassung hatten; sie blieben aber nur kurze Zeit da. Sie liegt in einer Ebene, umgeben von Bergen. Damals war die Quelle gut, aber jetzt ist sie beinahe ausgetrocknet, vielleicht daß sie unter dem Boden auf eine Sandlage gekommen ist. Um 9 Uhr Vormittags erreichten wir Hard-Castle, eine der äußern Stationen, die zur Griquastadt gehören, wo wir von Bern, einem der Anführer, und von dem Volke freundschaftlich aufgenommen wurden. Dieses war bald in einem großen Raume, der zu einem Predigt-Platze eingerichtet war, versammelt, wo Herr Read ihnen predigte. Wir waren südwestlich gereist.

Am

Am 11. August. Der angebrochene Tag entdeckte uns die Schönheit der Umgebungen von Hard-Castle. Es liegt in einem Thale, das nicht drei Meilen im Umfang hat, und von den Asbestos Bergen, die sich in den verschiedensten Gestalten zeigen, umgeben ist. Es sind vier lange Eingänge zwischen den Bergen, die nach verschiedenen Richtungen führen, wodurch die Lage nicht nur sehr an Bequemlichkeit, sondern auch die Ansicht der Umgebungen an Größe gewinnt. Nach dem Frühstück giengen einige von uns hinaus, um die Asbest Felsen zu untersuchen, wo wir dann eine Menge jenes seltenen Minerals zwischen Felsenschichten fanden. Diejenige Art, welche, wenn man sie ein wenig zerschlägt, so lind wie Baumwolle wird, ist durchaus Preußischblau. Ich bestieg allein einen Berg, und fand einige goldfarbige, aber nicht weich, noch mit einem Baumwollengewebe, wie das blaue; einige fand ich von weißer, brauner und grüner Farbe. Wäre dieses Land den alten Römern, zur Zeit der Kaiser bekannt gewesen, so würde mancher eine Handels-Reise nach den Asbest-Gebürgen im Griqua-Lande gemacht haben. Wenn die Kleider der Frauenzimmer in England aus diesem Stoffe gewebt wären, so würde jedes Jahr manches Leben gerettet, das verloren geht, weil ihr Anzug Feuer fängt; denn Kleidungsstücke davon halten das Feuer aus, und die Alten verbrannten ihre Todten in solchen Kleidern, um ihre Asche zu erhalten. Die Griquas brauchen einen großen Theil davon, zur Ausbesserung ihrer Wege. Es ist sehr merkwürdig, daß dieses Mineral bei ihnen den Namen Halstuch-Stein führt.

Die Buschmänner im ganzen Lande sprechen allen Honig in den Bergen als ihr Eigenthum an. Sie bezeichnen die Bienenschwärme in den Felsen, so wie die Schäfer ihre Schaafe zeichnen; und wenn sie auf ihren regelmäßigen Besuchen finden, daß ein Bienenkorb ge-

stolen

stolen ist, so nehmen sie gewiß die erste Kuh, oder das erste Schaaf, das sie antreffen, mit fort. Sie sagen, die Corannes, Matchappees und Morolongs haben Kühe und Schaafe, die das Gras des Bodens fressen; sie aber haben keinen, deßwegen gehören ihnen die Bienen mit Recht, die nur von den Blumen leben. Man macht ihnen ihr Recht nicht streitig, weil alle ihren Vortheil dabei finden, den Buschmännern die Sammlung des Honigs zu überlassen, und ihn dann von ihnen einzuhandeln.

Um Sonnenuntergang kamen dreizehn Corannas auf Ochsen reitend, die einen wunderlichen Aufzug machten. Sie gehörten zu einem benachbarten Kraal. Nachdem die Gesetze, die kürzlich in Griqua-Stadt gemacht wurden, dem Volke in Hard-Castle vorgelesen und erklärt worden waren, wurden sie auch den Corannas vorgelesen, die alle übereinkamen, sich darnach zu richten. Sehr viele von ihnen bezeugten ihre Zufriedenheit darüber, daß sie nun Gesetze haben sollten, weil sie durch Erfahrung von den Unannehmlichkeiten eines Lebens ohne Gesetze überzeugt waren. Ein Versammlungshaus von Stein gebaut stand unbeendigt, eben so wie in Griqua-Stadt; das beste Haus in Griqua-Stadt ist also im nämlichen Zustand, wie hier das beste Haus. Sie lassen bald nach in der Beharrlichkeit; doch haben sie versprochen alle diese Werke bald zu vollenden.

Herr Janz predigte um 7 Uhr Vormittags, Herr Read um 2 Uhr Nachmittags und ich um 7 Uhr Abends, wobei gegen 100 Personen zugegen waren.

Am 12. Den Tag über kamen viele Griquas auf Ochsen von verschiedenen Plätzen der umliegenden Gegend. Wir wollten Hard-Castle Nachmittags bald verlassen, aber die Vorsehung vereitelte unsern Vorsatz

durch

durch zwei Umstände. Es verliefen sich nämlich fünf von unsern Ochsen, und ein Transport Schaafe zu unserer Reise war aus dem Innern des Landes noch nicht angekommen; dieß gab uns noch einmal Gelegenheit zu predigen, zuerst den Corannas, die weit hergekommen waren, und dann den Griquas, worauf ihnen die Gesetze, die für das Griqua-Land gegeben waren, vorgelesen wurden. Alle nahmen sie an, und versprachen ihnen zu gehorchen. Als wir einen alten Coranna um seine Meinung über die Gesetze fragten, sagte er, er billige sie als gut und nothwendig; nicht um seinetwillen, denn er begehe niemals etwas Böses, sondern er billige sie als zweckmäßig für andere — wobei er auf seine Landsleute um ihn herum deutete. Wäre er ein Jude gewesen, wir hätten ihn für einen Pharisäer gehalten. Als ihre Namen angegeben wurden, um zum Beweise, daß sie die Gesetze annehmen, aufgezeichnet zu werden, bezeugten sie eine große Freude, da einer den Namen des andern hörte. Sie lachten laut, als ein alter Mann sagte, er heiße Wolf. Der alte Mann schien sich wirklich seines eigenen Namens zu schämen, denn sie sind alle den Wölfen feind; wir sagten ihm aber, daß einer der größten Befehlshaber in unserm Lande den Namen Wolf hätte, worauf das Gelächter ein Ende nahm.

Die meisten Steine, aus denen die Berge hier bestehen, sind gelb, und klingen wie Glocken-Metall, wenn sie an einander fallen; sie sind zum Bauen sehr bequem gebildet, denn sie sind fast alle flach. Die Einwohner wollen sogleich dem Bau eines Versammlungshauses zum Gottesdienst beginnen. Wenn dieses fertig ist, so gedenkt ihr Anführer Bern und einige andere, für sich selbst bessere Häuser zu bauen, wozu wir sie oft dringend ermahnt haben, in der Voraussetzung, sie so mit besserem Erfolg von einem unsäten Leben zu entwöhnen, wozu sie immer noch Neigung spü-

spüren; und weil ein Ochse auf seinem Rücken ein jedes von den Häusern, worin jetzt die meisten wohnen, forttragen kann, so werden sie, da ihnen das Wandern so leicht wird, dadurch aufgemuntert, öfters lange und zwecklose Reisen mit ihrem Vieh zu machen. Sie verstanden sich gleichfalls dazu, auf der Stelle ein großes Ueberfahrts-Boot zu bauen, um mit Reisenden über den Großen Fluß setzen zu können, von dem sie nur ohngefähr 18 Meilen entfernt sind; wir mußten fünf Tage vergebens warten, um hinüber zu kommen. Wir empfahlen ihnen, sie sollten ein Gerüste für das Boot in sicherer Entfernung von dem Flusse erbauen, wohin er, wenn er aufschwillt, nicht dringen könnte. Sie haben mehrere Morgen Land in einem schönen Thale ein wenig südlich vom Dorfe angebaut.

Die Zahl der Einwohner in Hard-Castle und dem damit verbundenen Bezirke beträgt an

Männern . .	110
Weibern . .	165
Knaben . .	110
Mädchen . .	100
Corannas . .	400
	885

Am 13. Um 11 Uhr Vormittags verließen wir Hard-Castle; unsere Caravane bestand damals aus acht Wägen, ohne die Pferde, Ochsen und Schaafe; aber die meisten von diesen wollten uns verlassen, sobald wir über den Großen Fluß gelangt wären. Der Tag war angenehm, aber der Wind heftiger, als in einer so sandigen Gegend zu wünschen war, denn er wehte den Sand in Wolken über uns zusammen, und machte die Reise darauf höchst beschwerlich. Bei Reads-Quelle verließ uns einer von den Wägen, um ostwärts nach Griqua-Stadt zurückzukehren, und wir setzten unsere

Reise

Reise gegen Norden zwischen Bergen fort. Um 6 Uhr Abends hielten wir bei dem Paardberg (oder Pferdsberg), der diesen Namen führt, weil die Pferde in der für sie ungesunden Jahrszeit häufig hieher geschickt werden, um der Krankheit zu entgehen, und gewöhnlich mit gutem Erfolg, wegen der hohen Lage. Hier ist ein Coranna-Kraal, und eine Wasserquelle, die in einem kreisförmigen Thale aus dem Boden entspringt. Wir besuchten den Kraal, und wurden freundschaftlich aufgenommen; aber einige Kinder waren außerordentlich erschrocken. Die meisten von den Corannas wohnten unserem Gottesdienste an den Wägen bei.

Am 14. Sechs und vierzig Corannas waren Morgens bei dem Gottesdienste zugegen, wobei wir ihnen mittelst eines Dolmetschers Vieles von Gott und dem Erlöser sagten. Die Gesetze des Griqua-Landes wurden auch ihnen vorgelesen, und sie bezeugten darüber große Freude. Um 9 Uhr, als der Thermometer auf 66 stand, verließen wir das Pferdsberg-Thal, und nach einer angenehmen Reise zwischen Hügeln, kamen wir um 6 Uhr in ein Griqua-Dorf, wo Nikolaus Bern, ein Bruder des Anführers, wohnt. Wir waren nördlich gereist.

Bemerkenswerth ist die Anhänglichkeit, welche die Eingebornen warmer Länder an die Sitten und Gebräuche ihrer Voreltern haben. Die Chinesen, Hindus, Türken und viele andere Völker kleiden sich, und bauen ihre Häuser eben so, wie ihre Voreltern vor 2000 Jahren gethan haben. In Süd-Afrika ist derselbe Fall. Wenn man das Haus eines Matchappee, Coranna oder Buschmanns sieht, so sieht man genau das Muster von jedem Hause unter diesem besonderen Volke. So wie Vögel einer Gattung ihre Nester ganz auf dieselbe Art bauen, so machen es die verschiedenen afrikanischen Stämme, und man wird höchst selten die Gestalt verändert finden.

Am 15. Herr Read predigte Morgens den Griquas in holländischer Sprache, und zu gleicher Zeit predigte Herr Janz, mittelst eines Dolmetschers, 32 Corannas, die aus der Nachbarschaft gekommen waren, und Nachmittags dahin zurück giengen. Während wir des Herrn Abendmahl feierten, saßen die Corannas da und waren mit Ernst Zeugen davon.

Bei unsern Wägen bemerkte ich einen Kameeldornbaum, dem der Winter, der eben vorbei war, die Blätter abgetrieben hatte; es waren aber drei Zweige von verschiedenen Baum- oder Buscharten auf denselben, die durch einen Vogel eingeimpft worden waren, was in dieser Gegend häufig geschieht; diese drei Zweige waren mit Blättern bedeckt.

Am 16. Wir gaben dieser äußern Station den Namen Rowland-Hügeldorf. Der Thermometer stand Mittags auf 76. Um 1 Uhr reisten wir weiter bis 3 Uhr gegen Norden, als wir uns um die Spitze eines Berges wendeten, und westwärts über eine Sandwüste bis 8 Uhr Nachmittags reisten, da wir an die Vansittart-Berge gelangten, und nun südwestlich reisten; in dieser Richtung zogen wir fort bis eine halbe Stunde nach Mitternacht, da wir denn in einer Ecke der Berge Halt machten, wo aber kein Wasser war. Wir gaben ihr den Namen Welt-End-Ecke, wegen der besondern Einsamkeit des Platzes.

Wir mußten während dieser langen und ermüdenden Reise durch Sand öfters anhalten, besonders nachdem die Sonne untergegangen war; denn bei sieben Wägen kann es nicht anders seyn, als daß oft ein Unfall sich ereignet, entweder wird ein Ochse stätig, oder es zerbricht Etwas am Geschirre; und wenn ein Wagen hält, so müssen die andern in einem Lande, wie dieses ist, auf ihn warten, weil es gefährlich ist, allein zu reisen.

Am

Am 27. Als der Tag anbrach, fanden wir zu unserm größten Leidwesen, daß die Quelle, bei der wir Wasser zu finden hofften, eingetrocknet war. Unsere Verlegenheit war um so größer, weil wir wußten, daß wir noch zwei gute Tagreisen von dem Großen Flusse entfernt waren, welches der nächste Platz war, wo wir einen Tropfen Wasser erwarten konnten; aber es war nöthig, daß wir mit aller Anstrengung zwei Tagreisen in einem Tage machten. — Einige Buschmänner kamen mit ihrem Anführer, Namens Eule, zu uns, und hatten eine Freude, da sie ein wenig Tabak geschenkt erhielten. Von Welt-Ends-Ecke aus hatte man eine weite Aussicht über die Wüste, in der das Auge auf kleinen Bergen von verschiedener Gestalt, die sich aus dem Sande erhoben, ausruhte. Der Thermometer stand Mittags auf 80, als wir den Weg über die Vansittart-Berge antraten, welche das Griqua-Land gegen Westen begränzen.

Wir pflückten einige rothe Beeren von einem Zweige, der durch einen Vogel auf eine andere Baum-Art eingepfropft war. Sie waren mit einem klebrigen Stoffe angefüllt, den man als Vogelleim braucht, um Vögel zu fangen. Nachdem wir die Vansittart-Berge hinter uns hatten, kamen wir in eine Sandwüste, die südwestlich vom Großen Fluß ihren Anfang nimmt, und durch Süd-Afrika gegen Norden sich erstreckt, wie weit, weiß Niemand. Mir kommt es jedoch wahrscheinlich vor, daß es dieselbe Wüste ist, in welcher Mateere und andere Matchappees fünf Monate lang beinahe in einer Richtung reisten, und blos von wilden Wasser-Melonen lebten, von denen wir viele hie und da erblickten, die, obschon von sehr widrigen Geschmack, doch in der höchsten Noth statt Speise und Trank dienen können. Die armen durstigen Ochsen ließen manches traurige Aechzen hören, während sie unsere Wägen durch den tiefen Sand in der Wüste zogen. Welch ein Glück war

es,

es, daß kein Wind entstand, der uns in Wellen von Sand begraben hätte! Mancher sehnsüchtige Blick wurde nach der Gegend gerichtet, wo wir den Großen Fluß zu finden hofften; aber als uns die Sonne verließ und weiter zog, um andere Länder zu erleuchten, da war noch keine Spur, daß wir dem Wasser nahe wären; nichts als dürrer Sand, aus dem kaum hie und da ein Büschel verwelkten Grases hervorsah. Kein reißendes Thier, kein Vogel, und nur wenige Insekten ließen sich blicken; das Land war verlassen, und gewiß sehnt sich jeder Reisende, so bald als möglich, heraus zu kommen. Mit einem Worte, es war nichts da, was dem Auge gefallen, den Geschmack befriedigen, oder den Durst hätte stillen können. Gerade um Mitternacht erlöste uns alle das Geschrei: der Fluß! der Fluß! und ließ uns mit einemmale unsere Leiden vergessen. Unsere Ochsen, die seit zwei langen und mühseligen Tagreisen kein Wasser gekostet hatten, sahen aus, als ob der Fluß nicht so viel Wasser fassen könne, als sie brauchten, um ihren Durst zu stillen. Die Berge, welche die Duncan-Wüste gegen Westen begränzen, nannten wir Teignmouth-Berge.

Am 18. Als wir alles zum Uebergang über den Großen Fluß beinahe im Reinen glaubten, da wurden unsere Reserve-Ochsen vermißt. Sie waren den Tag vorher unter Aufsicht von drei unserer Leute vorausgeschickt worden; aber als diese gegen Abend einige Elenthiere erblickten, verließen sie die Ochsen, und verfolgten jene; die Ochsen, sagten sie, hätten den Geruch vom Fluß bekommen, und wären so hastig darauf zu geeilt, daß sie sie aus dem Gesicht verloren, und keine Spur mehr von ihnen hätten finden können. Diese Leute machten sich Morgens frühe auf, um sie zu suchen, und wurden nun jede Stunde erwartet. Nachmittags gesellten sich gegen zwanzig Leute aus dem Griqua-Lande zu uns, in der Absicht, einige ihrer

Ver-

Verwandten weiter unten am Flusse, zu besuchen, um zur Beschützung mit uns zu reisen. Sie bemerkten auf ihrem Wege durch die Wüste keine Spur, weder von unsern Leuten noch Ochsen. Wir fiengen deßwegen an zu fürchten, unsere Ochsen möchten den wilden Buschmännern in die Hände gefallen seyn, denn gewöhnlich wird ihnen aller Schaden, der verübt wird, zur Last gelegt. Um 9 Uhr Vormittags hatten wir noch keine Nachrichten von unsern Ochsen, denn unsere Leute waren zurückgekommen, ohne sie gefunden zu haben; aber einige Leute aus dem Griqua-Lande, die eben auf Ochsen angekommen waren, hatten von den unsrigen die Fußtapfen gesehen, und einige wurden ausgeschickt, um sie frühe Morgens aufzusuchen.

An dem Ufer des Flusses, bei unsern Wägen, waren zwei niedlich gebaute Häuser von Rohr, und mehrere Flecken Land mit Tabak bepflanzt, von dem ein alter Stängel acht Fuß hoch war. Sie gehören einigen Bastard-Buschmännern, die hier wohnen, so lange die Pflanzen wachsen, um sie zu hüten, bis sie reif sind.

Der Fluß theilt sich gerade gegen über von dem Platze, wo wir hielten, in drei Ströme, weil zwei Inseln darinnen liegen, wo aber die Inseln aufhören, läuft er wieder zusammen. Der Platz scheint zum Uebergang gut gewählt zu seyn.

Am 19. Mehrere von unsern Leuten machten sich diesen Morgen frühe auf, um das vor zwei Tagen verlohrne Vieh, und noch andere Stücke, die sich seitdem verlaufen hatten, zu suchen. Der Mangel an Gras zu dieser Jahreszeit, unmittelbar nach dem Winter, machte, daß das Vieh immer weiter und weiter geht, in der Hoffnung mehr zu finden.

Nach dem Frühstück machte ich einen einsamen Spaziergang, ohngefähr eine Meile aufwärts im Bette des Flusses, in der Absicht, einige Parthieen davon zu zeichnen, die von ferne gesehen, mir interessant schienen. Ich bestieg den Gipfel eines hohen Felsens, beinahe in der Mitte des Flußbettes, das hier mehr als eine Viertelmeile breit, und von hohen Ufern eingefaßt ist, die mit Bäumen bedeckt sind, so daß man hinter ihnen Niemand auf dem Lande sehen kann, außer wenn man den Fluß hinauf oder hinab sieht, was die Scene einsam und romantisch macht. Indem ich meine Papiere und meinen Stift herauszog, kam es mir vor, als hörte ich einen Lärmen von Leuten, die Vieh trieben, und ich hoffte, es möchte die Rückkehr unserer verlohrnen Ochsen bedeuten. Der vermeintliche Ton bewog mich von meinem Felsen herabzusteigen, um mich zu überzeugen. Ich erreichte eine kleine Erhöhung zwischen den Bäumen, von wo ich aber weder unsere Ochsen noch Leute erblicken konnte, und ob schon kein Lüftchen wehte, das hätte Geräusch machen können, konnte ich doch nichts hören, das sich bewegte. Ich wendete mein Ohr gegen Norden und lauschte recht aufmerksam, konnte aber keinen Ton unterscheiden, ob ich mir schon zuweilen einbildete, als hörte ich in der Ferne das Gebrülle eines Löwen, und ein andermal das Bellen eines Hundes. Ich wendete mein Ohr gegen Osten und Westen und gegen Süden, lauschte und lauschte immer, aber ich konnte nichts hören als aus der Ferne Geschrei der Raben, oder das leise Gezwitscher eines einsamen Vogels — kein Rasseln eines Fuhrwerks, kein Schritt von Pferden, kein Klatschen einer Peitsche, wie in Cheapside oder Strand, gar nichts; eine todte furchtbare Stille brütete über dem Lande. Ich war eine Zeit lang unschlüssig, ob ich meinen Sitz auf dem Felsen wieder einnehmen, oder zu den Wägen zurückkehren sollte, um Gewißheit zu erlangen; ein innerer Drang

stimmte

stimmte überwiegend für das letztere, ich gieng zurück, erfuhr aber nichts von unsern Ochsen. Doch bald darauf entschlossen wir uns über den Großen Fluß zu gehen, und an dem anderen Ufer auf unser verlornes Vieh zu warten; denn der Fluß hätte, während wir auf der nördlichen Seite warteten, anschwellen, und unserem Fortkommen ein Hinderniß auf mehrere Tage in den Weg legen können. Es war zu verwundern, daß wir nicht früher daran dachten, da wir erst kürzlich bei unserm letzten Uebergang ein Versehen gemacht hatten.

Das Ufer des Flusses war zwischen 40 und 50 Fuß hoch, und beinahe senkrecht; unsere Leute arbeiteten recht emsig, um es so weit abzutragen, daß die Wägen zu dem Flußbette kommen konnten. Um 2 Uhr war alles in Bereitschaft zum Uebergang. Unserere drei Wägen waren glücklich das steile Ufer herabgekommen. Der erste Arm des Flusses war ganz trocken, daher zogen wir alle bequem zu der westlichen Spitze der ersten Insel, die ohngefähr eine Viertelmeile entfernt war, und wo der eigentliche Uebergang erst begann. Der Anführer Bern, John Hendric und noch einer oder zwei giengen zuerst zu Pferd in den Strom, um seine Tiefe zu untersuchen. Die Strömung war stark und beinahe dreihundert Ellen breit. Ein Ochse, der auf dem Rücken die Materialien zu einem Haus trug, auf welchen ein kleiner nackter Knabe saß, war der erste von unsern Zug, der in den Fluß gieng, ihm folgten die ledigen Ochsen, Schaafe und Ziegen; von beiden letztern mußten die meisten durch Männer gezogen werden, bis sie über die reißendste Stelle des Flusses hinaus waren, wobei sie keinen kleinen Lärmen machten, der wie Kindergeschrei lautete. Hierauf folgten unsere drei Wägen, dann acht oder zehn Griqua-Weiber, die auf Ochsen ritten, und von denen die meisten Kinder auf den Rücken gebunden hatten; auf diese kamen mehrere Männer auf Ochsen reitend, einige von denen hatten Weiber an Stricken, die sie in der

Hand hielten, um ihnen gegen den Strom zu helfen. Ein kleiner Knabe hielt sich auf dem ganzen Weg hinüber fest an dem Schwanz eines Ochsen an, und schrie heftig, so lange der Strom reißend war. Den Zug schloß ein vermischter Haufen von Männern, Knaben, Mädchen, Hunden, zurückgebliebenen Ochsen, Schaafe und Ziegen. Ein großer Theil der Ochsen, Schaafen und Ziegen gehörte den Griquas, die mit uns zogen, um ihre Verwandten unterhalb am Großen Flusse zu besuchen.

Wir waren nun alle auf einer Insel, ganz von Wasser umgeben. Wir giengen nach ihrer westlichen Spitze, von wo aus wir über den nächsten Arm des Flusses, der über 200 Ellen breit war, in der nämlichen Ordnung und eben so glücklich wie zuvor, zogen, und zu der andern Insel kamen. Ueber diese giengen wir und kamen nun zu dem letzten Arm des Flusses, der ohngefähr 250 Ellen breit ist, und über den wir eben so giengen; nur die Deichsel an meinem Wagen zerbrach, als er das steile Ufer der Insel hinunterfuhr; doch hielt sie noch, ob sie schon bei dem Hinauffahren an dem entgegengesetzten Ufer, das eben so steil war, einigemal ernstlich krachte, als wenn sie in Stücke brechen wollte, und wir mußten jede Minute gewärtig seyn, daß der Wagen mit Gewalt in den Fluß zurückfallen würde; doch endlich landeten wir glücklich. Waren wir alle wohlbehalten an die südliche Seite des Großen Flusses gekommen, so schien nun die größte Schwierigkeit uns noch bevor zu stehen; denn wir sahen uns offenbar aufgehalten durch ein Dickicht von Bäumen, das eine Viertelmeile breit war, und für unsere Wägen unzugänglich schien. Das war ein wichtiges Hinderniß. Wir dachten auf dem Platze zu halten und einen Weg durch das Holz zu hauen; aber dieß erforderte Zeit, und in gleicher Fläche mit dem Flusse und so nahe an ihm zu halten, hätte sehr gefährlich werden können, denn wenn er durch Regengüsse weiter oben angeschwollen wäre, so hätte der Strom

alle

alle unsere Sachen mit fortgerissen, und wenn dieß in der Nacht, da wir im Schlafe lagen, geschehen wäre, so hätten wir mit samt unserer Habe fortgeführt werden können, und dieses Anschwellen des Flusses geschieht häufig in Zeit einer halben Stunde. Nach langem Suchen entdeckten wir ein wenig weiter oben am Flusse eine Oeffnung in das Dikicht, in welche wir uns wendeten, und nachdem wir manches Hinderniß überwunden hatten, und bergauf und bergab in krummer Richtung gegangen waren, erreichten wir zuletzt das Ende des Gehölzes, worüber wir alle nicht wenig erfreut waren.

Wir hatten drei Stunden mit dieser furchtbaren Arbeit, über jenen stattlichen Fluß zu kommen, zugebracht. Unsere lieben Griqua-Freunde, deren Wägen auf der andern Seite waren, mußten sich sogleich von uns trennen, weil die Sonne untergegangen war, und sie kaum so viel Licht hatten, um den Weg zu ihren Verwandten zu finden, die sie gewiß mit Sehnsucht erwarteten. Das Scheiden gieng uns sehr nahe, besonders von Johann Hendric, der von dem Augenblick, da er sich vor drei Monaten auf dieser Seite des Großen Flusses, gleich nach unserer Reise durch das Land der Buschmänner, zu uns gesellte, uns nie verlassen, sondern auf allen unsern Reisen begleitet hatte.

Kapitel XXIX.

Hinderniſſe — Unſere bunte Geſellſchaft — Wir kommen an einen Coranna Kraal vorbei — Erſcheinung von einem Löwen — Filps Kraal — Wirbelwind — Huimans Kraal.

Am 20. Auguſt. Wir waren nun zwar glücklich auf die Südſeite des Großen Fluſſes angelangt, aber noch beunruhigte uns etwas auf der andern Seite, denn wir hatten noch keine Nachricht, daß unſere achtzehn Ochſen wieder gefunden worden ſeyen, und doch waren es ſchon vier Tage, daß ſie vermißt wurden. Mein Fuhrmann Plaje, ein ſehr geſchäftiger Hottentote, kam vom Suchen zurück, weil ſein Pferd nicht im Stande war, in dem tiefen Sande weiter zu gehen. Ein Pferd, das einem Griqua gehörte, kam vor Ermüdung um. Außer den unſrigen wurden auch noch andere Ochſen vermißt. In anderen Gegenden des Landes würde man ihnen längſt durch ihre Fußtapfen auf die Spur gekommen ſeyn, aber in jener Sandwüſte wechſeln beſtändig Heerden von Elenthieren hin und her, wodurch die Fußtapfen unſerer Ochſen unſichtbar wurden, wie auch durch das Sandgeſtöber. Unſer Lagerort war ſehr anmuthig in einer Vertiefung von Bäumen umringt, und wenn wir auch den Fluß nicht ſahen, ſo hörten wir ihn doch, und die Verheerungen der Zeit an vielen Bäumen verſchafften uns eine Menge Brennholz.

Es macht einen feierlichen, tiefen und belehrenden Eindruck, ein Baumgeschlecht über dem andern aufgehäuft zu sehen; man kann nicht umhin, bei diesem treffenden Bilde der Verheerungen der Zeit über die Geschlechter der Menschen nachzudenken. Der Thermometer stand mit Sonnenaufgang auf 40, Mittags auf 76.

Am 21. Der Thermometer stand bei Sonnenaufgang auf 76; der Wind war heftig und wehte Wolken von Sand über uns her. Wir hatten auf der Reise einen kleinen Knaben Namens Dookstens (oder Asbest) bei uns. Ich glaubte seine Schwärze rühre meistens von dem schmutzigen Fette her, mit dem er bedeckt war; deßwegen nahm ich ihn zum Großen Fluß, und versuchte, ob ich ihn nicht weiß waschen könnte; aber so lange ich auch, sogar mit Seife, wusch, so erfuhr ich doch, daß er ein Mohr war, dessen Haut nicht gebleicht werden konnte.

Kurz vor dem Mittagessen hatten wir die Freude, unsere verlorenen Ochsen wieder zu sehen. Es waren zusammen mehr als 50, von denen 33 der Gesellschaft gehörten, statt daß ich anfangs nur von 18 wußte. Sie waren wirklich nach Rowlands-Hilldorf zurückgekehrt, eben als einige Corannas, die uns am Fluß hinab begleiten wollten, dort ankamen; diese brachten sie mit sich. Unsere Leute waren nach sehr mühsamen, aber vergeblichem Suchen in der Wüste auf die andere Seite des Flusses zurückgekommen. Einer von ihnen, mit Namen Keyser, wäre beinahe vor Durst gestorben. Es war ihm, als ob ein Feuer mitten auf seinem Rücken brennte; er steckte seinen Kopf öfters mitten in einen Busch, um den Duft, der etwa daran wäre, zu riechen, während die andern bei ihm kalten Sand ausgruben, und ihm auf dem Rücken legten; dieß mußte er

von

von Busch zu Busch thun, bis er an den Fluß kam.

Am 22. Herr und Frau Janz, dann Bern, Hendric und Nikolaus Bern kamen am Morgen zu uns, und brachten den Tag mit uns im Gebete zu; so mußten wir noch einmal das Schmerzliche des Scheidens empfinden. Herr Janz predigte Morgens, Herr Read Nachmittags, und ich Abends. Der Thermometer stand Mittags auf 76.

Am 23. Mit Tagesanbruch rüsteten wir uns zur Reise am Flusse abwärts, was uns aber sehr schwer wurde, weil sich das Vieh unserer Freunde auf der andern Seite mit dem unsrigen vermengt, und wir einige frisch hinzugekommene Stücke Vieh hatten, mit denen unsere Leute noch nicht so gut bekannt waren. Die Corannas und Griquas waren zuerst fertig, und brachen vor uns auf; es war in der That ein nie gesehener Aufzug. Wenn eine solche Gesellschaft durch die Straßen von London zöge, so würde, glaube ich, das Gedränge, das ein solcher Anblick erregte, keinem nachstehen, das je zuvor entstand. Ich zählte 21 Personen, die auf Ochsen ritten, fast lauter Weiber in ledernen Mänteln, von denen die meisten oben auf ihrem Gepäcke hoch über dem Rücken der Ochsen saßen. Dann waren drei Heerden Rindvieh dabei, eine von Ziegen und Schaafen, die der Gesellschaft der Griquas und Corannas gehörten, und mehrere Fußgänger. Um 10 Uhr Vormittags folgte unser Wagen hinten nach, beschützt von vier Hottentoten, die Schießgewehre hatten. Um 11 Uhr Vormittags kamen wir bei einem Coranna Kraal vorbei, der erst diesen Morgen dahin gezogen war. Die Weiber waren alle damit beschäftigt, ihre Hütten aufzurichten, welches Geschäft ihnen ausschließlich zukommt. Sie schienen nicht wenig bestürzt,

stürzt, als sie uns erblickten, und vielleicht um so mehr, weil ihre Männer noch nicht angekommen waren. Ich bemerkte ein altes ehrwürdiges Weib, das blind war; ich halte sie für die älteste Person, die ich in Südafrika sah. Die Haut ihres Körpers schien mit dem Fleische nicht zusammenzuhängen, sondern glich einem lockern umgewickelten Betttuche. Die Weiber arbeiteten emsig fort, als wenn sie uns nicht bemerkten; dieß war aber offenbar Folge ihrer Furcht.

Die abwechselnden Berge, die man vor sich sah, und die Krümmungen des Großen Flusses, gaben der Gegend einen interessanten Anblick, aber alles war im höchsten Grade unfruchtbar, und offenbar keines Anbaus fähig; denn der Boden war entweder Sand oder Kies, oder mit Steinen bedeckt. Der Thermometer stand im Schatten auf 80, natürlich war also das Reisen im Sonnenschein wahrhaft drückend. Den Coranna Kraal ausgenommen sahen wir den ganzen Tag über kein menschliches Wesen, auch kein Thier, außer einige Vögel. Um 4 Uhr Nachmittags hielten wir für die Nacht, weil die Hitze für unsere Ochsen allzu drückend gewesen war. Wir stellten beinahe ein Lager vor; denn da waren acht oder neun Feuer von Leuten umgeben, die Speisen kochten und sich freundschaftlich unterhielten, obschon manche von ihnen nicht wußten, wo sie für den nächsten Tag das Essen hernehmen würden, wenn sie nicht einige von ihren Schaafen oder Ziegen tödteten, was sie nicht gerne thun, wenn sie es vermeiden können. Sie leben hauptsächlich von Wild. Wir waren westlich gereist. Drei von unsern Leuten waren krank.

Am 24. Wir hatten an einer ellenbogenförmigen Krümmung des Flusses Halt gemacht, denn anstatt daß er gegen Westen läuft, wendet er sich hier gegen Norden.

Der

Der Platz, den wir — nach dem Landdrost von Albanien — Fraser-Platz nannten, und der zwischen Bergen von Felsen, die in rohen Massen zusammengeworfen sind, und dem Flusse liegt, ist sehr anmuthig. Wir verließen ihn um 8 Uhr Vormittags, und reisten über Sand, zuweilen kleine Kies bis halb 10 Uhr, da die Hitze so drückend wurde, daß wir bei dem Flusse, am Fuße eines kleinen Berges, der meistens aus lockeren Felsen von blauem Kiesel und weißem Marmor bestand, Halt machen mußten. Hier tödteten wir eine schwarze Schlange, die 4½ Fuß lang war, und 8 Zoll im Umfang hatte; den Tag vorher hatten wir eine gleiche von drittehalb Fuß Länge getödtet. Die Vögel scheinen hier wie die Menschen in Kraals zu wohnen, denn man sieht häufig an einem Baume zwanzig oder dreißig Nester, und außerdem zunächst in der Gegend keine mehr. Wir waren durch den Schatten von drei Bäumen die heißeste Zeit des Tags über erträglich geschützt; der, unter welchem wir zu Mittag aßen, bildete einen vollkommenen Thronhimmel, und durch seine herabhängenden Zweige einen Vorhang um uns her.

Um 3 Uhr Nachmittags reisten wir weiter über Sandboden, in welchem viele große und mit unter kleine spitzige Steine waren, die dem Hufe der Ochsen sehr weh thaten. Die trocknen Flußbetten, die zur Regenzeit Wasser führen, sind manchmal wegen ihrer steilen Ufer sehr beschwerlich. Wir hatten den ganzen Tag über zu unserer Linken Berge, um die wir uns herum ziehen mußten; dieß kam von der Krümmung des Flusses her, und weil wir gegen Norden reisen mußten. Wir hielten um 7 Uhr Abends, und machten unsere Feuer unter den dicken ausgebreiteten Aesten des sogenannten Weiß-Loch-Baums auf, von dessen Holz die Matchappees ihre Löffel verfertigen. Die

Hot-

Hottentoten und auch andere schlafen häufig auf dem Gipfel dieses Baums, wie auf dem Dach eines Hauses, um die Nacht über vor Löwen sicher zu seyn. Ein Hottentote fiel einmal, indem er auf einem solchen Baume schlief, auf einen Löwen herab, der gerade unter demselben Baume eingeschlafen war. Der Löwe wurde durch das Plötzliche des Schlags so erschreckt, daß er weit genug davon lief, um dem Hottentoten Zeit zu lassen, seinen Platz auf dem Gipfel des Baums wieder einzunehmen; wahrscheinlich hat er aber in selbiger Nacht nichts mehr geschlafen. Wir sahen diesen Tag keine Eingebornen; alles war eine stille verlassene Wildniß. Der Thermometer stand bei Sonnenuntergang auf 44, Mittags auf 84, um Mitternacht auf 64.

Am 25. Am Morgen zeigte uns der angebrochene Tag die angenehme Gegend, in der wir waren; Berge umgaben uns in verschiedener Ferne, und der Fluß bot eine schöne Ansicht dar. Ob wir schon nach jeder Richtung nicht weit von der See entfernt waren, so fühlte man doch nichts von der Feuchtigkeit der Luft, die das Meer mittheilt; sie war vielmehr durchaus trocken, so daß meine Tinte fast im Augenblicke in der Feder vertrocknete, und wenn ich auch den Pinsel benetzte, dessen ich mich zu meinen Abrissen in Wasserfarbe bediente, so war er doch beinahe trocken, ehe ich ihn auf das Papier brachte. Wir brachen um 2 Uhr Nachmittags auf und waren genöthigt, den Fluß zu verlassen, um einige Berge zu umgehen, die an den Fluß stießen. Der Weg wurde immer beschwerlicher, nicht allein weil er uneben war, sondern auch wegen der Menge von Steinen oder Marmor-Stücken, die haufenweise umher lagen. Zudem mußten wir sechsmal durch das sandige Bette eines Flusses gehen, der steile Ufer hatte, und uns daher viel Mühe machte. Dieser

Theil

Theil Afrika's scheint von Geschöpfen aller Art gänzlich verlassen zu seyn. Um 4 Uhr Nachmittags kamen zwei Corannas zu uns, von denen der eine ein Schaaffell über die Schulter trug, der andere, ein alter Mann, keine Kleidung hatte. Sie baten ungestüm um Taback.

Um Sonnenuntergang kamen wir in die Nähe von zwei Coranna-Städten; viele von den Einwohnern giengen auf dem Gipfel eines nahen Berges, um uns zu sehen. Um 6 Uhr Nachmittags hielten wir in einer kleinen Entfernung von ihnen. Sie hatten mehrere hundert Ochsen, Kühe, Schaafe und Ziegen. Gegen vierzig von ihnen saßen vor unserem Zelt, und weideten mit Gaffen ihre Augen an unserm Anblick. Sie brachten uns eine Menge Milch, um sie auszutauschen. Wir waren den ganzen Tag nördlich gereist. Der Thermometer stand bei Sonnenaufgang auf 64, Mittags auf 82.

Am 26. Der Kraal heißt Filp Kraal, und hat ohngefähr 150 Einwohner. Eine halbe Meile davon sind auf beiden Seiten kleine Kraale, von denen jeder sieben oder acht Häuser hat. Die meisten von ihnen wären froh, wenn sie Missionare erhielten; aber sie sind, nach ihrem eigenen Geständniß, ein getheiltes Volk, und schienen nicht geneigt, eine bestimmte Antwort zu geben. Sie säen nicht und pflanzen nicht, sondern ihr ganzer Unterhalt besteht in ihrem Vieh; und weil sie keine Arbeit haben, die ihre Aufmerksamkeit fesselte, so verschlafen sie wahrscheinlich den größten Theil ihres Lebens. Welch eine Wohlthat würde die Einführung der Bibel und der Künste des gesitteten Lebens für sie seyn! Sie scheinen ein dummes, trübsinniges und träges Volk zu seyn. Unsere Ankunft schien auf keine Seele einen Eindruck zu machen, außer daß ihre Neugierde ein wenig angeregt wurde; und sie

Filp's Coranna Kraal am groſsen Fluſse.

Die Coranna's bauen einen Kraal.

waren bei unserer Abreise so gleichgültig, als wenn sie gesagt hätten: „Ihr könnt kommen, bleiben oder gehen, es ist uns einerlei.“ Sie sind in das Herz dieses großen Welttheils so eingemauert, daß sie wahrscheinlich nie etwas von einem Meere gehört haben. Bei unserer Abreise, um 2 Uhr Nachmittags, giengen einige Weiber und Kinder auf den Gipfel einer Anhöhe, und sahen unserm Zuge nach, aber mit einem dummen, sinnlosen Starrblick.

Auf der Nordseite des Flusses liegt eine Ebene, von der man nirgends ein Ende sieht, sie ist von Bäumen sowohl als von Hügeln entblöst, und bringt nur braunes Haidekraut hervor. Unser Weg gieng meistens über harte abgerissene Steine, vorzüglich weißen, blauen und purpurfarbigen Marmor, der unsern Wagenrädern hart zusetzte. Um 5 Uhr sprang der eiserne Reif an einem Rade auf, weßwegen alle auf die Nacht halten mußten. Wir waren nordwestlich gereist. Der Thermometer stand mit Sonnenaufgang auf 44, Mittags auf 82.

Am 27. Der Thermometer stand bei Sonnenaufgang auf 42, Mittags auf 84. Nahe bei unsern Wägen war ein einsames Grab, auf welchem ein Haufen Steine aufgeschichtet, und zwei lange Steine in die Mitte gelegt waren. Keiner von uns wußte, ob ein Buschmann oder Coranna hier begraben sey. Auf der andern Seite des Flusses, gegen Norden, war eine Ebene, die nur der Horizont begränzte, es war kein Baum, und nur Haidekraut daraf; es ist wahrscheinlich ein Theil derselben Wüste, die wir weiter oben gesehen hatten. Der Große Fluß könnte in jene Fläche hinaus geleitet werden, so daß er in verschiedene Arme ausströmte, wodurch, soweit diese Arme reichten, Fruchtbarkeit verbreitet würde; aber in diesem Lande ist Niemand,

mand, der für ein solches Unternehmen Kopf oder Muth hätte; doch die Zeit kann kommen, wo eine solche Verbesserung gemacht wird. Bald nach Mittag erhebt sich gewöhnlich ein kühlender Wind, der in so sengenden Tagen besonders angenehm ist. Während wir zu Mittag aßen, entstand ein Wirbelwind, der beinahe das Zelt, worin wir saßen, in die Luft geführt hätte. Unser Tisch und die Schüsseln wurden mit Sand bedeckt, so daß keiner mehr einen Bissen essen konnte. Erst um 4 Uhr Nachmittags brachen wir auf, weil wir durch die Ausbesserung unseres Rades waren aufgehalten worden, und reisten gegen Nord-Westen bis 6 Uhr, da wir um des rauhen Weges willen für die Nacht Halt machen mußten.

Am 28. Der Thermometer stand bei Sonnenaufgang auf 46, Mittags auf 66. Der Morgen war kühl, und wir reisten um 7 Uhr weiter über Steine und rothen Sand bis 11 Uhr, als wir wieder an den Fluß kamen, der um die nördliche Spitze einer Berg-Reihe — an deren südlichen Spitze wir vorbei kamen — sich kreisförmig herum wendet. Wir nannten die Berge Stuarts-Berge. Um 3 Uhr brachen wir auf. Da die Wägen wieder um einige Berge herum fahren mußten, bis sie wieder an den Fluß kamen, so giengen drei oder vier von uns an seinem Ufer hin, aber so angenehm es war, so ermüdend war es auch; denn wir mußten viele Felsen erklettern, und uns durch Dickichte von Bäumen und Büschen drängen; doch entschädigte mich dafür der Anblick eines Hippopotamus (oder Seekuh), das in dem Flusse beinahe ganz im Wasser stand, in das es sich tauchte und von Zeit zu Zeit wieder hervorkam, um frische Luft zu schöpfen. So bleibt es den ganzen Tag, und findet Behagen an dieser Bewegung; in der Nacht weidet es in der Nähe

des

des Flusses. Um 7 Uhr Nachmittags kamen wir und die Wägen auf demselben Platze bei dem Flusse zusammen. Ihr Weg war ebenfalls, wie der unsrige, sehr rauh.

Wir sahen mehrere Stellen, wo einige Leute Tabak gepflanzt hatten, und hier ist Niemand, der ihn stiehlt, denn das Land scheint von Einwohnern verlassen zu seyn. Auf der nördlichen Seite des Flusses sahen wir immer noch eine Ebene, ohne ein Ende davon zu entdecken.

Am 27. Der Thermometer stand bei Sonnenaufgang auf 36, Mittags auf 66. Wir waren alle froh, daß die Luft ein wenig kühler wurde, aber unsere Wägen litten sehr dadurch, daß keine Feuchtigkeit in der Atmosphäre war, denn das Holz war alles eingeschrumpft. Um 3 Uhr Nachmittags brachen wir auf, und hofften in drei Stunden einen Coranna-Kraal zu erreichen. Der Weg gieng anfangs über Steine, dann war er fest und zuletzt in tiefen Sand. Um 6 Uhr kamen wir auf den Platz, wo wir einen Coranna Kraal anzutreffen glaubten, aber sie waren am Fluß weiter hinab gezogen, daher wir Halt machten. Ich predigte Vormittags, und Herr Read Abends; aber es war uns leid, daß die Corannas, die wir erwarteten, nicht zugegen waren. Wir waren westlich gereist.

Am 30. Der Thermometer stand bei Sonnenaufgang auf 32. Um 7 Uhr brachen wir auf, und reisten südwestlich bis 9 Uhr, als wir bei dem Coranna Kraal des Hans Huiman, eines holländischen (oder Bastard-) Hottentoten ankamen. Wir sahen nichts Merkwürdiges, alles war im Zustande der Natur, alles Wildniß, außer dem reizenden Flusse, der uns zur Rechten begleitete, und dessen Ufer immer noch zu beiden Seiten von Bäu-

men

men eingefaßt waren. Drei Männer aus Kok's Kraal, die den vorigen Tag auf ihrem Wege zur Griqua Stadt zu uns gekommen waren, kehrten diesen Morgen zugleich mit uns nach dem Huimans Kraal zurück, und sagten, Kok wünschte uns über ihre Reise in das Griqua-Land zu Rathe zu ziehen, wobei sie auch zugegen seyn möchten. Sie giengen voraus, um Kok unsere Ankunft zu melden. Kok's Kraal wurde vor einigen Jahren, da er dem Griqua-Lande noch näher war, vom Doktor Sommerville und Herrn Truter besucht aus der Kapstadt besucht.

Nach dem Frühstück gieng ich in einen Theil des Huiman's Kraals hinüber, der mitten in einem Dikicht stand, und ohngefähr eine halbe Meile entfernt war. Er liegt auf einer Anhöhe, an deren Fuß ein kleiner Bach läuft, der vom Großen Flusse herkommt. Der Kraal besteht aus sechs Häusern und ohngefähr vierzig Einwohnern, die in einem kleinen viereckigten Platze von hohen Bäumen eingeschlossen, so versteckt sind, daß man sie von keiner Seite sehen kann, bis man unter den Bäumen ist. Es war mir leid, daß ich mit den Leuten nicht reden konnte, wir konnten blos einander ansehen; als ich aber wieder zu den Wägen kam, bewog ich Cupido hinzugehen, und ihnen etwas von dem Sohne Gottes und seiner großen Erlösung zu sagen. Herr Read unterhielt sich mit einem bejahrten blinden Manne aus dem Kraale, der Holländisch sprechen konnte; er wollte aber gar nichts von der Bibel hören. Huiman sagte, wenn ein Missionar nach Kok's Kraal komme, so gienge er dahin und bleibe dort. Da sie sehr viel Vieh haben, so hatten wir Milch genug, so lange wir da blieben. Es schien, die Leute haben nichts zu thun, als, gleich ihren Hunden, sich ins Gras zu strecken, und bis zum nächsten Essen sich am Sonnenschein zu laben.

laben. Es ist herzzerreißend, wenn man so viele junge Leute von frischem Aussehen erblickt, die nichts zu thun noch zu lernen haben; denn ihre Eltern können ihnen nicht mehr sagen, als das Vieh seinen Jungen sagen kann. Möchte der Gott Israels sich über sie erbarmen, und sein Volk in England erwecken, daß es das Aeußerste aufwendet, um sie aus ihrem gegenwärtigen Zustande des Elends zu erlösen. Ihre Sprache muß, wegen des heftigen Anstoßens der Zunge an den Lippen, für einen Europäer schwer, aber ich hoffe, nicht unmöglich zu erlernen seyn. Gewiß ist sie eben so schwer zu erlernen, als die chinesische. Es kann keine wortreiche Sprache seyn, weil sie so wenige Dinge auszusprechen haben, es muß vielmehr eine Hirten-Sprache seyn, und blos solche Worte enthalten, die bei dem Landleben vorkommen.

Kapitel XXX.

Abreise von Huiman's Kraal — Hindernisse — Reiten auf Ochsen — Kok's Kraal von Orlams 2c. Liste der verschiedenen Coranna-Stämme — Kokerbaum.

Nachmittags 3 Uhr reisten wir ab, wo fast der ganze Kraal versammelt war, um von unserm Abschied Zeuge zu seyn. Ueber manchen harten Felsen, und zur andern Zeit durch tiefen Sand, wurden unsere Wägen gezogen; häufig stießen wir auf trockene Flußbetten, über die man nur mit Mühe konnte, und wobei wir oft wegen unserer Wägen in Angst waren. Um 5 Uhr kamen wir bei einem Gebäude in Ruinen vorbei, welches ein gewisser Stephanas errichtet hatte, von dem ich schon erzählt habe, daß er wegen Verfälschungen aus der Kolonie entflohen wäre. Es sollte ein für diese Gegend großes festes Gebäude, und könnte vielleicht jetzt noch nützlich angewendet werden. Es steht in einem sehr felsigten Theile des Landes, nur einige hundert Ellen vom Flusse. Es ist gut gebaut, denn Stephanas war ein Maurer, und alles geschah von ihm oder unter seiner Anweisung. Da wir um 7 Uhr zu einer Menge von Brennholz kamen, so hielten wir des Nachts da an, weil dieselbe durchdringend kalt war, obgleich der Thermometer des Mittags auf 82 gestan-

den

den hatte. Ein solcher geschwinder Wechsel von der Hitze zur Kälte, und von der Kälte zur Hitze, muß den Körper gewiß sehr angreifen. Mancher verfaulte Baum, der seit undenklichen Zeiten da gelegen war, gieng nun in Flammen auf.

Am 31. stand der Thermometer bei Sonnenaufgang 34, Mittags 84. Wir reisten früh 7 Uhr ab. Verschiedene von uns giengen zu Fuß längst dem Flusse, weil unsere Wägen einen Umweg um einige Hügel machen mußten. An zwei Stellen waren die Felsen in der Form von Pfeilern aufeinander gethürmt, und liefen von den Hügeln bis nahe an den Fluß hin, was in der Folge vortheilhaft seyn kann, wenn, wie ich hoffe, das Land an Bevölkerung und Kultur zugenommen haben wird. Wir kamen bei unserm Ruheplatz um 9 Uhr an, allein die Wägen nicht eher als 11 Uhr. Morgens früh 5 Uhr waren wir wieder in Bewegung, und reisten bis 7 Uhr. Es war dieß eine der schlechtesten Stationen auf der ganzen Reise; manchmal sanken die Räder in den Sand bis an die Axt, ein andermal war der Weg mit großen Steinen so bedeckt, daß man keine Wahl über einen Weg hatte. Oft hielten wir an, um zu überlegen, was zu thun sey, weil wir nicht glaubten, daß es die Wägen länger aushalten würden, ohne in Stücken zu zerfallen. Allein nachdem wir uns in jeder Richtung umgesehen hatten, ohne irgend einen Ausweg zu entdecken, mußten wir weiter, und die Vorsehung brachte uns um 10 Uhr zu dem Ruheplatze, ohne daß wir wesentlichen Schaden gelitten hatten. Wir fanden einen Wagen unter einem Baum stehen. Er gehörte einem Griqua, welcher ihn da hatte stehen lassen müssen, weil ihn seine Ochsen nicht weiter ziehen konnten. Wir reisten gegen Westen.

Am 1. September. Wir waren jetzt nur noch eine Station von Kok's Kraal, und weil der Weg da-

hin in einem Bogen gieng, so ritten zehn von uns auf Ochsen am Flusse hin, Morgens 9 Uhr. Auf dem Weg über die Hügel konnten selbst Ochsen kaum fortkommen, da er überall mit großen Steinen bedeckt war — mein Ochs war manchmal auf seinen Knieen, und beim Aufstehen war ich öfters in Gefahr, durch seine Hörner meine Augen zu verlieren. Doch in zwei Stunden kamen wir beim Kraal an, welcher in einer großen Ebene, von allen Seiten mit Hügeln umgeben, liegt. Die Ebene besteht aus Sand, mit Grasbüscheln überstreut. Die Mehrheit der Leute besteht aus Orlams, und einige von ihnen haben das Griqualand verlassen, blos um die Mehrheit der Weiber zu genießen, und in jeder Hinsicht ohne Beschränkung zu leben; es herrscht daher viel Verderbtheit unter ihnen. Unsere Wägen kamen nicht eher als um 4 Uhr Nachmittags an, da der Weg lang und sehr schlecht ist; an einer Stelle lagen alle die zwölf Ochsen, welche den Bagagewagen zogen, auf dem Boden, und konnten nicht weiter fort. Man mußte zwei Ochsen auf dem Wege zurücklassen, welche ganz ermüdet waren, und nicht fortgehen konnten, einer von ihnen blutete aus Maul und Nase. Es waren zwei unserer fettesten Ochsen, und wirklich bei solchen lassen die Kräfte am ersten nach. Es war kein Wunder, daß sich die Erde in Sand verwandelt hatte, denn es hatte in sechs Monaten nicht geregnet. Sie kennen keine Einwohner in dem Lande gleich hinter oder nördlich von ihnen; sie sagen, es wäre nicht möglich, daß Jemand da leben könne, weil man keinen Tropfen Wasser haben könne. Sie kennen blos einige wenige Buschmänner, welche von ihnen südlich leben, bis man zur Kolonie kommt. Und doch hat das Land seine Schönheiten! Die Hügel sind hier und da mit schönen Bäumen und reizenden Gesträuchen bedeckt, und derjenige Hügel, welcher gleich hinter dem Kraal gegen Westen liegt, enthält eine Menge Krystallfelsen, die wie

Dia-

Diamante funkeln, wie auch Marmor. Ein Steinkenner würde bald einen Wagen voll kostbarer Steine sammeln. Auf der nördlichen Seite des Flusses erblickt man Sandhügel, so roth wie Scharlach. Die armen Einwohner sind ganz unwissend und lasterhaft. Wir speisten blos Fleisch, denn sie haben kein Getreide, um daraus Brod zu machen. Hier verließen uns fast alle die Leute, welche uns von Griqualand begleitet hatten.

Namen der verschiedenen Stämme der Corannas an dem Großen Fuß.

Cabusque	Stecher.
Karossdrugers . . .	Weber von Karosses oder Mänteln.
Springbokkers . . .	Springböcke, da sie so zahlreich sind als dieses Thier.
Karabers oder Kleinbonte	Kleingefleckte.
Naanar Wangs . .	Schmale Wangen.
Kannisgeis	
Bockbrief	Briefbuch.
Snyers (Schneider?)	Schneider.
Hoogtens	Höhen.
Zeekoe-drogers . .	Seekuhträger.
Katmenchen . . .	Katzenmenschen, weil sie einen Hirsch über eine Furth, Katzenfurth genennt, verfolgten.
Tovernaans . . .	Zauberer.
Kockerbooms . . .	Köcherbäume. Bäume von denen die Buschmänner ihre Pfeile machen.
Spinnekopsooger . .	
Links Staan . . .	Links Stehende — dieses bezieht sich auf diejenigen zu Malapeetzee.

Am 2. Jeder von uns sammelte einige Kristalle von dem Hügel hinter dem Kraal. Die Einwohner lachten über unsere Beschäftigung, gerade so als die Londoner lachen würden, wenn sie einige Chinesen auf den Straßen Stücken von zerbrochenen Backsteinen auflesen und in die Taschen stecken sähen, um sie als Seltenheiten mit sich nach Haus zu nehmen. Da man von diesen funkelnden Steinen leicht so viele sammeln könnte, um die Fronte eines Hauses damit zu bedecken, so würde dann dasselbe bei Sonnenschein mit jedem Hause in Mahomets eingebildetem Paradiese wetteifern und selbst den Tempel Salomonis zu Jerusalem überstrahlen.

. . . .

Als ich zu einem Hügel gieng, um von dem Kokerbaum eine Zeichnung zu nehmen, dessen Blätter der Aloe gleich kommen, und den wir in keiner andern Gegend von Afrika gesehen hatten, ob er gleich sehr häufig ist, besonders auf den Gipfeln der Hügel, so kamen einige junge Leute auf mich zu; kaum aber hatten sie mich bemerkt, als sie, wie von einem Löwen erschreckt, davon flohen. In ihrem Laufe voller Schrecken stand ich da und wunderte mich, wie sie in einem so heißen Tage so geschwind rennen konnten. In fünf Minuten waren sie alle aus dem Gesicht, und hinter den Büschen versteckt. Sie waren aber auch von gar keiner Kleidung belästigt.

Der Kokerbaum wächst gerne auf dem trockendsten und felsigsten Boden der Berge, und kommt selten in Ebenen vor, sondern steht fast immer auf den Gipfeln der Hügel. Viele von ihnen sind unten zehn bis zwölf Schuh im Umfang; sie nehmen aber an Stärke geschwind ab, bis die Zweige beginnen, welches in einer Höhe von selten mehr als sieben oder acht Fuß geschieht. Die Rinde ist weiß mit hellgelb gemischt, und glänzt wie Atlas. Ich habe keinen Baum in der

Blüthe

Blüthe gesehen. Selten ist einer über sechszehn Fuß hoch.

Herr Read predigte vorige Nacht, Cupido, der Hottentot, diesen Morgen, und ich Abends. Cupido erklärte die Unsterblichkeit der Seele, und spielte auf die Schlange an, welche sich zwischen zwei Aeste eines Baumes durchzwängt, und so jährlich einmal ihre Haut abstreift. „Wenn wir die Haut finden," sagte er, „so nennen wir sie nicht die Schlange; nein, es ist blos ihre Haut; auch sagen wir nicht, die Schlange ist todt; nein, denn wir wissen, daß sie noch lebt, und hat blos ihre Haut abgeworfen." Die Schlange verglich er mit der Seele, und die Haut mit dem Körper des Menschen.

Kok erzählte uns, daß er ohnlängst mit einer großen Parthie seiner Leute auf die Elephantenjagd auf der andern Seite des Flusses gezogen sey, und ob sie gleich fünf oder sechs Tage das Land hinauf (gegen Norden) gereist wären, so hatten sie doch nicht eine Wasserquelle gefunden. Auf die Frage, wie sie ohne Wasser leben konnten, antworteten sie dasselbe, wie die Matchappees, an die wir dieselbe Frage gerichtet hatten: daß überall auf dem Boden Wassermelonen zerstreut wären, welche, wenn man sie an dem Feuer röstete, gutes Wasser gäben.

Am 3. C. Kok schien geneigt, einen Missionar aufzunehmen, doch war das Verlangen so gar groß nicht; er wünschte die Entscheidung seinem Vater zu zu überlassen, dem alten C Kok an der Silberquelle, welchen wir auf unserer Rückreise von der Namacqua-Mission zu sehen erwarteten. In seinem Kraale sind an Personen, welche die holländische Sprache reden, und die genennt werden:

Orlams	215
Corannas	180
Buschmänner . . .	30
Gesamtzahl	425

Es wäre sehr zu wünschen, daß dieser Kraal zu einem Missionsplatz gemacht würde, weil durch eine Art von Kette die Missionen auf den östlichen und westlichen Küsten von Afrika vereinigt würden. Einige von den Leuten wünschen den Unterricht sehnlichst. Ein Mann ist da, der ein wenig lesen kann, und Kok selbst kennt die Buchstaben. Wir munterten ihn auf, lesen zu lernen, und zeigten ihm die Wichtigkeit desselben, wenn er eine Bibel erhalten hätte. Er beschenkte uns mit einem jungen Stier, der sehr wild zu seyn schien; allein einer unserer Hottentoten fieng ihn mit einer Schlinge an einem Strick bei seinen Hinterbeinen im vollen Laufe sehr geschickt, wobei er niederstürzte und sogleich geschlachtet wurde. Auch lieh uns Kok vierzehn starke Ochsen, um uns auf der Reise nach dem Namacqualand zu unterstützen.

Kapi-

Kapitel XXXI.

Abreise von Kok's Kraal — Menge von Felsen — Schwierige Lage — Hottentoten trinken Schlangengift — Rettung von Löwen — Sonderbare Nester — Wilde Buschmänner schießen einen Hottentoten und fangen unser Vieh — Die dabei genommenen Maaßregeln — Erhalten unser Vieh wieder — der Hottentot stirbt — Ein Namacqua-Missionar kommt zu uns — Ankunft zu Pella.

Der nächste Platz, wo wir, an der Seite des Großen Flusses, halten wollten, ist blos zehn Meilen von Kok's Kraal, längst dem Flusse hin; weil aber dieser Weg außerordentlich felsig ist, so mußten wir einen Umweg von dreißig Meilen um die Berge machen, und um dieses zu vollenden, verließen wir den Kraal um 5 Uhr Nachmittags. Mehrere Meilen lang war der Weg recht gut zwischen einer Menge kleiner Hügel hin, aus braunen rauhen Felsen bestehend. Um Mitternacht geriethen wir so zwischen Felsen, daß wir einige Zeit nicht wußten, wie wir heraus kommen sollten; endlich glückte es uns, und wir reisten dann fort bis zum Untergang des Mondes um 1 Uhr, wo wir ohne Wasser Halt machen mußten.

Am

Am 4. Jeder von uns wachte mit Kopfschmerzen auf, welches wahrscheinlich von der großen Sonnenhitze am verflossenen Tage herkam. Um 7 Uhr brachen wir auf, und erreichten den Fluß um 9 Uhr, wo Alle ihren Durst stillen konnten. Mittags stand der Thermometer 86.

In Kok's Kraal fanden wir einen Bauer von der Kolonie, der sich in eine schwarze Weibsperson verliebt, und weil sich seine Freunde der Heirath widersetzt hatten, und auch der Geistliche ihn nicht hatte trauen wollen, die Kolonie verlassen hatte, und hieher gewandert war. Sie kamen über Schneeberg an den Cradock-Fluß, den er, wie ehemals die andern Bauern, für den Großen Fluß gehalten hatte; er marschirte nun an seinen Ufern hinab, bis er ihn zum Großen Fluß brachte. Das Paar schien niedergeschlagen, und es ist sich auch nicht zu verwundern, denn sie sind gleichsam aus der Welt. Sie haben einen schönen Knaben, so weiß als ein europäisches Kind, obgleich die Mutter so schwarz ist, als ein Eingeborner von Mosambique.

Nachdem sich unsere Leute, Vieh und Fremde, die auf der kurzen Straße kamen, mit uns vereiniget hatten, reisten wir Nachmittags um 4 Uhr ab, und kamen über tiefen Sand gegen Westen bis 6 Uhr, wo wir am Flusse hielten. Das Land war eben, sandig und voll Marmorfelsen, welche ihre weißen Häupter über den Boden erhoben.

Am 5. stand der Thermometer bei Sonnenaufgang 46, Mittags 83. Wir blieben bis 4 Uhr Nachmittags, weil unser nächster Halteplatz nur zwei Stunden entfernt seyn sollte; allein wir erreichten ihn, nordwestlich reisend, nicht eher als um 11 Uhr; so sehr hatte sich unser Führer in der Entfernung geirrt. Der erste Theil des Weges gieng zwischen niedrigen unfruchtbaren Hügeln, der übrige über eine Ebene.

Am

Am 6. Da wir von einem in der Nähe befindlichen Wasserfall gehört hatten, so machten sich einige von uns mit unserm Führer auf den Weg, ihn zu besehen. Bald kamen wir an einen Platz, den man die Hauptstadt von Felsen nennen kann; denn eine so große Sammlung habe ich nirgends gesehen. Sie überdeckten die Oberfläche viele Meilen weit. Der sichtbarste ist gegen eine halbe Meile lang und 500 Fuß hoch. Er sieht wie ein eiserner Hügel aus. Viele niedrige und hohe Hügel bestehen aus großen Felsen über einander gethürmt, und Tausende liegen zerstreut auf dem Boden in jeder Richtung, als wenn sie durch eine große Erdrevolution dahin geschafft worden wären. Der Fluß theilt sich in verschiedene Aeste, welche in tiefen Schlünden laufen, die aus festen Felsen, vielleicht 500 Fuß tief, ausgehauen sind. Weil die Seiten perpendikulär waren, so war es nicht möglich hinab zum Flusse zu gelangen. Ein von oben hinab geworfener Stein brauchte lange, ehe er den Fluß erreichte. Mehrere Eingeborne hatten uns von dem Wasserfalle auf unserer Reise längst dem Flusse hinab erzählt, keiner aber hatte ihn gesehen. Manche hatten den Dunst von demselben aufsteigen sehen, das Geräusch aber hatte sie erschreckt, daß sie sich demselben nicht zu nähern wagten. Nachdem wir mehrere Stunden gesucht hatten, war weder ein Wasserfall zu sehen noch zu hören. Unsere Leute, welche zu Fuß von Kok's Kraal an der Seite des Flusses gekommen waren, sahen einen kleinen Fall des Flusses; allein derjenige, von dem man uns gesagt hatte, und den wir suchten, sollte viel größer seyn. Viele Theile des Flusses in diesen Schlünden müssen in der nassen Jahreszeit, wenn der Fluß angeschwollen ist, wegen des geschwinden Hinabstürzens unter den großen Felsen, einen fürchterlichen Anblick gewähren. Allein in einer solchen Jahreszeit hat wahrscheinlich kein menschliches Auge diese Scene gesehen, weil das Land ohne Einwohner ist.

Nach-

Nachdem ich ohngefähr 200 Fuß den Felsen hinabgeklettert war, um einige Theile des Flusses geschwind zu zeichnen, giengen unterdessen unsere Begleiter hinweg, weil sie nicht wußten, wo ich war. Als ich daher wieder auf die Spitze kam, waren sie alle fort. Indem ich mich wunderte, was aus ihnen geworden seyn möchte, stieß ich auf Herrn Read, der auch nicht wußte, was er über ihr Weggehen sagen sollte. Wir waren in Gefahr, auf Löwen oder Tiger zu stoßen, da wir keine Vertheidigungsmittel hatten. Der aus einem Felsen bestehende Hügel war unser Kampaß, der uns zu unsern Wägen führen sollte. Es war gegen Mittag, und außerordentlich heiß — wir beide hielten es für unklug, uns den brennenden Sonnenstrahlen auszusetzen. Nachdem wir eine Stunde lang über Felsen geklettert waren, erreichten wir den Fluß, nach dem wir so begierig waren, damit wir, vermöge seines kühlen Wassers, unsere Hitze und Durst vermindern könnten. Wir waren so vorsichtig, nicht einen Tropfen Wasser zu trinken, bis wir unsere Hände und Füße eine Zeit lang hinein gehalten hatten, welches uns abkühlte — dann wuschen wir unsere Köpfe, und nun wagten wir zu trinken, was uns besser schmeckte, als der beßte Constantia, Champagner oder Madera. Wir bemerkten einen Felsen in der Nähe, so groß wie wie ein gewöhnliches Haus, welcher durch ein großes Anschwellen des Flusses, von seinem Platze weggeschoben, und gegen einen andern so hingelehnt worden war, daß er ein Dach bildete, um Menschen oder Thiere gegen die mächtigen Strahlen einer Sonne über den Schädel zu schützen. Unter diesem Felsen ruheten wir eine halbe Stunde aus. Indem wir hier in angenehmer Kühle saßen, konnten wir nicht umhin, uns einer Stelle in der heiligen Schrift zu erinnern, welche den Heiland „mit dem Schatten eines großen Felsens in einem mühseligen Lande" vergleicht. Von dem

Schat-

Schatten dieses Felsens kamen wir so abgekühlt und gestärkt, als wenn wir uns des Morgens auf die Reise begeben hätten. Da nicht ein Hauch von Wind zu fühlen war, der Fluß sachte dahin gleitete, und die Hitze die befiederten Sänger zum Schweigen gebracht hatte, so war bei der Abwesenheit menschlicher Wesen eine solche Stille fast furchtbar. Wir fanden es schwer, von dem Bette des Flusses wegzukommen, weil es viele schmale Kanäle und Pfützen hatte, die mit undurchdringlichem Gehölz der Mimosa und andern Bäumen besetzt waren. Waren wir über einen Kanal, so kamen wir gleich an einen andern, der ganz unsichtbar unter dem Kies an die Stelle gelaufen war, wo wir in das Bette des Flusses gekommen waren. Wir mußten durch die Dikichte die von den wilden Thieren gemachten Gänge aufsuchen; doch nachdem wir viele Wendungen hinter uns hatten, kamen wir aus dem Gehölz, und gelangten um 2 Uhr zu unsern Wägen, ermüdet, durstig und hungrig, denn wir waren fünf Stunden lang fast beständig über rauhe Felsen geklettert, ohne die Absicht unserer Reise zu erreichen. Allein man darf sich nicht wundern, daß die Eingebornen diesen Theil des Flusses so wenig kennen, weil man nur mit großer Schwierigkeit zu ihm gelangen kann. Wie diese tiefen Aushöhlungen in einem festen Felsen von röthlichter Farbe, so fest als Kieselstein, durch welche die verschiedenen Aeste des Flusses laufen, gebildet worden sind, darüber kann ich keine Vermuthung angeben; wahrscheinlich ist es durch eine große Erdrevolution geschehen. Wir sahen viele Schlangen, ohne von ihnen beschädiget zu werden; wirklich entsteht die vorzüglichste Gefahr davon, wenn man auf sie in dem hohen Grase unvorsichtig tritt, wo sie sich sogleich aufrichten und beißen; sonst aber suchen sie gewöhnlich zu entkommen.

Unter den Hottentoten ist es sehr gewöhnlich, daß sie eine Schlange fangen, das Gift unter ihren Zähnen ausdrücken und es trinken. Sie sagen, es mache blos etwas schwindlicht, und glauben, es sey dieses ein Verfahrungsmittel gegen schlimme Folgen, wenn man von einer Schlange gestochen werde. Daß die Hottentoten dieß thun, davon bin ich durch die That überzeugt worden; ob es aber die Wirkungen, welche sie davon erwarten, hervorbringe, überlasse ich der Entscheidung der Aerzte.

Nachmittags um 5 Uhr, da die Luft kühler geworden war, verließen wir unsern Haltplatz, und kamen auf dem Wege bei zwei Hügeln vorbei, wovon jeder aus einem einzelnen Felsen bestand, ohne Gras oder Gebüsch. Sie sahen ganz genau wie unermeßliche Massen von Eisen aus, und bei aller ihrer Sonderbarkeit gewährten sie einen widerlichen Anblick. Der Sand in der Nachbarschaft war roth; er brachte kein Gras, sondern nur einige kleine halb verbrannte Büsche hervor. Wir reisten bis Mitternacht, die so kalt war als eine Dezembernacht in England. Wir hielten an, wo weder Wasser, Gras noch Brennholz war; denn wegen der Felsenrücken, welche von dem Rande des Großen Flusses ins Land hinein liefen, mußten wir in einer bedeutenden Entfernung südlich von demselben reisen. Nach dem Gottesdienste eilten wir alle zum Schlaf so gut wir konnten, ohne Abendessen. Der Thermometer stand Mittags 86, die Reise gieng westlich.

Morgens 7 Uhr setzten wir unsere Reise fort. Rechts von uns, oder gegen Norden, zog sich eine Kette von Hügeln, dreißig Meilen lang, hin, welche wie eine große Mauer aussah, und uns an die große chinesische Mauer erinnerte. Morgens bei Sonnenaufgang stand der Thermometer 46, und Mittags 66, welches für unser Vieh außerordentlich günstig war,

war, weil wir bis 2 Uhr Nachmittags nach Wasser fortreisen mußten, wo wir an einer sandigen Stelle am Fuß von den Haldanäischen Bergen, wie ich sie nennte, hielten. Hier gruben wir in dem trockenen Bette eines Flusses nach Wasser, das wir auch unter einem Sande, fünf Schuh tief, reichlich für uns antrafen. Es schien ein Bach zu seyn, welcher unter dem Boden gegen den Großen Fluß zuläuft, und sich, der Aussage nach, wieder unten in Pfützen sammelt. Obgleich dieser Theil von Afrika fast ganz von Menschen verlassen ist, so hat er doch eine Menge Bewohner — hunderte von Eidechsen und Feldmäusen sieht man fast beständig, und sie sind so unbekannt mit dem Menschen, daß sie um unsere Wägen herum spielten — und des Nachmittags sah man neun Löwen in der Nähe. Einer unserer Hottentoten war in augenscheinlicher Gefahr, von drei derselben aufgefressen zu werden, welche unvermuthet aus dem Gebüsche hervor kamen. Sie standen und sahen einander eine Zeit lang an; als er seinen Gefährten ein Zeichen machte, ihm zu Hülfe zu kommen, so näherten sie sich, da er aber sogleich seine Augen wieder auf sie richtete, so hielten sie wieder an, und als ein Kamerad mit der Flinte herbei kam, so giengen sie davon. Wir tödteten eine große Puff-Otter, welche eine sehr giftige Schlangenart ist. Der Abend war kühl, weßwegen wir uns bald zur Ruhe begaben. Abends erschienen im Westen am Horizont einige Wolken, das eine Seltenheit war; denn wir hatten schon länger als drei Monate fast beständigen Sonnenschein und heitern Himmel gehabt.

Am 8. Bei Sonnenaufgang stand der Thermometer 46, Mittags 70. Wir nahmen uns vor, Nachmittags unsere Reise anzutreten, wenn unsere Ochsen vom Wasser zurückkämen, nach welchem wir dieselben mit drei Hottentoten den Tag vorher ausgeschickt hatten.

Im 23. Psalm spricht der heilige Dichter vom Herrn, wie er ihm „auf einer grünen Aue weide, und ihn zum frischen Wasser führe" — die Schönheit und Kraft dieses Ausdruckes kann Keiner fühlen, der niemals aus England gewesen ist. Fünf Monate waren verflossen, als wir grüne Waiden gesehen hatten; alles Gras war dürre, welches weder so angenehm für das Auge, noch so nahrhaft für das Vieh ist. Ich wünschte wieder grüne Hügel und Ebenen zu sehen, und einen Fluß, der sich sanft hindurch schlängelt.

Neun Uhr Nachts kam heran, allein noch sahen wir weder unsere Ochsen, noch die ihnen als Wächter mitgegebenen Hottentoten kommen. Ueber die Ursache hatten wir verschiedene Muthmaßungen; vielleicht hatten sich die Ochsen, während unsere Leute schliefen, verlaufen, oder die Buschmänner am Flusse hatten sie gestohlen. Unsere zwei Milchgaisen liefen davon, und man suchte sie vergeblich auf — während der Nacht konnten sie die Löwen verzehren. Unsere Lage war ganz und gar nicht angenehm, denn alles war aufgepackt und zum Abgang bereit, ohne unsere Ochsen aber konnten wir keinen Zoll weiter, und wir befanden uns mitten in einer unfruchtbaren Wüste.

Der Thermometer stand am 10. bei Sonnenaufgang 48. Morgens hatten wir noch keine Nachricht von unsern Ochsen und Ziegen. Man schickte Leute nach beiden aus.

Die Buschlaus, wie man sie heißt, war uns sehr lästig — sie ist schwarz und so groß als eine große Wanze. Wenn sie sich an die Haut eines Menschen hängt, so ist es fast nicht möglich, sie ganz hinweg zu nehmen; wirklich sitzt sie so fest an der Haut, daß man sie durch Berührung nicht fühlen kann. Wenn man sie mit einem Messer wegzuschaben sucht, so gleitet dasselbe

über

über sie hin. Die eine hieng sich an meinem Faustgelenke fest, und alle Mittel, sie wegzuschaffen, waren ohne Erfolg. Endlich goß einer von unsern Leuten Tabacksaft darauf, worauf sie sich etwas über die Haut erhob, und sie nun weggerissen werden konnte. Wenn sie sich voll Blut gesaugt hat, dann fällt sie von sich selbst ab. Das arme Vieh ist manchmal von ihnen bedeckt; wenn dieses die Krähe bemerkt, so fliegt sie auf den Buckel der Kuh, und pickt von ihnen so viele ab, bis sie ihren Hunger befriediget hat. Die Kuh ist mit dem Geschäfte der Krähe so zufrieden, daß sie dieselbe nicht beunruhiget, bis sie ihre Mahlzeit vollendet hat.

Auf einem Baume, nicht weit von unsern Wägen, waren zwei sonderbare Nester; das eine war gegen vier, und das andere drei Ellen im Umfang, und eine Elle tief. Sie werden von einem kleinen Vogel, der unsern Stieglitz ähnlich ist, aus groben Gras verfertigt. Das eine dieser Nester hatte siebenzehn Löcher auf dem Boden, wodurch die Vögel hinein kommen, das andere hatte ihrer sieben. Ich sah auf einmal gegen hundert Vögel aus demselben heraus kommen. Anstatt das Nest eines einzigen Vogelpaares scheinen sie Kraale oder Städte von Vögeln zu seyn. Vielleicht mag ein Nest das Eigenthum eines einzelnen Paares seyn, in welchem sie alle ihre Nachkommen aufnehmen. Eine Horneule hatte von der Außenseite des größern Nestes Besitz genommen; sie saß darauf, und nach den unter demselben herum gestreuten Beinen und Haaren schien sie von der Feldmaus zu leben. Ich stieg auf den Baum, um diese sonderbare Erscheinung genauer zu untersuchen. Die Bedeckung war recht schön gemacht, und eine Höhle für die Eule, allein kein Weg führte in die innere Seite. Ich hätte die innern Gemächer nicht anders untersuchen können, als durch Zerstöhrung eines großen Theil des Nestes, was gewiß

grau-

grausam gewesen wäre. Ich ließ es daher in dem Zustande, in welchem ich es fand, und begnügte mich blos damit, daß ich den Baum und die zwei Nester abzeichnete. Der Thermometer stand Mittags 84.

Ich wunderte mich manchmal, wie eine solche Menge von Eidechsen und Mäusen, welche die Wüste bewohnen, ohne Wasser leben könnte; allein ich bemerkte viele saftige Pflanzen von mannichfaltiger Art, welche voll Beeren hiengen, die Wasser enthalten. Ich erhielt aus einer großen Beere drei Theelöffel voll Wasser, und ich sah, wie sie die Mäuse in ihre Höhlen schleppten, eben so wie Seeleute Fässer voll Wasser in ihre Schiffe nehmen. Auf diese Weise hat Gott wunderbar den Bedürfnissen dieser Thiere abgeholfen.

Ich warf einen kleinen Stein nach einer Eidechse, ohne die Absicht sie zu beschädigen, welcher ihr den Schwanz abschlug; dieser hüpfte fünf Minuten lang herum, und bewegte sich wie eine Schlange, drei Ellen weit. Die arme Eidechse sowohl als ich selbst standen da, und wunderten uns über dieses Schauspiel. Als ich diesen Vorfall unsern Hottentoten erzählte, erwiederten diese, daß sie, wie die Schlangen, noch bis zum Untergang der Sonne leben, wenn man ihnen den Kopf abgehauen hat.

Es wurde wieder Nachts 9 Uhr, ohne daß wir Nachricht von unsern Leuten und Ochsen hatten, blos deuchtete uns, zwei Flintenschüsse in einer Entfernung zu hören. Um halb 10 Uhr, gleich nach unserm Gottesdienste, hörten wir einen Flintenschuß nicht weit entfernt, dann einen zweiten, und einen dritten, welches uns vermuthen ließ, daß nicht alles in Ordnung sey. Wir schickten sogleich fünf oder sechs von unsern Leuten mit Musketen nach dem Platze, woher das Feuern kam. In kurzer Zeit kamen einige von den drei Männern,

die

die mit dem Vieh gewesen waren, zurück; dieser sagte aus, daß sie von wilden Buschmännern angegriffen worden wären, welche den Peekure im Rücken gleich unter dem Halse mit einem vergifteten Pfeile verwundet, und alles Vieh davon geführt hätten. Indem diese traurige Geschichte erzählt wurde, kamen der arme Peekure und der dritte junge Mensch, der mit beim Vieh gewesen war, herbei. Seine Wunde war groß, welches dadurch verursacht worden war, weil man nur mit großer Mühe die Stücken vom Pfeile, welche stecken geblieben waren, vermittelst einer Ahle hatte herausbringen können. Alle unsere Leute liefen zu den Waffen, um sich vielleicht unseres Viehes wieder zu bemeistern. Um 10 Uhr waren zehen bereit abzugehen. Herr Read bat sie, wo möglich, das Leben der Buschmänner zu schonen, zu suchen zwischen ihnen und den Großen Fluß zu kommen, und sie zu überfallen. Wir mußten fürchten, daß sie ohne diese Vorsicht das Vieh todt schießen und davon laufen würden. Ein zahmer Buschmann von Griqua-Stadt gieng mit ihnen, mit seinen Bogen und Pfeilen, ohne daß man ihn aufgefordert hatte.

Unsere Lage war jetzt sehr unglücklich, denn wir waren in der Mitte einer Wüste mit drei beladenen Wägen, und hatten keinen einzigen Ochsen zum Ziehen. Fünf Bastard-Hottentoten, die auf einer Jagdparthie waren, und diesen Morgen bei uns angehalten hatten, waren, wie wir wußten, ohngefähr fünf Stunden südlich von uns; an diese schickten wir Menschen ab, um ihnen unsere Lage wissen zu lassen. Auch untersuchten wir die Vertheidigungsmittel, weil wir vielleicht während der Abwesenheit so vieler unserer Leute angegriffen werden könnten. Wir fanden, daß drei von unsern Leuten ihre Musketen verkauft, oder vielmehr um Vieh zu Griqua-Stadt ausgetauscht hatten, aus keinem andern Grunde, als weil sie die folgende Reise nicht

kannten, und nun glaubten, der gefährlichste Theil derselben sey nach unserer Zurückkunft von Lattakoo vorüber. Herr Read sagte uns, daß die Hottentoten nicht wüßten, wo oder wie wir reisten; daß sie nicht verstehen könnten, wie die Sonne in einem Theile der Reise ihnen rechts und zur andern links aufgehe; und doch hatten sie ein solches Zutrauen auf ihn, daß ich glaube, hätte es einen Weg gegeben, worauf er sie hinab zur andern Seite der Welt hätte führen können, sie ihm, wenn er voran gegangen wäre, gefolgt haben würden; folglich bekümmerten sie sich um nichts, und zogen mit uns. Man fand, daß blos fünf Feuergewehre bei den Wägen waren, die Andern hatten Assagays, Bogen und Pfeile der Buschmänner.

Wir hielten es für unsere erste Pflicht, diese Maasregeln und Vorsicht anzuwenden, worauf wir dann unsere große Zuflucht in Zeiten von Ungemach — zum Throne der Gnade nahmen. Wir versammelten uns, und beteten gemeinschaftlich. Herr Read und Cupido lasen die Gebete. Wir thaten alles mögliche für den armen verwundeten Mann, der eine Frau und drei kleine Kinder zu Bethelsdorf hatte, die von seiner Lage nichts wußten.

Einige unserer Leute waren der Meinung, daß die Buschmänner unsere Bewegungen auf dem ganzen Wege den Fluß hinab bewacht, und ihren Angriff an einem von jedem weitern Beistand entferntesten Platze gewählt hätten. Andere glaubten, daß die Buschmänner, die uns angegriffen hatten, mit Afrikaner, einem Anführer von Plünderern, welcher der Schrecken dieses Theils von Afrika ist, in Verbindung wären, und daß dieses blos ein Vorspiel vom großen Angriff sey. Andere waren versichert, daß alles unser Vieh getödtet würde, wie es die Buschmänner zu thun gewohnt wären, wenn sie viel Vieh wegnähmen; weil sie die

Schwie-

Schwierigkeit kennten, viele Stücke fortzutreiben, daher blos einige der beßten ausläsen, und die andern mit ihren vergifteten Pfeilen schössen.

Alle blieben wach, ich ausgenommen, denn da wir ohne Angriffs- und Vertheidigungsmittel waren, und alles so gut geordnet war, als nur geschehen konnte, gieng ich bei Seite um etwas auszuruhen. Kaum hatte ich mich niedergelegt, als Einer kam und mir rieth, nicht zu schlafen. Eine Stunde hernach berichtete man mir, daß unsere Leute mit den Buschmännern im Kampfe wären, welches ich aber nicht glaubte, weil ich eine halbe Stunde gewacht und nichts gehört hatte. Allein Morgens um 3 Uhr hörte ich zwei Musketenschüsse, und dann einen dritten. Hierauf verließ ich den Wagen, worauf der eine Hottentot (Boosak) auf eine große Staubwolke zeigte, die man vermöge des Mondenlichts sehen konnte, und von der Bewegung unseres Viehs verursacht wurde. Der Marsch gieng geschwind, denn die Wolke näherte sich uns rasch. Endlich wurden die Ochsen sichtbar, wir fürchteten uns aber, den Bericht von unsern Leuten zu hören, weil wir besorgten, daß bei der Wiedernahme des Viehs einige Menschenleben verloren worden seyn möchten. Destomehr freuten wir uns, als wir hörten, daß sie das Vieh ohne Widerstand erhalten hätten. Nachdem wir Gott für diesen glücklichen Ausgang gedankt hatten, übergaben wir Einigen die Wache, und verfügten uns zur Ruhe.

Den 10. Sobald das Tageslicht erschien, zählten wir unser Vieh, und freuten uns, daß auch nicht ein Stück fehlte. Unsere drei Hottentoten, Peekure, Friedrich und Michael, die beim Vieh gewesen waren, gaben uns folgende Nachricht von der Sache: Da sie in dem trockenen Bette des Flusses weiter hinab keine Pfützen fanden, so giengen sie bis zum Großen Fluß, welches gegen zwanzig Meilen weit war. Als sie am

Flusse hielten, bemerkten sie einige Buschmänner in der Ferne, die im Gebüsche herum schlichen. Sie hatten derselben nicht mehr als viere gesehen. Nachdem sie den Fluß verließen, so folgten ihnen die Buschmänner, versteckten sich dabei aber immer soviel als möglich in den Büschen. Bei einbrechender Dunkelheit nahmen sie Peekure zu ihrem Ziel, einen großen und starken Mann, wahrscheinlich in der Vermuthung, daß, wenn sie diesen niedergeschossen hätten, sie mit den andern, die jung waren, bald fertig werden würden. Als Peekure sich verwundet fand, so lief er zu seinen Kameraden, und verlangte, daß sie den Pfeil heraus ziehen sollten. Der eine that es, zwei Stücken davon blieben aber in der Wunde stecken, welche er mit einer Ahle heraus holte, indeß der andere Hottentot die Buschmänner mit seiner Muskete abhielt, mit welcher er gegen den Platz hinfeuerte, woher der Pfeil, ihrer Vermuthung nach, gekommen war. Hierauf verließen sie die Ochsen, um ihren verwundeten Kameraden zu den Wägen zu bringen. Schon in der Ferne feuerten sie zweimal, welches die Schüsse waren, die wir zu hören glaubten. Vermuthlich wußten die Buschmänner nicht, daß die Ochsen ihnen ganz überlassen wären, sondern glaubten, die Leute hätten sich zu ihrem Schutze in dem Gebüsch versteckt, und daß die in einer Entfernung gefallenen Schüsse von Personen wären, die ihnen zu Hülfe kämen. Dieses ist der einzige Ausweg, wodurch man sich erklären kann, warum die Ochsen nicht davon getrieben worden sind.

Wir thaten alles, was in unserer Macht stand, für den armen verwundeten Menschen; wir schnitten das Fleisch rund um die Wunde aus, gebrauchten Eau de luce und Opium zur Linderung des Schmerzes; er lag aber die ganze Nacht ächzend da.

Die

Die Fünf Bastard-Hottentoten, denen wir Nachricht von unserer Lage gegeben hatten, kamen früh Morgens 5 Uhr zu unserm Beistand, wofür wir ihnen unsere Dankbarkeit zu erkennen gaben. Weil kein Wasser für unsere Ochsen vorhanden war, so mußten wir Morgens 10 Uhr aufbrechen, wegen unseres verwundeten Mannes aber langsam reisen. Um halb 2 Uhr hatte er so große Schmerzen, daß wir genöthigt waren, an dem Fuße eines Berges, aus schwarzen losen Steinen bestehend, Halt zu machen, und ihn unter einem Busche nieder zu legen, wovon er nie mehr aufstehen sollte. Sein Aussehen schreckte uns, denn er war außerordentlich geschwollen, besonders am Kopf und Hals. Er sagte, er fühle das Gift allmählig hinab bis in seine Fußzehen, und eben so wieder herauf steigen, und so wie es herauf stieg, so schwoll sein Körper. Er war sehr unruhig, drehte sein Gesicht oft um, und rief Jesum um Gnade für seine Seele an. Er glaubte, die Hauptstärke des Giftes befinde sich in einer seiner Wangen, und verlangte, wir sollten ihm dieselbe abschneiden, welches wir aber nicht thaten, weil wir überzeugt waren, daß sein ganzer Körper davon angesteckt sey. Der Buschmann, den wir bei uns hatten, sagte uns am Morgen, daß Peekure gleich nach Sonnenuntergang sterben würde, welches auch eintraf; denn die Sonne war kaum fünf Minuten vom Horizont verschwunden, als er das letztemal athmete. Sein Gesicht war furchtbar von der Geschwulst entstellt. An der Stirne befand sich eine Geschwulst, so groß als ein Gänseei.

Weil wir genöthigt waren, die ganze Nacht hindurch, obgleich ohne Wasser, zu halten, so befestigten unsere Leute den Platz um das Feuer mit einem Walle von niedergehauenen Büschen, damit uns die Buschmänner, welche in dieser Gegend zahlreich seyn sollen, nicht in der Nacht angriffen. Auch schickten wir alle unsere

Ochsen

Ochsen voraus, und behielten blos so viele, als zum Ziehen unserer Wägen nöthig waren, zurück, damit sie sobald als möglich Wasser bekämen. Dieses theilte zwar unsere Stärke, allein es war nicht anders zu machen. Der Thermometer stand Mittags 76.

Als wir uns wieder mit den beiden noch lebenden Hottentoten, welche mit dem Viehe nach dem Wasser gegangen waren, unterhielten, so hörten wir noch folgende genauere Umstände: Die drei Menschen giengen am 7. fort nach einer Stelle wenige Meilen von unsern Wägen weiter hinab, wo, der Sage nach, Wasser seyn sollte. Sie hatten den Auftrag, wenn sie kein Wasser finden sollten, einen aus ihnen mit der Nachricht zu uns zurück zu senden. Sie kamen bei der Stelle vorbei, ohne es zu bemerken, und einer von den jungen Leuthen rieth, daß man bis zum Großen Flusse fortgehen sollte, was gewiß nicht zweckmäßig war, weil das Vieh, wegen der großen Entfernung, bei seiner Zurückkunft bei den Wägen wieder eben so durstig werden mußte, als es bei seinem Abgehen dahin gewesen war; aber er gab den Rath in der Absicht Seekühe zu schießen. Peekure war immer dagegen, da aber zwei gegen ihn stimmten, so giengen sie bis zum Großen Fluß. Bei ihrer Ankunft bemerkten sie vier Buschmänner, bekümmerten sich aber wenig um sie. Donnerstags den 9. September war bei ihrem Rückwege die Hitze so stark, daß sie sehr langsam reisten, aber keinen Buschmann bemerkten. Als es kühler wurde, verdoppelten sie ihre Schritte. Etwas nach Sonnenuntergang wurde ein Pfeil hinter einem Busche hervor geschossen, da es aber fast dunkel war, so bemerkten sie Niemand in der Nähe. Man feuerte in den Busch, sah aber keine Wirkung. Durch diesen einzigen Schuß wurde des armen Peekure Tod verursacht. Es ist sonderbar, daß er nicht eingeladen war, mit uns auf diese Reise von Bethelsdorf wegzugehen, sondern uns nach Graaf Reynet ge-

gefolgt war, und uns bat, ihn als einen von unsern Wachen mitzunehmen; auch hatte man zu der Zeit, als er todt geschossen wurde, von ihm nicht verlangt, mit dem Vieh zu gehen; sondern er nahm Einem, der hiezu befehligt war, und ihn darüber brummen hörte, die Flinte, und sagte, er wolle für ihn mitgehen. Mittags stand der Thermometer 76.

Den 11. Zu unserer großen Freude kam um Mitternacht Herr Schmelen, ein Missionar, und verschiedene Personen zu Namacqua-Mission gehörig, zu uns, welche zufällig bei einem Aussenposten gewesen waren, und von den Leuten, die wir abgesandt, um Hülfe aufzusuchen, unsere Lage gehört hatten. Ihre Ankunft erinnerte mich an die Gefühle des Apostels Paulus zu Appiiforum: „Als die Brüder von Rom ihnen entgegen kamen, dankte er Gott, und faßte eine Zuversicht" *). Diese Freunde berichteten uns, daß uns Buschmänner vom Wasserfall gefolgt wären, und auf eine Gelegenheit gelauert hätten, uns zu plündern; daß diese armen Geschöpfe von den Bauern der Kolonie so schlecht behandelt worden wären, daß sie jetzt Jeden zu ermorden suchen, der einen Hut trägt, welches die einzige Weise ist, wodurch sie einen Bauer unterscheiden können. Sie stehen mit Afrikaner in Verbindung, und geben ihm einen Antheil von jeder Beute, die sie machen, besonders wenn sie Pulver finden.

Morgens 7 Uhr begruben wir den armen Peekure an dem Fuße des Berges hinter unsern Wägen. Sein Leichnam wurde in seinen Schäfers-Mantel gebunden. Am Grabe hielt Herr Read eine Vermahnung, worauf wir gemeinschaftlich beteten und sangen.

Nachts 10 Uhr verließen wir das Todtenthal, und gleich darauf tödteten wir eine gelbe Schlange sechs Fuß

*) Apostelgeschichte Kap. 28, V. 15.

Fuß lang, die erste von der Art, die wir auf unserer Reise gesehen hatten. Wir reisten westlich über eine tiefe sandige Ebene mit Hügeln rechts und links. Da alles unser Wasser aufgezehrt war, so sahen wir uns genöthiget, ohne anzuhalten fortzureisen, bis wir zu einer Quelle kommen würden; allein wir erreichten keine bis Nachts halb 11 Uhr, wo wir zur Kabas-Quelle kamen, welche hinter einer Bergkette lag, die wir den ganzen Tag vor uns hatten. Das Wasser war Menschen und Vieh sehr angenehm. Hier fanden wir unser Vieh, das voraus geschickt worden war. Einiges davon hatte drei Tage lang kein Wasser genossen, und trank daher mit der größten Begierde.

Den 12. Morgens fanden wir, daß hier zwar Wasser, aber kein Grashalm für unsere ermatteten Ochsen vorhanden sey, folglich mußten wir, obgleich es Sonntag war, so schleunig als möglich davon eilen, weßwegen wir von 10 Uhr Morgens gegen Norden hin, am Fuße der Kabas-Berge, über Sand und Felsen bis Nachmittags 4 Uhr reisten, wo wir in eine romantische Gegend kamen, in der Pella, der Namacqua-Missionsplatz, liegt, und von dem uns die Brüder mit Freude entgegen kamen. Mittags stand der Thermometer 80; um 3 Uhr im Wagen, während wir den langen Hügel nach Pella hinab stiegen, 98.

Kapi-

Kapitel XXXII.

Namacqualand.

Vorfälle zu Pella — Ausflug von da — Sonderbare Krankheit unter Schaafen.

Den 13. September.

Den größern Theil des Tages verwendete ich dazu, Nachrichten über die Damara und andere Nationen, jenseits des Großen Flusses oder dem nördlichen Namacqualand, einzuziehen. Die zu diesem Zwecke versammelten Namacquas staunten und freuten sich über die an sie gerichteten Fragen; denn sie konnten nicht begreifen, warum ich solche Sachen von einem Volke, das ich nie gesehen hatte, wissen wollte. Es war wirklich unterhaltend, ihr bedeutendes Lächeln zu bemerken, während sie einige meiner Fragen beantworteten. Der Thermometer stand bei Sonnenaufgang 50, Mittags 88.

Die Namacquas wohnen in runden niedrigen Hütten, wie die Corannas, aus Baumästen zusammen gesetzt, deren beide Enden in die Erde gesteckt, und über welche Matten von Binsen gedeckt sind. Sie unterscheiden sich von den Hütten der Corannas hierinnen, daß sie innen einen oder anderthalb Fuß vom Boden ausgraben, wohinein sie sich legen, um sich, wie sie sagen, gegen den Wind zu schützen. Selten wird man einen so unfruchtbar aussehenden Platz finden, als Pella,

alles

alles herum besteht aus weißen Sand mit einigen zerstreuten Büschen, auf zwei Seiten; gegen Norden und Osten ist derselbe von hohen, rauhen, schwarzen Bergen eingeschlossen.

Nachmittags besuchten wir ihre Gärten, die uns einen traurigen Anblick gewährten. Es war der zweite Monat in ihrem Frühling, vieler Saame war gesäet worden, der meiste aber verdorben von dem Salpeter, womit der Boden geschwängert ist; und andere Pflanzen schienen mit dem Tode zu kämpfen. Ich erinnere mich nicht, daß ich das geringste Lächeln in irgend einem Gesichte bemerkte, so lange wir den Garten betrachteten. Das Wasser ist die einzige Versuchung, welche sie zu Pella festhält. Die Ufer des Großen Flusses, nur vier Meilen entfernt, sind so mit Felsen bedeckt, daß man an demselben nicht leben kann.

Am 14. Mittags stand der Thermometer 84. Wir hatten noch immer Sonnenschein, so heiter aber der Blick nach oben war, so düster fiel er aus, wenn man ihn niederwärts richtete; denn alles sah kränklich und absterbend aus. Beim Mittagessen kam ein Wirbelwind, der das Haus mit Staub anfüllte, und uns zwang, ein Tuch über das auf dem Tische befindliche zu breiten, bis er sich gelegt hatte.

Ich war mit einer Uebung, welche Herr Helm mit einigen jungen Leuten anstellte, sehr zufrieden; er las nämlich einige Verse aus der Bibel, und erklärte sie ihnen auf eine einfache Weise durch Fragen und Antworten. Weil die meisten Leute blos die Namacqua-Sprache verstehen, so mußten die Missionare durch Dolmetscher zu ihnen reden, von denen sie zwei haben, die zu dem Amte ganz geschickt zu seyn scheinen — denn sie sprechen geläufig und mit scheinbarem Interesse.

Am

Am 15. Morgens machten wir einen Ritt durch das Kloof, oder den Engpaß, zum Großen Fluß. Wir kamen auf unserm Wege zu einem Bach Brack- oder Salzwasser, welcher im Sande verschwand, und achtmal wieder erschien. Wir waren nur wenige Minuten beim Flusse, als Herr Read einen großen Fisch zwischen den Steinen fieng, worauf alle zu fischen anfiengen, und in einer Stunde gegen zwei Dutzend Fische von verschiedenen Arten fiengen. Vielleicht kann dieser kleine Umstand den Ansiedlern zu Pella von Nutzen seyn, weil sie bisher nicht wußten, daß man sich so leicht Fische verschaffen könne. Jetzt zwar essen die Leute die Fische nicht gern, allein um ihre Schaafe zu schonen, werden sie dazu verleitet werden, dann und wann einige zu fangen, welches gewiß in der Folge an diese Art von Speise gewöhnen wird.

Der Fluß war auf jeder Seite von außerordentlich unfruchtbaren und hohen Gebirge begränzt, welche ihm blos zum Fließen Platz ließen. Die auf der Nordseite sind fast schwarz, kaum mit einem Grashalm, blos hie und da mit einem einsamen Kokerbaum bewachsen. Einige Berge auf der Südseite bestehen aus rothen, andere aus braunen Steinen, welches aussieht, als wenn die Oberfläche in einem Ofen gewesen, und die Asche über sie gestreut wäre. Die Hitze, welche sie ausstehen, muß groß seyn, weil sie gerade gegen die Sonne liegen. Das lebendige Grün der Bäume, welche den Fluß auf beiden Seiten einfassen, bildet einen auffallenden Kontrast mit dem Tode ähnlichen Aussehen dieser Berge. Die Struktur der Berge ist ihre einzige Schönheit; sie ist so verschieden und in so großen Massen, daß man sie mit Bewunderung betrachten muß, ob ich gleich glaube, daß sie seit ihrer Schöpfung noch wenige Bewunderer gehabt haben. Wir ritten am südlichen Ufer des Flusses fünf oder sechs Meilen hinab, wo wir uns durch einen engen Einschnitt in den Ber-

gen

gen hinauf wendeten, wovon zwei Meilen der Stiege eines Riesen glichen — wir stiegen auf den Pferden sitzend hinauf, Stufe nach Stufe, welches für unsere Pferde sehr lästig war, denn einige von den Stufen waren zwei Schuh hoch, und viele von den breiten Kieselfelsen, über die sie mußten, glatt und schlüpfrig. Die Sonne war fast untergegangen, als wir den Gipfel dieses engen Passes erreichten, welcher an den meisten Stellen blos einige Ellen weit war. An den Seiten gieng es viele hundert Schuhe senkrecht hinab. Einige Theile des Landes waren auf dem Gipfel so dick mit Salpeter bestreut, daß sie wie überschneiet aussahen. Indem wir auf der einen Stelle in Sand gruben, fanden wir Wasser, um unsern Durst zu löschen. Hierauf ritten wir zwei Stunden ziemlich darauf los, bis wir die Lichter von Pella erblickten, wo wir um 8 Uhr ankamen. Wir nahmen nach Haus diesen Umweg, um eine Quelle, die uns Herr Ulbricht zeigen wollte, zu untersuchen; allein unser Bote vergaß, sie uns beim Vorbeikommen anzugeben, und da die Nacht heibei kam, ehe wir unsern Fehler entdeckten, so konnten wir nicht mehr zurückkehren, um sie aufzusuchen.

Wir fanden, daß es keine leichte Sache seyn würde, vor der regnigten Jahreszeit im Jenner von Pella hinweg zu kommen, weil sich zwischen demselben und der Kolonie eine große Wüste befindet. Die Missionare kannten drei Wege. Auf dem östlichen Wege findet man kein Wasser drei Tagreisen lang — auf dem mittlern Wege auch kein Wasser drei Tagreisen lang, und zu dieser Jahreszeit konnte die Quelle oder Pfütze trocken seyn — der westliche Weg geht verschiedene Tagreisen den Großen Fluß hinab, ist meistens steinig und felsig, und von wilden Buschmännern stark heimgesucht; wenn man den Fluß verläßt, so hat man noch zwei starke Tagreisen über die Wüste nach Kamis-Berg ohne Wasser. Die Missionare riethen,

wir

wir sollten bis zum Jenner bleiben, wo man die Regenzeit erwartete. Da der mittlere Weg nicht zu rathen, und der am Flusse noch einmal so weit und so felsig war, daß er unsere Wägen würde beschädiget haben, so entschlossen wir uns, den östlichen Weg einzuschlagen.

Mittags den 16. stand der Thermometer 84. Unter den Schaafen in Namacqua-Land herrschte seit einiger Zeit eine sehr zerstöhrende Krankheit, wodurch verschiedene Personen vom Ueberfluß in Armuth versunken sind. Nachts, weun die Schaafe in dem Kraale schlafen, pflegen sie alle zusammen auf einmal erschrocken aufzufahren, wo man denn am andern Morgen viele mit zerbrochenen Beinen findet. Auf diese Weise verlohr ein Mann ohnlängst dreihundert Schaafe.

Wenn eine Familie ein Schaaf schlachtet, so kann sie blos einen Theil davon erhalten, weil die Nachbarn, welche alle wissen, was geschehen ist, sich zum Hause begeben, und dasselbe nicht eher verlassen, bis das Ganze aufgezehrt ist. Es scheint dieß aus Gewohnheit eine Art von Gesetz unter ihnen zu seyn, und es möchte wohl schwer für eine Familie halten, sich nicht nach demselben zu richten. Sie kommen zu verschiedenen Zeiten des Tages an die Thüre der Missionare, und wenn sie dieselben mit Guten Morgen begrüßen, so ist das so viel, als wenn sie ihnen sagten, wir haben diesen Tag nichts gegessen.

Am 17. Mittags stand der Thermometer bei Sonnenaufgang 48, Mittags 85. Wir hatten mit den Missionaren eine Zusammenkunft, welche den ganzen Tag währte, und unterhielten uns über die Angelegenheiten der Mission. Die Missionare schienen würdige Männer zu seyn. Wegen der außerordentlichen Unfruchtbarkeit des Bodens, wegen des allgemeinen Sandes,

womit

womit das Land bedeckt ist, wegen dessen Nacktheit, verbunden mit der großen Hitze, haben sie größere Mühseligkeiten zu ertragen, als irgend einer ihrer Brüder in Südafrika. Sie wünschen sehr, daß man ihnen Zeitungen aus England zuschicken möchte, damit sie doch wüßten, was auf dem großen Welttheater vorgienge. Sie wünschten, daß man ihre Niederlassung Pella heißen sollte, weil sie ihnen eine Zuflucht gegen die Verwüstungen Afrikaners gewesen sey, wie das alte Pella den jüdischen Christen, als Jerusalem von den Römern angegriffen wurde.

Am 18. stand der Thermometer bei Sonnenaufgang 50, Mittags 83. Auch diesen ganzen Tag besprachen wir uns mit den Missionaren über die Angelegenheiten der Mission.

Als ich sah, daß zwei Familien ihre Hütten blos ohngefähr 50 Ellen wegschafften, so erkundigte ich mich nach der Ursache, und fand, daß es wegen der großen Menge von Flöhen geschähe, und daß sie durch diese Versetzung denselben entrinnen wollten. Allein es ist wahrscheinlich, daß die Flöhe von den alten Hütten sich in die nächsten Wohnungen verbreiten werden.

Den 19. Morgens predigte Herr Albricht, worauf die Gemeinde den Tod Christi feierte. Herr Read predigte Nachmittags und ich Abends. Bei diesen verschiedenen Versammlungen mochten ohngefähr 200 Personen zugegen seyn.

Am 20. hielten wir eine Zusammenkunft mit allen Mannspersonen der Niederlassung. Die zwei Kapitäne, nämlich Owib der Vater und sein Sohn Bundelzwart mit ihren Leuten, welche mit den Missionaren vom Warmen Bade im Großen oder Nördlichen Namacqualand entflohen, sind entschlossen zurück zu kehren. Fleurmuis (Fledermaus), ein anderer Namacqua-Anführer.

führer, hat auch die Absicht zurückzukehren, sobald er eine für seine Leute hinlängliche Quelle finden kann. Auch die Bastard-Namacquas scheinen dieses unfruchtbaren Platzes müde zu seyn, und wollen sich an dem Flusse weiter oben niederlassen. Von dem Verfahren der Missionaren wird es abhängen, ob diese Entschlüsse in Ausführung kommen; es ist aber zu wünschen, daß Pella, oder Bysondermaid, eine Missions-Station bleiben möge, um die Missionen im Großen Namacqualand mit der Kolonie in Verbindung zu setzen. Alle diejenigen, welche sich wegbegeben wollen, wünschen sehnlichst, daß sie ein Missionar begleiten möge, ohne diesen wird sich wohl schwerlich Jemand fortbegeben.

Der einzige wichtige Einwurf gegen ihre Trennung ist, daß sie dadurch ihre Stärke theilen, und folglich dieses den plündernden Afrikaner verleiten möge, sie anzugreifen. Mittags stand der Thermometer 86, um 4 Uhr 91. Gewöhnlich nimmt die Wärme am Tage bis 4 Uhr zu, worauf es allmählig kühler wird.

Die Fliegen sind das ganze Jahr hindurch sehr zahlreich und lästig. Sie haben eine sonderbare Methode sich eine kurze Hülfe zu verschaffen. Sie reiben Milch über Schaafe, stellen diese vor die Thüre, jagen die Fliegen hinaus, welche sich sogleich auf die mit Milch beschmierten Stücken der Schaafe setzen, die nun in eine Entfernung getrieben werden.

Am 21. versammelten sich die Leute wieder, und kamen überein, unter sich die nämlichen Gesetze einzuführen, die man in Griqualand angenommen hat. Sie wählten Personen, die als Richter in Verbindung mit ihren Häuptern handeln sollen, und bestimmten die Gränzen des Landes, wo die Gesetze gelten sollten. Wir munterten sie auf, mit den Corannas, den Großen Namacquas, Damaras ꝛc. einigen Handel anzufangen.

Mit-

Mittags stand der Thermometer 82. Man sah viele Wolken am Rande des Horizonts gegen Südwesten, welches schon einigemal vorher der Fall war, sie kamen aber niemals näher. In dieser Richtung hin gegen 70 Meilen war das Ende der regnigten Jahreszeit; allein zu Pella war ohne die geringste Unterbrechung Sonnenschein, und man erwartete vor dem Dezember oder Jenner keinen Regen.

Ich schrieb an Afrikaner einen Sühnebrief, um ihn, wo möglich, zu dem Versprechen zu vermögen, daß er mit der Missions-Niederlassung in Frieden leben wolle. Ich fügte dem Briefe ein Geschenk bei, welches zwei Buschmänner zu überbringen sich anheischig machten.

Die Missionäre sagen, daß die Namacquas von Natur furchtsam sind. Noch lange Zeit hernach, als sie über den Großen Fluß, aus Furcht vor Afrikaner, geflohen waren, brachte sie der geringste aufgestiegene Staub oder Sand in die größte Bestürzung; sie glaubten gewiß, Afrikaner komme gegen sie. Wenige von ihnen sind groß, und gewöhnlich von einem dünnen Körperbau.

Da die Einwohner von Pella blos von ihrem Vieh leben, und kein Handwerk und wenige Bedürfnisse haben, so scheinen sie ihre meiste Zeit damit zuzubringen, daß sie in kleinen Gruppen beisammen stehen, und sich mit einander unterhalten. Mit Ausnahme derjenigen, welche die Bibel verstehen und lieben, muß ihre Unterredung sehr unnütz seyn. Der einzige Vorfall, den ich bemerkte, bestand im Weggehen ihres Viehs des Morgens, und die Zurückkunft desselben des Abends. Sie sind sehr ehrliche Leute, und der Diebstahl ist ein unter ihnen wenig bekanntes Verbrechen. Das Wasser, dessen sie sich bedienen, ist etwas salzig, und von öffnender Eigenschaft.

Ich bemerkte an einem Dornbusch ein schönes Insekt einen halben Zoll lang, scharlachroth hie und da mit gelben Flecken. Ob es gleich Flügel hatte, so schien es nicht mehr geneigt, dieselben zu gebrauchen, als eine zahme Ente. Was meine Aufmerksamkeit besonders auf sich zog, war die Art, wie dasselbe den Busch herab kam, wenn man es beunruhigte: es zog seine Flügel und seinen Körper zusammen, wie eine runde Erbse, und rollte sich von Blatt zu Blatt, bis es sich im Grase verlor. Dasselbe Geschöpf that dieses mehrmals, wenn ich es zu berühren suchte.

Die Missionare versammelten die Leute zweimal des Tages zum Unterricht, und am Sonntag dreimal. Die Männer, die zur Niederlassung gehören, belaufen sich auf 174, die Weiber 203, junge Bursche 22, junge Weibspersonen 46, Kinder 191. Die Kirche besteht aus 19 Mitgliedern, und die Schule enthält 150. Frau Ebner und Frau Helm lehrten 25 Mädchen Arbeiten mit der Nadel.

Kapitel XXXIII.

Nachricht von dem Großen Namacqualand.

Ich hatte eine Unterredung mit zwei Groß-Namacqua-Anführern und verschiedenen andern Personen, von denen ich folgende Belehrung über dieses Land erhielt.

Es liegt Nördlich und Südlich zwischen dem Großen Fluß und dem Damara-Lande, welches ohngefähr 25 Tagreisen in einem Ochsenwagen, oder gegen 500 (englische versteht sich allzeit) Meilen, nicht der wirklichen Breite, sondern dem Reisen nach, groß ist. Es liegt hauptsächlich längst der Seeküste oder dem Ethiopischen Meere, und erstreckt sich von demselben östlich nicht über 10 Tagreisen. Im Ganzen ist es bergig und steinig. Die Einwohner haben ein Wort in ihrer Sprache, um ein höchstes Wesen auszudrücken, nämlich Suiquap, oder verwundetes Knie, allein sie wissen nichts von demselben; auch wissen sie nicht, daß sie Seelen haben, sondern glauben, daß sie wie die wilden Thiere sterben. Wenn eine Mondfinsterniß Statt findet, so kommen sie in große Unruhe, denn sie glauben, daß große Krankheiten darauf folgen. Wenn an dem Firmament gewisse Sterne erscheinen, so erwarten sie, daß gewisse Wurzeln, die sie essen, reif sind, und graben dann nach denselben. Wenn sie den Planeten Jupiter sehen, den sie Koumhoop nennen, so sagen

sie,

sie; jetzt ist die fruchtbare Jahreszeit: der Name bedeutet Lammszeit. Drei Sterne in einer Reihe (oder Orions Gürtel), welche die Holländer die drei Könige nennen, heißen sie Kooreekoo oder wilde Pferde. Die Sonne nennen sie Sooris, den Mond Kaap, und alle Sterne zusammen Kameroo. Wenn sie irgend eine Lichterscheinung bemerken, welche der Aurora Borealis ähnlich ist, so halten sie dieselbe für ein unglückliches Zeichen. Sie wissen nichts mehr von der Welt, als was zunächst sie umgiebt. Sie tanzen nach der Musik von Flöten aus Rohren und der Wurzel vom Kameeldorn gemacht, und bedienen sich Trommeln aus Fellen. Sie machen hölzerne Gefäße zum Milchaufbewahren, Schüsseln, Assagays, Ringe, eiserne Arten und Messer; sie bereiten Häute und graben Brunnen ꝛc.

Sie haben eine große Menge Hornvieh, Ziegen und Schaafe, und die Aufsicht darüber ist blos das Werk ihrer Kinder. Die Weibsleute machen Binsenmatten zur Deckung ihrer Hütten, melken die Kühe, bauen die Hütten und graben Wurzeln zur Speise. Wenn sie heirathen, so giebt der Ehemann den Eltern der Frau Vieh, und schlachtet auch einiges zu einem Feste. Die Spiele der Kinder sind, auf Schaafen zu reiten, Pfeile auf einander zu schießen oder zu werfen, und häufig Kämpfe mit kleinen Steinen. Zwei Partheien haben oft ein bestimmtes Gefecht; die Sieger bemächtigen sich der Kühe ihrer Gegner und trinken ihre Milch, worauf sie dieselben wieder zurück geben.

Die Eltern scheinen viele Liebe für ihre Kinder zu haben, und schlagen sie selten, selbst wenn sie es verdienen; die Kinder aber, wenn sie heran wachsen, schlagen oft ihre Eltern. Wenn Einer ein Bein bricht, so binden sie Schienen von Holz herum, einem Stiefel ähnlich, welche sie so tragen, bis es geheilt ist. Gegen die Kranken sind sie gewöhnlich gütig, und reiben

mit Fett diejenigen Theile, wo der Kranke die meisten Schmerzen fühlt. Sie fürchten sich vor dem Tode, keiner aber konnte mir die Ursache davon sagen. Einige von ihnen behandeln ihre alten und schwachen Freunde mit Güte; andere aber, wenn sie sich von der einen Gegend des Landes zu einer andern begeben wollen, schließen einen kleinen Platz mit Büschen ein, wohin sie ihren alten Vater oder Mutter, die nicht mehr gehen können, bringen, und lassen ihnen etwas Speise und Wasser, vielleicht auch ein Schaaf zurück, das zu ihrer letzten Speise bestimmt ist; hierauf überlassen sie dieselben dem Tode. Einige können aus Armuth ihnen nichts zurück lassen. Ihre Todten begraben sie in ein rundes Loch.

Sie treiben eine Art von Zauberei; denn wenn Jemand große Schmerzen hat, so vollbringen sie häufig einige Handlungen über der Stelle, wo der Schmerz ist; manchmal lassen sie ein kleines Stück Holz von ihren Nasen darauf fallen, das ihrer Behauptung nach aus dem Fleische des Kranken kam. Ein andermal tödten sie ein Thier, machen ein Pflaster von dem Fette desselben, welches sie über die Stelle legen, unter vielen ganz sonderbaren Handlungen. Auch machen sie häufig Einschnitte in die schmerzende Stelle. Sie fürchten sich außerordentlich vor der Lufterscheinung, die man gewöhnlich einen fallenden Stern (Sternschnuppe) nennt, denn sie sehen dasselbe als ein Zeichen an, daß Krankheit über ihr Vieh kommen werde, und um ihr zu entkommen, treiben sie dasselbe sogleich in andere Theile des Landes. Sie rufen dem Stern zu, wie viel Vieh sie haben, und bitten ihn, keine Krankheit zu senden. Es geschieht sehr selten, daß ein Namacqua sein Land verläßt, selbst nur um ein anderes auf kurze Zeit zu besuchen.

Durch ehemalige Kriege und durch die Streitigkeiten unter sich, ist ihre Bevölkerung sehr vermindert worden. Gewöhnlich entstehen ihre Kriege über das Vieh, in welchem ihr vornehmster Wohlstand besteht, und darüber, daß ein Stamm prahlt, er sey mehr als der andere; hierdurch wird der Stolz und der Zorn der beleidigten Parthei erregt, und sie ergreifen die Waffen, um blos zu entscheiden, welcher Stamm der stärkere ist. Der Gegenstand des Krieges ist, sich einander ihr Vieh zu rauben, und dieses veranlaßt Gefechte; ihre Schlachten sind folglich immer in der Nachbarschaft ihrer Vieh Kraals. Sie nehmen von einander Gefangene, wovon einige am Ende des Krieges getödtet, andere in Freiheit gesetzt werden. Einige der Groß-Namacquas sind bis zur Kapstadt gereist, haben sich über das, was sie daselbst sahen, gewundert, keiner aber hat noch je versucht, etwas, was sie sahen, nachzuahmen; denn sie setzen keinen Ehrgeitz darauf, sich in etwas von den Sitten und Gebräuchen ihrer Voreltern zu unterscheiden.

Die vorzüglichste Art Wildpret zu tödten besteht darinnen, daß der ganze Kraal oder Dorf auszieht und sich in einen Kreis stellt, der den Boden umgiebt, wo das Wildpret der Vermuthung nach seyn soll; der Kreis zieht sich dann zusammen, bis das Wildpret in einen engen Raum getrieben ist, wo sie dasselbe mit ihren Assagays oder Speeren tödten.

Hohes Alter ist bei ihnen sehr gewöhnlich; man stößt häufig auf Personen, die von Alter so schwach sind, daß sie sich nicht bewegen können. Der älteste Sohn der Familie erbt alles Eigenthum des Vaters. Ein anderer Sohn kann blos durch Kampf etwas bekommen. Eine sehr gefühllose Gewohnheit ist, daß die arme Wittwe nichts erhält. Ihr einziges starkes Getränke wird, wie bei den Buschmännern, von Honig gemacht.

Wenn

Wenn ihre Söhne zu Männern erklärt werden, so errichten sie ein Wetterdach, schlachten ein Thier, und binden dessen Fett an des Sohnes Kopf und seinen Hals, welches er, der Gewohnheit gemäß, so lange tragen muß, bis es nach und nach verfault und abfällt. Auch schneiden sie mit einem scharfen Werkzeug verschiedene Zeichen auf die Brust. Ferner sammeln sie alle im Kraal befindliche Milch, von der sie zur Ehre der Gelegenheit ein Fest bereiten. Hierauf bleibt er acht Tage unter dem Wetterdach, wo sie dann einen Tanz halten. Die Eingeweide des zu Anfang der Feierlichkeit geschlachteten Thiers sind getrocknet und zu Pulver gemacht worden, diese werden nun in Wasser gemischt; der Jüngling wird hiermit ganz überrieben, und in der Gegenwart des ganzen Kraals zum Mann erklärt. Während der Zeremonie darf er blos Kuhmilch trinken; würde er etwas anders zur Speise nehmen, so müßte alles das von der Zeremonie bereits Vollbrachte, wiederholt werden. Wer sich dieser Zeremonie nicht unterwirft, ißt blos mit den Weibern und wird verachtet. Wenn ein Mann zum erstenmal einen Elephanten, eine Seekuh oder Rhinoceros erlegt, so wird er besonders ausgezeichnet, und zwar durch Insignien, deren in Europa ähnlich, blos von andern Materialien gemacht. Sie machen Ringe von den Eingeweiden geschlachteter Thiere, welche sie an seinen Arm stecken, und diese trägt er beständig.

Namen der verschiedenen Stämme und ihrer Anführer im Groß-Namacqualand.

Stämme:	Anführer:
Kaninuquaas . . .	Karrimeoff.
Karakakoois . . .	Kachap: diese wohnen an der Küste.
Okais, oder Bergstamm	Kandelaar: diese wohnen auf dem Karisberg.
Naumakasii . . . (Der Name des Stammes ist nicht bekannt)	Karamap, am Fischfluß.
Kaup, ein zahlreicher Stamm	Saugamap, bei demselben.
	Saumap, mehr gegen Norden.
Kaikaup, eben so . .	Karamap, noch weiter gegen Norden.
Koomiff	(Das Haupt ist nicht bekannt).
Kookaus	Haukauma, gegen Osten oder von der Küste entfernt.

Kapi-

Kapitel XXXIV.

Nachricht von Damara-Land.

Das Damara-Land liegt längst der Westküste von Afrika, gleich nördlich vom Großen Namacqua-Lande, ohngefähr 25 Tagreisen jenseits der Mündung des Großen Fischflusses. Die Einwohner sind in zwei Klassen, die Reichen und Armen, getheilt. Die letzten wohnen in der Nähe des Oceans, und dienen häufig als Knechte bei den Namacquas. Der Reichthum der andern besteht in Vieh. Sie arbeiten etwas in Eisen und Kupfer, machen Assagays, Messer und Ringe. Es ist eine Kupfermine in Damara, aus der sie Ringe für die Ohren, Arme und Beine verfertigen, womit sie einen Handel mit ihren Nachbarn treiben. Auch verfertigen sie eiserne Gefäße. Ihre Häuser sind denen der Hottentoten ähnlich, in der Gestalt wie Backöfen. Die ärmere Klasse bedeckt sich mit Gras und Kuhmist, die reichere ist mit Kuhhäuten bekleidet. Sie sind so schwarz als die Eingebornen von Mosambique auf der Ostküste, und haben, wie diese, große Lippen, und auch ihre Sprache ist der von Mosambique ähnlich.

Fünf Stämme machen die Damara-Nation aus: der erste Kuiwip, an der Seeküste; der zweite nördlich von jenem, Komass genennt; der dritte Houdam; der vierte Soudamma gegen Osten; der fünfte Koop.

Die

Die armen Damaras führen den Namen Gauw, und die Reichen Goomacha. Die Damaras sind nach der Schätzung der Namacquas ein zahlreiches Volk.

Ihr Hauptvergnügen besteht im Tanzen nach einer Musik von Rohr. Auch schlagen sie ein von Fellen gemachtes Instrument, einer Trommel ähnlich. Bei solchen Gelegenheiten lassen sie ihre Ochsen zusammen treiben, und tanzen vor ihnen, als ihrem Eigenthum, das ihnen am meisten freut. Sie unterweisen ihre Kinder, wie sie Löwen erlegen, und hölzerne Tröge zum Viehtränken verfertigen sollen.

Man kann kaum sagen, daß unter ihnen Ehe bestehe. Sie nehmen eine Weibsperson, und behalten sie so lange, bis sie derselben müde sind, oder sich ein Streit erhebt, oder sie eine andere sehen, die ihnen besser gefällt. Beschneidung findet unter ihnen Statt. Auch sie, wie die Namacquas, fürchten sich vor der Annäherung des Todes, ich konnte aber die Ursache ihrer Furcht nicht erfahren. Gegen ihre Freunde sind sie im Kriege gütig, denn wenn irgend einer von ihnen verwundet wird, so tragen sie ihn von dem Felde fort.

Beim Tode eines reichen Mannes bedecken sie sein Grab mit den Hörnern und Beinen des Viehs, das er während seiner Lebzeit geschlachtet hat, als einen Beweis, wegen der Menge, daß er reich war. Es ist wunderbar, daß in jedem Lande Reichthum dem Besitzer mehr Wichtigkeit verschafft, als ächter Werth oder Vortrefflichkeit, welches die allgemeine Ausartung des Geschmackes und der Weisheit beweißt. Reichthümer bedecken eine Menge von Unvollkommenheiten; indeß der würdige arme Mann in einem Tage vergessen ist, erinnert man sich des unwürdigen Reichen noch lange. Dergleichen Unterschiede kennt man jenseits des

Grabes nicht. Hier hängt der Karakter von ächtem Werthe ab.

Die Damaras sind mit den Namacquas oft in Krieg verwickelt. Diese Kriege entspringen gewöhnlich daraus, daß sie einander Weiber stehlen. Bei diesen Kriegen ist die Hauptabsicht, einander das Vieh zu erobern. Die von den Damaras gemachten Gefangenen werden nicht getödtet, sondern entweder zu Knechten oder Dolmetschern gemacht.

Wenn Fremde sie friedlich besuchen, so werden dieselben gütig behandelt. Sie haben Gärten mit Hecken eingeschlossen, in welchen sie Eierkürbisse, gemeine Kürbisse ꝛc. bauen. Die Männer haben weiter nichts an, als vorne eine kleine Schürze, und die Weibsleute ein Stück Fell um ihre Mitte gebunden. Das Land hat wenige Hügel, wenig Bäume, kaum einige Büsche, aber viel Gras, obgleich der Boden meistens sandig ist. Ich konnte blos von zwei Flüssen hören, dem Roeyop und dem Rossop.

Kapi-

Kapitel XXXV.

Nationen jenseits Damara.

Von diesen wissen die Namacquas sehr wenig. An der Seeküste wohnt eine Nation, Kabbe genennt, welche schwarz ist, und deren Haar, wie das der Hottentoten, in kleinen wolligten Büscheln wächst. Von diesen kauften die Holländer zu den Zeiten des Sklavenhandels häufig Sklaven. Sie verfertigen verschiedene eiserne Waaren, die sie den Damaras verkaufen. Es giebt auch eine Nation, Naviff genennt, welche ein zahlreiches und mächtiges Volk seyn soll. Dieses wohnt mehr östlich oder höher in dem Innern als die Kabbe.

Die wenige Nachricht, welche ich über die Nationen jenseits des Großen Flusses an den westlichen Küsten von Afrika erhalten konnte, überzeugten mich, daß es für die Gesellschaft sowohl als auch für das Publikum äusserst befriedigend seyn würde, wenn man diese Länder untersuchen ließe, weil wahrscheinlich das ausgedehnteste Feld für die Ausübung christlicher Wohlthätigkeit geöffnet werden würde. Mein Reisegesellschafter Herr Read und die Brüder zu Pella theilten dieselben Gesinnungen. Es wurde daher Herrn Schmelen, einem thätigen und eifrigen Missionar, vorgeschlagen, daß er, wenn die Regenzeit begönne, welches gewöhnlich im Jenner ist, zuerst die Mündung des Großen Flusses untersuchen sollte, um zu sehen, ob daselbst kein zu einer

Mis-

Missions-Niederlassung passender Platz, und ob kein sicherer Hafen, wo sich Schiffe vor Anker legen können, vorhanden sey, wodurch Güter von der Kapstadt auf Schiffen, zum Wallfischfang bestimmt, nach den Missions-Niederlassungen am Großen Fluß gebracht werden könnten, welches der Gesellschaft viele Kosten, und den Missionaren viele Mühe und Gefahr ersparen würde. Man machte den Vorschlag, daß er dann an den Küsten des Großen Namacqualandes fortreisen, und Buchten, Häfen, Flüsse, Quellen und des Anbaues fähiges Land aufsuchen sollte — daß er die Anzahl der Einwohner, ihre Sitten und Gebräuche beobachten sollte, wie auch, ob sie Willens wären, Unterricht anzunehmen; ausserdem sollte er noch mehrere andere Umstände berücksichtigen — Er sollte dann, wenn er es möglich fände, längst der Damara-Küste seinen Weg fortsetzen, und dieselben Nachforschungen anstellen, in der nördlichen Richtung aber nicht weiter gehen, doch aber alle mögliche Erkundigung über die Nationen jenseits der Damaras einziehen *).

Buschmänner.

Es ist schwer mit einiger Bestimmtheit anzugeben, was man das Land der Buschmänner nennen kann; denn die Einwohner leben zerstreut, und ziehen in verschiedenen Theilen von Afrika herum. Die meisten Buschmänner scheinen an den vier Flüssen zu wohnen, die man die vier Quellen des Großen Flusses nennen kann, nämlich an dem Malalareen, Gelben, Alexander und Cradock Flüssen, welche sich gegen die Ostküste von Afrika

*) So eben erhalten wir Nachricht, daß Herr Schmelen, nach einer Reise von fünf Monaten, in jenen Ländern zurück gekommen ist, wovon wir in den Anhang eine kurze Nachricht einrücken wollen.

Afrika befinden. Kafferland und die Länder der Tambookies und Mambookies sind zwischen ihnen und dem indischen Ocean. Einige von ihnen wandern an den Ufern des Großen Flusses von der Vereinigung der vier Flüsse, die denselben ausmachen, bis zu seiner Mündung hinab. Der Stamm der Buschmänner, welcher gegen die Mündung des Großen Flusses zu wohnt, heißt Naviil Ikaa. Der Name Buschmänner entstand vielleicht aus zwei Ursachen: 1) weil ihr Land, welches zwischen dem Großen Flusse im Norden, und Schneeberg ꝛc. in der Kolonie im Süden liegt, und im Osten von Kaffernland begränzt wird, fast ganz von Bäumen entblößt, ein großer Theil aber mit Gebüsche bedeckt ist; 2) weil die Buschmänner nie öffentlich, sondern allzeit hinter Gebüsch angreifen Menschen oder Thiere.

Sie scheinen einen verworrenen Begriff von einem großen Wesen zu haben, und Handlungen, die sie für den Menschen unmöglich halten, schreiben sie diesem Wesen zu; sie haben aber keine Kenntniß davon, daß sie eine Seele besitzen, und folglich auch keinen von einem künftigen Zustand. Die Einwohner von den mittlern Gegenden von Afrika, z. B. die Nationen an der Küste von Guinea und im Innern desselben, haben einen verworrenen Begriff von einem Daseyn nach dem Tode; denn viele von ihnen, welche von ihrem Vaterlande fort in die Sklaverei nach unsern westindischen Inseln geschleppt worden sind, haben in ihrer traurigen Lage von der Hoffnung Trost hergenommen, daß sie nach ihrem Tode wieder in ihr Vaterland zurück kommen werden. Allein diese größere Kenntniß mag aus zwei Ursachen entstehen: weil sie dem jüdischen Lande, der Quelle aller wichtigen Kenntniß von Gott näher sind, und eben so Arabien, dem ursprünglichen Sitze des Mohametanismus, und weil besonders Mahometanische Mohren diese Gegenden häufig bereisen. Diejenigen Theile von Südafrika aber, welche von Hottento-

ten,

ten, Kaffern, Buschmännern, Corannas, Bootchuanas, Namacquas und Damaras bewohnt werden, waren von diesen Quellen der Belehrung viel weiter entfernt, und sind vielleicht in einigen Theilen durch weg- und wasserlose Wüsten so getrennt, daß sie wenige Personen, die einige schätzbare Belehrung besaßen, durchkreuzen konnten. Daher darf man sich nicht wundern, wenn man findet, daß diejenigen Nationen, welche in den südlichsten Theilen der Erde wohnen, vor der Erweiterung der Schiffahrt von den geoffenbarten Wahrheiten nichts wußten. Der Gott des Himmels aber, der reich an Gnade ist, hat den Menschen die Mittel ausfindig machen lassen, um die Erde zu umschiffen, und seine Schätze der Wahrheit in jedes Land zu bringen!

Man sagt, daß die Buschmänner gegen ihre Kinder liebevoll seyen, ob man gleich häufige Beispiele hat, daß die Mütter ihre Kinder ermorden, wenn der Vater sich weigerte, für dieselben zu sorgen.

Die vornehmsten Vergnügungen der Kinder bestehen in Schießen mit Pfeilen nach Insekten und Thieren, und im Werfen der Assagays. Ihre einzige Beschäftigung ist für die Familie Wasser zu holen. Die Eltern lehren blos ihre Kinder, wie sie im Kriege handeln sollen, und rathen ihnen, einander getreu zu seyn. Sie züchtigen ihre Kinder sehr selten, wenn sie es aber thun, so wird sich auch das Kleinste sträuben, und nach den Eltern Steine werfen.

Sie verfertigen nichts als Bogen, Pfeile und irdene Töpfe. Ihr Wasser tragen sie gewöhnlich in Schaalen von Straußeneiern und in Schaalen von der Landschildkröte; die letzte gebrauchen sie auch als Teller, aus welchem sie essen.

Bei ihren Heirathen bedienen sie sich keiner Form. Ein junger Mensch bewirbt sich um den Gegenstand seiner Liebe — quält sie Nachts, daß sie ihn zum Ehemann nehmen soll, und pflegt sie auch wohl manchmal aus der Hütte im Schlafe zu ziehen, und sie zu plagen, bis er ihre Einwilligung erhält. Er hat nicht nöthig, die Einwilligung der Eltern zu erbitten, oder es ihnen nur zu sagen; sondern bei der Heirath bereitet er ein Fest für sie, wobei er ihnen ein Geschenk von einem Bogen und Pfeilen, oder einem Assagay, oder einem Sack von Fellen macht.

Die herrschenden Krankheiten nnter ihnen sind Fieber und Schwindsuchten. Sie gebrauchen keine Arzneimittel als eine gewisse Wurzel. Auch haben sie, wie sie es nennen, ein Schnarchen über den Kranken, wobei sie Thiere von demselben zu nehmen vorgeben. Wenn einer von ihnen ein Bein bricht, so nähen sie ein Stück Fell fest um dasselbe. Wenn Jemand stirbt, so machen sie großes Wehklagen, und setzen dasselbe verschiedene Tage fort. Die Freunde des Verstorbenen begleiten seine Leiche, legen seinen Bogen und Stab ins Grab *), und umgeben es mit einer Hecke. Manchmal wenn Jemand krank ist, so senden sie nach einer verrufenen Hexe oder einem Hexenmeister, der um denselben herum tanzet, und auf ihn vorgeblichen Einfluß ausübt. Sie glauben, daß eine solche Person die Macht hat, den Tod zu verhängen; wirklich glauben sie, daß wenn diese Leute nicht wären, Niemand sterben würde.

Manchmal fangen sie Händel unter sich an, und streiten mit ihren vergifteten Pfeilen; gewöhnlich sind aber

*) Hieraus scheint doch zu erhellen, daß sie einen dunkeln Begriff von einem zukünftigen Leben haben; denn sonst warum diese Dinge ins Grab?

Anmerk. des Uebers.

aber dieſe Streitigkeiten bald vorüber, und ſie werden dann wieder gute Freunde. Die Art, auf welche Jemand ſein Uebergewicht an Talenten entdeckt, beſteht darinnen, daß er fließender ſpricht, beſſere Bogen und Pfeile verfertiget, und im Wildpretſchießen erfahrner iſt. Sie haben häufig Kriege mit ihren Nachbarn ſowohl als unter ſich ſelbſt. Die Kriege mit den Nachbarn entſtehen, daß ſie denſelben Vieh ſtehlen, und die unter ſich wegen des Bodens; denn Jeder hat einen Diſtrikt, den er als ſein Eigenthum anſieht; wenn daher andere auf demſelben Wurzeln zur Speiſe graben, oder Honig ſammeln, ſo ſieht er dieſes als einen Angriff an.

Ihre Zahl kann nicht groß ſeyn — nicht mehr als einige Tauſend. Einige fangen an Vieh zu halten, das ſie vorher niemals thaten. Wenn der Boden ſo trocken iſt, daß keines ihrer Inſtrumente ihn durchdringen kann, um Wurzeln zu graben, ſo leiden ſie außerordentlich. Ihre Hütten ſind die kleinſten von allen den Nationen, die ich beſucht habe, und viele von ihnen haben ſelbſt dieſe Bequemlichkeit nicht, ſondern ſchlafen in Gruben und Höhlen an den Bergen. Da ihr Land zunächſt an der Kolonie der guten Hoffnung iſt, ſo haben einige von ihnen die Wohnungen und andere Bequemlichkeiten gebildeter Menſchen geſehen, wie auch die der Miſſions-Anſtalten; allein ſie ſehen ihren Zuſtand nicht ſchlechter an als den der Gebildeten. Wenn man gütig gegen ſie iſt, und ihre Freundſchaft gewinnt, ſo kann man ſich auf ſie verlaſſen; werden ſie aber beleidiget, ſo morden ſie aus Rache.

Sie haben keine andern Thiere als Hunde, und ſie gebrauchen dieſelben gut. Oft verſchaffen ſie ſich Wildpret durch ihre Bogen und Pfeile, wie auch, daß ſie tiefe Höhlen in die Erde machen, in welche das

Wild-

Wildpret fällt, und daß sie auch zuweilen das Wasser vergiften, an dem das Thier zum Saufen kommt. Sie lieben alle den Taback. Viele von ihnen werden sehr alt. Für diejenigen, die sie nach ihrem Tode zurück lassen, sorgen sie nicht im geringsten.

Die Buschmänner an der Mündung des Großen Flusses überreiben ihre Kinder bei der Geburt ganz mit Sand, und wenn sie eine Woche alt sind, brennen sie ihnen alle Haare, die auf dem Kopfe vorhanden sind, mit verfaultem Grase ab; weil sie glauben, das erste Haar sey nicht gut. Ob dieser Gebrauch allgemein unter ihnen ist, konnte ich nicht erfahren.

Die Buschmänner und Namacquas behaupten, daß Leute, wenn sie sich einem gewissen Prozeß unterwerfen, nicht vergiftet werden können. Sie lassen sich von Skorpionen und zwei Schlangenarten an verschiedenen Stellen des Körpers stechen, worauf sie etwas von ihrem Gifte verschlingen, welches, nach ihrer Behauptung die Wirkung des Stiches vernichtet. Sie versichern, daß wenn Jemand, der sich dieser Vorbereitung unterzogen hat, auf seinem Wege eine Schlange antrifft, den Schwanz eines Jakals, den er bei sich trägt, nimmt, damit den Schweiß unter seinen Armen abreibt, und den Schwanz vor die Schlange wirft, diese sich nicht rühren und mit den Händen nehmen lassen wird.

Kapitel XXXVI.

Abreise von Pella — Weg über eine Wüste — Ankunft bei Wasser — Ankunft an der Silberquelle — Skorpionen — Heilung ihres Stiches — Tod der Frau Saß.

Den 22. September.

Nachdem wir unsere Geschäfte beendiget, und alle Nachrichten, die wir über die Länder, weiter gegen Norden gelegen, erlangen konnten, gesammelt hatten, so bereiteten wir uns zur Abreise über die Wüste vor. Es dauerte lange, bis die Ochsen angejocht werden konnten, weil einige von ihnen, die jung waren, sich mit großen Widerwillen zu einem Leben der Knechtschaft wollten gebrauchen lassen; besonders wollte der eine das Joch durchaus nicht ertragen. Sie mußten ihn niederwerfen, und dann konnten sie ihm erst das Joch auf den Nacken legen. Als endlich alles bereit war, so giengen wir in die Versammlung, und beteten in Gemeinschaft der Einwohner zu Gott um eine glückliche Reise, worauf wir ihnen Lebewohl sagten, und um 4 Uhr Nachmittags in Begleitung des Herrn Albrecht und des Herrn und der Frau Helm abreisten. Bis halb 10 Uhr gieng es fort, wo wir anhielten, ohne ein Wasser zu treffen, welches wohl den Büschen, die lang wurden, und dem unebenen Boden zuzuschreiben war. Die Nacht war nach der gewaltigen Hitze von Pella auffallend kalt.

Am

Am 23. Morgens war der Boden mit Reif bedeckt. Bei Sonnenaufgang stand der Thermometer 40. Beim Umsehen bemerkte ich, daß der Boden, ob er gleich eben war, so hoch lag, als die Gipfel der höchsten Berge an der Seite des Großen Flusses gegen Norden, so daß wir den ganzen vorigen Tag aufwärts gereist waren. Morgens 7 Uhr reisten wir ab, und kamen um halb 10 Uhr bei der Rosinenquelle an. Unsere Richtung gieng Südwest zum West. Mittags stand der Thermometer 78.

Es giebt eine Art Schlangen, welche, wenn sie einen Menschen oder ein Thier sich nähern sieht, die Seite gegen den Wind zu gewinnen sucht, wo sie ihren Gift ausspritzt, damit er in die Augen des Feindes gejagt werde. Kommt davon das Geringste in die Augen, so wird die Person auf einige Tage blind. Das ist also das Vertheidigungsmittel, womit die Vorsehung diese Schlangen versehen hat. Die Missionare haben die Bemerkung gemacht, daß in dem Namacqualande, wo guter Boden kein Wasser, und wo Wasser kein guter Boden ist.

Vormittags 4 Uhr brachen wir auf, nachdem die Ochsen ihren letzten Schluck genommen hatten, bis sie eine Reise von drei Tagen über eine Sandwüste vollbracht hätten. Wir wurden von einem kühlen Nachmittag begünstiget. Auf unserem Wege bemerkte ich ein Insekt, welches einen Ton wie ein schottischer Dudelsack von sich gab.

Am 24. Morgens 2 Uhr mußten wir über einen Sandhügel, der unsere Ochsen sehr ermüdete. Beim Heraufahren sanken die Räder fast bis an die Axe ein. Jeder half den Ochsen mit allen seinen Kräften. Der Thermometer stand bei Sonnenaufgang 46. Um 7 Uhr hielten wir an, nachdem wir 15 Stunden ohne Anhal-

ten und ohne Wasser in Bewegung gewesen waren. Wohin sich das Auge richtete, entdeckte es nichts als die vollkommenste Unfruchtbarkeit; die Hügel hatten eine braune verbrannte Farbe, und die Ebene war tiefer Sand, mit Büscheln verwitterten Grases überstreut. Der Gedanke, so weit entfernt von einem kühlenden Bache oder Wasserquelle zu seyn, vermehrte noch das Traurige der Wüste, deren Ende noch nicht zu sehen war. Adam Kok, ein Haupt der Griquas, verlohr in derselben Wüste fast sein Leben. Zwei Pferde, die er ritt, fielen, und er selbst würde gestorben seyn, hätten nicht einige, die ihn begleiteten, beständig kalten Sand auf seine Brust gelegt, bis er bei Wasser ankam.

Als ich in einer einsamen Ecke unter einem Felsen saß, hüpfte ein kleiner schöner Vogel eine Elle von mir herum, denn er kannte die Gefahr vom Menschengeschlechte nicht; und ich that auch nichts, um unsern Karakter in seiner Schätzung zu vermindern. Der Mensch muß dem Bewohner einer solchen Wüste einen seltenen Anblick gewähren. Es schien, als wenn dieser Vogel absichtlich gekommen sey, um meine Aufmerksamkeit von der furchtbaren Scene vor mir abzuwenden, und wirklich brachte mich der Anblick desselben zu einer Reihe von ganz andern Gedanken.

Wir verließen nun die Reihe von Felsen, wo wir Mittags, da der Thermometer 76 stand, zur Erholung angehalten hatten. Wir waren den ganzen Tag in tiefen Sand gereist. Das Brüllen der Ochsen und das Heulen der Hunde nach Wasser waren schmerzlich zu hören, und noch schmerzlicher war der Gedanke, wie noch viel ermüdeter und durstiger sie werden würden, ehe sie Hülfe haben könnten. Die Hottentoten sagen in einem solchen Fall: „Verschließe deine Augen und Ohren, und dringe vorwärts, bis du aus einem Lande wie dieses kommst.“ Das heißt: Mache nicht aus

Mit-

Mitleiden zu den Ochsen Halt, denn dieses würde blos ihr Elend vermehren, weil sie länger von Wasser zurückgehalten werden. Der Sand, der das Land bedeckt, ist roth.

Abends 9 Uhr kamen wir bei einigen Buschmännern vorbei, die rund um ein Feuer am Fuße eines Hügels saßen. Einen Namacqua, den Herr Albrecht mit seinem Pferde und Ochsen vorausgeschickt hatte, fand er noch bei den Buschmännern, anstatt daß er nach dem Wasser hätte eilen sollen, um sein Pferd zu retten, welches nicht so lange dursten konnte als ein Ochse. Dieser faule Mensch sagte, er könne nicht weiter gehen, bis er geschlafen habe; wir ließen ihn daher zurück, und trieben die Ochsen und das Pferd mit fort. Um Mitternacht war die Kälte durchdringend und der Sand tief, besonders über Anhöhen hin. Unsere Richtung war Süd-West zum West.

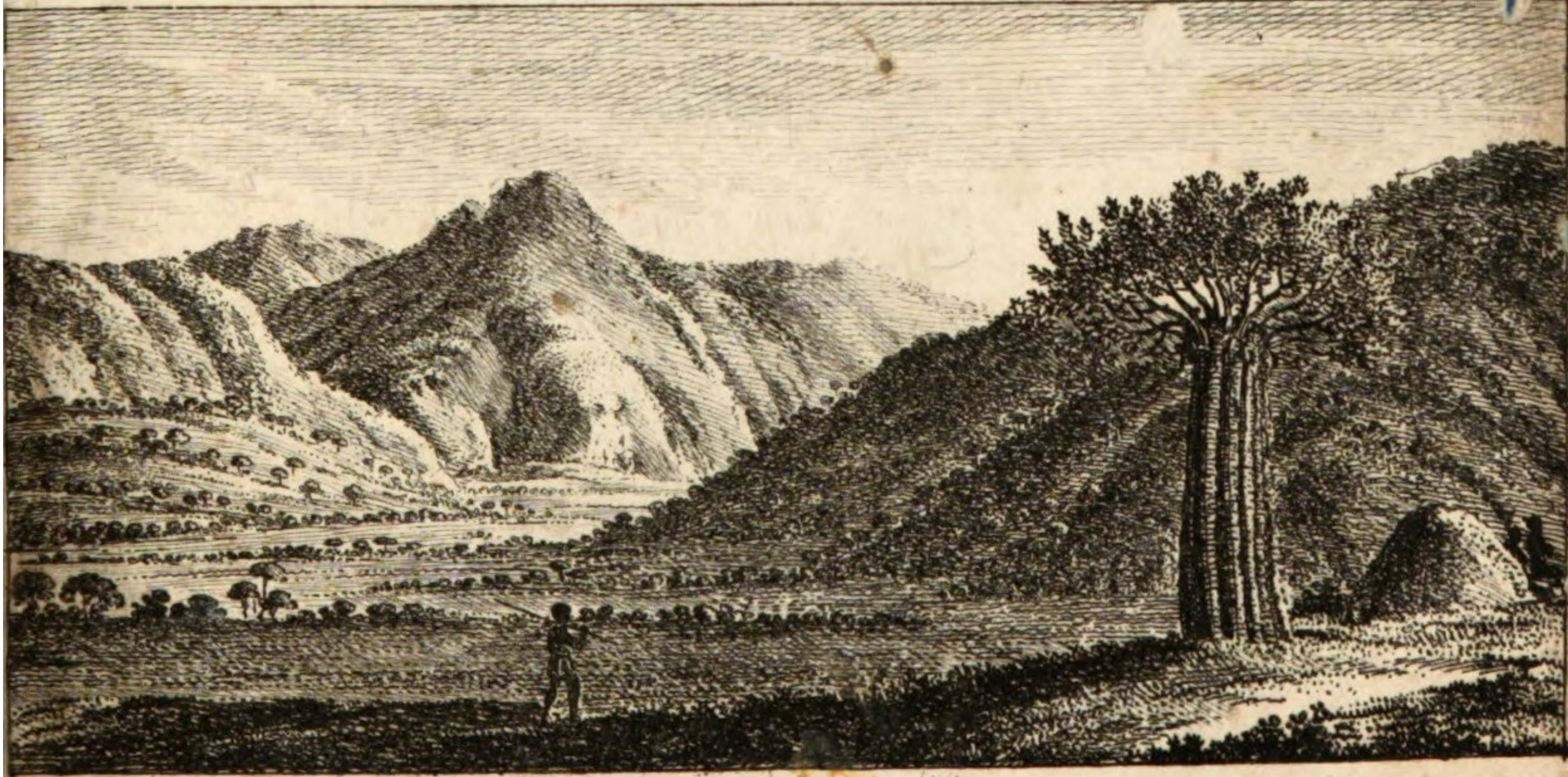
Am 25. etwas vor Sonnenaufgang waren unsere nicht angespannten Ochsen in vollem Laufe zu einem Einschnitt zwischen Hügeln. Sie hatten Wasser gerochen, allein obgleich gewiß hier Wasser war, so war es doch nicht über dem Boden, und sie sahen sich getäuscht. Sie standen eine Minute lang da, und schnupperten in die Luft nach jeder Richtung, worauf sie wieder eilig nach einer andern Gegend liefen; und hier fanden sie sich nicht getäuscht, denn sie kamen zu der sogenannten lebendigen Quelle, die aus zwei Wasserpfützen besteht. Sie alle stürzten sich in die Pfützen, und die Schaafe und Hunde, die das Wasser fast zu gleicher Zeit erreichten, drangen unter die Bäuche der Ochsen, und alle tranken mit einander, wenigstens so viele als die Pfützen halten konnten. Diejenigen, welche nicht hinein konnten, liefen mit Heftigkeit gegen die in dem Wasser stehenden, wodurch sie sich so viel Platz verschafften, daß sie das Wasser mit den Mäulern erreichten

reichen konnten. Mehrere giengen zweimal hinweg, als wenn sie genug hätten, bald aber kehrten sie zurück, um noch mehr zu saufen. Es war schwer, die an die Wägen angespannten Ochsen zurück zu halten, bis man sie ausgejocht hatte. So wie sie frei waren, lief jeder nach dem Wasser, ohne auf seinen Kameraden zu warten. Keiner derselben hatte 38 Stunden lang Wasser gekostet, und vielleicht einige von ihnen verschiedene Stunden länger, und sie hatten gegen 90 Meilen weit Wägen durch tiefen Sand gezogen. Merkwürdig war es, daß nicht ein Ochse in der Wüste umkam, wofür wir Demjenigen, dem wir es zu danken hatten, unsern Dank darbrachten Die lebendige Quelle kommt aus dem Fuße eines Berges, der aus einem festen Felsen besteht. Wir reisten Süd-West zum West.

Wir wollten die lebendige Quelle wegen großen Mangels an Gras Mittags verlassen, die Ochsen aber hatten sich, um Gras aufzusuchen, verlaufen, und konnten nicht gefunden werden. Da Buschmänner in der Nähe waren, so waren wir um ihre Sicherheit besorgt. Ich sah zu, wie die Hottentoten einen Ochsen beschlugen, dessen Hufe von den scharfen Steinen beschädiget worden waren, so daß er lahm gieng. Er lag mit zusammen gebundenen Beinen auf dem Boden, indeß sie Schuhe von Häuten über die Hufe befestigten.

Am 26 Morgens beim Erwachen hörte ich mit Vergnügen, daß man während der Nacht die Ochsen gefunden habe; allein man sagte mir auch, daß wir die lebendige Quelle sogleich verlassen müßten, weil die Ochsen nichts zu fressen hätten. Wir machten uns daher alle bereit, und brachen um 8 Uhr auf. Bei Sonnenaufgang stand der Thermometer 44, Mittags 62. Man fühlte und sah es auch, daß wir uns dem Meere näherten; man fühlte es durch die Kühle und sah es an dem Himmel, der mit Wolken bedeckt war, die wir

meh-



Südlicher Eingang des Silberquellen-Thales.

mehrere Monate lang nicht gesehen hatten. Wir reisten westlich zwischen niedrigen Hügeln bis 3 Uhr Nachmittags, wo wir Gras antrafen, und während unsere Ochsen waideten, Gottesdienst hielten.

Als unsere Treibochsen herbei kamen, fanden wir, daß sie den einen hatten zurück lassen müssen, weil er unmöglich weiter gehen konnte. Bei Ueberzählung alles unseres Viehs fehlten noch zwei, worauf wir drei Hottentoten und einen Buschmann, der uns von der Griqua Stadt her begleitet hatte, absandten, um sie aufzusuchen. Die ersten nahmen ihre Flinten, und der letzte seinen Bogen und Pfeile und einige Lebensmittel mit.

Weil hier kein Wasser vorhanden war, so mußten wir Nachmittags 6 Uhr aufbrechen, und unsern Weg zwischen niedrigen, felsigten Hügeln bis Nachts halb 11 Uhr fortsetzen, wo wir bei der Silberquelle ankamen, dem Wohnplatze des alten Cornelius Kok und unserer Missionsfreunde, des Herrn und der Frau Saß, die uns mit vielem Vergnügen aufnahmen.

Am 27. entdeckte uns das Morgenlicht, wo wir waren. Es war ein Thal mehrere Meilen im Umfang, von unfruchtbaren, felsigten Bergen umgeben, zwischen welchen drei oder vier Oeffnungen giengen, durch die man aus dem Thale nach verschiedenen Richtungen kommen konnte. Da das Gras im Thale aufgezehrt, und die Wurzeln desselben nicht sichtbar waren, so sah man nichts als die harte Erde, wodurch die ganze Scene einen äußerst nackten und traurigen Anblick gewährte; allein zur Regenzeit, wenn das Gras wieder aufwächst, muß die Gegend ganz anders aussehen. Alle wohnen in Hütten mit Binsenmatten bedeckt, die nämlichen wie die gewöhnlichen Häuser der Hottentoten; nur die dem Cornelius Kok und Herrn Saß gehörigen

hörigen sind viel größer, so daß man in denselben herum gehen kann.

Nachmittags besuchte ich mit Herrn Albrecht das Grab seiner verstorbenen Frau, einer gebornen Jungfer Bergmann, welche nach einer beschwerlichen Reise von der Kapstadt, in welcher sie 40 Ochsen verloren, am achten Tag nach ihrer Ankunft an der Silberquelle starb. Die Mühseligkeiten, welche sie wider Erwarten ausstehen mußte, beschleunigten ohne Zweifel ihren Tod. Sie war schon einige Zeit vorher in diesem Lande gewesen, nämlich beim Warmen Bad, jenseits des Großen Flusses, und vor dem plündernden Afrikaner mit andern fort geflohen. Die Frauenzimmer waren schon einige Zeit vor ihrer Flucht die ganzen Nächte aufgesessen, indem sie jeden Augenblick einen Angriff befürchteten. Nach dem, was sie der Frau Saß erzählte, hatte sie keine solche außerordentliche Prüfungen erwartet. Sie hatte einen guten, wohlgebildeten Verstand, aber einen schwachen Körper, der nicht dazu geeignet war, die Entbehrungen zu ertragen, denen ein Missionar manchmal unterworfen ist. Ich zweifle jedoch nicht, daß der Austausch der Welten sehr glücklich für sie war.

Frau Saß, eine sehr lebhafte, wohlunterrichtete Christin, litt bei unserer Ankunft an Zahnschmerzen, in der Nacht aber verloren sich dieselben. Sie schien ganz besonders zur Frau eines Missionars zu passen. Herr Saß ist ein sehr einsichtsvoller, erfindungsreicher Mann. Er hatte sich einen Hut aus Fellen gemacht, welchen man, ohne genaue Untersuchung, für einen in einer englischen Fabrik verfertigten gehalten haben würde. Auch seine langen Beinkleider von schwarzen Fellen sahen fast wie Tuch aus; seine von ihm verfertigten Schuhe waren die beßte Nachahmung von englischen Schuhen, die ich in Afrika gesehen hatte; seine Zunderbüchsen waren schön gemacht. Mann und Weib schie-

nen

nen in der Mitte einer unfruchtbaren Wildniß sehr glücklich zu leben. Mittags stand der Thermometer 76.

Sie sollten sich an der Silberquelle nur so lange aufhalten, bis ihre letzte Bestimmung erfolgen würde. Sie hatten hier Gelegenheit, einigen jungen Leuten lesen zu lehren, und sie von göttlichen Dingen zu unterrichten, wie auch die Eltern des Morgens und Abends zu unterweisen; allein viele von den Leuten waren weg, und der alte Kok hatte sich vorgenommen, nach Griqua-Stadt zu ziehen, um daselbst seine Tage mit seinen Söhnen und andern Verwandten, die da wohnen, zu verleben. Nach langer Berathschlagung kam man daher zum Entschluß, daß Herr und Frau Saß mit Herrn und Frau Helm, die von Pella mit uns da waren, nach dem Kraal von Orlams am Großen Fluß mit uns gehen sollten. Die Partheien waren mit diesem Vorschlag zufrieden, weil er ihnen die Aussicht gewährte, daß sie dort einen größern und wahrscheinlich dauernden Wirkungskreis haben würden.

Am 28. Frau Saß machte mir diesen Morgen die Bemerkung, daß, obgleich man in London die Erhaltung der Kinder, die so vielen Fuhrwerken und andern Gefahren ausgesetzt sind, als ein besonderes Kennzeichen der Vorsehung ansieht, die göttliche Vorsehung hier noch viel merkwürdiger sey; denn fast jede Fliege und jedes Insekt, das auf dem Boden kriecht, ist giftig, und diese kriechen oft um die sich auf dem Boden wälzenden Kinder herum, allein selten werden diese von ihnen gestochen. „Zum Beispiel," sagte sie, „der Skorpion ist vielleicht das giftigste Thier, und doch fanden wir neulich in Verlauf eines Monats zwölf Skorpionen in unserm Hause, unter Steinen, auf denen unsere Kisten standen, und einmal fanden wir einen Centipede (ein Geschöpf mit hundert Füßen), der sehr giftig ist, in unserm Bette."

Um

Um uns die Natur des Skorpions etwas kennen zu lernen, gruben sie ein Loch, und thaten vier Skorpionen hinein. Sie fiengen bald ein Gefecht an, bis sie einander tödteten. Ihre Art zu fechten war sonderbar. Sie haben zwei Scheeren wie ein Krebs, und mit diesen suchen sie einander beim Kopf zu packen. War der eine so gefangen, so schien er seine Gefahr zu wissen, und schrie; der andere aber achtete seines Geschreies nicht, krümmte seinen Schwanz, und gab ihm einen Stich. Der Gestochene, als wenn er seines sichern Todes bewußt sey, leistete nun weiter keinen Widerstand, sondern legte sich hin, bis er starb; der andere verhielt sich dabei, als wenn er die Folgen wisse, nun ganz ruhig. Alle hatten dieselbe Art zu fechten, und alle die Besiegten machten es eben so. Endlich wurde der überlebende Sieger von Herrn Saß, als ein gefährliches Thier, auch getödtet.

Das Mittel, welches die Eingebornen anwenden, wenn sie von diesen Thieren gestochen werden, ist, daß sie einen lebendigen Frosch auf die Wunde legen, in welchen, nach ihrer Vermuthung, das Gift aus der Wunde sich ziehe, worauf er stirbt; dann bedienen sie sich eines andern, der auch stirbt; der dritte wird vielleicht nur krank, und dem vierten thut es gar nichts. Bemerkt man dieß, so hält man das Gift für heraus gezogen, und den Patienten für geheilt. Eine andere Art ist, daß sie eine welsche Scharlach- oder andere Bohne in die Wunde legen, welche aufschwillt; dann bedienen sie sich einer andern, und hierauf wieder einer dritten, bis die Bohne nicht verändert wird, wo sie auch glauben, daß das Gift heraus gezogen sey. Mittags stand der Thermometer 86.

Die Regenzeit an der Silberquelle war fast vorüber, allein es war so wenig Regen gefallen, daß kein Grashalm erschien; ihre Aussicht war daher sehr traurig.

rig. Ob ich gleich Nachts vorher geprediget hatte, so bat mich doch Frau Saß, daß ich, da sie lange Zeit keine englische Predigt gehört hätte, Abends wieder predigen möchte, wo sie sich für kräftig genug hielt, gegenwärtig zu seyn. Ich befolgte ihre Bitte, und predigte über Matthäi 24, v. 14; allein sie so wenig als ich bildeten uns ein, daß die auf ihr Verlangen gehaltene Predigt die letzte seyn würde, die sie auf der Erde hören sollte. Den übrigen Abend hindurch sprach sie heiter und zeigte keinen gewöhnlichen Grad von guten Verstand.

Am 29. Morgens 2 Uhr wurde Frau Saß sehr krank, und es dauerte wenige Stunden, als sie von der Annäherung des Todes überzeugt war, und mit Ruhe alle ihre Angelegenheiten in Ordnung brachte. Als sie Herr Read fragte, ob ihre Hoffnungen glänzend wären, so antwortete sie: sie könnte nicht sagen, daß sie glänzend wären, denn sie erdulde große Schmerzen, sie könnte aber sagen, daß sie fest auf jene große Wahrheit gerichtet wären: „daß Jesus Christus in die Welt gekommen sey, um die Sünder zu retten.“ Nachmittags 5 Uhr wünschte sie mich zu sehen, wobei ich ihr einige Hauptwahrheiten des göttlichen Wortes vortrug. Hierauf verlangte sie Herrn Read zu sprechen, um ihm den Text zu sagen, den er bei ihrem Begräbniß zur Erbauung der Zuhörer gebrauchen sollte. Als er kam, so sagte sie, er möge Epheser 2, v. 8 nehmen. „Aus Gnaden seyd ihr selig geworden, durch den Glauben; und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es.“ Indem wir alle um sie herum standen, athmete sie ohne Kampf zum letztenmale. Wirklich schien sie blos eingeschlafen zu seyn. Durch ihren Tod verlohr ihr Mann ein liebevolles, vortreffliches Weib, und die Gesellschaft eine schätzbare Missionarin. Geheimnißvoll sind die Wege Gottes! Frau Albrecht und sie, von denen man sich große Hoffnungen gemacht hatte, starben beide auf dem-

demselben Platze in der Wildniß, die eine bald nach der andern, und ehe die eine von ihnen eine feste Missionsstation erreicht hatte. Auch ist es merkwürdig, daß wir gerade zu der Zeit ankommen mußten, um Zeuge von ihrem Uebergange in eine andere Welt zu seyn. Auch war unsere Gegenwart dem bekümmerten Manne von Nutzen, der sonst allein unter einigen unwissenden Hottentoten gewesen wäre.

Mittags war der stärkste Donner, den ich je gehört hatte. Ein Donner bestand aus fünf oder sechs Schlägen, oder Explosionen, lauter als tausend mit einander abgeschossene Kanonen, die nur wenige Ellen entfernt zu seyn schienen. Gleich darauf fühlte ich Kopfweh, das den ganzen Nachmittag anhielt. Ich gieng aus, und sah mit angenehmen Verwundern die gabelähnlichen Blitze an den benachbarten Hügeln herum fahren. Dem Donner gieng ein starker Wind voraus, der aber mit demselben aufhörte. Wir hatten uns vorgenommen, an diesem Tage die Silberquelle zu verlassen, allein wir konnten Herrn Saß in seinen kummervollen Umständen nicht verlassen.

Am 30. Wir entschlossen uns, unsere Abreise bis Morgen aufzuschieben, um unsern trauernden Bruder Saß zu trösten, und ihm die irrdische Hülle seiner Gattin zu dem für alle Lebenden bestimmten Hause bringen zu helfen. Wegen des Absterbens der Frau Saß predigte ich Abends über 1. Thessalon. 4, v. 13. ꝛc. Mittags stand der Thermometer 72.

Am 1. Oktober Morgens 7 Uhr folgten wir der Leiche zum Grabe, wo Herr Albrecht eine Rede über Johannis 11, v. 2 hielt. „Lazarus, unser Freund, schläft.“ Nachher predigte Herr Read im Versammlungshause über den von ihr gewählten Text.

Kapitel XXXVII.

Wir verlassen die Silberquelle — Begegnen einem Bauer — Wissen nichts von dem Zustande in Europa — Erreichen das erste Haus in der Kolonie — Sehen den ethiopischen Ocean — Der Sklave von Mosambique — Große Hitze — Schlechtes Wasser.

Mittags 1 Uhr brachen wir auf, von Ochsen gezogen, die dem Kornelius Kok gehörten, und die uns zur Hülfe auf zwei oder drei Tage geliehen waren. Mittags stand der Thermometer 84. Auf meinem Wege zu Fuß trat ich fast auf eine Schlange, welche mit aller ihrer Macht zischte. Man sagte uns, im Namacqualand ereigne es sich öfters nach dem Regen, daß so viele Schlangen aus ihren Höhlen hervor kämen, daß man mit großer Mühe gehen könne, ohne auf sie zu treten. Nachts 10 Uhr hielten wir zwischen Hügeln, wo aber kein Wasser war. Der Weg gieng, wegen der Hügel, sehr ungerade, aber immer gegen Süd-West gerichtet.

Am 2. entdeckte die aufgehende Sonne, daß wir mit Schönheit umgeben waren: die Büsche standen alle in Blüthen von bunten Farben; die vorzüglichsten Farben aber waren gelb, weiß und nelkenfarbig von verschie-

schiedenen Schattirungen. Wir hatten lange Zeit keinen Thau bemerkt, jetzt waren die Büsche davon bespritzt. Um 6 Uhr Morgens brachen wir auf, und um halb 8 Uhr hielten wir bei Majis Quelle an. Der Weg war hügelig. Ein Bauer und seine Frau hielten da mit ihrem Wagen, der erste Mensch von der Kolonie, den wir fast binnen fünf Monaten gesehen hatten. Wir fragten ihn, ob er etwas von dem Zustande in Europa, oder vom Kriege, oder von der Kapstadt wisse; er wußte aber von keinem etwas. Er sagte, der Feldfähndrich habe ohnlängst einige Zeitungen und Briefe vom Landdrosten zugesendet erhalten, welche, wie er glaube, wohl für uns seyn möchten. Wir schickten sogleich einen Boten ab, um uns zu erkundigen, ob es gleich fast 20 Meilen weit war. Der Bauer gab uns einiges Mehl und bittere Zitronen, wie auch etwas Milch, was uns sehr willkommen war. Ihr kleines Kind hatte eine Hasenscharte, wir empfahlen ihnen daher, daß sie dieselbe von einem Wundarzte heilen lassen sollten, worauf aber die Mutter antwortete, daß sie es, da es Gott so bestimmt habe, nicht ändern wolle. Der Bauer hatte sich nach der Kapstadt auf die Reise gemacht, um Getreide zu holen, da er aber auf dem Wege dahin einen Sack Waitzen für einen Ochsen erhalten hatte, so kehrte er mit seiner Familie wieder nach Haus zurück. Sie besuchten unsern Gottesdienst, nach welchem wir ihnen einige Abhandlungen in holländischer Sprache zum Geschenk machten. Sie wohnten nicht weit von da, wohin sie Mittags abgiengen, so daß sie ihre Sklaven zu einer sehr unerwarteten Stunde werden überrascht haben. Der Thermometer stand Mittags 79.

Nachmittags 4 Uhr reisten wir über eine sehr hügelichte Gegend. Um 5 Uhr tödteten wir eine große Schlange gegen 5 Fuß lang und mitten fast einen Manns Schenkel dick. Abends 7 Uhr kamen wir an das erste

Bauern-

Bauernhaus in der Kolonie; der Bauer heißt Lear; er hat zehn Töchter gehabt, die alle verheirathet sind. Die Eltern waren noch nicht über 40 Jahre alt. Ihre Dienstboten sind Hottentoten, und sehen äusserst elend aus, indem sie mit zerrissenen Fellen, welche ehemals Schaafe getragen haben, bedeckt, und ihre Körper so schmutzig sind, daß sie seit ihrer Geburt sich wohl nicht gewaschen haben. Die Hausfrau sitzt mit einem langen Stecken in ihrer Hand, befehliget in dem Tone eines Generals, und ihren Befehlen wird sogleich Folge geleistet.

Die vornehmsten Artikel im Hause waren Häute; auch befand sich ein niedriger Tisch und drei Dinge da, welche einstens Stühle gewesen waren. In der Ecke war eine Lehmmauer, gegen 18 Zoll hoch, mit einigen auf dem Boden ausgebreiteten Fellen, welches wahrscheinlich das Familienbett war. Ihr Sohn, ein langer junger Bursche von 18 Jahren, lag auf seinem Rücken, und gaffte die Fremden an. Er hieß Daniel, und der Platz, wo er lag, glich einer Grube. Sie betrugen sich sehr gütig gegen uns, versahen uns mit einer Menge Milch, etwas Butter und einem kleinen Laib Brod, welches für Leute in unsern Umständen sehr schätzenswerthe Artikel waren.

Am 3. Herr Albrecht predigte des Morgens. Der Thermometer stand Mittags 80, um 3 Uhr Nachmittags 94, wo wir den Lear's-Platz verließen, in der Hoffnung, den Wohnort seiner Mutter zu erreichen und da zu predigen. Um 6 Uhr kamen wir zu einem Hottentoten-Kraal, wo wir die Nacht hindurch gehalten haben würden, wenn ihre Quelle nicht vertrocknet gewesen wäre, so daß sie weder für Menschen noch Vieh Wasser hatten, und sich am folgenden Morgen auch wegbegeben wollten. Nach ihrem Bericht hatten sie einstens einen bessern Platz, allein ein Bauer bat

sie

sie um die Erlaubniß, zuerst etwas Korn da zu säen, dann eine Mühle zu erbauen, welches sie ihm auch bewilligten; hierauf wendete sich derselbe an die Regierung, und bat um die Bewilligung des ganzen Platzes, welches dieselbe auch zugestand, indem sie nicht wußte, daß er im Besitz dieser Hottentoten sey; sie wurden also daraus vertrieben.

Ein alter Hottentot sagte uns, er erinnere sich der Zeit noch recht wohl, wo die Bauern alle nur fünf Tagreisen von der Kapstadt entfernt, und das Land voller Hottentoten-Kraals war; diese sind aber immer weiter ins Land hinein getrieben worden, um den weißen Leuten Platz zu machen.

Bei Sonnenuntergang erblickten wir zuerst den westlichen oder ethiopischen Ocean, und es war fast ein halbes Jahr, als wir den östlichen oder indischen Ocean auf der andern Seite des festen Landes zum letztenmal gesehen hatten. Dieß ist wahrscheinlich das erstemal, daß das feste Land von Afrika so tief im Innern durchkreuzt worden ist. Da unsere Reise quer über das feste Land beendigt war, so neigte sich jetzt unser Weg gegen Süd-Ost anstatt West.

Um 8 Uhr kamen wir an Frau Vandervesthuis Platze an, und wurden von der alten Frau gütig aufgenommen. Herr Read predigte ihrer zahlreichen Familie von Sklaven und Hottentoten.

Das Haus der Frau Vandervesthuis ist voll von Sklaven. Sie sagte in ihrer Gegenwart, daß, wenn einer von ihnen sich schlecht aufführe, sie ihm vierzig Hiebe ausgenommen einen gäbe; und doch glaube ich nicht, daß sie diefelben hart behandelt, denn sie schienen alle guter Laune. Sie erinnerte sich Vaillant's recht wohl, welcher ziemlich lange in ihrem Hause wohnte. Sie sagte, er wäre niemals über zehn Tage

von

von ihrem Hause entfernt gewesen, wenn er sich weiter ins Land hinein verfügte; diese Zeit habe er in den Camis-Gebirgen zugebracht, und daselbst Vögel, Steine und Blumen aufgesucht, was sie für eine sehr unnütze Beschäftigung halte. Auch bemerkte sie, daß der Wind in diesem Theile von Afrika manchmal so stark wehe, daß er die Wägen umwerfe. Das Wasser hier ist so dick, als wenn es mit Pfeifenthon vermischt wäre.

Als ich der Frau Vandervesthuis erzählte, daß Vaillant einen Bericht von seinen Reisen in Afrika herausgegeben, und darinnen auch ihrer erwähnt habe, so fragte sie sehr begierig nach, ob er in seinem Buche auch erzählt habe, daß sie ihn mit einem Sambuck*) tüchtig durchgepeitscht habe, als sie mit einander nach dem Kap reisten, und er unschicklich von ihren Töchtern gesprochen habe. Wäre ich allein gewesen, setzte sie hinzu, so würde er auch mich durchgehauen haben; allein es waren zwei von meinen Söhnen zugegen, beide starke junge Bursche. Sie ist eine große noch immer starke Frau, obgleich in ihrem 75sten Jahre. Da ich von Vaillant spreche, so wage ich soviel zu sagen, daß sein Werk, ob es gleich viel Romantisches enthält, doch die beßte Nachricht von den Sitten und Gebräuchen der Hottentoten giebt, die ich gesehen habe.

Frau Vandervesthuis hat einen sehr saubern Sklaven von Mosambique, der eine Art von Hausmeister macht. Er war ehemals Sklave in der Kapstadt, lief aber seinem Herrn davon, und kam zu ihr im Klipthale, wo er sich für einen Damara ausgab. Nachdem er eine Zeitlang bei ihnen um Lohn gearbeitet hatte, so lasen sie eine Anzeige in der Kapzeitung, die einen Sklaven beschrieb, der seinem Herrn davon gelaufen sey. Weil die Beschreibung auf ihn paßte, so

würde

*) Eine Art Peitsche von der Haut einer Seekuh gemacht.

wurde er festgenommen. Er gestand ein, er wäre die Person, und hätte nichts gegen seinen Herrn zu sagen, er klagte aber, daß er zu leicht zu hitzigen Getränken gekommen, die er zu trinken nicht unterlassen konnte, wodurch er betrunken und zu allem untauglich wurde; er hätte es daher fürs beßte gehalten, vom Getränke fortzulaufen. Er bat, man möchte ihn seinem Herrn abkaufen; es gieng daher einer von ihren Söhnen nach dem Kap, und kaufte ihn von seinem Herrn für 900 Reichsthaler. Wie Joseph im Hause Potiphar's hat er die Aufsicht über alle Sklaven und Hottentoten.

Ob es gleich den ganzen Tag windig war, so stand doch der Thermometer Mittags 94, und bei Sonnenuntergang 86. Frau Vandervesthuis lieh uns sechszehn Ochsen zur nächsten Station, welche sowohl hügelicht als sandig war. Nachmittags 4 Uhr verließen wir Klipthal, und nach einer mühvollen Reise über lange Hügel von tiefen Sand, hielten wir bei Koris-Quelle an, wo sich ein Bauernhaus in Ruinen und vier Hütten für Schäfer daselbst befindet. Das meiste Land ist mit Büschen bedeckt, wovon die meisten von saftiger Art, und alle in Blüthen sind, welche in der Nähe sehr schön aussehen, allein in der Ferne machen sie in der Scene keine bessere Wirkung als die wildeste Haide.

Am 5. stand der Thermometer bei Sonnenaufgang 86, Mittags im Schatten 101, welches besonders deßwegen beunruhigte, weil der Mittag niemals der heißeste Theil des Tages ist. Ein sanfter Wind machte die Hitze erträglicher, als sie sonst gewesen seyn würde. Die gewöhnlichen Fliegen waren zahlreich und lästig; die Ausdünstung auf dem Gesichte zog sie an, und wenn man sie auch fortjagte, so kamen sie sogleich wieder zurück, und liefen über das ganze Gesicht, besonders um die Augen. Auch ließen sie sich auf den

Theil meiner Feder, der Tinte enthielt, nieder, so daß ich nicht sehen konnte, was ich schrieb; sie weg zu jagen half nichts, denn man machte blos Nachfolgern Platz. Die tiefe Lage des Bodens, der von Hügeln umgeben war, vermehrte die Hitze. Um halb 4 Uhr stand der Thermometer 102 in vollkommenen Schatten. Meine silberne Schnupftabacksdose in der Tasche war so heiß, als wenn sie im Feuer gelegen wäre, ob ich gleich unter der Bedeckung des Zeltes saß; alles Wasser war warm, und unsere Butter verwandelte sich in Oehl. Unsere Hunde, obgleich gegen die Strahlen der Sonne geschützt, lagen geschwinde athmend, mit offenen Mäulern und heraushängenden Zungen da, als wenn sie in Fieber wären. Meine obgleich mit Wasser gemischte Tinte, wurde in wenigen Minuten dick. Alles herum war stille, alles suchte sich gegen die brennenden Sonnenstrahlen, so gut als möglich, zu schützen. Die Krähen spazierten um unsere Wägen, als wenn wir alle todt wären. Um 5 Uhr stand der Thermometer 99, um Sonnenuntergang 95. Keiner von unserer Gesellschaft war in diesem Theile von Afrika vorher gewesen. Nachmittags 5 Uhr brachen wir auf, und stiegen Hügel auf und ab bis Morgens 3 Uhr, wo wir an der faulen Quelle hielten, deren Wasser sehr widerlich riecht.

Am 6. Das Morgenlicht entdeckte uns das leere Haus eines Bauern, der blos in der Regenzeit sich hier aufhält, und es verläßt, wenn das Gras aufgezehrt ist. Es gewährte uns während der Tageshitze Schatten, aber auch in demselben war es noch sehr heiß; denn ob es gleich weder Thüren noch Fenster hatte, so war doch der Thermometer Mittags 96, in dem bedeckten Wagen 101. Einer von unsern Ochsen war so abgemattet von der Reise, Hitze und dem schlechten Wasser, daß er nicht weiter konnte; wir ließen ihn

daher unter der Aufsicht von zwei Hottentoten, die ihn weiter zu bringen suchen sollten.

Da wir uns auf einer Anhöhe befanden, so waren wir dem heißen Nordwestwind ausgesetzt, allein wären wir wieder unten gewesen, so müßte die Hitze noch größer gewesen seyn. Unsere Ochsen sahen sehr ärmlich aus, und wir zweifelten, ob sie uns über die Wüste bis zum Elephantenfluß schaffen würden; allein wir mußten uns auf alles gefaßt machen, weil wir in einem solchen verlassenen Lande keinen Beistand erwarten konnten.

Wegen der großen Hitze hielten wir es für klug, unsere Abreise bis Abends 7 Uhr aufzuschieben. In den drei ersten Stunden gieng es über Hügel in tiefen Sand, wobei die meisten von uns den ganzen Weg zu Fuß giengen. Um Mitternacht wurde der Weg etwas härter, und um zwei Uhr Morgens kamen wir zur Tintenfaß-Quelle, welche so genennt wird, weil das Wasser an Farbe und Dicke der Tinte ähnlich ist; wir fanden folglich keine Aufmunterung uns da zu verweilen. Wir setzten unsern Weg fort bis Morgens halb fünf Uhr, wo wir einen Hahn krähen hörten, und hielten, weil wir glaubten, es müßte in der Nähe ein Haus und folglich auch Wasser vorhanden seyn; da es aber dunkel war, so sahen wir nichts.

Als am 7. der Tag anbrach, fanden wir zwar keinen Bauernplatz, doch hielt sich ein Bauer von Bockefeld eine Zeit lang mit Schaafen daselbst auf, und wohnte in einer Hütte. Die Quelle ist sehr salzig, und doch tranken die Ochsen. Es war hier weder Baum, Felsen noch großer Busch vorhanden, um uns gegen die brennenden Sonnenstrahlen zu schützen, und wir hatten einen Prüfungstag zu durchleben.

Mittags stand der Thermometer im kühlsten Theile des Wagens 97, um 2 Uhr 101, und um 3 Uhr 98, worauf er allmählig bis auf 90 herab fiel. Einmal hatten wir einen ziemlich starken Windstoß, der wie mit Feuer vermischt war. Um 6 Uhr verließen wir diesen Ofen, und die meisten giengen zur Schonung der Ochsen zu Fuß. Der Weg gieng am Fuße niedriger Hügel hin, und zwar ziemlich hart. Um 8 Uhr kamen wir an eine Quelle von Salzwasser mit Unrath vermischt, wo wir eine Hottentoten-Familie fanden, die das Vieh eines benachbarten Bauern hütete. Wahrscheinlich haben sie Kuhmilch für ihre Mühe. Wir hielten blos ein paar Minuten an, und dann gieng es vorwärts nach Castell-Quelle, wo wir eine Stunde vor Mitternacht ankamen. Dieß ist eine Pfütze von salzigem Wasser an dem Fuße eines Hügels, der meistens aus weißen Marmor besteht. Blos wenige Ellen von der Pfütze befindet sich eine Höhle, in der ein Engländer bis zu noch nicht langer Zeit das einsamste Eremitenleben führte. Er verkaufte einige Artikel an jeden Vorüber Reisenden. Wahrscheinlich war er ein Ausreißer von einem Schiffe, und zog ein Eremitenleben in einer Wüste dem eines Matrosen am Bord eines Schiffes vor.

Am 8. Während der Nacht war der Himmel mit Wolken bedeckt, der Wind blies, und der Tag nahm Antheil an der Kälte der Nacht, denn der Thermometer stand Mittags blos 78. Meine Eingeweide schmerzten mich die Nacht hindurch wegen der vorhergegangenen Hitze sehr, allein die kühlere Luft milderte den Schmerz. Als Jemand von uns das Castell-Wasser kostete, so erklärte er es für gut, wenigstens für besser als das letzte; und doch würde die schmutzigste Kothlache in einer Londoner Straße ein köstliches Getränke in Vergleich mit diesem gewesen seyn; wirklich würde

ich

ich für ein Glas aus jener damals einen Dollar gegeben haben.

Drei oder vier Tage vorher hatten wir zwei Hottentoten bei einem Ochsen zurück gelassen; in dieser Nacht kamen sie nun ohne denselben, weil er ganz entkräftet war, und nicht weiter gebracht werden konnte. Unsere zwei Milchziegen liefen davon, und konnten nicht wieder aufgefunden werden. Ihr Verlust war wegen des schlechten Wassers desto unangenehmer.

Nachmittags 5 Uhr verließen wir Castell-Quelle, und kamen um 9 Uhr bei Eckland-Quelle an, deren Wasser dem vorigen ähnlich war, und weßwegen wir nicht anhielten, sondern fort reisten. Um 11 Uhr trafen wir auf zwei Leute, welche Ochsen trieben — ein seltener Anblick in der Wüste! Morgens 2 Uhr hielten wir an einem Platze, Drocken-Kraal genennt, eine kleine Stelle von Bergen umgeben, wo wir glücklicher Weise durch Graben in Sand gutes Wasser erhielten.

Kapi-

Kapitel XXXVIII.

Ankunft an dem Elephantenfluß — An Vanzail's Platz — Tiefer Sand — Cederberg — Anekdote von Bienen — Tiefer Sand — Sklavin.

Am 9. Oktober. Der Thermometer stand bei Sonnenaufgang 5°, Mittags 88, um Eins 90.

Um 4 Uhr verließen wir den Drockenen Kraal. Als wir auf eine Anhöhe kamen, so öffnete sich auf einmal eine angenehme große Aussicht, welche gegen Süden von hohen Bergen begränzt war. Der Anblick war sehr erhebend, nachdem wir gegen vierzehn Tage zwischen niedrigen, uninteressanten Hügeln eingeengt gewesen waren. Eine hohe Mauer, oder Gebirgsreihe wie eine Mauer, lief von Westen nach Osten dreißig oder vierzig Meilen weit; eine andere Reihe lief von Südosten nach Westen, und was unsere Zufriedenheit vermehrte, war ein gewölkter Himmel, der uns schätzbarer schien als der beßte Regenschirm im Regen Jemand, der aufs zierlichste angekleidet ist. Immer warf noch der Anblick des tiefen Sandes eine Düsterheit über die Scene.

Nachts 10 Uhr konnte ein Ochs, der sechs Monate lang alles ihm mögliche für uns gethan hatte, nichts mehr thun, sondern legte sich auf den Weg nieder, um zu sterben. Wir gaben ihm etwas Wasser,

das

das wir noch hatten, worauf er sich wieder auf die Beine machte, und sich dann nach Futter umsah, allein vergeblich, denn es war kein Grashalm zu sehen. Wir thaten alles mögliche, um ihn weiter zu bringen, allein er konnte kaum von der Stelle, folglich mußten wir ihn zurück lassen um Wasser zu erreichen. Mit großen Mitleiden sah ich nochmals auf ihn zurück.

Um Mitternacht kamen wir endlich zu unserm großen Vergnügen am Elephanten-Fluße an, und hielten auf seinen Ufern. Menschen und Vieh tranken reichlich von seinem reinem Wasser. Da wir den ganzen Weg zu Fuß gemacht hatten, so waren wir froh, als wir uns Morgens 2 Uhr niederlegen und unsere müden Glieder ausruhen lassen konnten; denn ein Fußweg von acht Stunden in tiefen Sand erheischt keine geringe Anstrengung.

Am 10. Morgens predigte ich von der Bekehrung des ethiopischen Verschnittenen zum christlichen Glauben und seiner Taufe von Philippus. Herr Read taufte einen unserer Hottentoten, Namens Slinger, im Elephantenfluß, nachdem er gehörig geprüft worden war. Der Thermometer stand Mittags 78.

Der Elephantenfluß ist ein ansehnlicher Strom, obschon viel kleiner als der Große Fluß. Er ist mit Weiden, Dornstrauch und andern Bäumen schön besetzt, man kann sich aber kaum eine größere Unfruchtbarkeit denken, als der Boden gleich hinter der Reihe der Bäume ist. Es war schmerzlich zu sehen, wie die Ochsen einen großen Theil des Tages da standen, und auf Futter warteten, wobei sie aus Mangel desselben wie Gespenster aussahen.

Da wir von einem Bauer hörten, der weiter oben am Flusse wohnte, daß wir nach einer Reise von vier Stunden weiter oben Gras haben könnten, so brachen wir

wir Nachmittags 4 Uhr auf, setzten über den Fluß ohne Zufall, und reisten einige Meilen durch tiefen Sand, worauf der Boden härter wurde, und wir gegen 9 Uhr an einer Bauernwohnung ankamen, wo Gras war, und wir selbst von dem Bauer gut aufgenommen wurden. Da wir diesen Weg wieder zu Fuß gemacht hatten, so war die Ruhe sehr süß.

Am 11. um 7 Uhr Morgens lud uns Mynheer Banzails zum Kaffee ein, und um 8 Uhr zum Frühstück auf Thee und viele Milch, und dann um 11 Uhr zum Mittagessen, also zu drei Mahlzeiten in vier Stunden; allein dieses war in dem Hause so gewöhnlich. Seine zwei Söhne, vierzehn und achtzehn Jahre alt, saßen an einem Nebentisch, obgleich an dem unsrigen noch hinlänglich Platz war; vielleicht aber waren sie keine Gesellschaft gewohnt, und konnten da allein gemächlicher essen. Der Bauer an der Spitze des Tisches trug seinen Hut mit breiten Rand, und beschrieb mit vieler Lebhaftigkeit Geschichten mit Löwen und Tigern, welche die vornehmsten Vorfälle sind, die sich in diesem traurigen Winkel der Erde ereignen. Seine Frau war abwesend auf einer Reise nach dem Kap. An dem ihm entgegen gesetzten Ende des Tisches saß ein Mädchen, fast mit nichts als ihrer eigenen Haut bedeckt, die einen langen Stecken in der Hand hielt, an dessen Ende ein Fächer aus weißen Straußfedern war, mit dem sie die Fliegen von denen am Tische Sitzenden verjagte.

Nachmittags 6 Uhr nahmen wir vom Bauer Abschied, und reisten ab. Da der Weg durch tiefen Sand führte, so mußten wir zu Fuß gehen. Von Westen her kam ein so starker Nebel über die Gegend, daß wir um 1 Uhr Morgens, aus Furcht, wir möchten uns verirren, anhielten, ohne Wasser erreicht zu haben.

Am

Am 12. Morgens 8 Uhr brachen wir auf, und vor 10 Uhr kamen wir zu einer kleinen Wasserpfütze, von Farbe und Dicke wie Milch, und voller Insekten, wobei wir hielten. Der Thermometer stand Mittags 76.

Nachmittags 4 Uhr reisten wir ab, und kamen nicht vor 9 Uhr zur Großen Quelle, ob sie schon nur 7 Meilen entfernt war; allein wir hatten den ganzen Weg tiefen Sand, und zwar so sehr, daß vierzehn Ochsen an einem Wagen alle hundert Ellen ausruhen mußten; einige derselben, ganz abgemattet, legten sich nieder, und konnten nur mit großer Mühe weiter gebracht werden. Der Weg war schön mit blühenden Büschen fünf bis sechs Fuß hoch besetzt. Ich gieng den ganzen Weg zu Fuß, und war, wie die Ochsen, sehr ermüdet. Glücklicher Weise fanden wir gutes Gras und Wasser, wo wir hielten; die Ochsen waren aber so müde, daß sie bis am folgenden Morgen nichts kosteten, sondern, so wie sie ausgespannt waren, sich sogleich nieder legten.

Alle Tassen, welche wir vom Kap mitgebracht hatten, waren zerbrochen, wir hatten nur noch eine halbe Obertasse übrig, die wir zum Frühstücken gebrauchten, dann eine hölzerne Schüssel und einen hornenen und zinnenen Becher.

Am 13. Nachmittags vier Uhr verließen wir die Große Quelle, und nach vieler Anstrengung durch tiefen Sand kamen die Wägen Nachts 9 Uhr am Vanwik's Platz an. Wie gewöhnlich gieng ich den ganzen Weg zu Fuß. So lange es Tag war, unterhielt ich mich sehr angenehm mit der Betrachtung der verschiedenen Formen des Cederberges, der an 25 Meilen gegen Süd-Ost lag. Seine vordere Seite sah man an die dreißig Meilen weit; wie weit er noch ferner sich ausdehne, konnte ich nicht erfahren; denn obgleich Vanwik's

wik's Familie groß war, und obgleich noch zwei andere Bauern und ein Schulmeister Abends mitspeisten, so war doch nur ein Mensch zugegen, der den Namen dieses merkwürdigen Berges kannte, und dieß war die Mutter von der Frau des Bauern, ein altes Weib. Doch ein Berg scheint ihnen kaum des Bemerkens werth; das Vieh ist der Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit beschäftiget.

Hier hörten wir, daß die Franzosen aus Holland vertrieben worden wären, und als Beweis der Wahrheit wurde erzählt, daß 50 Holländer in einem englischen Schiffe, auf das Kap auf ihrer Reise nach Batavia, gekommen wären. Auch hörten wir vom Frieden mit Amerika, und daß Bonaparte einen so großen Sieg über die Russen gewonnen habe, daß man die Todten hätte verbrennen müssen. Nachher fanden wir, daß alle diese Neuigkeiten nicht wahr waren, unterdessen waren sie für uns damals Neuigkeiten, und die ersten, welche wir in acht Monaten hörten. Mittags stand der Thermometer 68.

Den 14. Morgens 8 Uhr gieng Einer von unserer Gesellschaft nach Johann Deysel's Thal, zwölf Meilen entfernt; um sich nach Briefen, die dort für für uns seyn sollten, zu erkundigen. Um 10 Uhr wurden wir vom Bauer zum Mittagessen, eine Stunde nach dem Frühstück, eingeladen; es scheint aber in dieser Gegend die Mode zu seyn, die Menschen gleich des Morgens wie Kapaunen voll zu stopfen. Der Bauer und seine Frau saßen stille oben am Tische; eine erwachsene Tochter, die Zahnweh zu haben schien, sprach auch nichts. Der Schulmeister schien der Merkurius oder der Hauptsprecher in diesem Hause zu seyn. Er war, was man nennt, ein Rotterdamer, und focht am Bord des holländischen Admiralschiffes, welches in der Schlacht von Camperdown gegen das Schiff des Lord Duncan focht. Mittags stand der Thermometer 76.

Nach-

Nachdem wir von dem Bauer und der Familie Abschied genommen hatten, traten wir Nachmittags 4 Uhr unsere Reise durch tiefen Sand an. Mehr als zwei Drittheile derselben gieng aufwärts, welches unsere armen Ochsen sehr ermüdete. Als wir die Spitze des Berges erreicht hatten, bemerkten wir gegen zwei Meilen davon ein Feuer, welches wir für den Platz des Bauern hielten, wohin wir reisten; als wir aber zum Feuer kamen, so fanden wir, daß es von zwei Sklaven gemacht sey, die der Bauer abgeschickt hatte, unsern Leuten zu zeigen, wohin sie ihre ledigen Ochsen stellen sollten, damit sie nicht ins Getreide liefen. Abends 8 Uhr kamen diejenigen von uns, welche zu Fuß giengen, zu Mynheer Vanzail's Platz im Jackal Thal, und die Wägen um halb 10 Uhr, an. Wir aßen zu Abend mit der Familie und mit einigen fremden Bauern. Herr —, Schreiber von dem deputirten Landdrost von Johann Dryfel's Thal war so gütig, hieher zu uns zu kommen, und brachte mir Briefe vom Kap, welche befriedigende Nachricht über das Reich des Herrn enthielten. Einige Briefe an andere Personen von unserer Gesellschaft enthielten eine lange Liste von Menschen, die in der Kapstadt seit unserer Abreise gestorben waren. Der Tod des Herrn Oncruydt, unter dessen gastfreundschaftlichen Dache ich die ganze Zeit meines Aufenthalts in der Kapstadt gewohnt hatte, grief mich sehr an. Alle Briefe beobachteten über die Angelegenheiten Europa's ein vollkommenes Stillschweigen, welches uns allen sehr auffiel, denn keiner von uns wußte mehr von denselben als von den Angelegenheiten im Monde.

Am 15. Mittags stand der Thermometer 84. Man hält es in Afrika für sehr grausam, Bienen zu tödten, um ihren Honig zu bekommen, besonders deßwegen, weil das ganze Jahr hindurch, und vorzüglich im Winter, hinlänglich Blumen zu ihrem Unterhalt vorhan-

handen sind. Ein Hottentot, der so grausam war, die Bienen zu tödten, erhielt oft von den menschlicher Denkenden Vorwürfe, allein ohne Erfolg, bis ein Vorfall ihn bewog, diese böse Gewohnheit aufzugeben. Er hatte zum Mahlen seines Getraides eine Wassermühle, die wegen des wenigen Wassers sehr langsam gieng, folglich kam das Mehl sehr langsam zum Vorschein. Vor einiger Zeit kam viel weniger in den Sack als gewöhnlich, worüber er sich die Ursache nicht erklären konnte. Endlich fand er, daß ein großer Theil des Mehls, während des Mahlens, von Bienen in ihre Stöcke fortgetragen wurde. Als er diese untersuchte, so fand er, daß dieselben blos sein Mehl und keinen Honig enthielten. Dieser Raub brachte ihn zum Entschluß, keine Bienen mehr, beim Wegnehmen ihres Honigs, zu zerstöhren, indem er ihr Betragen, ihn seines Eigenthums zu berauben, als eine gerechte Strafe gegen ihn für seine Grausamkeit ansah. Der Herr, welcher die Geschichte erzählte, war zugegen, als die Bienen in der Mühle das Mehl davon trugen.

Um 5 Uhr Nachmittags nahmen wir von Herrn Vanzail's Familie Abschied, traten unsere Reise an, und kamen gleich einen langen Sandhügel hinauf, der mit schönem Gebüsche, ganz in Blüthe, bedeckt war. Um 6 Uhr kamen wir vor einem Bauernplatz vorbei, und bemerkten, daß die armen Sklaven alle nach uns gafften, keiner aber sich unsern Wägen näherte. Wir mußten dann einen andern Sandberg zwei Stunden lang hinauf, dessen Weg herab steil war, und tiefer schwerer Sand dauerte noch vier Meilen. Ob ich gleich mit fünf oder sechs von unsern Hottentoten zu Fuß gieng, so wurde doch zwei bis drei Stunden hindurch kein Wort gewechselt, denn Jeder war zu sehr mit dem Waten im Sande beschäftiget. Mehrere Vögel ergötzten uns mit ihren angenehmen kurzen Gesängen während der finstern Nacht. Um 11 Uhr kamen wir an

der

der Wohnung eines Bauern an, welche, wie wir hofften, die Stelle war, wo wir zu halten uns vorgenommen hatten. Alle waren im Bette, sie riefen uns jedoch zu, daß dieses nicht Kootse's Platz sey, wo wir endlich Morgens 1 Uhr ankamen, und uns sogleich zur Ruhe begaben. Die meisten unserer Leute waren noch zurück, und hatten sich wahrscheinlich verirrt.

Am 16. bei Sonnenaufgang stand der Thermometer 50. Um 10 Uhr kamen unsere Leute an. Sie waren einmal vor uns, und setzten sich in dem Gebüsche nieder, bis die Wägen ankommen würden; da aber diese nicht gleich da waren, so schliefen sie fest ein, und erst das Morgenlicht konnte sie erwecken. Mittags stand der Thermometer 92.

Nachmittags 6 Uhr brachen wir auf, und reisten über tiefe Sandhügel. Um 11 Uhr kamen wir bei einem Bauer vorbei. Wir kamen aus dem Weg, gelangten aber wieder hinein, indem wir uns durch die Büsche arbeiteten. Die Ochsen waren so müde, daß wir um Mitternacht auf dem Wege halten mußten.

Am 17. Morgens fanden wir uns bei Getraidfeldern, und drei von unsern Ochsen waren im Getraide. Wir mußten für das, was jeder von ihnen verzehrt hatte, einen halben Dollar, und eben so viel Strafe für jeden zahlen. Mittags stand der Thermometer 90. Abends giengen wir bis zu einer Quelle, wo wir um Mitternacht anhielten.

Am 18. früh 6 Uhr verließen wir die Quelle, und kamen um 8 Uhr zum Platze der Wittwe S —, wo wir diesen Tag anhielten, weil wir vom Gehen im Sande ermüdet waren. Mittags stand der Thermometer 92.

Eine arme Sklavin kam heimlich, während ihre Frau schlief, zu den Wägen, und bat um ein Buch.

Sie

Sie sagte, sie hätte heimlich lesen gelernt, und ein Buch geborgt, das sie aber wieder zurück geben müßte. Sie bat fußfällig darum. Sie sagte, sie fände manchmal Gelegenheit, unbemerkt in ihrer Frau Bibel zu lesen, welche ihr gelehrt habe, daß sie eine Sünderin, und daß Jesus ein Heiland sey. Ihre Frau sage ihr, daß das Schlimmste, was sie je gethan habe, sey, lesen gelernt zu haben. Herr Read gab ihr viele gute Lehren.

Dieser Platz ist fast vom Picket-Berg umgeben, der, obgleich sehr hoch, bis an seiner Spitze mit Weinbergen und Feldern besetzt ist. Mittags stand der Thermometer 92. Nachmittags 5 Uhr brachen wir auf. Der Weg war ziemlich gut, nur dann und wann tiefer Sand. Wir sahen mehrere Bauernplätze links am Fuße entfernter Hügel, und zwei oder drei längst dem Fuße des Picket-Berges rechts, welcher Berg zwanzig bis dreißig Meilen lang zu seyn scheint. Um Mitternacht konnten unsere Ochsen nicht weiter, wir hielten daher auf dem Wege an, konnten aber kaum etwas zum Feueranmachen finden.

Am 19. Morgens 5 Uhr brachen wir nach dem Platze eines Bauern, eine Stunde weiter, auf, wo wir herzlich bewillkommet wurden. Sein Name ist Gert Fisser, und der des Ortes Rohrquelle. Mittags stand der Thermometer 96.

Das ganze Land herum ist in einem Zustande der Natur mit unfruchtbarer Haide bedeckt, einige Bauernplätze oder Bauerngüter ausgenommen, welche wie kleine Flecken erscheinen, und die Scene blos ein wenig verändern. Bei der Rohrquelle konnten wir etwas Mehl kaufen, welches keiner von den Bauern, die wir mehrere Tage getroffen hatten, abgeben konnte. Unsere Leute hatten schon lange von nichts als Schöpsenfleisch gelebt. Wir ließen drei

von unsern abgetriebenen Ochsen bei Mynheer Fisser, bis sie sich erholt hätten. Abends 6 Uhr brachen wir auf, und fanden einen festen Weg mit Pfützen von weißen Wasser in kleinen Entfernungen. Um Mitternacht hielten wir an den Ufern des Bergflusses bei dem Platze der Frau Marai, wo eine fromme Familie ist.

Am 20. Morgens wurden wir von der würdigen Familien freundschaftlichst empfangen. Frau Marai hat zwei stumme Töchter; eine Prüfung, die sie mit vieler christlicher Ergebenheit zu tragen scheint. Um 11 Uhr predigte Herr Read in einem der Aussenhäuser, und um 4 Uhr setzten wir unsere Reise fort. Um 6 Uhr trafen wir bei Herrn Botman ein ein, der ein warmer Freund von Missions-Unternehmungen ist, wie viele andere Bauern in diesem Theile der Kolonie. Bei Herrn Botman schlief ich wieder das erstemal nach drei Monaten unter einem Dache.

Kapi-

Kapitel XXXIX.

Ankunft zu Tulbach — Rodezand -- Zwartland — Getödtete Thiere — Zurückkunft nach der Kapstadt.

Den 21. Oktober.

Um 10 Uhr Morgens verließen Herr Read und ich unsere Wägen, und setzten unsern Weg nach Tulbach, das gegen 30 Meilen entfernt war, in einem Herrn Botman gehörigen bedeckten Karren, mit sechs Pferden bespannt, fort, und die meisten von unsern Leuten giengen, um einige Tage mit einerndten zu helfen. Auf halbem Wege hielten wir bei Herrn Edward an, einem Weinbauern und ehemaligen Missionar. In diesem Theile von Afrika sind viele Getraid- und Weinbauern, welche alle in zunehmenden Wohlstand zu seyn scheinen. Herr Edward erbat sich, Herrn Botman abzulösen, und uns in seinem Wagen weiter zu schicken. Nachmittags fuhren wir in seinem offenen Wagen und drei Pferden weiter. Nach einer Reise von drei Meilen hörten wir, daß Herr de Lange, bei dem wir zu Tulbach wohnen wollten, auf seinem nicht weit entfernten Gute sey; wir fuhren daher zu demselben, und wurden mit vieler Liebe aufgenommen. Herr de Lange ließ sechs Pferde an seinen Wagen spannen, und bald waren seine Familie und wir auf dem Wege zu seinem Hause in Kirk-Straße bei Tulbach. Ver-

schiedene Meilen gieng unser Weg in einem engen Paß zwischen hohen Bergen, so eng an einigen Stellen, daß kaum Platz zum Laufe des kleinen Berg-Flusses war; die Straße ist daher mit großer Mühe an den Seiten der Berge hin ausgehauen. Da die Sonne niedergegangen, und der Himmel mit dicken Wolken bedeckt war, so wurde es bald sehr dunkel. Es war gewiß sehr unangenehm auf einer Straße zu reisen, wo ein falscher Schritt von einem Pferde verursachen konnte, daß der Wagen an der Seite eines steilen Berges ein hundert Fuß tief hinab stürzte. In einer Stunde stießen wir auf eine Reihe von Wägen, die bei uns an einer Stelle vorüber mußten, wo kaum eine Bauernfrau vorbei konnte. Allein sie mußten vorbei, oder alle mußten bis zum Anbruch des Tages warten. Unser Wagen wurde etwas den Berg hinauf gehoben, worauf die drei ersten Wägen gut vorbei kamen, die zwei Seitenräder des vierten Wagens aber giengen über den Rand der Straße hinaus, und hätten sie nicht sogleich die Ochsen halten lassen, so wäre er den Berg hinab gerollt, und hätte die zwölf oder vierzehn Ochsen nachgezogen. Mit vieler Mühe wurde der Wagen wieder auf den Weg gebracht. Da der folgende Wagen zerbrochen war, so konnten wir nicht vorbei, bis er ausgebessert war. Wir saßen da im Dunkeln, ich weiß nicht wie lange, bis dieser Wagen vorbei war, worauf wir vorwärts aus dem Passe auf eine gute Straße gelangten. Wir kamen gegen 10 Uhr Nachts bei Herrn de Lange an, wo wir alle auf dem Wege ausgestandene Mühseligkeiten bald vergaßen.

Am 22. Morgens entdeckten wir, daß wir in einem der angenehmsten und schönsten Dörfer Afrika's wären, Namens Rodezand, und auch Kirk-Straße bei Tulbach. Es besteht aus einer langen Reihe von schönen Häusern vorn mit Terrassen und durch einen Zwischenraum von einander getrennt. Sie haben die Aus-

sicht

ficht gegen Westen, und stehen an einem sanften Abhang. An der entgegengesetzten Seite des Weges läuft ein Krystallbach unter einer Reihe von Bäumen, von wo sich Gärten, die zu jedem Hause gehören, bis zu einem kleinen Bach an dem Fuße des Abhanges erstrecken. Längst dem entgegengesetzten Ufer ist ein niedriger Hügel mit Buschwerk bedeckt, das demjenigen ähnlich ist, was man gewöhnlich in Treibhäusern in England sieht. Des Geistlichen Pallast (denn er verdient diesen Namen), steht an dem nördlichen Ende der Straße als ein öffentliches Gebäude, und gereicht der Straße zur großen Zierde. Eine schöne Kirche, in der Form eines Kreuzes gebaut, wie alle die holländischen Kirchen in Afrika, steht an dem Südende, man kann sie aber wegen mehrerer Bäume von der Straße aus nicht sehen. Da die Häuser alle sehr weiß sind, so sehen sie reinlich, lebhaft und angenehm aus.

Am Morgen verließ der reisende Gerichtshof, welcher einige Tage zu Tulbach gewesen war, diesen Ort, um sich nach Graaf Reynet zu begeben. Dieß war die dritte Herumreise, welche der Hof gemacht hatte. Diese Anstalt war daher entstanden, weil sich nach der Eroberung des Vorgebirgs mannichfaltige Gerüchte über Morde, welche die Bauern an Hottentoten verübt hätten, verbreiteten. Ein Brief von einem unserer Missionare, der solche Berichte enthielt, war in einer Zeitschrift in England abgedruckt erschienen, welche nach dem Kap zu der Zeit kam, als Graf Caledon Gouverneur war; dieser, um sich von der Sache zu überzeugen, ordnete dieses Gericht an.

Man verwilligte mir auf dem Castelle der guten Hoffnung die Durchgehung aller Papiere, die sich auf diese Sache beziehen, und erlaubte mir alle beliebigen Auszüge zu machen. Aus Gerechtigkeit gegen Lord Caledon muß ich sagen, daß nach diesen Dokumenten alles

gethan wurde, um die Richtigkeit dieser Gerüchte zu untersuchen. Besonders wohl gefiel mir die dem reisenden Gericht gegebene Instruktion, in der ich viele Weisheit, und deutlich ein ängstliches Verlangen bemerkte, daß den armen Hottentoten Gerechtigkeit erwiesen werden, und dieselben gegen Gewaltthätigkeit und Unterdrücken Schutz genießen sollten.

Die meisten Fälle, welche vor dem Hof kamen, konnten nicht durch legalen Beweis dargethan werden; denn nach dem holländischen Gesetz wird der Hottentot nicht zum Schwur gelassen. Doch wird die Errichtung eines solchen Gerichts, welches jährlich das Innere der Kolonie besucht, gewiß die Lage der Hottentoten sehr verbessern.

Ich hörte, daß diese dritte Herumreise fast gar keine Geschäfte finden würde; auch muß dieß der Fall seyn, bis ein Gesetz gegeben wird, daß auch unterrichtete Hottentoten zur eidlichen Zeugschaft zugelassen werden sollen, weil es bei der gegenwärtigen Lage der innern Kolonie äusserst schwer fallen würde, einen weißen Menschen zu erhalten, der gegen einen andern zeugte, wenn die Sache ein Unrecht betrifft, das dieser einem Hottentoten angethan hat. Vormittags schickte Herr Bellote, der Geistliche des Kirchspiels, seinen Pferdewagen, um uns nach Tulbach, einem kleinen Dorfe weiter im Thale oben, zu fahren, wo der Landdrost und die andern öffentlichen Beamten des Distrikts wohnen. Wir machten mit unserm Freunde, Herrn de Lange, dem Herrn Van de Graaf, dem Landdrost, unsere Aufwartung, der uns freundschaftlich empfieng.

Die Einwohner haben ein gutes Bethaus, und ein gutes Haus für unsern Missionar, Herrn Voß, gebaut, der unermüdet unter den Sklaven daselbst und der Gegend herum arbeitet. Abends besuchten wir die

Skla-

Sklavenschule, wo sein Sohn lehrte, und wo wir mit den Fortschritten, welche die Sklaven und Hottentoten gemacht hatten, sehr zufrieden waren; einige derselben, obgleich über dreißig Jahre alt, geben sich Mühe, noch lesen zu lernen.

Den 23. brachte ich in Unterredungen über Missionsgegenstände mit den Missionaren Voß und Kramer zu.

Am 24. Vormittags hörte ich eine Predigt in der Pfarrkirche; Herr Read predigte Sklaven und andern Nachmittags und Abends.

Am 25. Mit Freuden fand ich, daß weder der Landdrost noch der Geistliche des Kirchspiels gegen die Sendung unserer Missionare zu den Hottentoten am Kamisberge, oder zu den Bastard-Hottentoten am Cederberge etwas einzuwenden hätten. Wir hatten eine angenehme Zusammenkunft mit Missionsfreunden bei Herrn Theron zu Winterhook, welches fünf Meilen nördlich von Tulbach liegt, fast an der Spitze des Thales. Die Lage ist sehr romantisch, fast ganz von Bergen umgeben, deren Gipfel in die Wolken reichen; auch ist vortreffliches Wasser da. Nach dem Mittagessen hatten wir eine Unterredung mit vieren von dem Ausschuß, der die Leitung der Mittel zum Unterricht der Sklaven in diesem Theile von Afrika hat. Da wir sahen, daß sie würdige und eifrige Männer sind, so schlugen wir ihnen vor, die Aufsicht über die Angelegenheiten der Gesellschaft in dem weitläuftigen Distrikt Tulbach zu übernehmen, worein sie willigten, und ich zweifle nicht, daß sie für den Nutzen der Gesellschaft von wesentlichem Dienste seyn werden. Abends kehrten wir zu Herrn de Lange zurück.

Am 26. besprachen wir uns über mancherlei Missionsangelegenheiten; unter andern willigte Herr Kramer

mer ein, die Hottentoten zu Cederberg zu besuchen, und zum Beßten der Gesellschaft ihre Umstände zu untersuchen.

Am 27. früh 10 Uhr verließen wir Kirk Street (Kirchstraße) zu Pferd, in Begleitung der HH. Voß und de Lange. Als wir auf ihrem Gute ankamen, so führten sie uns im Wagen nach dem Gute des Herrn Edwards, der uns dann übernahm, und uns mit seinem Geschirre zu unsern Wägen bei Herrn Botmann brachte. Auf dem Wege dahin hielten wir bei einem Bauer an, der sehr darüber klagte, daß sie in dieser Gegend so wenige Mittel zur Unterweisung hätten. O wie wenig denken die Christen in Britannien an den Werth ihrer Vorzüge! Abends 7 Uhr kamen wir bei unsern Wägen und Leuten an, und fanden sie alle wohl, allein sie waren unsertwegen so in Aengsten, daß sie am folgenden Tage eine Parthie nach uns aussenden wollten. Herr und Frau Botman bewillkommten uns herzigst.

Am 28. Aus Mißverstand kamen unsere Ochsen von der Waide in einiger Entfernung nicht eher als Abends 6 Uhr zurück. Wir nahmen von unsern gütigen Freunden Abschied, und reisten um 7 Uhr ab. Der Abend war kühl, und wir hatten drei bis vier Stunden Mondschein. Wir setzten unsere Reise bis 4 Uhr Morgens fort, wo wir einem Bauernplatze gegen über hielten, und alle sehr ermüdet waren.

Am 29. Da der Tag kühl war, so reisten wir um 11 Uhr ab, und kamen zu Zwartland Kirk Nachmittags um 3 Uhr an, wo wir anhielten, und drei Stunden im Gespräche mit Herrn Scholtz, dem Geistlichen des Kirchspiels, zubrachten. Er sagte mir, daß der erste Gottesdienst, den er in England besucht habe, meine Kapelle in Kingsland gewesen sey; und was noch sonderbarer ist, daß zwei andere Geistliche (unter sieben) in der Kolonie zum erstenmal in englischer Sprache

in

in Kingsland Kapelle gesprochen hätten, nämlich die HH. Kicherer und Voß von Zwartberg; und daß das erstemal, als Herr Bakker von Stellenbosch in englischer Sprache gebetet habe, es auch an demselben Platze gewesen sey.

Herr Scholz hat ein schönes Haus und großen Garten, allein er war niedergeschlagen, und hatte seit dem Tode seines einzigen Sohnes seine Heiterkeit nicht mehr erhalten. Da er einsam lebt und wenig thut, so nagt der Verlust an seinem Körper; nichts als Calvaria kann eine solche Seelenkrankheit heilen.

Wir verließen Zwartland Kirk bei Sonnenuntergang, und reisten bis 10 Uhr, wo wir an einem Wasser hielten.

Am 30. Morgens konnten wir den Tafelberg hinter der Kapstadt vollkommen sehen, der wegen seiner Höhe, obgleich 30 Meilen entfernt, sehr nahe zu seyn schien.

Folgendes ist eine Aufzählung der Thiere, welche unsere Leute, während der Reise, getödtet haben. 95

Löwe	1	Rehböcke	3
Wölfe	2	Buschbock	1
Hyäne	1	Zebra	2
Büffel	5	Affen	1
Hippopotami od. Seekühe	6	Schlangen	31
Knoos	3	Jackal	1
Quachas	15	Skorpionen	17
Elenthiere	8	Strauße	2
Taucher	1	Indianische Hühner	17
Springböcke	38	Wilde Gänse	2
Rothböcke	6	Wilde Enten	9
Steinböcke	9	Wilder Pfau	1
	95		182

So lange wir in Südafrika reisten, und verschiedene Nationen besuchten, fanden wir kaum ein halbes Dutzend Eingeborne, welche dickleibig sind; aber die meisten weißen Einwohner sind es, besonders die vom zweiten Geschlecht. Ist dieses der Beschaffenheit der Luft, oder dem guten Leben und dem Mangel an Bewegung zuzuschreiben? Im Ganzen schlafen sie viel, und thun wenig, weil sie so viele Sklaven und Hottentoten zur Bedienung haben. Noch außer einer guten Nachtruhe schlafen sie während der Tageshitze, so daß sie wirklich todt sind, die Morgen und Abende ausgenommen. Nichts ist da so wenig bekannt, als der Werth der Zeit.

Der Tag war warm, allein eine Nachmittags entstandene kühle Luft munterte uns auf, daß wir um 5 Uhr uns auf den Weg machten. Das Land, durch welches wir reisten, war besser angebaut, als irgend ein anderer Theil von Afrika, den wir gesehen hatten.

Wir wollten einen Salzsee erreichen, an dessen Seite eine gute Wasserquelle ist; allein ob wir gleich bis um 1 Uhr Morgens fortreisten, so erschien derselbe immer noch nicht, welches uns bewog, an einer Pfütze anzuhalten, wo gutes Gras war. Wir tödteten auf der Straße eine Schlange, welche sich durch ihr Zischen uns im Dunkeln entdeckte, so daß die ihr zur Vertheidigung verliehenen Mittel ihren Tod verursachten.

Am 31. Das Tageslicht entdeckte, daß wir mitten zwischen Kornfeldern waren; wir waren aber froh, daß keines von unserm Vieh in eines derselben gelaufen war. Da es nothwendig war, einen solchen Platz so schleunig als möglich zu verlassen, so brachen wir um 7 Uhr auf, und erreichten die Salzsee um halb 9, wo wir den Tag zubrachten. Wir fanden wenige Ellen von dem See gutes Wasser. Von der Kapstadt

waren

waren einige Wägen hier, und wir fanden unsern Hund, Löwe genennt, bei ihnen, den wir schon länger als vierzehn Tage vermißt hatten. Als er uns sah, schien er sich über das Zusammentreffen mit seinen alten Herren zu freuen, nachdem er aber eine Zeit lang bei uns gewesen war, so schien er begierig seinen neuen Freunden zu folgen, weßwegen wir ihn an den Wagen banden.

Jetzt lagen die Kapstadt, der Tafelberg, die Tafelbay mit den Schiffen ganz vor uns.

Als der Gottesdienst des Sabbaths vorüber war, giengen Herr Read und ich nach Sonnenuntergang in die Kapstadt, wo ich von meinem gütigen Freund, Herrn K. Duncan und seinen Freunden mit offenen Armen empfangen wurde; unsere Wägen sollten am folgenden Tage nachkommen.

So endete eine Reise von fast neun Monaten, und wir alle waren in so guter Gesundheit, als wenn wir abreisten, ja ich befand mich viel besser. Würde ich vergessen, den Herrn für seine beschützende Sorge zu loben, so würde ich eines der undankbarsten Geschöpfe unter der Sonne seyn; denn seine Güte und Gnade begleitete uns jeden Tag, und soweit ich weiß, gedieh jeder Gegenstand, der zum Ziele meiner Reise gehörte, weit über meine Erwartung. Viele Zeitungen und mehr als dreißig Briefe warteten auf mich von verschiedenen Gegenden her, allein ich hatte so viel Entschlossenheit, das Durchlesen bis auf den folgenden Tag zu verschieben.

Kapitel XL.

Vorfälle in der Kapstadt nach meiner Zurückkunft.

Nach meiner Zurückkunft in die Kapstadt fielen, während meines Aufenthaltes daselbst, nur wenige Umstände vor, die des öffentlichen Bekanntmachens werth sind. Ich freute mich, daß ich eine religiöse Gesellschaft in dem Versammlungshause gebildet fand, welche fast ganz aus Soldaten bestand, die Herrn Thom zu ihrem Geistlichen gewählt hatten, und dem sie sehr ergeben waren. Ausser den Mitgliedern der Gesellschaft, besuchte regelmäßig eine bedeutende Menge anderer Soldaten den Gottesdienst. Als ich die erste Predigt, die ich ihnen nach meiner Zurückkunft hielt, geendiget hatte, sagte ein Unteroffizier zu mir: „Sonderbar, mein Herr, daß ich nach Afrika habe kommen müssen, um mit Jesu Christo bekannt zu werden!“ Ich erwiederte ihm, ich kenne eine Person, die wegen desselben Gesuches noch weiter gieng, nämlich von England nach Ostindien.

Den 16. November. Abends trafen wir mit ohngefähr sechszig Freunden der Mission in einem großen Zimmer im Hause des Herrn Smutz zusammen, denen Herr Read einen Bericht von unserer Reise in holländischer Sprache gab, worüber die Gesellschaft das lebhafteste Interesse zu fühlen schien.

Am 24. hatten wir den ganzen Tag vielen Donner, Blitz und Regen. Um Mittag war der Himmel plötzlich mit solchen dicken schwarzen Wolken überzogen, daß ich wegen Dunkelheit beim Tageslicht weder lesen noch schreiben konnte. Vier oder fünf Donnerschläge waren so stark, als wenn eine Mine oder ein Schiff in die Luft flöge. Die Blitze waren so stark und so häufig, daß ich mich an das erinnerte, was an den Gränzen des Kaffernlandes gewöhnlich ist. Alle Sklaven in Herrn Duncan's Hause, einen ausgenommen, waren damals krank, welches man der Beschaffenheit der Luft zuschrieb. Während der ganzen folgenden Nacht war ein heftiger Sturm von Süd-West.

Am 27. reisten zehn von den Hottentoten, die uns auf der ganzen Reise begleitet hatten, nach Bethelsdorf zurück. Sie kamen mit einander, um mir ein Lebewohl zu sagen. Ich war froh, als die Scene des Abschiednehmens vorüber war, weil ich sie nie mehr zu sehen hoffen durfte. Der Tag war schwül — der Thermometer in meinem Zimmer, mit zwei großen Fenstern offen, stand 84. Da der Abend kühl und angenehm war, so giengen die meisten Einwohner auf den Terrassen vor ihren Häusern spazieren.

Den 6. Dezember. Da wir von den Freunden der Mission zu Paarl eingeladen worden waren, sie zu besuchen und sie von den Umständen der Reise zu unterrichten, so verließen Herr Read und ich die Kapstadt Morgens 5 Uhr in Herrn Roos's Wagen, von Frau Smit und Frau Smutz begleitet, welche beide warme Freundinnen der Heiden sind, und alles möglich Gute vollbringen.

Um 9 Uhr Vormittags hielten wir an einem Salzsee, um zu frühstücken und die Pferde zu füttern. Es wurde sogleich ein Tuch auf das Gras gebreitet, worauf

worauf der Vorrath, den die Frauenzimmer mit sich gebracht hatten, gelegt wurde, um den wir uns setzten, und nach patriarchalischer Weise speisten. Wir brachten frisches Wasser für uns, aber unsere Pferde hatten keines. Sie kosteten den Salzsee an verschiedenen Punkten, konnten dessen Wasser aber nicht saufen.

Nachdem wir den Salzsee verlassen hatten, reisten wir an der Westseite des Tigerberges, bis wir an einen Paß über die Gebirge kamen. Nachmittags 2 Uhr hielten wir bei einem Bauern, und speisten von dem, was wir mitgebracht hatten. Um 7 Uhr kamen wir bei Herrn Roos zu Paarl an, welches gegen 36 Meilen von der Kapstadt entfernt ist. Um 8 Uhr versammelten sich gegen hundert Leute, denen Herr Read predigte.

Die hiesigen Christen haben häufige Zusammenkünfte, um sich über die heilige Schrift und in Gebet zu unterhalten. Jedes Haus, wie es in der ganzen Kolonie gewöhnlich ist, hat ein großes Zimmer zu einer Kapelle geschickt, wo die Familie gewöhnlich den Tag über sitzt. Diese Zimmer haben recht gut für ein hundert Menschen und mehr Platz, und ihre Zusammenkünfte gehen von Haus zu Haus herum. Diese Christen haben ein Gebäude errichtet, das dreihundert Menschen fassen kann, und zum Unterricht ihrer Sklaven bestimmt ist.

Am folgenden Abend gab Herr Read einen Bericht von unserer Reise einer großen Versammlung von Freunden, dem ich noch Einiges beifügte. Hierauf redete Frau S. der Gesellschaft an, und rührte Jedem zu Thränen, indem sie für die armen Heiden sprach, ihr Elend vorstellte, und fragte, wie die Anwesenden sich so unglücklich fühlen würden, wenn man ihre eigenen Kinder in ähnliche Umstände versetzte.

Morgens am 8. giengen wir von Freunden in ihren Wägen begleitet nach Drachenstein zu Herrn Retiff, wo Herr Read um 1 Uhr predigte; hierauf giengen wir nach Stellenbosch, wo wir kurz vor Sonnenuntergang im Hause meines würdigen Freundes, des Herrn Kuyper ankamen, bei dem ich zwei Monate lang vor meiner Reise so angenehm verlebt hatte. Am nächsten Tag, nachdem wir mehrere Freunde besucht hatten, kehrten wir nach Drachenstein, und am folgenden Tag nach Paarl zurück, wo wir fanden, daß Frau S. seit unserer ganzen Abwesenheit sich nicht wohl befunden habe.

Abends predigte Herr Read den Sklaven, wobei gegen 200 Sklaven und freie Leute zugegen waren. Nach der Predigt brachten mir die Leute Geschenke, um die Ausbreitung der Bibel unter den Heiden, die wir besucht hatten, damit zu unterstützen; sie betrugen an 500 Reichsthaler. Selbst die Sklaven kamen mit ihren Schillingen und Stübern, und gaben sie freudigst her, um die Sache der Missionen zu unterstützen. Dieß war für mich ein sehr glücklicher Abend. Es erfreute mein Herz, diese gesegneten Früchte der heiligen Schrift zu sehen.

Den 11. Wir hatten uns vorgenommen, Morgens 4 Uhr nach dem Kap wieder aufzubrechen, damit wir nicht nöthig hätten, während der Tageshitze zu reisen; allein durch einen Irrthum standen wir alle um 1 Uhr auf, und giengen um 3 Uhr ab, wo wir eine Zeit lang beim Sternenlicht reisten, bald aber erhob sich die Sonne in aller ihrer Majestät. Um 7 Uhr hielten wir an einer Wasserpfütze, wo wir frühstückten, und dann weiter zu einem Bauernhaus giengen, wo wir während des heißesten Theiles des Tages hielten. Um 5 Uhr Abends kamen wir in der Kapstadt an.

Man erzählte mir einen Umstand in der Kapstadt, der mich sehr verwunderte, nämlich, daß vornehme Frauenzimmer, welche uneheliche Kinder haben, öffentlich zur Kirche gehen, und in der Gegenwart von zweitausend Menschen sie zur Taufe darreichen, und daß, wie in andern Fällen, die Namen der Mutter und des Kindes in das wöchentliche Anzeigeblatt aufgenommen werden. Die Namen von dergleichen Personen wurden mir in demselben gewiesen. Dieß ist ein Grad von kühner Unverschämtheit, die man in England, besonders unter Menschen von Bildung, nicht kennt; wie aber Frauenzimmer von Charakter dabei Zeugen seyn können, ist mir noch räthselhafter.

Am 12. Jenner 1814. machte ich Seiner Excellenz dem Gouverneur nach seiner Zurückkunft vom Innern meine Aufwartung, der mir sagte, daß er einen der beßten Plätze, den er in Afrika gesehen habe, der Gesellschaft zu einer neuen Niederlassung gegeben, und sie Theopolis *) genennt habe. Es ist einer von den Plätzen, die ich im Zurefeld, oder Albanien, nicht weit vom Kaffernland, besucht habe, und welches in der Folge eine sehr wichtige Station werden kann. Mit Bedauern hörte ich von Seiner Excellenz, daß in den letzten drei Monaten die Kaffern von der Kolonie gegen 2000 Stück Vieh gestohlen, und fünf Menschen getödtet hatten. Es war Befehl gegeben, daß bei der nächsten Räuberei, eine bewaffnete Parthei in ihr Land eindringen, und eine gehörige Anzahl von ihrem Vieh tödten und alles todt zurück lassen soll, um ihnen zu zeigen, daß es nicht des Raubes, sondern der Strafe wegen geschehen sey. Der Gouverneur drückte sein Mißfallen über das Aeussere von Bethelsdorf aus, und

*) Gottes Stadt.

und empfahl Herrn Read, bei seiner Zurückkunft mit dieser Station eine Verbesserung vorzunehmen *).

Am 19. besuchte Sir John Cradock, der Gouverneur, die Freischule, welche nach dem brittischen Erziehungsplan geführt wird. Ohngefähr 150 junge Leute waren zugegen, welche alles leisteten, was englische Schüler von einer ähnlichen Schule leisten können. Seine Excellenz beschenkte zwölf der beßten Schüler mit silbernen Medaillen.

Ich machte Herrn M — meine Aufwartung, welchem vom Gouvernement eine Insel an der Mündung des Großen oder Orange Flusses geschenkt worden ist. Er sagte, daß sich eine Oeffnung in einem Felsen etwas südlich vom Flusse befände, welche zwei Schiffen Schutz gewähren könnte — daß eine Bank über die Mündung des Flusses läuft, welche noch fünf Faden Wassertiefe hat, wenn die Ebbe eintritt — daß an den Ufern des Flusses, nahe bei der Seite, kleine Bäume vorhanden sind — daß sich an der Mündung verschiedene kleine Inseln befinden, allein er wisse nicht, ob sie während der Regenzeit nicht überschwemmt würden — er glaube, daß es Brunnen in der Nähe gäbe, allein er wäre nicht sicher, ob sie immer Wasser haben. Herr M — konnte zu jeder Zeit von der Kapstadt nach dem Großen Fluß zur See eine Ladung schaffen.

Ich besuchte mit vielem Vergnügen die Militärschulen in den Barracken, worinnen sich gegen 200 Kinder befanden, welche alle nach den brittischen Grundsätzen unterrichtet wurden, und große Fortschritte zu machen

*) Aus Briefen, die ich seit meiner Ankunft in England von Bethelsdorf erhalten habe, ersehe ich, daß Herr Read dieser Empfehlung gemäß thätig verfährt.

machen schienen. Der Koloniekaplan, Herr Jones, hat zu seiner Ehre diesen Schulen sehr viele Aufmerksamkeit gewidmet, und sie zu ihrem gegenwärtigen Zustand gebracht.

Ich hatte Herrn Kramer, einen Missionar, gebeten, die an dem Fuße des Cederberges in einem entfernten Theile des Distrikts von Tulbach lebenden Einwohner zu besuchen, und sich wegen ihrer Umstände zu erkundigen; er gieng dahin, und bei seiner Rückkunft berichtete er mir, daß sich daselbst befänden

Weiße Leute . .	16
Getaufte Bastard-Hottentoten	63
Ungetaufte derselben .	168
Sklaven . . .	10
	257

Von diesen können 25 lesen, und alle baten Herrn Kramer zu kommen und sich bei ihnen niederzulassen, welches er auch, wenn das Gouvernement es bewilliget, zu thun willens ist.

Freitags den 11. Februar besuchte ich eine Mahometanische Moschee. Der Platz war klein — der Fußboden mit grünen Boy bedeckt, worauf gegen hundert Menschen saßen, hauptsächlich Sklaven, Malayen und Madagascarer. Alle trugen reinliche, weiße lange Kleider, wie Hemden gemacht, und weiße lange Beinkleider, mit weißen Baumwollentüchern vor sich gebreitet, worauf sie sich niederwarfen. Sie saßen in Reihen, von der einen Seite des Raumes bis zur andern. Es waren sechs Priester vorhanden, welche schöne Turbane trugen. Ein Stuhl, zu dem drei Stufen führten, stand an dem Ostende des Platzes, über dem eine Decke, von Pfosten unterstützt, sich befand, ähnlich unsern Himmeln über den Betten ohne Vorhänge. Vor diesem Stuhle standen zwei Priester, welche etwas

sangen,

sangen, ich vermuthete in Malayischer Sprache, in dessen Chor die Versammlung einstimmte. Bei dem Theile des Gesanges hielten die Priester ihre Ohren zwischen dem Finger und Daumen jeder Hand, wobei sie fortsangen, und manchmal den rechten Ellbogen aufhoben, dann den linken Ellbogen niederbeugten, und so umgekehrt. Diese sonderbare Bewegung setzten sie einige Zeit fort. Nach Beendigung dieser Zeremonie bedeckte der eine der Priester sein Haupt mit einem weißen Schleier, indem er in der Hand einen langen schwarzen Stab mit einem silbernen Knopf hielt, und sich von vorne dem Stuhle näherte. Wenn der andere ein wenig gesungen hatte, so stieg er eine Stufe hinauf und hielt dann unbeweglich stille; nach einem zweiten Singen stieg er auf die zweite Stufe, und eben so auf die dritte. Eben so stieg er wieder herab.

Die Anwesenden warfen sich öfters in ihren Reihen nieder so regelmäßig, wie Soldaten exerzieren. Ein wohlbeleibter Priester, welcher jetzt nahe am Stuhle stand, mit seinem Gesichte gegen die Mauer, wiederholte etwas auf eine sehr ernsthaft singende Weise, wobei die Zuhörer besonders andächtig zu seyn schienen, worauf der Gottesdienst geschlossen war. Alles scheint aus Formen ohne einige Belehrung zu bestehen. Wie verschieden von dem Reiche Christi! — nach welchem bloße „körperliche Uebung wenig nützt.“

Kapitel XLI.

Reise nach England.

Nachdem ich eine Menge Sachen berichtiget hatte, so wurde die Abseglung einer Flotte nach England, unter Begleitung des Löwen von 64 Kanonen, auf den 13ten Februar angekündiget, an welchem Morgen ich mich an Bord der Brig Venus, von Kapitän Kilgour befehliget, begleitet von verschiedenen Freunden, begab. Gegen 8 Uhr lichteten wir den Anker, wo meine Freunde, die HH. Read, Duncan, Scheppart ꝛc. Abschied nahmen, und ans Ufer zurück giengen. Unsere Flotte bestand aus neun Segeln, außer dem Commodore. Nachdem wir die nördliche Seite von Robin Eiland vorbei waren, gelangten wir mit einem schönen Winde in das offene Meer, und bald verloren wir die Kapstadt und noch vor Abends auch Afrika aus dem Gesichte; ein Land, dessen Wohlfahrt mir mein ganzes Leben hindurch am Herzen liegen wird — ein Land, in dem ich die merkwürdigsten Monate meines Lebens verlebt habe, und ich hoffe, daß mein Besuch gute Wirkungen hervor bringen wird.

Am 20. durchkreuzten wir den Wendekreis des Steinbocks, eben als wir auf dem Verdeck Gottesdienst hielten, den die Reisenden und Seeleute besuchten, und bei dem sie alle Sonntage die ganze Reise hindurch regelmäßig zugegen waren. Auch erhielten sie Gebetbücher, in welchen sie mit lobenswerther Aufmerksamkeit lasen.

Am

Am 24. Morgens bemerkten wir eine Masse von dicken Wolken vor uns, welche nach der Vermuthung des Kapitäns von der Insel St. Helena angezogen wurden, welches auch des Nachmittags dadurch bestätiget wurde, daß man das hohe Land zu Gesicht bekam; weil wir aber noch zu weit von der Insel entfernt waren, um sie noch bei Tag zu erreichen, so wendete sich die Flotte außer dem Winde, um erst den folgenden Morgen die Einfahrt zu unternehmen.

Das Tageslicht gab uns am nächsten Morgen eine schöne Aussicht auf die Süd- und Ostseite der Insel, welche kahl und auf allen Punkten unzugänglich schien, Um 10 Uhr entdeckten wir zehn Schiffe vor Anker, und Mittags ankerten wir unter ihnen der Jakobsstadt (Jamestown) gegen über. So hatten wir in zwölf Tagen mehr als 1600 Meilen mit gutem Winde auf dem ganzen Wege gesegelt.

Der Kapitän, Herr Beck, und ich giengen ans Ufer, und speisten bei Herrn Hastie von London. Hier fanden wir, daß einige Indienfahrer auf der Rhede auf Convoi schon drei, vier, fünf und einer von ihnen sechs Monate gewartet hatten, welches einigen von ihnen vier oder fünf tausend Pfund gekostet hatte; dabei hatte ihre Ladung großen Schaden gelitten und die Reisenden hatten große Kosten gehabt, Jeder gegen 30 Schillinge des Tages; Kinder an der Brust kosten wohl 10 bis 15 Schillinge.

Die beiden Geistlichen der Insel, die hochehrwürdigen Herren Boys und Jones luden mich ein, bei ihnen zu wohnen. Ich nahm meinen Aufenthalt beim ersten.

Am 26. begleitete mich Herr Boys auf einem Ritt ins Land. Wir verließen Jakobsstadt um 11 Uhr, wo wir sogleich fast die senkrechte Seite des Leiterhügels

auf einem Zickzack-Pfade, mit großer Mühe aus dem Felsen gehauen, hinauf mußten. Der Pfad ist auch gegen die Außenseite durch eine Brustmauer gesichert. Einem Fremden gewährt die Straße das furchtbarste Ansehen, besonders wenn er gerade auf die Stadt bei seinem Hinaufsteigen herab sieht. Unser Weg gieng länger als eine Stunde bergauf. Viele Landsitze an den Seiten der Gebirge und die sich zu ihnen windenden Pfade machen die Scene sehr mahlerisch und besonders beim Landen von der See angenehm. Das Pflanzungshaus (Plantation House), der Sitz des Gouverneurs, ist ein niedliches, schönes Gebäude, angenehm unter Bäumen gelegen, mit schöner Aussicht auf den Ocean. Der Ginster- und Brombeerstrauch, von Europa eingeführt, wachsen auf der ganzen Insel sehr häufig.

Wir hielten einige Zeit an des Obristen Smith gar schönem Platze an, wo er mit großem Geschmacke weitläuftige Gärten und Obstgärten angelegt hat. Die Pfirsiche waren so im Ueberfluß, daß ein Theil derselben von Schweinen verzehrt wurde. Hierauf besuchten wir Doktor Baldon, den ich in Schottland gesehen hatte; er hat wegen einer Lungenkrankheit acht Jahre auf der Insel gelebt, und hat sein Leben der gesunden Luft und der Gleichheit des Klimas zu verdanken; denn der Thermometer steht selten unter 70 oder ist höher als 80. Vor Sonnenuntergang kehrten wir nach der Jakobsstadt zurück.

Am 27. hörte ich Herrn Boys Morgens, und Herrn Jones Abends predigen. Beide hielten echt christliche Reden, und ich bemerkte mit Bedauern, daß so wenige Einwohner von der Stadt, Kinder und Soldaten ausgenommen, zugegen waren; die übrigen schienen hauptsächlich Fremde, zu den Schiffen gehörig, zu seyn. Doch war ich froh, daß ich solche Lehre zu St. Helena predigen hörte.

Am

Am 28. nach dem Mittagessen ritt ich mit den Herren Boys und Hastie aus, um die Sandige-Bay zu besuchen, wo die romantischste Gegend auf der Insel ist. Die Berge bilden ein sehr majestätisches Amphitheater mit verschiedenen Landsitzen geschmückt. Wir hielten bei einem derselben, Herrn Dornton gehörig, an, der, obgleich siebenzig Jahre alt, die Insel niemals verlassen hat. Der Heimritt über die Berge war so ermüdend, daß ich bei der Ankunft kaum absteigen konnte, und Herr Boys muß dieselbe Müdigkeit empfunden haben, weil er nicht im Stande war, mit uns bei Herrn Jones zu Abend zu speisen. Der entfernteste Theil von der Jakobsstadt ist blos neun Meilen, und es kann keine längere Reise gemacht werden; folglich müssen die Ideen der Eingebornen, in Hinsicht auf das Reisen, sehr beschränkt seyn.

Ein Herr auf der Insel hatte einen Sohn in England verheirathet; nach seinem Tode kamen seine Frau und Kinder zu seinem Vater nach Helena, welcher sich an der Tafel des Gouverneurs über die Ausschweifung seiner Schwiegertochter beklagte, weil sie, wie er glaubte, über ganz England gereist sey; denn, sagte er, sie war funfzehn Meilen von London! So bemerkte auch einstens ein Frauenzimmer, daß in London ein außerordentlicher Lärmen seyn müsse, wenn die indischen Schiffe ankämen. Sie wußte nicht, daß nur wenige Personen, diejenigen ausgenommen, die dabei betheiliget sind, irgend etwas von der Sache wissen.

Es sind gegen 3000 Einwohner auf St. Helena, von denen gegen 1600 (jetzt mehr) zum Militär gehören. Das Militär und die da anlandenden Schiffe sind die Hauptnahrungsquelle der Insel (jetzt Bonapartes Aufenthalt). Der letzte Befehl für die indischen Schiffe, sich auf dem Kap zu sammeln, anstatt zu St. Helena, wird gewiß der Insel Schaden bringen. Die Einwoh-

ner,

ner, welche kein Geflügel halten können, müssen hauptsächlich von gesalzenen Vorräthen leben. Ich besuchte eine vortreffliche öffentliche Schule zum Unterricht armer Kinder unter der Aufsicht eines würdigen Mannes. Auf der ganzen Insel sind deutliche Spuren, daß sie von vulkanischen Ausbrüchen hervor gebracht worden ist.

Da der erste März zum Absegeln der Flotte bestimmt war, so ließ der Commodore Morgens eine Kanone lösen, als Signal, daß sich alle an Bord begeben sollten. Um 11 Uhr verließ ich das freundschaftliche Haus des Herrn Boys, von ihm und seinem Kollegen, Herrn Jones und Fähndrich Armstrong begleitet, dessen freundschaftliche Aufmerksamkeit ich auch sobald nicht vergessen werde. Am Strand fand ich unser Schiffsboot auf mich warten, und mit schmerzlichen Gefühlen trennte ich mich von diesen gütigen Freunden und begab mich an Bord. Mittags lichtete die Flotte, welche jetzt aus ein und zwanzig Segeln bestand, die Anker mit einem sanften Winde, der uns allmählig von St. Helena entfernte, bis wir es nicht mehr sehen konnten.

Am 9. Morgens entdeckten wir die Himmelfahrts-Insel, ohngefähr vierzig Meilen gegen Nord-West, an die 800 Meilen von St. Helena. Der Ruf „Land" machte, daß jeder Schlafende aufstand, und aufs Verdeck lief, um es zu sehen. Da wir um 4 Uhr nur wenige Meilen von der Insel entfernt waren, so waren einige von uns im Begriff, ans Ufer zu gehen und Schildkröten zu fangen; als aber im Osten ein fremdes Schiff erschien, so befahl der Commodore durch Signal, daß alle den Kurs halten sollten, indeß er mit einem geschwind segelnden Ostindienfahrer zur Verfolgung des fremden Schiffes absegelte. Unsere Schildkröten-Expedition war also vereitelt. Bei Sonnenunter-

tergang erhielten wir den Befehl, des Nachts beizulegen, wobei unsere kleine Brigg von einem großen Indienfahrer fast übersegelt worden wäre. Wir wurden bis am folgenden Mittag aufgehalten, und zwar, wie wir vermutheten, wegen der Schildkrötenfänger, und da wir keinen Antheil daran zu erwarten hatten, so murrten wir alle über den Aufenthalt, und fiengen an zu rechnen, wie viele Kosten an Sold der Seeoffiziere und Matrosen, und der Interessen der Ladung es verursache, wenn die Flotte achtzehn Stunden Zeit verliere. Wir berechneten, daß die sechs Schildkröten, die gefangen wurden, England 2000 Pfund Sterling kosten möchten. Allein keinem am Bord würde der Gedanke an diesem Verluste eingefallen seyn, wäre uns erlaubt worden, ans Ufer zu gehen. Zwei schlafende Schildkröten kamen wenige Ellen von unserm Schiffe vorbei, da man sie aber auf sechs bis sieben hundert Pfund schätzte, so waren sie zu schwer, um ins Boot gehoben zu werden, und man ließ sie daher mit einem allgemeinen Unwillen ruhig vorbei. Die kleine Himmelfahrtsinsel kann niemals bewohnt werden, weil sie kein Wasser enthält, und die Oberfläche fast ganz mit einer Art Asche überdeckt ist, worauf sich nicht das geringste Grün befindet. Sie wird hauptsächlich von Seevögeln und weiblichen Schildkröten bewohnt, welche sich dahin begeben, um ihre Eier zu legen; wie aber ein so dumm aussehendes Thier diesem kleinen Flecken Land in einem so großen Ocean ausfinden kann, ist gewiß wunderbar; geschähe es durch den Geruch, so müßte man annehmen, daß es blos geschehen könnte, wenn sich die Schildkröte in einer geraden Linie nach Norden befände, weil hier der Wind immer von Süden wehet; wehn die Insel dem Wasser herum viele Meilen weit einen besondern Geschmack giebt, und dieser Geschmack stärker wird, je mehr man sich der Insel nähert, so würde die Strömung hindern, sie durch den Geschmack aufzufinden.

Als wir ohngefähr fünf Grade von der Linie entfernt waren, so war das Wasser, durch welches das Schiff fuhr, Nachts so erleuchtet, daß es mit einem feurigen Meteor vermischt zu seyn schien, und könnte Jemand ruhig am Ruder sitzen, so glaube ich, man hätte einen großen Druck lesen können. Wir nahmen etwas herauf, und nachdem wir es durch ein Vergrößerungsglas untersucht hatten, erkannten wir es für den Laich eines Fisches. Wir bemerkten viele weiße Flecken darinnen, welche das Embrio von Fischen zu seyn schien. Diese Materie scheinet nicht, ausgenommen wenn sie von dem Wellenschlag oder von einem Schiffe bewegt wird.

Am 16. Nachts durchsegelten wir die Linie mit leichten Wind von Windstößen begleitet, und bald kam der Wellenschlag von Nord-Ost. Unsere Kajüte, welche ohnlängst mit französischer grauer Farbe angestrichen worden war, wurde vom Einfluß der Hitze auf die Ladung, besonders auf den Zucker, schwarz. Die meisten von uns hatten die sogenannte juckende Hitze, oder Hitzblattern, den Masern ähnlich, über der ganzen Haut, welche zwar nicht schmerzhaft, aber ein beständiges Verlangen zum Jucken hervorbrachten. Am 18. wurden wir von verschiedenen Delphinen, die um das Schiff spielten, unterhalten. Bald sahen sie im Wasser hellgrün, bald schön braun aus. Nach verschiedenen vergeblichen Würfen mit der Harpune, traf der Kapitän endlich einen derselben, und brachte ihn auf das Verdeck zur großen Freude derjenigen von uns, die noch keinen gesehen hatten. Wir alle erklärten ihn für eine ganz vollkommene Schönheit, keinem Thiere auf dem Lande nachstehend, selbst den Goldfasan oder den Paradiesvogel nicht ausgenommen. Der Rücken war dunkelgrün, mit großen blauen Flecken, in deren Mitte sich ein rother Fleck, wie ein Blutstropfen, befand — das Grün wurde die Seiten herab immer

heller,

heller, bis es sich in die Farbe des feinsten Golbes verlor — dieses Gelb wurde immer bleicher, bis es sich in Weiß verlor, das die Farbe des Bauches war. Auch die Finnen waren geziert, und die Gestalt hatte das schönste Ebenmaas. Er war vierthalb Fuß lang. Als man ihn aufschnitt, fand man einen großen und mehrere kleine fliegende Fische in seinem Magen. Gekocht war er unter der Haut fast so weiß als Schnee und von herrlichem Geschmacke.

Um die Linie ist der Himmel gewöhnlich bewölkt, gleich einem Sonnenschirm, um gegen die Strahlen einer verdikalen Sonne zu schützen.

Am 21. gieng die Sonne durch die Mittagslinie. Ich hatte Gelegenheit, Herrn Franklin's Behauptung bestätiget zu sehen, daß, wenn man Oel auf beunruhigtes Wasser gießt, dasselbe glatt wird. Ein Südsee-Wallfischfänger in unserer Nähe pumpte sein Wasser im Schiffsraume aus, das mit Oel vermischt war, wodurch die See eine Viertelmeile lang hinter demselben so glatt wie Glas wurde. Am 31. kamen wir an die tausend Meilen westlich von den Grünen Inseln vorbei.

Am 4. April durchkreuzten wir den Wendekreis des Krebses, und kamen in die gemäßigte Zone, froh, daß wir die heiße hinter uns hatten. Einige am Bord sagten, sie fiengen an europäische Luft zu riechen. Am 7. sahen wir, obgleich sehr weit von Land, viel Seegras bei uns vorbei schwimmen. Ein Wallfischfänger trieb auf uns, welches einige Minuten hindurch große Unruhe verursachte; durch die Hülfe der Vorsehung kamen wir aus einander, ohne wesentlichen Schaden. Am 8. Morgens 1 Uhr wurden wir alle von einem plötzlichen und heftigen Windstoß aufgeweckt, welcher uns die Spreitzstange im Besahnsegel davon riß, und

die

die Stühle ꝛc. in der Kajüte umwarf. Er dauerte blos fünf Minuten.

Am 10. Vormittags 11 Uhr hieng der Commodore ein Signal aus, daß er einen Sturm von Nord-West vermuthe, auf den sich alle Schiffe gefaßt machten. Mittags, als wir uns eben zu dem sonntägigen Gottesdienst versammeln wollten, begann der Sturm und raste sehr stark, besonders nach Sonnenuntergang; allein ich schlief die ganze Nacht hindurch recht gesund. Wir legten bei, blos unter einem eingereeften Bramsegel, bei einer außerordentlich hoch gehenden See.

Am 11. um 5 Uhr Nachmittags rief mich der Kapitän auf das Verdeck, um vor Einbruch der Nacht die furchtbar große Scene, welche der Ocean und das Schwuppen der Schiffe um uns darboten, zu betrachten. Ein majestätischeres erhabeneres Schauspiel, als ein solcher Sturm in der Mitte des Oceans, kann gewiß nicht gesehen werden. Ob uns gleich zwanzig große Schiffe umgaben, so war doch häufig kein einziges von ihnen vom Verdeck aus zu sehen, so hohe Wellen thürmten sich dazwischen auf. Die See schien wüthend, und drohte alle diejenigen zu vernichten, welche sich auf ihre Oberfläche gewagt hatten. Ich betrachtete die Scene mit außerordentlichem Interesse, und wünschte, daß meine Freunde dieses alles in einem Panorama schön dargestellt sehen könnten. Der Schaum von der See, nach allen Richtungen geblasen, vermehrte das Schreckbare der Scene um vieles.

Nachts 9 Uhr lud mich der Kapitän wieder aufs Verdeck, um die Scene mit dem dazu gekommenen Schreckbaren der Nacht zu betrachten. Der Anblick war außerordentlich. Wunderbar, daß unsere kleine Brigg nicht zu tausend Stücken zusammen gestoßen wurde!

Am

Am 12. Die ganze Nacht hindurch raste der Sturm, und Morgens bemerkte man von unserm Verdeck blos zwei Schiffe. Um 9 Uhr sah man von der Spitze des Mastes verschiedene andere Schiffe, auf welche wir zusegelten, und Nachmittags wieder zur Flotte stießen. Abends fieng der Wind an sich zu legen, obgleich die See noch ihre starke Bewegung fortsetzte.

Am 15. Morgens 4 Uhr wurden alle aus dem Schlafe von einem plötzlichen und heftigen Windstoße aufgeweckt, der viele Verwirrung verursachte, glücklicher Weise aber nicht lange dauerte. Um 8 Uhr erhob sich ein Wind von Nord-Ost, unserer fernern Fahrt gerade entgegen. Als ich um 11 Uhr kaum das Verdeck erreicht hatte, um die majestätische Scene um uns zu betrachten, so brach eine See ganz über dem Schiffe, wovon Alles ganz durchnäßt wurde. Gegen Abend fieng der Wind an nachzulassen.

Den 21. Da ich gehört oder gelesen hatte, daß, wenn eine gekorkte Bouteille funfzig oder sechszig Klafter tief in den Ocean gelassen würde, der Druck des Wassers von außen den Kork, er möchte noch so fest seyn, in die Bouteille ganz hinein treiben würde, so erwähnte ich dieses gegen den Kapitän, der sogleich den Versuch *) zu machen bereit war, welcher ganz für die Wahrheit der Sache ausfiel.

Am

*) Wir trieben einen Kork sehr fest in eine leere Bouteille; der Kork war so groß, daß nicht mehr als die Hälfte desselben in den Hals der Bouteille getrieben werden konnte. Wir banden dann einen Bindfaden um den Kork, den wir auch um den Hals der Bouteille befestigten, um das Eindringen des Korks zu verhindern, und legten eine Bekleidung von Pech über das Ganze. Mit Blei senkten wir nun die Bouteille ins Wasser. Als sie ohngefähr an 50 Klafter

Am 29. sprach unser Commodore mit einer englischen Fregatte; am folgenden Morgen um 6 Uhr rief uns der Carmarthen-Indienfahrer an, und nachdem er

ter hinab war, sagte der Kapitän, er wäre versichert, die Bouteille sey angefüllt; er zog sie heraus, und wir fanden, daß der Kork durch den Hals gedrückt in die innere Bouteille und diese voll Wasser war.

Wir bereiteten eine zweite Bouteille genau auf dieselbe Weise vor, blos daß wir noch eine Packnadel durch den obern Theil des Korks an der Mündung der Bouteille durchstachen, und alles ganz mit Pech überzogen. Als die Bouteille wieder gegen 50 Klafter hinunter gelassen war, so rief der Kapitän, wie das erste Mal, daß er wegen der plötzlichen Vermehrung des Gewichts fühle, die Bouteille sey angefüllt, wo sie sogleich heraufgezogen wurde. Wir waren nicht wenig erstaunt, als wir den Kork und das Pech ganz unverändert fanden, und die Bouteille voll Wasser. Keiner von uns konnte sich erklären, wie das Wasser hinein gekommen sey. Es war kein Theil des Peches offen, wodurch eine Nadelspitze hätte gehen können. Angenommen, daß das Pech und der Kork porös waren, so kann man doch wohl nicht glauben, daß durch einen so kleinen Raum so geschwind ein Quart Wasser dringen konnte. Blos durch die Porosität des Glases läßt sich die Erscheinung erklären. Ich weiß nicht, ob derselbe Versuch, als der zweite war, je gemacht worden ist, und ich will daher zur Befriedigung derjenigen, welche vielleicht manche Frage darüber aufwerfen werden, diese Fragen zu beantworten suchen. „Sind sie ganz versichert, daß kein Wasser in der zweiten Bouteille war als der Kork hineingeschlagen wurde?“ Ganz und gar. „Füllte der Kork den Hals der Bouteille ganz aus?“ Es wurde absichtlich ein stärkerer Kork, als eigentlich zur Bouteille paßte, gewählt, und man konnte von ihm nicht mehr als die Hälfte hinein zwängen. Und um es noch schwerer zu machen, daß er hinein gedrückt würde, band man ihn mit einem kurzen Bindfaden an den Hals der Bouteille fest. „Zersprengte das Durchstechen des Korks mit einer so starken Nadel, als eine Packnadel ist,

dens

er fand, daß wir nichts von den europäischen Neuigkeiten wußten, so telegraphirte er wie folgt:

Friede mit Frankreich!!
Bonaparte entthront!!!
Bourbons und Statthalter eingesetzt!
Frankreich besiegt!
Die Alliirten in Paris!!!

Wir, die wir nichts von Europa seit dem September 1813 gehört hatten, waren von Staunen erfüllt, als wir in wenigen Minuten solche außerordentliche

---

denselben nicht?" Der Kapitän that es mit Vorsicht, und er beschädigte denselben nicht. „Sind Sie versichert, daß jeder Theil des Korks und besonders um die Mündung der Bouteille mit Pech bedeckt war?" Ja, und auch einen Zoll noch weiter hinab mit einer dicken Pechkruste. „Wurde die Beschaffenheit der Bouteille, nachdem sie wieder herauf gezogen war, genau untersucht?" Ja, von dem Kapitän, von Herrn Beck, einem Reisenden, und von mir selbst, und wir bemerkten nur eine hohle Stelle im Pech, einer Stecknadel-Kuppe groß, welche eine Blase im Pech gewesen, und deren oberer Theil zerbrochen, allein der untere oder Boden noch mit Pech bedeckt war. Ich bewahrte die Bouteille in demselben Zustand, in dem sie herauf gekommen war, bis das Schiff in den Londoner Docken ankam, wo ich sie dem Kajütenjungen zum Nachhausetragen gab, der sie leider fallen ließ und zerbrach. Der Versuch wurde ohngefähr 800 (englische) Meilen westlich von Marokko bei ruhigem Wetter gemacht. Das Blei, womit man die Bouteille hinab senkte, war ein gewöhnliches Senkblei und die Leine dieselbe, welche man beim Sondiren gebraucht. Es war eine Weinbouteille.

Kapitän Kilgour von der Venus war beim Experiment eben so aufmerksam, als ich; wir beide waren so überzeugt, daß alles mit der größten Genauigkeit geschehen sey, daß wir eine dritte Probe nicht für nöthig hielten.

liche und unerwartete Neuigkeiten erfuhren; es war uns wie Träumenden. Nachdem wir uns einander Glück gewünscht hatten, fühlten wir alle ein starkes Verlangen, die genauern Umstände von den großen Neuigkeiten zu wissen; allein hier sollten wir unsere Geduld etwas üben, bis wir einen englischen Hafen erreichen würden.

Mittags 1 Uhr fanden wir neunzig Faden tief Grund, ein Beweis, daß wir nicht mehr weit vom Lande entfernt waren. Das mit Fett beschmierte Senkblei brachte braunen Sand herauf: jetzt betrachteten wir uns als solche, welche über die Grundlage der Insel Britannien segelten.

Am 1. Mai Morgens 7 Uhr segelten ein preußisches Schiff und um 10 Uhr eine englische Brig bei uns vorbei, welche letzte die Neuigkeit des vorigen Tages bestätigte. Mittags fand man funfzig Faden Tiefe; auf dem Grunde befanden sich Muscheln und runde Steine. Ich predigte als Anspielung auf die Neuigkeiten über Apostelgeschichte 8, v. 8.

Am 2. entdeckte uns das Morgenlicht die brittische Küste bei Landsend in Cornwall, ein sehr willkommener Anblick für uns, die wir, seitdem wir die kleine Himmelfahrtsinsel am 10. März verließen, kein Land gesehen hatten. Vor Abends liefen wir in die Mündung des Kanals ein.

Am 3. arbeiteten wir uns den ganzen Tag gegen widrige Winde den Kanal hinauf, welche bei der Zunahme des Tages sich vermehrten. Mittags 1 Uhr gab der Commodore durch ein heraus gehängtes Signal allen Schiffen den Rath, daß diejenigen, welche Plymouth zu erreichen glaubten, es versuchen sollten, und

glück-

glücklich bewirkte dieses unser Schiff, obgleich andere Schiffe von der Flotte nach Falmouth zurück segeln mußten. Um 5 Uhr warfen wir eine Meile von der Stadt Plymouth Anker, der Wind aber bließ so heftig, daß man unmöglich ans Ufer konnte, bis am folgenden Tag um 2 Uhr Nachmittags, wo ich wieder brittischen Boden betrat. Da die jährliche Versammlung der Missions-Gesellschaft am folgenden Mittwoch seyn sollte, so reiste ich am andern Morgen in einer Londoner Kutsche mit meinem jungen afrikanischen Freunde, Herrn Beck, ab, kam wohlbehalten am Sonnabend Morgen im Gasthofe zu Lad-lane und bald darauf in meinem eigenen Hause an, wo ich mit grosser Freude meine Freunde, von denen ich ein Jahr lang nichts gehört hatte, gesund antraf.

Nachschrift.

Ich kann diesen meinen Reisebericht nicht schliessen, ohne dankbarlich der schätzbaren Belehrung und des Beistandes zu erwähnen, die ich von meinem Freunde und Reisegesellschafter, Herrn Read, erhielt. Auch gebühret mein Dank dem Herrn Anderson, der mich von Griqua-Stadt nach Lattakoo begleitete. Auch bin ich den Griqua-Häuptern Kok und Bern, Jan Hendrik, einem Griqua, und verschiedenen Hottentoten, die in Kaffernland gewesen sind, verpflichtet. Eben so bin ich allen Missionaren im Lande der Namaquas, wegen ihrer nützlichen Unterstützung, vielen Dank schuldig.

Doch über alles sey Ihm Lob und Preis, der mich zur Unternehmung dieser Reise lenkte, der mich auf derselben leitete und erhielt, der über meine Angelegenheiten wachte, indeß ich vom Hause entfernt war, und mich endlich in Sicherheit und Wohlseyn meinen Freunden und meiner Heerde wieder gab.

Anhang.

Anhang.

Nro. I.

Kapitel I.

Vermischte Nachrichten vom Kaffernland.

Religion — Heirathen — Krankheiten — Jagd.

Das Kaffernland beginnt beim großen Fischflusse, der es von Albanien in der Kolonie trennt, und erstreckt sich längst dem indischen Ocean in einer nordöstlichen Richtung bis zum Flusse Bassee, der es von dem Tambookie-Lande theilt. Ins Land hinein gegen Westen erstreckt es sich nicht über siebenzig Meilen, wenigstens an seinem südlichen Ende, indem es von der Kolonie und dem Buschmännerland von einer Gebirgskette getrennt ist. Es hat viele Berge, Wälder und Wasser, und ist weit mehr bevölkert als die Buschmänner-, Coranna- oder Namacqua-Länder; auch sind die Bewohner größer, stärker und fleißiger. Ich sah nie besser gestaltete Menschen. Sie sind kriegerisch, und viele von ihnen dem Plündern ergeben. Sie halten, wie die Chinesen, alle andere Leute für geringer als sie, und glauben, die Europäer tragen blos wegen ihrer schwachen und kränklichen Körper Kleider.

Sie haben fast gar keine Religion, doch glauben einige nach ihrem Bekenntniß, daß ein großes Wesen von oben herab kam, und die Welt machte, worauf es zurück kehrte, und sich nichts weiter um dieselbe bekümmerte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß selbst dieser schwache Lichtstrahl, vermittelst des Umgangs mit den holländischen Bauern, bis zu ihnen drang. Sie glauben, der Mensch stehe in Hinsicht der Fortdauer mit dem Thiere auf einer Stufe, so daß mit seinem Tode auch seine Existenz aufhöre.

Als ich einige von unsern Hottentoten, welche unter den Kaffern gelebt hatten, fragte, ob dieselben über die Beschaffenheit der himmlischen Körper einige Muthmaßungen anstellten, so antworteten sie: die Kaffern erlaubten ihren Gedanken nicht, sich so weit als bis zu den Sternen zu verlieren.

Wie bei den Matchappees ist die Beschneidung unter ihnen gewöhnlich, sie wissen aber den Ursprung dieser Gewohnheit nicht. Sie vollbringen diese Zeremonie an Jünglingen von vierzehn Jahren oder darüber. Zu diesem Zwecke werden sie eingefangen, denn selten unterwerfen sie sich willig, und in ein Haus gebracht, wo die Operation mit Gewalt vorgenommen wird; hierauf läßt man sie nicht schlafen, bis sie geheilet sind, und um sie wach zu erhalten, gebraucht man Männer, die sie auf ihre Fingerspitzen schlagen. Dieses Amt vollbringt ein Mann in einem beträchtlichen Distrikte, und wird für seine Mühe mit einem Kalbe oder einem Assagay bezahlt. Auch übermalen sie den Menschen ganz weiß, so daß er, wie unsere Hottentoten sagten, wie der Teufel aussieht. Auch versehen sie denselben mit einer Schürze von einer Pflanze gemacht, die in den Flüssen ihres Landes wächst, und die so gemalten und gekleideten jungen Menschen tanzen mit einander in einer Entfernung vom Kraal, wohin sie nicht dürfen, bis sie ganz hergestellt sind. Ist dieß der Fall, so waschen sie den Lehm im Flusse ab, und Jeder von ihnen erhält einen neuen Anzug als Geschenk von den Weibern. Hierauf wird das Haus, wo sie eingesperrt waren, und alles darinnen verbrennt. Nun wird Jedem eine junge Weibsperson übergeben, und da sie nun als Männer angesehen werden, so dürfen sie auch einige Theile von einem Thiere essen, die sie vor dieser Zeremonie nicht verzehren durften. Wenn der Sohn von einem Kaffernanführer beschnitten ist, so wird er der Anführer aller jungen Leute von seinem Alter und darunter, und sein Vater behält sein Ansehen über alle andere: so wird die Macht zwischen dem Vater und seinem ältesten Sohne getheilt.

Wenn ein Kaffer heirathen will, so ladet er die Weibsperson, die er gern hat, in sein Haus, und bereitet ein Fest. Ist er mit ihr zufrieden, so unterhandelt er mit ihren Eltern über die Heirath, und diese Unterhandlung betrifft hauptsächlich die Anzahl des Viehs, die

für

für sie gegeben werden soll. Wird man eins, so wird der Tag zur Hochzeitfeier bestimmt, Am Morgen dieses Tages erscheint die Braut, mit blos einer kleinen Bekleidung, in Gegenwart des ganzen Kraals, und geht bei jeder Person, mit Gesellschaftern auf ihrer Seite, vorbei. Dann wendet sie ihren Rücken gegen ihre Eltern, welches bedeuten soll, daß es das letztemal sey, daß sie dieselben in diesem Zustande sehen würden. Hierauf schlachtet man Vieh, und das Fest und der Tanz dauert fort, so lange Speise vorhanden ist.

Vielweiberei ist unter ihnen sehr gewöhnlich. Die gemeinen Leute haben selten mehr als ein oder zwei Weiber, ihre Anführer aber gewöhnlich vier oder fünf.

Wenn ein Kaffer krank ist, so schicken sie gewöhnlich nach Jemand, der für einen Arzt gehalten wird, welcher aus dem Körper des Kranken Schlangen, Steine, Beine ꝛc. herauszuziehen vorgiebt. Ein andermal schlägt er sie auf den Ellbogen, Knie und Fingerspitzen, bis sie (wie es unsere Hottentoten ausdrückten) fast verfault sind. — Manchmal schlachten sie auch, als ein Opfer für den Kranken, Vieh; zu andern Zeiten thut der Doktor, als triebe er den Teufel aus und tödte ihn.

Wenn ihre Anführer lange krank sind, so schreiben sie dieses dem Verhalten einer Person im Kraale zu. Um diese nun ausfindig zu machen, gebrauchen sie ein Weib, das als Hexe bekannt ist; dieses Weib geht, nachdem die Leute zusammen gerufen worden, um sie so lange herum, bis sie den vermeintlichen Verbrecher findet und ihn anzeigt. Hierauf werden Ameisen, in Ballen gebildet, herbei gebracht, ein Ballen wird ihm zwischen dem obern Theil seiner Schenkel, und unter jeder Armhöhle einer gelegt, um ihn zu beißen und zu quälen, bis er bekennt, worauf er sogleich ohne Barmherzigkeit getödtet wird. Als Congo, ein Anführer, krank war, so gebrauchte er eine von diesen Weibern, um seinen Feind auszufinden. Das Weib wählte einen Hottentoten, der den Arzt unter ihnen machte. Er wurde sogleich erschlagen. Seine Wittwe dient bei einem unserer Missionare.

Als Gika, der gegenwärtige König der Kaffern, krank war, so schrieb er es den Bezauberungen von Leuten

zu, die ihm feind wären; doch erlaubte er es nicht, daß man sie hinrichtete.

Sie sind im Verbinden eines gebrochenen Schenkels oder Armes sehr geschickt. Einer unserer Hottentoten brach den Arm im Kaffernland, und er wurde von einem Kaffern gut eingerichtet und geheilet.

Sie haben die grausame Gewohnheit ihre kranken Freunde, welche ihrer Meinung nach nicht wieder genesen, auszusetzen. Sie bringen dieselben in ein vom Kraale entferntes Gebüsch, wo sie entweder von wilden Thieren verzehrt werden, oder Hungers sterben. Als Congo mit seinem Kraale sich einige Zeit auf dem Boden von Bethelsdorf aufhielt, so hörte Herr Read, daß sie auf diese Weise ein Weib ausgesetzt hätten. Er gieng zu Congo, und erkundigte sich darnach; dieser versicherte ihn, daß zwei Weibspersonen sich bei dem Weibe als Wärterinnen im Gebüsche befänden. Herr Read gieng und fand zwar die zwei Weibspersonen, wie man gesagt hatte, aber er war nicht gewiß, ob dieselben während seiner Unterredung mit dem Anführer nicht dahin geschickt worden wären. Als er ihnen sagte, daß dieses Weib, wie alle Menschen, wieder von den Todten auferstehen würde, so verursachte dieß unter den Kaffern eine große Freude. Sie sagten, sie wünschten ihre Großväter und andere, die sie nannten, zu sehen. Congo fragte, wenn dieß wohl geschehen würde, und ob bald; worüber ihn Herr Read nicht befriedigen konnte.

Manchmal lebt die ausgesetzte Person wieder auf, und kehrt in den Kraal zurück; wenn sie aber sich nicht erholet, so wird sie wieder ins Gebüsch zurück gebracht. Sollte dieß wiederholt werden, so sperren sie dieselbe mit wenigen Lebensmitteln in ihre Hütte ein, wenn sich der Kraal in eine andere Gegend begiebt. Man glaubt, daß diese grausame Gewohnheit aus der Furcht entstehe, die Krankheit möchte sich wie die Pest verbreiten. Doktor Vanderkemp fand in Kaffernland ähnliche Gewohnheiten; wenn z. B. Einer von ihnen in Gefahr ist zu ertrinken, so kommen die andern so in Schrecken, daß sie entweder von ihm fortlaufen, oder Steine nach ihm werfen. So läuft auch jeder vor einer Gebährenden davon.

Sie begraben Niemand als ihre Anführer und ihre Weiber; andere werden hingeworfen, um von wilden Thieren

ren verzehrt zu werden. Sollte Jemand zufällig in seiner eigenen Hütte sterben, so wird der ganze Kraal verlassen.

Beim Sterben scheinen sie ganz gleichgültig zu seyn, und die Zuschauer sind so gleichgültig als der Sterbende; doch trauert manchmal ein Kaffer für ein Weib oder ein Kind. Geschieht dieses, so verläßt er seinen Kraal, trennt sich von Jedermann, und begiebt sich in ein Gehölz oder einsamen Ort, wo er ein oder zwei Monate wie ein Eremit lebt; hierauf wirft er seinen Mantel hinweg, bettelt sich einen andern, und kehrt dann in seine Heimath zurück.

Viele Kaffern reisen in die sie umgebenden Länder, manchmal um zu plündern, zur andern Zeit blos ihre Neugierde zu befriedigen, und etwas, ihrem Urtheile nach, Nützliches oder Sonderbares zurück zu bringen. Sie reisen allezeit zu Fuß, und tragen nichts als ihren Mantel bei sich, in dem sie des Nachts schlafen. Bei ihrer Zurückkunft unterhalten sie ihre Freunde mit der Aufzählung der kleinsten Umstände, was sich ereignete wo und was sie aßen, wo und was für eine Art von Wasser sie tranken, und alles was sie sahen und hörten, und wer dieses nicht thut, wird verachtet. Hat einer von ihnen die Kapstadt besucht, so beschreibt er bei seiner Zurückkunft zwar alles, was er gesehen hat, wie sich da die Leute kleiden, ihren Mund auswaschen, ihre Häuser anstreichen ꝛc.; allein niemals ahmen sie etwas nach oder führen etwas Neues ein. Sie drückten zwar ihre Verwunderung über viele Dinge, die sie sahen, aus, sie denken aber niemals, daß die weißen Menschen weiser oder geschickter sind als sie; denn sie glauben, sie könnten alles thun, was die weißen Menschen thun, wenn es ihnen beliebte. Lesen und Schreiben sehen sie als unbedeutende Sachen, als nutzlos an.

Sie zeichnen sich darinnen aus, daß sie die Geschichte ihrer Vorfahren, ihrer vorigen Könige und Anführer mit der größten Genauigkeit erzählen. Sind sie allein, so wiederholen sie häufig alles, was sie von der Vorzeit wissen, wie auch von ihren verstorbenen Freunden, wobei sie manchmal weinen.

Nichts ist für einen Kaffer schmählicher, als seinen Schild zu verlieren, oder ihn weg zu werfen. Einer unserer Hottentoten sah bei seinem Aufenthalte in Kaffernland einen schönen jungen Kaffern, der sich zu Niemand gesel-

len

len durfte, und die Ursache war, weil er einmal, um das Leben zu retten, seinen Schild weggeworfen hatte.

Jedem Zutrauen, das man in sie setzt, entsprechen sie getreulich. Nach der Aussage unserer Hottentoten würden sie gewiß jede Sache, die man ihnen nach der Kapstadt zu bringen anvertraute, selbst mit dem Verluste aller ihrer Habe dahin überbringen. Herr Read sagte, er habe ihnen öfters viele Sachen an ihre Häupter anvertraut, und sie hätten allezeit dieselben getreulich überliefert — allein sie waren den dem Gouvernement gemachten Versprechungen nicht so treu, denn diese haben sie oft gebrochen.

Viele von ihnen sind gegen Fremde sehr gastfrei; und lassen sich nicht erst um Lebensmittel bitten, sondern bringen sie von freien Stücken, setzen sie ihnen vor, und zwar immer von der beßten Sorte, die sie haben.

Sie beschäftigen sich niemals mit dem Fischfang, weil sie die Fische für unrein halten; so auch das zahme Geflügel, Schweine ꝛc. Sie haben keine Kanoes oder Boote, um nur über einen Fluß zu setzen, sondern hiezu bedienen sie sich zusammen-gebundener Rohre. Oft jagen sie wilde Thiere, indem ein ganzer Kraal ein Stück Land rund umgiebt, und den Kreis immer kleiner macht, wodurch jedes Thier, das auf diesem Stücke ist, in einen engen Raum geschlossen wird. Hierauf lassen sie eine kleine Oeffnung, wo das Thier, wenn es sich derselben nähert, erschossen wird. Einstens schlossen sie einen großen Strauß ein, der sich eiligst der Oeffnung näherte, und mit einem Fußschlag den nächsten Kaffer tödtete, wodurch ein großer Lärm entstand. Noch heut zu Tag, wenn ein Kaffer vor dem Platze vorbei kommt, macht er aus Verehrung eine tiefe Verbeugung. Gleiche Achtung wird einem Anker erwiesen, der an ihre Küste geworfen wurde, und dem Ostindienfahrer Dodington oder Grosvenor gehörte, welcher da Schiffbruch litt; die Veranlassung war folgende: Ein Mann hatte sich den ganzen Tag angestrengt, um ein Stück abzubrechen, und starb zufällig an demselben Abend. Da die Kaffern vermutheten, daß dieser Tod vom Anker veranlaßt worden sey, so hat seitdem Niemand es gewagt, denselben mehr anzurühren, sondern jeder Vorübergehende macht gegen denselben eine Verbeugung. Sie sind sehr abergläubisch. Sollte Jemand von einem Kraale vom Blitze getödtet wer-

den,

den, so wird sich Niemand von andern Kraals mit diesem mehr Gemeinschaft halten, weil man ihn als verflucht ansieht.

Ist ihnen ein Wolf lästig, so hängen sie ein Stück Fleisch an einen Bogen, und stecken einen Assagay oder Speer in den Boden, daß der Wolf beim Springen, um das Fleisch zu erhaschen, auf denselben fällt.

Kapitel II.

Mündliche Ueberlieferungen — Vergnügungen — Strafen 2c.

Die Kaffern haben die mündliche Ueberlieferung unter sich, daß, wenn ein ausgezeichneter Anführer stirbt, man einen Ochsen über sein Grab treiben, und seine Hörner zerschlagen müsse; dieser Ochs soll dann heilig seyn und vor Alter sterben. Nach seinem Tode müssen seine Gebeine zu Asche verbrennt und auf eine feierliche Art begrüßt werden. Ich konnte nicht erfahren, welche Folgen von diesen Formalitäten erwartet werden.

Auch haben sie eine mündliche Ueberlieferung, daß ihre Ochsen ursprünglich aus einer Höhle im Tambookie-Lande gekommen wären, weßwegen sie demselben noch jährlich für diese Wohlthat einen Tribut der Dankbarkeit bezahlen

Ihr vornehmstes Vergnügen besteht in Tanzen. Die Männer tanzen auf einer Seite und die Weiber auf der andern — die ersten springen auf und nieder, und die letzten bewegen blos ihre Köpfe. Im Tanzen schreien sie laut aus auf eine widerliche Weise. Auch gebrauchen sie musikalische Instrumente. Das eine ist ein Bogen mit einem Federkiele, an dem einem Ende ist eine Schnur, woran sie blasen, und das einen angenehmen Ton von sich giebt. Die Weiber haben einen Kürbis an einer Bogenschnur, worauf sie schlagen und dazu singen. Die Worte, deren sie sich bedienen, sind die Namen von Freunden, Flüssen und Plätzen, deren sie sich erinnern, denn sie haben keine Gesänge. Auch machen sie eine Art Flöte von dem Schenkelbeine eines Thieres, womit sie sich einander Zeichen

geben,

geben, zum Beispiel, wenn sich der Kraal versammeln soll.

In Friedenszeit lieben die Kaffern ihre Kinder, zur Kriegszeit aber scheinen sie dieselben zu vernachläßigen, indem sie ihre Weiber mit sich nehmen, die Kinder aber ihrem Schicksale überlassen.

Die hauptsächlichsten Vergnügungen der Kinder bestehen darinnen, daß sie die Männer nachahmen, und mit ihren Assagays und Prügeln fechten. Auch beschäftigen sie sich mit Anlegung kleiner Gärten. Viele Knaben werden zum Viehhüten verwendet. Im Allgemeinen sind sie ihren Eltern gehorsam, und diese in ihren Strafen nicht strenge.

Vor der Regierung des gegenwärtigen Königs Gika konnte man einen Mann, der des Ehebruchs überführt war, sogleich tödten, und wenn die Umstände des Mordes zu den Ohren von einem der Häupter kamen, so sagten sie gewöhnlich: es ist recht, daß ein solcher Hund getödtet worden, weil es junge Mädchen genug giebt, und man nicht nöthig hat, das Weib eines andern zu nehmen. Gika glaubte vielleicht, diese Freiheit, solche Verbrecher ohne Umstände zu tödten, könnte zu böse Folgen haben, verbot sie, und befahl, daß solche Fälle vor ihm gebracht werden sollten. Wenn aber Jemand diesen Befehl auch übertritt, so wird ein Geschenk von wenigen Ochsen den Zorn des Königs besänftigen Wirklich wird der Mord gewöhnlich übersehen, und wird er bestraft, so ist dieses einem erschwerenden Umstande zuzuschreiben, und die Strafe besteht in Vieh. Auch Diebstahl wird durch Vieh bestraft, und manchmal auch durch Ruthenstreiche, in welchem Falle der König selbst die Strafe vollzieht. Wird Jemand hingerichtet, so geschieht dieses, daß man ihn mit den Assagays oder Speeren ersticht. Manchmal spalten sie einen Baum, ziehen die Theile auseinander, binden den Verbrecher dazwischen, und lassen die Stücke wieder zusammen schlagen, wobei derselbe entweder todt gequetscht, oder so lange fest gehalten wird, bis er stirbt.

Kaffern von vorzüglichen Talenten zeigen ihr Uebergewicht darinnen, daß sie bessere Assagays machen, oder diese geschickter werfen; oder daß sie Plane zum Angriff ihrer Feinde entwerfen und ausführen; oder daß sie mit

mehr

mehr Kunst ihre Gärten anlegen, oder fliessender sprechen. In ihren Privatstreitigkeiten unter sich kann man sie leicht zur Aussöhnung bringen, welches auch gewöhnlich durch die Dazwischenkunft ihrer Freunde geschieht.

Es ist ein durch Gewohnheit bestätigtes Gesetz unter den Kaffern, welches für die armen Weibspersonen sehr traurig ist; wenn nämlich ein Vater stirbt, so bemächtiget sich alles von ihm zurückgelassenen Eigenthums sein noch lebender Bruder, wenn Einer da ist; dieser Nachlaß wird blos zum Unterhalt der männlichen Kinder der Familie verwendet, und wenn diese mündig werden, so überliefert er ihnen den Nachlaß ihres Vaters; für die Wittwe und vaterlosen Töchter aber wird nicht gesorgt. Man wird hierüber sich nicht wundern, weil man in jedem Lande finden wird, daß die Männer, die stärkere Parthie und die Gesetzmacher, günstiger für ihr eigen Geschlecht sprechen lassen, als für die Weiber.

Die Kaffern haben unglücklicher Weise eine Methode entdeckt, aus Getreide oder Hirsen ein geistiges Getränke zu bereiten, das dem Branntwein gleich kommt, womit sie sich häufig berauscht, und da sie beständig Speere bei sich haben, so müssen sie in solchen Fällen sehr gefährlich seyn.

Kapitel III.

Anzug — Unterhalt — Eigenthum — Häuser — Thiere.

Die männlichen Kaffern beschweren sich mit Anzug nicht sehr, auch kleiden sie sich nicht aus Anständigkeit an, sondern blos um sich gegen die Kälte zu schützen; zu dieser Absicht tragen sie einen Mantel aus Kuhhaut gemacht, die sie fast eben so sanft und biegsam bereiten als Tuch; auch von den Häuten anderer wilden Thiere machen sie sich ihre Mäntel, wobei aber alles Haar ganz weggenommen ist. Ihre Farbe ist braun. Die Mäntel der Anführer sind von Tigerfellen. Regnet es zur Zeit, wenn sie ihre Kühe melken, so werfen sie die Mäntel ab; denn sie sagen, es ist leichter unsere Häute, als unsere Mäntel zu trocknen. Sie tragen keine Kopfbedeckung; an den Füßen haben sie Sandalen,

die

die blos die Fußsohlen bedecken. Außer dem losen Mantel und den Sandalen haben die Mannspersonen keine Bedeckung; dieses zeigt einen barbarischern Zustand an, als ich unter einer andern Nation, die ich besuchte, gefunden habe. Dieser Zustand der Nacktheit macht, daß die Matchappees zu Lattakoo, welche eine Parthie auf Plündern ausgegangen gesehen hatten, von ihnen als den größten Wilden, die sie je gesehen hätten, sprachen, und dieses erschreckte sie auch vorzüglich, als sie von den Kaffern angegriffen wurden. Sie führen beständig einen Stock zum gehen, eine Keule und zwei oder drei Assagays bei sich. Im Kriege oder auf der Löwenjagd bedienen sie sich eines länglichten Schildes. Sie lieben sehr Zierrathen, und haben Ringe und Korallen an jedem Theile ihres Körpers, und auf dem Scheitel ihres Hauptes tragen sie einen Bündel Jackalhaare, in einer messingenen Schleife. Ihre Ringe sind von Elfenbein, Messing, Eisen ꝛc.

Die Weibspersonen tragen Mäntel, die denen der Männer ähnlich sind, welche um die Mitte des Körpers, vermittelst lederner Gürtel, gebunden sind. Gewöhnlich lassen sie die obere Hälfte herab hängen, ausgenommen wenn sie Kinder auf dem Rücken tragen, wo sie dann den Mantel über dieselben heraufziehen und ihn am Halse befestigen, wodurch das Kind nicht herab fallen kann. Sie tragen lange Kappen von Thierfellen, die sich nach und nach in eine Spitze endigen, die mit Korallen geziert ist. Sowohl Weiber als Kinder tragen kleine Schürzen von denselben Fellen als die Kappen. Sie tragen metallene Ringe an ihren Fingern und großen Fußzehen, aber keine Schuhe oder Sandalen. Die Reichern nähen Reihen von Knöpfen auf den Rücken ihrer Mäntel, und auf ihren Schultern einen Bündel Schwänze von verschiedenen Thieren, besonders von Tigern und wilden Katzen.

Die Männer, besonders aber die Weiber, schmücken ihre Arme, Rücken und Brüste mit Reihen von kleinen Schrammen. Diese werden dadurch gemacht, daß man die Haut mit einem spitzigen Eisen durchsticht, dieses gewaltsam unter dieselbe stößt, und dadurch verursacht, daß die Haut höher als die übrige Oberfläche bleibt.

Die Häute von Kühen und Ochsen, wovon sie ihre Mäntel machen, bereiten sie also: zuerst reiben sie alles

Fleisch

Fleisch und Blut auf der innern Seite mit einem gewissen Steine ab, hierauf reiben sie die haarige Seite mit dem Saft von der in der Kolonie so bekannten Hottentoten-Feige, dann mit Kuhmist, worauf die Haut sich glatt und sanft anfühlt, und unserm Tuche sehr ähnlich ist.

Die Kaffern bedienen sich keiner Tische, Schüsseln, Messer und Gabeln bei ihrem Essen, sondern Jedermann nimmt die Speise aus dem Topfe mit einem Stöckchen und verzehrt sie. Feuer machen sie, indem sie eine gewisse Holzart gegen einander reiben. Einige haben jedoch Zunderzeuge, die sie von der Kolonie erhalten. Sie haben keine Art von Fuhrwerk; die Weiber bedienen sich anstatt der Wägen der Packochsen. Sie haben keine Hühner oder anderes Geflügel, indem sie die Eier nicht als Speise betrachten; auch haben sie keine Katzen, sondern lassen sich lieber von Mäusen plagen. Anstatt der Stühle sitzen sie auf den Schädeln ihrer Ochsen, deren Hörner noch mit einander vereiniget sind. Sie bedienen sich des Salzes, wenn es zu haben ist, wo nicht, so gebrauchen sie anstatt desselben Kuhmist, welches auch die alten Hottentoten noch heutiges Tages thun. Butter oder Käse aus Milch zu machen, kennen sie nicht. Der Reichthum eines Kaffern besteht hauptsächlich in Vieh, welches er außerordentlich liebt. Er bewahrt dasselbe so sorgfältig als der Geizhals sein Gold. Nie gebraucht er dasselbe als Lastthiere, ausgenommen wenn er sich mit seinem Kraale von einem Orte zum andern begiebt, und dann trägt das Vieh die Milchstöcke, oder die Säcke von Häuten, welche die Milch enthalten. Nie ist er vergnügter, als wenn er vor seinem Vieh mit seinem Schilde voraus läuft, auf denselben schlägt, und nach der Angabe des Schlagens die ganze Heerde ihm nachgallopirt. Auf diese Weise führt er dasselbe aus zur Uebung, und diejenigen Ochsen, welche dabei am geschwindesten laufen, hält man für die beßten; diese behandelt er mit besonderer Güte.

Sie leben meistens von Milch, zum Theil auch von der Jagd und von ihren Gartenerzeugnissen. Sie säen eine Art von Hirsen, der in der Kolonie unter dem Namen Kafferkorn bekannt ist. Beim Wachsen sieht es dem indischen Korne sehr gleich, nur wächst die Frucht in Trauben, wie die Weintraube; das Korn ist klein und rund, und gekocht sehr schmackhaft. Durch Rösten auf unserer

Reise

Reise gab es uns ein gutes Surrogat für den Kaffee. Die Kaffern zermalmen es zwischen zwei Steinen, und backen eine Art von Brod daraus. Es zu säen ist das Geschäft der Weiber. Sie streuen den Saamen auf das Gras, worauf sie dasselbe mit einer Art von hölzernem Grabscheid, an beiden Enden wie ein Löffel geformt, wegstoßen, worauf der Saame auf den Boden fällt, vom Grase bedeckt wird, und unter diesem verwitterten und verfaulten Gras hervorwächst. Sie bauen Taback, und rauchen ihn, wie die Matchappees, durch Wasser in einem Horne.

Die Männer bringen ihre Tage in Müssiggang zu, indem sie keine andere Beschäftigung haben, als Krieg, Jagd und Kühmelken. Die Weiber verfertigen die Häuser, die Umzäunungen für das Vieh, Hausgeräthe und Kleider; auch bauen sie den Boden und hauen Holz. Ferner machen sie Binsenmatten und niedliche Körbe, so eng gearbeitet, daß sie Milch halten, die aber selten gereiniget werden, ausgenommen von den Hundszungen.

Sie können nicht höher als hundert zählen. Um die Zahl ihres Viehes im Gedächtniß zu behalten, schneiden sie Kerben in Holz, indem jede Kerbe einen Ochsen oder eine Kuh bedeutet. Häufig setzen sie über Ströme, indem sie ihr Vieh hinein treiben, die Schwänze desselben ergreifen, und sich so hinüber ziehen lassen.

Sie haben für viele Sterne Namen, und wissen durch die Stellung derselben, wenn es Saatzeit ist. Eine regnichte und trockene Jahreszeit sehen sie als ein Jahr an, so daß, wenn sie von zehn Jahren sprechen wollen, sie dieses durch zehn von diesen Jahreszeiten ausdrücken. Sie haben kein Geld, sondern Vieh und andere Bedürfnisse werden an dessen Statt als Tauschmittel gebraucht.

Ihre Art, Korn aufzubewahren, bis man es gebraucht, ist besonders. Sie graben eine große Höhle mitten in einem Vieh-Kraale, deren Eingang enge, unten aber nach der Menge des aufzubewahrenden Kornes größer ist. Den Eingang verwahren sie erstlich mit feuchten Dung, worüber sie trockenen Dung, einen Schuh tief, legen, worauf dann das Vieh, wenn es Abends in den Kraal kommt, ohne Schaden darauf herum laufen kann. Warum sie ihre Vieh-Kraals zur Anlegung von Magazinen wählen, konnte ich nicht erfahren, wahrscheinlich aber geschieht es deßwegen,

weil

weil sie dieselben für den sichersten Platz halten; denn ihr Vieh wird als ihr schätzbarstes Eigenthum angesehen, und daher am beßten bewacht. Wenn eine Familie ihr Magazin öffnet, so nimmt sie so viel heraus, als sie auf eine gewisse Zeit zur Verzehrung für nöthig hält; was übrig bleibt, borgen die benachbarten Familien, das sie dann wieder ersetzen, wenn sie ihre Magazine öffnen.

Die Kaffern können in denjenigen Theilen des Landes leben, wo es andern unmöglich ist, weil sie selten Wasser zum Trinken gebrauchen, und blos Milch trinken, wenn sie fast sauer ist; es mag daher das Wasser noch so schlecht seyn, so ist es ihnen gleichgültig, wenn es nur vom Vieh gesoffen wird.

Ihre Häuser sind in der Gestalt einer Kuppel gebaut, von langen Stecken in diese Form gebogen, mit Stroh gedeckt, und innen mit gemischten Lehm und Kuhmist überschmiert. Der Eingang ist niedrig, selten höher als zwei oder drei Schuh. Da sie keine Schornsteine haben, so muß der Rauch von dem in der Mitte brennenden Feuer sich durch das Dach oder die Thüre hinaus ziehen.

Kaffernland enthält von vierfüßigen Thieren den Wolf, Löwen, Büffel, Elenthier, großen Elephanten, Quacha, Knoo, Hirsch, Schwein, Rhinoceros, Seekuh, verschiedene Bockarten, wilde Hunde, Igel, Affen und mehrere andere Thiere, worunter sich die Eidechse und das Chameleon befinden. Vom letzten Thiere sagt man, daß es seine Farbe verändere nach der Beschaffenheit der Sache, auf welches dasselbe gebracht wird, Daß es die Farbe verändere, daran zweifle ich nicht, weil ich es selbst gesehen habe; Doktor Vanderkemp aber, der besonders auf diesen Gegenstand aufmerksam war, sagte, daß er ein Chameleon auf Schwarz gethan habe, wo es fast schwarz wurde, wie Schlamm; auf Dunkelblau wurde es nicht so schwarz wie beim vorigen Fall, allein man sah keine blaue Farbe; auf Weiß nahm es die Farbe von weißer Asche an; auf Grün gelbgrau mit grünen Flecken; auf Hellroth blieb es weiß mit gelblichen Schimmer. Hierauf that er es in eine dunkle Schachtel, wo er es schwarz zu sehen glaubte; als er aber die Schachtel öffnete, fand er es weiß, und da er die Schachtel offen ließ, so bekam es

große

große braune Flecken von Chokolate-Farbe. Diese Veränderungen finden in ein, zwei oder drei Minuten Statt; sie zeigen sich nicht auf dem ganzen Körper gleich Anfangs, sondern man sieht zuerst Flecken, gewöhnlich an den Schultern und Augenliedern. Der Fortgang von einer Farbe zur andern ist nicht gleich, sondern geschieht in Zwischenräumen, langsamer und geschwinder, gleichsam stoßweise. Man hat nicht nöthig, erst das Thier zu reizen, damit es seine Farbe verändere, denn es verändert sich selbst im Schlafe. Ich habe ein männliches und weibliches Chameleon in einem gläsernen Behälter mit nach England gebracht; beide sind zwar todt, allein gut erhalten. Das Männchen ist vorzüglich von grauer Farbe mit hellgrünen Flecken, und ein beträchtlicher Theil in der Mitte der Seiten ist hellgrün. Das Weibchen ist schwarz, sieht aber aus, als wenn es mit weißem Puder besprengt wäre.

Es giebt im Kaffernland viele Vögelarten, die ich nicht nennen kann. Der Honigvogel, von dem ich oben sprach, hat das noch nicht erwähnte Sonderbare, daß er, wenn er zahm gemacht ist, Jemand nachfolgt, wie ein Hund.

Kapitel IV.

Der Kaffern-König — Der Indienfahrer Grosvenor — Gika verlangt Regen — Kaffern-Oberhäupter.

Gika, der gegenwärtige König der Kaffern, ist nicht der Sohn seines Vorgängers in der Regierung, des Khauta, sondern der Enkel seines Onkels Palo; die Regierung ist also nicht durchaus erblich, sondern hängt von dem Willen des regierenden Fürsten ab. Gika erhielt die königliche Gewalt nicht ohne Widerspruch; denn beim Tode Khauta, konnte Gika's Onkel Tzlambi, der ihn erzogen hatte, den Gedanken nicht ertragen, sich der Regierung seines Zöglings zu unterwerfen, und entschloß sich, sich der Nachfolge mit den Waffen zu widersetzen. Tzlambi hatte verschiedene Brüder von großer Macht, die ihn eben so, wie die Söhne des verstorbenen Königs, unterstützten. Die Kaffern, welche zu der Zeit in dem Lande wohnten, was man ehemals

mals das Gonaqua-Land, zwischen dem Sonntags- und Großen Fisch-Flusse, nennte, vereinigten sich mit Tzlambi. Mehrere Treffen entschieden sich für Sika; endlich kamen seine Gegner überein, ihn von verschiedenen Richtungen her an einem Tage anzugreifen. Allein sie betrogen sich in ihrer Rechnung, denn die Hälfte ihrer Macht griff einen Tag zu früh an, und wurde gänzlich geschlagen; worauf Sika den Vortheil benutzte, seinen Onkel Tzlambi angriff, und seine Armee vernichtete. Er hielt Tzlambi zwei Jahre in Gefangenschaft, dann ließ er ihn frei und ernennte ihn zu einem Anführer. Er fragt ihn bei allen wichtigen Angelegenheiten um Rath, dabei aber entfernt er ihn so viel als möglich von dem Besitze einer bedeutenden Macht. Sika hat, ob er gleich selbst einen Sohn hat, den jüngsten Sohn seines Vorfahren und Wohlthäters zum Nachfolger ernennt; und Sika hat die Absicht, diesem jungen Manne, Hietwza, wenn er das gehörige Alter hat, die Regierung zu übergeben, weil er die Unordnungen voraus sieht, die sonst nach seinem Tode Statt finden würden.

Die Kaffern-Könige halten sich für sehr wichtige Männer. Sika sagte, als er von dem Landdrosten von Graaf Reynet sprach: Er ist ein gemachtes, ich ein gebornes Oberhaupt. Sika's Mutter ist Königin der Tambookier, der nächsten Nation jenseits der Kaffern, und durch sie beherrscht er auch dieses Volk.

Der König hat kein Einkommen vom Volke, außer der Brust von jedem Ochsen oder jeder Kuh, die geschlachtet wird, welche als der beßte Theil des Thiers angesehen wird. Sterben viele Stücke Vieh des Königs, so geht er zu den Kraals seiner Anführer, und wählt sich das Vieh, was ihm beliebt — sie lassen ihm dasselbe auch wegnehmen, suchen es aber so bald als möglich wieder zu stehlen.

Keiner darf ein Stück Vieh tödten, bis er die Erlaubniß von seinem Oberhaupte dazu erhalten hat, folglich muß das Schlachten zur Kenntniß des Königs kommen, und er kann nicht betrogen werden. Daher sind die Kraals immer froh, wenn sie einen Fremden traktiren können, weil es ihnen bei diesen Gelegenheiten erlaubt ist, allezeit ein Stück Vieh zu schlachten.

Ein Bauer, den ich auf einer unserer Missions-Stationen antraf, erzählte mir, daß er den Landdrost von Graaf Reynet (der, wie ich glaube, Herr Stockenstrom war) nach Kaffernland mit vielen andern begleitet habe, um sich, auf Verlangen der englischen Regierung, zu erkundigen, ob Leute von dem ostindischen Schiffe Grosvenor, welches an dieser Küste Schiffbruch gelitten hatte, noch beim Leben wären. Sie fanden noch zwei Weibspersonen, die sich auf diesem Fahrzeuge befunden hatten, am Leben, die gezwungen worden waren, Kaffern zu heirathen, und Kinder und Enkel hatten. Da sie diese sehr liebten, so weigerten sie sich das Land zu verlassen, ob sich gleich der Landdrost erbot, sie mit sich zu nehmen. Ihre Körper waren bemalt, und sie waren wie die Kaffernweiber gekleidet. Als der Landdrost dem König Gika fragte, warum man die an seine Küste Geworfenen ermordet hätte, so antwortete er: weil sie nichts in ihrem Lande zu thun gehabt, und in ihrem eigenen, wobei er die See meinte, hätten bleiben sollen. Die Kaffern glaubten nämlich, jene wären aus dem Grunde des Meeres herauf gekommen, weil sie zuerst die Spitze der Masten, dann nach und nach immer mehr und endlich den Rumpf gesehen hatten; sie hielten dieselben daher für Einwohner des Wassers. Als Doktor Vanderkemp dem Gika vorstellte, daß er habe Leute in seiner Gegenwart ermorden lassen, die von einem gescheiterten Schiffe an die Küste geworfen worden wären, so antwortete er: Warum tödtet ihr Wölfe? Sie gehören diesem Lande an, die Leute aber nicht.

Hätten sich die Leute, welche an das Ufer geworfen worden, den Kaffern entkamen, und das Kap zu erreichen suchten, anstatt ihren Weg längst dem Meeresstrande zu nehmen, in das Land gewendet, so würden sie bald auf holländische Bauern gestoßen seyn; allein dadurch, daß sie sich längst der See hin hielten, war die Entfernung durch die Krümmungen noch einmal so weit; auch fanden sie keine Lebensmittel, weil der Boden an der See unfruchtbar, und folglich unbewohnt ist, obgleich jetzt, um Bauholz zu fällen, in der Nachbarschaft von Plattenburgs Bay und wahrscheinlich an einem oder zwei andern Orten, Einwohner gefunden werden können. Sollte in der Folge irgendwo südlich oder südwestlich vom Großen Fischflusse (nördlich) von demselben sind nun die Kaffern getrieben)

ein

ein Schiff scheitern, so thun diejenigen, welche die Küste erreichen, wohl, sich sogleich ins Land zu wenden, woselbst sie bald auf Wagenspuren stoßen, und indem sie dieselben verfolgen, zur Wohnung weißer Menschen gelangen werden. Dieses ist zu wissen um so nöthiger, weil die Zahl von Schiffen, die an dieser afrikanischen Küste hin segeln, jetzt wegen des vermehrten Handels nach Indien größer seyn muß als ehemals, und ich keinen Hafen oder Zufluchtsort kenne, wohin sich Schiffe begeben könnten. Die Mündung des Büffelflusses, obgleich eine Viertelmeile breit, scheint eine Sandbank vor sich zu haben; wenigstens ist in jeder Rücksicht das Einlaufen sehr schwierig, besonders einem Fremden. In einem Sturme möchte der Kaffernland zunächst liegende beßte Platz die Algoa Bay seyn, welche wohl Schutz gewährt, wenn der Wind von Süden oder Südwest weht, allein nicht, wenn er von Ost oder Nordost kommt.

Nach einer langen Dürre schickte Sika zu Tinkhana (welches Doktor Vanderkemp's Kaffernname war), um Regen zu verschaffen; dieser antwortete ihm ganz passend, daß er keinen Regen geben, allein dafür zu Gott beten wolle. Bald fiel überflüssig Regen. Sika schickte nun dem Tinkhana ein Geschenk an Vieh, welcher es aber ausschlug und verlangte, daß man es dem Sika wieder zurück bringen sollte. Beim Zurücktreiben stießen die Leute auf einen Bauern, der sie fragte, wem das Vieh gehöre, das sie trieben. Sie sagten, Sika habe es dem Tinkhana geschickt, weil er Regen gemacht habe, dieser aber wolle es nicht annehmen. Der Bauer sagte ihnen hierauf, es geschähe deßwegen, weil Sika für eine so große Gunst zu wenig geschickt habe; daß er viel mehr senden sollte, und Tinkhana würde es dann annehmen. Nachher sagte man, daß Sika an zwanzig Stück geschickt habe, diese aber von demselben Bauern unterschlagen und behalten worden seyen.

Sika erzählte dem Landdrost von Graaf Reynet, als er sich da auf einem Besuche befand, daß Tinkhana Regen geben könnte. Als ihn der Landdrost fragte, wie er es gemacht habe, so antwortete Sika: er habe seinen Kopf in den Boden gesteckt, und Jemand unten angerufen, Regen zu senden, und der Regen sey gekommen. Nachher schickte Sika öfters an den Doctor zu Bethelsdorf, seinem Lande Regen zu schicken. Herr Read erzähl-

te, daß einmal, als er sich mit Gika unterhalten habe, ein Knabe Rindfleisch für ihn gebraten, und ein zweiter Knabe dasselbe ihm in den Mund gesteckt habe.

Als die Herren Vanderkemp und Read Gika besuchten, so fand dieser Gefallen an einem alten Hunde, der einem sie begleitenden Hottentoten gehörte, wofür er eine Kuh bot, und auch sogleich die Einwilligung erhielt. Doktor Vanderkemp machte die Bemerkung, daß er einen übertriebenen Preis für den Hund gäbe, der alt und ohne Zähne sey. O, sagte Gika, ich werde ihm auch eine Kuh ohne Zähne geben.

Man kann die Anführer der Kaffern als den Adel dieses Landes ansehen, so wie die Adelichen in Europa waren, als das Lehnssystem noch herrschte. Sie sind zahlreich, und besitzen bedeutende Macht und Einfluß, sind aber alle dem König Gika untergeben und wahrscheinlich die meisten von ihm oder seinen Vorfahren zu diesem Range erhoben worden. Der einzige Weg, die Macht des Königs zu beschränken, ist dieser, daß sie sich von seinen Ländern wegbegeben, und ihre Leute mit sich nehmen. Da kein König gerne ohne Unterthanen seyn will, so hat dieses Verfahren oft einen gütlichen Vergleich bewirket.

Congo, ein Anführer, der ehemals in den Gränzen der Kolonie wohnte, war der erste, der Gika's Macht abschüttelte, und ein unabhängiger Anführer wurde; bei seinem Tode aber erkannte er auf verschiedene Weise eine Art von Abhängigkeit an. Sein Sohn, Cobus Congo, muß jetzt dem Gika ganz unterworfen seyn, seitdem er vom englischen Gouvernement aus der Kolonie in das Gebiet desselben getrieben worden ist.

Congo war zur Zeit des Krieges mit der Kolonie krank. Um ihn zu sichern, brachten ihn seine Freunde von seinem Kraale mitten in einen Wald, wohin nur auf einem engen Pfade sicher zu kommen war. Ein Kommando Bauern entdeckte den Pfad, und kam zum Platze, wo Congo, sein Sohn und einige seiner vornehmsten Leute sich befanden, und alle fest schliefen. Man sagt, das Kommando habe sie nicht aufgeweckt, sondern alle im Schlafe erschossen.

Congo nennte einen seiner Söhne Tinkhana, nach Doktor Vanderkemp; er ist nun zehn Jahre alt. Die Mutter, welche den Doktor gerne hatte, ist sehr stolz darauf, daß ihr Sohn dessen Namen hat.

Yelloosa, ein anderer Kaffernanführer, folgte Congo's Beispiel, riß sich von Sika los, und begab sich mit seinen Leuten in die Kolonie, wo er einige Jahre blieb, und dann unter Sika's Herrschaft zurück kehrte.

Ein anderer Anführer, Namens Slamba, floh, nachdem er verschiedene Versuche gemacht hatte, die Oberherrschaft in Kaffernland an sich zu reissen, auch in die Kolonie in Begleitung aller seiner Leute. Hier blieb er acht oder neun Jahre, während welches Zeitraumes er mehrere Scharmützel mit Sika bestand. Er wurde als der vornehmste Anführer südlich vom Großen Fischfluß angesehen, welche Gegend damals so volkreich war, daß Herr Read einstens vom Gipfel eines Hügels acht und siebenzig Kraals zählte, wovon jeder aus zwanzig bis dreißig Häusern bestand; die Thäler waren angebaut, und so voll Gärten und Feldern von indischen und Kaffern Korn, daß die Landschaft schön und reich aussah. Slamba wurde jedoch, wegen seiner Räubereien an den Bauern, von dem Obristen Graham aus der Kolonie vertrieben. Nachdem er sich über den Großen Fischfluß in das Gebiet von Sika begeben hatte, so soll er anfänglich mit diesem Krieg geführt, jetzt aber sich mit ihm versöhnt haben.

Jan Chachoo, Sohn von Chachoo, einem Anführer unter Sika, ist acht oder neun Jahre zu Bethelsdorf gewesen, und hat die holländische Sprache vollkommen erlernt; er kann lesen, schreiben und rechnen; er hat blos acht Monate als Zimmermann gearbeitet, und doch habe ich schöne Stühle von ihm verfertiget gesehen. Er will, sobald der Friede hergestellt ist, nach Kaffernland zurück kehren, und einen Missionar mit sich nehmen, denn ohne diesen will er nicht gehen. Er hat sich sehr exemplarisch betragen, und wird in der ganzen Niederlassung geschätzt.

Wenn Speisen aufgetragen werden, so essen die Anführer immer zuerst, und dann das gemeine Volk. Die Männer essen niemals mit den Weibern. Die Kinder essen mit der Mutter. Die vom höhern Range zeigen ihre Erhabenheit gegen andere, indem sie ihnen keines ihrer

Geheimnisse anvertrauen oder sich jemals mit ihnen über Sachen, die sie von Wichtigkeit halten, besprechen.

Ein Anführer trägt immer den buschigten Theil von einem Löwenschwanze bei sich, welches das einzige Ehrenzeichen ist, das ihn von den übrigen unterscheidet. Wenn etwas in einer Entfernung des Kapitäns Gegenwart erfordert, und er nicht selbst kommen kann, so schickt er einen Mann mit diesem Ehrenzeichen, und dieser handelt als sein Deputirter. Auch trägt der Anführer eine Kupferplatte auf seiner Brust. Jeder Anführer hat einen Rath, den er in allen wichtigen Angelegenheiten befragt.

Kapitel V.

Ursprung des Kriegs der Kaffern mit den Engländern.

Aus einer reinen Quelle habe ich folgende Nachricht von dem Ursprunge dieses Kriegs erhalten, und Andere haben auch viele Umstände bestätiget.

Ein Bauer hatte ein Gut an dem Ufer des Großen Fischflusses genommen, wo eine Fuhrt war, über welche die Kaffern häufig ihr Vieh trieben, wovon einiges dann und wann in dessen Garten lief und Schaden verursachte. Um die Kaffern aufmerksam zu machen, fieng er an, einen Theil des Viehs, das in den Garten gebrochen war, zu fordern. Waren es drei Stück, so verlangte er eine Kuh oder einen Ochsen; waren es fünf, so verlangte er zwei Stück für seinen Verlust. Die Kaffern ließen sich diese Strafe einige Zeit gefallen, und da der Pächter die Geschichte sehr einträglich fand, so soll er selbst das Kaffernvieh in den Garten zu treiben gesucht, und sich dann alles desselben bemächtiget haben. Der erste Fang war sehr bedeutend. Der Kaffer klagte dieses seinem Anführer, der sogleich sein Vieh über die Fuhrt treiben ließ, welches auch in des Bauern Falle oder Garten gerieth, und von demselben wie das andere in Beschlag genommen wurde. Kaum hatte der Anführer den Vorfall gehört, als er mit einem bewaffneten Haufen dem Bauer einen Besuch abstattete. Er forderte nun nicht blos sein eigenes Vieh zu-

rück,

rück, sondern trieb auch das des Bauern mit fort. Als die andern Kaffern, welche durch den Bauern Vieh verloren hatten, das Verfahren ihres Anführers hörten, so beschlossen sie, ihren Verlust auf eine ähnliche Weise zu ersetzen, indem sie auch solchen Bauern Vieh davon trieben, die sie nicht beleidiget hatten. Auf diese Art wurden die Kaffern zum Rauben und Stehlen gewöhnt, und die Regierung hielt es für nöthig, alle die Kaffern über den Fischfluß hinüber zu treiben. Allein ohngeachtet der Menge und Wachsamkeit der Militärposten dem Kaffernlande gegen über, sind Partien von Kaffern doch so kühn, viele Meilen in die Kolonie einzudringen, und vieles Vieh den Bauern zu entführen.

Bei diesen Raubzügen bleiben die Kaffern niemals auf den Straßen, sondern gehen durch die Wälder, wo wegen der vielen Hindernisse kein europäischer Soldat sie antreffen kann; da aber die Hottentoten eben so leicht durch Wälder und Gebüsche streichen können, so hat das Gouvernement hauptsächlich das Regiment Hottentoten gegen die Kaffern verwendet.

Einige Zeit nach dem Anfange des Kaffern-Kriegs verlangte einer ihrer Anführer eine Unterredung mit dem brittischen Befehlshaber, der ihn in einer Ebene mit einer gewissen Anzahl seiner Leute zu treffen einwilligte, wozu die Kaffern in gleicher Anzahl kommen sollten. Der Anführer fragte, wem das Land schon vor vielen Jahren gehört habe? Ein holländischer Bauer nennte Jemand, dem es gehört hätte. „Oh," sagte der Kaffer, „ich erinnere mich seiner, allein es gehörte uns vor ihm." Das sey, wie ihm wolle, sagte der Offizier, er und seine Leute müßten sich über den Großen Fischfluß hinüber begeben, und er empfehle ihnen, es friedlich zu thun. Sie verlangten Zeit, um ihr Getreide zu schneiden, dieses konnte aber nicht bewilliget werden; es wurde ihnen aber versprochen, daß es gesammelt und ihnen nachgeschickt werden sollte. Als der Befehlshaber bemerkte, daß sich die Kaffern vermehrten, und ihre Assagays ergriffen, so hielt er es für klug, sich auf seinen größern Haufen von Bewaffneten zurück zu ziehen. So lange das Getreide auf dem Boden sich befand, war es ein beständiger Zankapfel; man gab daher Befehl, daß alles wachsende Getreide, Tabak ꝛc. vernichtet werden sollte, welches auch geschah. Seit der

Zeit

Zeit sind zwar die Kaffern nicht in so großen Haufen über den Großen Fischfluß gekommen, wie vorher; allein man hat gefunden, daß dieser Fluß eine schwache Gränze ist, indem er manchmal ganz austrocknet. Man sagt, daß sich ein großer und tiefer Fluß zwanzig Tagreisen jenseits dem obigen befinde, und Einige verlangen, daß man die Kaffern über denselben zurück treiben soll, sonst, sagen sie, hat der Krieg kein Ende. Beim Empfang eines solchen Befehls könnte Sika dasselbe sagen, was ein Canadischer Anführer erwiederte, den man auch befohlen hatte, sich mit seinem Volke weiter ins Innere zurück zu ziehen, um den neuen Colonisten von Europa Platz zu machen. „Sind wir nicht hier geboren? Sind die Gebeine unserer Vorväter nicht hier begraben? und können wir zu ihnen sagen: Steht auf und geht mit uns in ein fremdes Land?“ Ich zweifle aber sehr an dem Daseyn eines solchen Flusses; denn als ich nachher an der westlichen Seite des Kaffernlandes viel weiter hinauf reiste, so traf ich keinen Fluß, der nach dem Kaffernlande läuft, sondern alle laufen nach der entgegengesetzten Seite des festen Landes. Und entspringt ein solcher Fluß zwischen den Gebirgen, welche Kaffernland westlich begränzen, so ist es nicht wahrscheinlich, daß er sowohl breit als tief sey.

Da die Kaffern in viele Stämme getheilt sind, wovon jeder einen Anführer hat, so führen sie häufig unter sich Kriege; diese sind aber niemals blutig; kaum mehr als ein oder zwei Menschen werden in einem Kriege getödtet. Sie stehlen lieber einander Vieh, vernichten sich die Felder, Gärten ꝛc., als daß sie einander tödten.

Die meisten ihrer bürgerlichen Kriege entstehen aus Streitigkeiten über ihre Weiber, Vieh und Boden. Jeder Anführer hat einen Distrikt, den er als sein Eigenthum oder seinem Kraale zugehörig ansieht; machen andere Eingriffe und bestehen darauf, so entsteht ein Krieg. Stiehlt ein Anführer Vieh von einem andern, und wird dieser nicht entschädiget, oder ist damit nicht zufrieden, so entsteht ein Krieg.

Im Kriege machen sie blos die vom höhern Range zu Gefangenen, die andern werden getödtet. Der Anführer hält seine Gefangenen in strengen Gewahrsam, bis sie versprechen, seine getreuen Unterthanen zu seyn, wenn sie in Freiheit gesetzt werden.

Wenn sie in Krieg ziehen, so begleitet jeder Anführer seine Leute, welche in Unordnung marschiren; kommen sie aber auf dem Schlachtfelde an, so bilden sie eine Linie, und bemühen sich zuerst, den Feind durch fürchterliches Heulen, und dann durch die Drohung, daß sie denselben in Stücken hauen wollen, in Schrecken zu setzen.

Jedes Kind wird als zum Soldaten geboren angesehen; daher dienen sie alle freiwillig, wenn sie vom Anführer aufgefordert werden, und Jeder lernt die Kriegskunst oder den Assagay gebrauchen. Wenn sie einen Sieg erhalten, so werden sie von ihrem Anführer belohnt, und die Verwundeten gütig behandelt. Sie fürchten sich sehr vor Feuergewehren, und wenn sie welches von den Bauern erbeuten, so schlagen sie dasselbe, des Messings wegen, gewöhnlich zusammen; denn dieses Metall haben sie sehr gerne.

Unsere Hottentoten, welche eine Zeitlang in Kaffernland gelebt hatten, erwähnten gegen mich einer Schlacht zwischen zwei Kaffernstämmen, der eine stand unter Congo's Vater, Chacca, der andere unter Cobella, den Chacca umzingelte, worauf alle Gefangene sich entweder in die See stürzen und ersaufen mußten, oder am Ufer ermordet wurden; blos acht oder zehn entwischten und flohen in die Kolonie. Sie bestanden aus einem Vater, einem Vetter und drei Oheimen von Einem, der mit mir reiste, und aus drei Weibern. Eine von den Weibern war auf dieser Flucht schwanger mit einem Sohne, der jetzt zu Bethelsdorf ist, dem die Eltern einen Namen gaben, der die damaligen unruhigen Zeiten bezeichnete. Es ist wirklich unter den Kaffern gewöhnlich, wie bei den alten Patriarchen, ihren Kindern bedeutende Namen zu geben.

Ich hörte von einem gegenwärtig in der Kolonie lebenden Bauern, der lange in Kaffernland gewohnt und eine Kafferin und eine Hottentotin geheirathet hatte. Als die Engländer das Kap eroberten, kehrte er nach der Kolonie zurück, brachte seine zwei Weiber mit sich, und ein Nambookis-Mädchen von der zweiten Nation jenseits der Kaffern. Er ließ dieses Mädchen gut erziehen, worauf er dann seine Hottentoten- und Kaffern-Weiber verstieß und dasselbe heirathete.

Ein anderer Bauer, der in Kaffernland war, als Doktor Vanderkemp sich daselbst befand, fragte, als er dessen Druckerpresse sah, was dieses sey. Nachdem ihm der Doktor die Beschaffenheit derselben beschrieben hatte, so verlangte der scharfsichtige Bauer, ihm bis Morgen eine große Bibel mit Kupfern zu drucken. Derselbe Bauer liebte die Eile; denn als er nicht im Stande war, einen bösen Finger seiner Tochter in kurzer Zeit zu heilen, so schnitt er ihn ab mit der Erklärung, sie würde sich ohne denselben besser befinden.

Nro. II.

Geschichte Afrikaners, eines plündernden Anführers am Großen Flusse.

Da sich dieser Mann, durch seine Mordthaten und Räubereien, in einem ansehnlichen Theile von Südafrika schreckbar gemacht hat, und daher weit und breit von ihm gesprochen und er gefürchtet wird, so gab ich mir Mühe, genauere Nachricht von ihm einzuziehen; allein ohngeachtet seines Ruhmes oder vielmehr seiner Schande, konnte ich nicht viel erfahren.

Er war ursprünglich ein Hottentot, gehörte zur Kolonie, und war eine Zeitlang im Dienste eines Bauern in der Drosdei Tulbach, Namens Piet Piemaar; hier brachte er einen Theil seiner Zeit mit dem Hüten des Viehes von seinem Herrn zu, welches der Waide wegen zu gewissen Jahreszeiten in die Nachbarschaft des Großen Flusses getrieben wurde. Nachher wohnten er und seine Söhne, Jager und Titus, mit Piemaar am Elephantenfluß. Dieß war um die Zeit, als das Vorgebirg zum erstenmale den Engländern in die Hände fiel, wo schlecht gesinnte Personen das Gerücht verbreiteten, daß alle Hottentoten mit Gewalt unter die Armee gesteckt und aus

Afrika

Afrika fortgeschafft werden sollten. Dieses Gerücht bewog Afrikanern und seine Söhne, die Kolonie ganz zu verlassen oder nur an ihren Gränzen zu leben, damit er dem Kriegsdienste ausweiche.

Sie blieben im Dienste des Piemaar, der sie manchmal auf Kommandos und Raubzüge gegen die vertheidigungslosen Eingebornen des Innern ausschickte, und sie hiezu mit Flinten und Pulver versah. Auf diese Weise wurden sie gelehrt für ihren Herrn zu rauben, welches sie endlich dazu brachte, dieses Handwerk auf ihre eigene Faust zu treiben.

Bei Afrikaner und seinen Söhnen entstand der Verdacht, daß ihr Herr einen vertrauten Umgang mit ihren Weibern in ihrer Abwesenheit habe, und darinnen wurden sie noch mehr bestärkt, weil er sie jetzt häufiger verschickte; sie schlugen es daher ab, sich noch ferner zu Streifzügen gebrauchen zu lassen. Nach erhaltener Nachricht, daß die Buschmänner einiges einem Bauer zugehöriges Vieh entführt hätten, befahl Piemaar, der über diesen Distrikt Feldoffizier war, in seinem offiziellen Karakter, daß sie die Buschmänner verfolgen, und das Vieh wieder erobern sollten. Sie weigerten sich bestimmt, diesem Befehle zu gehorchen, und behaupteten, er habe nur die Absicht, daß sie ermordet würden und er ihre Weiber besitzen könnte. Als hierauf Piemaar den Jager schlagen wollte, so ergriff dieser dessen Flinte mit Schrot geladen, und schoß dieselbe in seines Herrn Leib. Es entstand ein Kampf, in welchem Afrikaner's Söhne nicht allein den Piemaar, sondern auch sein Weib und Kind todt schossen. Einige sagen, daß diese scheußliche That gegen die Wünsche und Ermahnungen des Vaters geschehen sey; andere aber behaupten, daß er mit Antheil genommen habe. Alle flohen nun über den Großen Fluß in das nördliche Namacqua-Land. Nachdem sie sich einige Zeit daselbst niedergelassen hatten, so entschlossen sich die Söhne des Afrikaners, da sie Schießgewehre und Pulver besaßen, die sie von ihrem ermordeten Herrn mitgenommen hatten, einen Zug gegen einen Theil der Kolonie vorzunehmen, und einen Bauernplatz zu überfallen. Auf diesen Zug ermordeten sie einen Bauer Namens Engelbrecht, und auch einen Bastard-Hottentoten, wobei sie vieles Vieh erbeuteten.

Sobald als die Missionare zum Warmen Bade im nördlichen, oder im Großen Namacqua-Lande ankamen, so kam Afrikaner mit seiner Familie in ihre Nachbarschaft, ließ sich daselbst nieder, und führte sich eine Zeitlang ordentlich und friedlich auf; es ereignete sich aber ein Umstand, der den Untergang dieser Niederlassung zur Folge hatte.

Da Jager und Titus wegen der begangenen Mordthaten sich nicht getrauten, die Kapstadt selbst zu besuchen, so trugen sie einem Hottentoten, Namens Hanns Driver, auf, drei Gespanne Ochsen dahin zu treiben; mit zwei Gespannen sollte er einen Wagen für sie kaufen, und mit dem dritten denselben zurück bringen. Auf dem Wege nach der Kapstadt begegnete Hanns einem Bauer, dem er schuldig war, und der alle Ochsen in Beschlag nahm; worauf Hanns nach dem Namacqua-Lande zurück kehrte, und sich weigerte, eine Auskunft über die Ochsen zu geben. Dieses Betragen von Hanns brachte die Söhne von Afrikaner so auf, daß sie seinen Kraal angriffen, und ihn ermordeten. Nicht lange darauf griffen die Freunde von Hanns mit dem Beistande einiger Namacquas, den Kraal des Afrikaners an. Dieser, um sich an den Namacquas zu rächen, weil sie die Freunde des Hanns gegen ihn unterstützt hatten, fiel über ihren Kraal her. Da sich diese zu schwach fanden, so baten sie die Namacquas beim Warmen Bade um Hülfe, welche auch einen bewaffneten starken Haufen zu ihrer Vertheidigung abschickten. Afrikaner wurde hierüber so aufgebracht, daß er der Niederlassung zum Warmen Bade den Untergang drohete. Auch führte er zum Theil diese Drohung aus, denn er führte ihnen vieles Vieh fort. Eine zahlreiche Parthie von den Namacquas verfolgte ihn zu seinem Kraale, wo sie eine Art von Krieg führten, indem sie hinter Gebüschen auf einander schossen, da keiner den Muth hatte, sich in offenem Felde zu zeigen. Doch entwarfen die Namacquas einen klugen Anschlag, um wieder zu ihrem Vieh zu kommen, indem sie den Wasserplatz besetzten; denn obgleich die Leute von Afrikaner es zu verhindern suchten, so lief doch das Vieh, als es durstig war, zum Wasserplatz, wo es von den Namacquas im Triumph davon geführt wurde.

Da Afrikaner seine Drohungen gegen die Namacquas zum Warmen Bade wieder erneuerte, so geriethen sie so

in

in Furcht, daß sie mit den Missionaren über den Großen Fluß giengen, und sich an der Stelle, wo sie jetzt sind, im Kleinen oder Südlichen Namacqualand niederließen.

Afrikaner ist durch seine Einfälle in die Kolonie, und dadurch, daß er den Bauern nicht blos ihr Vieh, sondern auch ihre Flinten und ihr Pulver geraubt hat, sehr mächtig geworden. Es haben sich zu ihm ein davon gelaufener Bauer, einige Buschmänner und Leute von andern Stämmen gesellt; und sollte es ihm so fort glücken, ohne einen Stoß zu erleiden, so könnte seine Familie bald für die Kolonie ein furchtbarer Feind werden.

Nro. III.

Nachricht von Stephanas, einem Betrüger.

Er war ein Europäer, und seiner Religion nach wahrscheinlich ein Katholik. Das Schiff, in welchem er von Europa angekommen war, strandete beim Vorgebirg, wo er, nachdem er die Küste erreicht hatte, eine Zeitlang in traurigen Umständen war, welche ihn, wie er nachher sagte, zum Verfertigen falscher Wechsel verleitete, weßwegen er verhaftet und ins Gefängniß gesetzt wurde. Gleich am ersten Tage sann er auf Mittel, daraus zu entwischen. Er schnitt ein großes Loch in die Thüre seines Gefängnisses, wodurch er sich die Freiheit verschaffte, und nach Roggefild, einem Distrikte im Innern der Kolonie, floh, wo er einige Zeit ruhig als Maurer lebte; als er aber hörte, daß man ihn aufsuche, so floh er tiefer ins Land zu einer damals am Zackflusse befindlichen Missions-Niederlassung, wo er Herrn Kicherer, dem Vorsteher der Mission, seine Dienste als Maurer anbot. Da man damals dergleichen Leute zur Erbauung eines Gotteshauses brauchte, und man den Menschen nicht kannte, so wurde er gerne zur Arbeit angenommen. Kaum aber hatte der Bau begonnen, so erfuhr man aus der Kapstadt durch die Zeitung, daß ein der Wechsel-

ver-

verfälschung angeklagter Mensch dort aus dem Gefängnisse entflohen sey, und nach der dabei befindlichen Beschreibung war Stephanas derselbe. Kaum hatte er auf irgend einem Wege von dem Verdachte, den man gegen ihn hege, Kunde erhalten, so machte er sich davon, floh über den Großen Fluß in das Land der Buschmänner, und nahm eine Bibel mit sich, die er den Missionaren gestohlen hatte. Bei seiner Ankunft unter den Griquas gab er sich für einen Missionar aus, der vom Zackflusse zu ihrem Unterrichte abgeschickt worden sey. Er suchte sie glauben zu machen, daß er durch das Land der Buschmänner auf eine wunderbare Art gekommen sey, da er weder Schießgewehr, Schwert noch Speer gehabt habe; dieses schien ihnen auch sonderbar, und machte einen großen Eindruck zu seinem Besten. Sie hörten alle seine Unterweisungen mit Aufmerksamkeit an. Die frommen Leute jetzt in der Griqua-Stadt sagen, daß er viel über Jesum Christum und seine Kreuzigung gesprochen habe. Sein Eifer schien warm, und er machte keinen geringen Eindruck auf die armen Griquas. Sie seufzten und weinten nicht blos, wenn sie ihn hörten, sondern viele, die gewohnt waren, mehrere Weiber zu haben, beschlossen, nach den Regeln zu leben, die er aus der heiligen Schrift zog. Ein solcher glücklicher Erfolg machte ihn aufgeblasen, und er suchte die Leute zu überreden, daß er an der Spitze aller Missionare stehe. Doch dauerte sein Ruhm unter den Einsichtsvollsten nicht lange, indem er auf Träume, Gesichter und Stimmen, welche einige Leute gehabt und gehört haben wollten, zu vieles Gewicht legte, welches den Lehren, die er beim Anfange seiner Laufbahn gegeben hatte, gerade entgegen war. Einer dieser Träumer, der wahrscheinlich mit Stephanas in Verbindung stand, gab vor, daß Gott Befehl gegeben habe, ohne Verschub eine große Kirche aufzubauen. Da dieser Betrug allgemein geglaubt wurde, so unternahmen Männer, Weiber und Kinder das Werk mit Eifer, und in kurzer Zeit war ein geräumiges Gebäude fast vollendet, dessen Mauern noch standen, als ich über das feste Land nach dem Namacqua-Lande reiste. Es fehlt fast nichts mehr als das Dach zur Vollendung des Gebäudes. Die Griquas sagen, daß er sich besonders bemüht habe, ihnen die Bibel zu erklären, und ihre Aufmerksamkeit besonders auf die eingreifendsten Theile derselben zu richten, zum Beispiel auf den Tod, die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi.

Nach einiger Zeit hieß Stephanas die Zweiweiberei gut, wie die benachbarten Heiden, und bald gab er das Beispiel, indem er selbst zwei Weiber nahm. Da dieses auch seinen ersten Lehren zuwider war, verließen ihn viele von seinen Nachfolgern. Um diese Zeit schrieb er einen Bericht von seinen Arbeiten an Herrn Kicherer, welcher, da er fand, daß er das Volk täusche und viele schädliche und verderbliche Grundsätze ausstreue, darauf bestand, die Griquas zu verlassen; er that es, und wanderte einige Zeit in der Nachbarschaft des Großen Flusses hin und her. In der Folge reiste er nach dem Namacqua-Lande, wo er ermordet wurde, auf welche Veranlassung aber konnten wir, wie überhaupt nichts von den Umständen erfahren, die seinen Tod begleiteten.

Nro. IV.

Nachricht von Johann Bloom, einem afrikanischen Räuber.

Der Vater war ein Europäer, und lebte nach und nach in vier verschiedenen Theilen der Kolonie. Sein Sohn Johann verließ die Kolonie mit demselben Piet Piemaar, der in der Folge von Afrikaners Söhnen ermordet wurde. Die Ursache, warum er die Kolonie verließ, war blos, um einiges dem Piemaar gehöriges Vieh nach dem Großen Fluß zu treiben. Als er einige Zeit nach seiner Ankunft daselbst erfuhr, daß die Bootchuanas und Corannas vieles Vieh hätten, und sich gar nicht in einem Zustande der Vertheidigung befänden, so beschloß er, einen Zug gegen sie vorzunehmen, ihnen ihr Vieh zu rauben, und auf einmal reich zu werden. Auf die eine oder die andere Weise bewog er viele Hottentoten, ihn bei diesem Raubzuge zu begleiten. Er und seine Leute tödteten viele von diesen unglücklichen Einwohnern, und raubten vieles Vieh; wirklich war die Zahl so groß, daß über tausend Stück auf den

An-

Antheil Piemaar's gefallen seyn sollen. Als dieser seinen so leicht erhaltenen Raub nach der Kolonie schaffte, blieb Johann Bloom zurück, und nahm unter den Corannas mehrere Weiber; auch setzte er seine Räubereien gegen dieselben fort. Sein erster Versuch war mit einem gräßlichen Ausgang begleitet, denn außer denen, die durch seine Feuergewehre, welche die Corannas in große Furcht setzten, fielen, liefen viele von den Weibern und Kindern, zum Schutz gegen ihre Mörder, in den Großen Fluß, wo sie umkamen. Hierauf begab er sich den Fluß weiter hinauf, und nahm seinen Aufenthalt an der Mündung des Malalareen. Hier fieng er seine Verwüstungen durch Angriffe auf die Bootchuanas an, von denen viele getödtet, und vieles Vieh erbeutet wurde. Er fand Mittel, viele Corannas und Buschmänner mit sich zu vereinigen, welches sie wahrscheinlich thaten, um ihr Leben zu retten. Auch unterstützten ihn Jakob und Kaanel Krieger, zwei Bauern, die wegen begangener Verbrechen aus der Kolonie entflohen waren. Diese unterstützten ihn mit Schießgewehr, Ammunition und Leuten, und theilten sich mit ihm in den Raub.

Seine nächste Expedition war gegen die Wanketzens, einem Stamme der Bootchuanas, die bisher nicht beunruhiget worden waren; hier aber erlitt seine schändliche Laufbahn einen Stoß, denn er wurde zurück geschlagen, und starb bald hernach, indem er von einer Quelle getrunken hatte, welche wahrscheinlich die Wanketzens vergiftet hatten. Im Sterben erklärte er, daß er vergiftet worden sey.

Man sagt, daß die Wanketzens gegen die Angriffe dieses Bloom viele kriegerische Geschicklichkeit und Muth gezeigt hätten. Sie sollen hohe Mauern über die Engpässe zwischen den Gebirgen erbaut, und in denselben blos kleine Oeffnungen, wie Thore, gelassen haben, die bei der Annäherung eines Feindes leicht verschlossen werden konnten. Viele lagen im Hinterhalte, indeß andere auf den Gipfeln der Berge sich befanden, und auf die Angreifenden große Steine herab rollten. Es ist nicht bekannt, daß er ein einziges Stück Vieh von den Wanketzens erbeutete, da er von den Matchappees und Corannas tausende raubte. Bloom konnte weder lesen noch schreiben, und so groß ist die Gleißnerei und Verdorbenheit des menschlichen Herzens, daß er

bei

bei allen seinen Abscheulichkeiten einige Achtung für Religion zeigte. So verhärtet er auch war, so wachte doch auf seinem Sterbebette sein Gewissen auf, und er bezeugte große Furcht vor der ewigen Strafe.

Nro. V.

Die Insel Madagascar.

Kapitel I.

Lage — Umfang — Produkte — Karakter der Eingebornen.

Da mir die Direktoren der Missions-Gesellschaft bei meiner Abreise nach England auftrugen, nach der großen Insel Madagascar, während meines Aufenthalts in Süd-Afrika, eine Mission zu senden, wenn ich es für ausführbar hielt; so suchte ich natürlich alle nur mögliche Belehrung über diese Insel zu erhalten. Als Herr Milne, Missionar in China, auf seiner Reise dahin, das Vorgebirg der guten Hoffnung berührte, so bat ich ihn, mir nach seiner Ankunft auf der Insel Frankreich alle nur mögliche Nachrichten über das benachbarte Madagascar zu verschaffen. Aus den Papieren, welche ich von ihm erhielt, und von denen der Gesellschaft doppelte Abschriften überreicht worden sind, geht hervor, daß er bei Erfüllung dieses Verlangens mit vieler Einsicht und Fleiß verfahren ist. Diesen Papieren bin ich hauptsächlich folgende Nachricht schuldig:

Die afrikanische Insel Madagascar liegt ohngefähr vierzig Seemeilen von der östlichen Küste des festen Landes, im indischen Ocean, und erstreckt sich von Norden nach Süden gegen achthundert (englische) Meilen. Die Einwohner nennen sie Madagasc oder Madecassa, die Portugiesen, welche sie entdeckten, St. Laurence, die Franzosen Dauphin-Insel, und die Perser, Araber ꝛc. Serandib.

Die Insel soll in acht Provinzen getheilt seyn, unter denen das Thal Amboul die größte ist, welches am Süd-

ende

ende liegt, vom Großen Flusse bewässert, und mit Bauholz bedeckt ist. Auch wird dieser Strich von vielen kleinen Bächen fruchtbar gemacht. Er wird von zwölf Häuptern regiert, soll gegen 15,000 Einwohner enthalten, und wird von vielen für die beßte Gegend zur Anlegung einer Kolonie erklärt, indeß andere das der St. Augustin zunächst gelegene Land dazu vorziehen. An der Küste um das Fort Dauphin wird es von der Menge von Seegras ungesund, welches von gewissen Stömungen dahin getrieben, und wenn es von einer fast vertikalen Sonne im Sommer in Fäulniß geräth, ansteckende Ausdünstungen von sich giebt.

Die Insel soll zweihundert Millionen Morgen Anbau fähiges Land enthalten, berühmt wegen seiner Fruchtbarkeit und vielfachen Produkte. Die Flüsse sind äußerst fischreich, die Berge sehr zahlreich; einige von ihnen erheben sich an die 1800 Lachter über die Oberfläche der See, sind mit Holz bedeckt, und viele unzugänglich; die Thäler aber fruchtbar und mit Vieh bedeckt.

Madagascar bringt sechs verschiedene Sorten Reis, und nicht weniger als zehn verschiedene Arten von Yams, wie auch die Bananas hervor, welche von den Eingebornen für den Feigenbaum Adams angesehen und auch so genennt wird. Am Faulen Vorgebirge auf der Ostküste findet man Kartoffeln, vier Arten von Rüben, Bohnen, Erbsen und Geflügel. Es giebt Mienen von Eisen und Stahl, und einige behaupten auch, daß Mienen von Gold, Silber und Kupfer vorhanden seyen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Eisen, welches ich in der Stadt Lattakoo sah, von Madagascar kommt; denn es ist dem Südende derselben gerade gegen über, ohngefähr 300 bis 400 Meilen von der Küste, wohin es gebracht, und von Nation zu Nation vertauscht werden kann, bis es zu den Bootchuanas kommt. An der Antigonal Bay fand der Abbe Rochon vier verschiedene Arten von Seidenwürmern, wie auch Bauholz, Wachs, Honig und schöne Wolle. Auch würde Flachs, Indigo, Zucker, Pfeffer und Tabak daselbst recht gut, wachsen. Die nördlichen Distrikte werden für die fruchtbarsten Gegenden gehalten; in guten Jahren geben die Felder hundertfältig. Diese Insel, sagt Abbe Rochon, bietet dem Botanisten ein großes Feld dar, so daß Jemand kaum in dem Laufe eines langen Lebens die Naturgeschichte ihrer Vegetabilien zu studieren fähig wäre.

Es giebt Schlangen auf Madagascar, sie sind aber nicht gefährlich. In den Flüssen befinden sich viele Krokodille, deren Erscheinen auch den unerschrockensten Einwohner in Schrecken setzen, und wegen deren man nur mit grosser Vorsicht an den Flüssen hingehen kann. Man hat sie wohl Stiere fortschleppen und verzehren sehen.

Die Nähe Madagascars von der Küste von Afrika macht es natürlich, daß man dessen Bevölkerung diesem großen Erdtheile zuschreibt; die verschiedenen Raçen der Einwohner aber sind so sehr vermischt, daß man sie unmöglich mehr angeben kann. Doch ist das Negergeschlecht leicht zu unterscheiden. Einige weiße Einwohner behaupten, sie stammen von Jmina, der Mutter Mahomeds, ab; andere wollen von den Juden abstammen. Es giebt eine Raçe von Weißen, welche behauptet, daß sie von dem Kaliphen von Mecca dahin geschickt worden sey, um die Eingebornen im Mahometanischen Glauben zu unterrichten.

Ehe die Europäer auf der Insel landeten, hatten die Eingebornen eine Tradition, daß sie von den Kindern der Sonne besiegt werden würden, und die Franzosen, als sie da ankamen, um eine Niederlassung zu errichten, wurden für diese Kinder der Sonne genommen; die Leute unterwarfen sich deßwegen denselben bereitwillig. Es giebt auch Personen, die der Vermuthung nach von dem Persischen und Arabischen Meerbusen, und von Egypten gekommen sind.

Im Ganzen genommen sind die Menschen von schöner Gestalt und über der mittlern Größe, von verschiedenen Farben, dunkelschwarz, braun, kupferfarbig, hauptsächlich aber von Olivenfarbe. Ihre Gesichtszüge drücken im Allgemeinen einen Karakter von Freimüthigkeit aus. Man kann sie nicht als ein wildes Volk ansehen: sie essen kein Menschenfleisch, auch sind Mordthaten, in Kriegszeiten ausgenommen, selten unter ihnen. Es fehlt ihnen nicht an Verstand, wie Herr Bartlet, unser Missionar zu Bethelsdorf fand, als er über zwanzig derselben am Vorgebirg der guten Hoffnung die Aufsicht hatte. Sie konnten Englisch lesen und die Fragen aus dem Katechismus ziemlich geläufig beantworten.

Es sind mehrere Schiffbrüche an ihren Küsten bekannt, keiner aber, bei welchem die Leute schlecht behandelt worden

sind. Der verstorbene Herr Oncruydt, Präsident vom Burger-Senat in der Kapstadt, erzählte mir ein Beispiel, welches er selbst untersuchte, als er auf dem Supercargo, eines holländischen Ostindienfahrers, war. Sie schifften nach Tulier oder Tellear in der Augustine Bay, auf der Ostseite des Südendes der Insel, wo zwölf Monate vorher ein französisches Schiff gestrandet war. Der Kapitän, die Offiziere und alle Menschen hatten sich die ganze Zeit unter den Eingebornen aufgehalten. Als das holländische Schiff an der Mündung des Flusses Manchard erschien, welches wahrscheinlich derselbe Fluß ist, der auf der Karte von Arrowsmith Dartemont heißt, so kamen der Kapitän und das Schiffsvolk auf dasselbe, und baten um die Ueberfahrt nach dem Kap, welches Herr Oncruydt und sein Kapitän verwilligten. Diese schiffbrüchigen Seeleute hatten in vollkommener Sicherheit gelebt, und waren während ihres ganzen Aufenthalts mit Gastfreundschaft behandelt worden. Das Einzige, was ihnen abgieng, waren Kleider, womit sie Herr Oncruydt versah, worauf dieser mit ihnen ans Ufer gieng, um dem Könige von jenem Theile von Madagascar einen Besuch abzustatten.

Sie gelangten bald zu einer beträchtlichen Stadt, wo ein Offizier, zweiter König genennt, wohnte; von diesem wurden sie wohl aufgenommen, und mit einer Menge Begleiter zu Ramacca, dem ersten Könige, geschickt. Sie kamen zu einem breiten und reissenden Strohm, da aber weder Brücke noch Boot vorhanden war, so schauten sie einander an, und wunderten sich, wie sie zugleich mit zwei Kisten voll Geschenke für den König hinüber kommen wollten. Sechs Männer nahmen die eine Kiste, giengen mit ihr, drei auf der einen und drei auf der andern Seite, in das Wasser, und hielten sie über dasselbe, indem jeder eine Hand dazu anwendete; auf diese Weise brachten sie dieselbe ganz trocken hinüber. Auf dieselbe Weise schafften sie auch die andere Kiste hinüber, und alle die holländischen und französischen Offiziere und Matrosen, die dabei waren. Der eine Matrose wollte auf die eben erwähnte sonderbare Art nicht hinüber geschafft seyn, er zog seine Kleider aus, band sie um seinen Kopf, sprang ins Wasser, und schwamm auf die andere Seite zu; als er aber in die Mitte des Flusses kam, war die Ströhmung für ihn so stark, daß er von ihr fortgerissen wurde, und gewiß ertrunken wäre, wenn ihm nicht einer

der

der Eingebornen zu Hülfe geeilet wäre. Bald nachdem sie über den Fluß gesetzt waren, kamen sie in der Stadt an, wo der König residirte, welche bedeutend größer als die vorige war. Als sie beim König eingeführt wurden, so staunte er, alle die Franzosen gut gekleidet zu sehen; als er aber beim Nachfragen fand, daß sie diese Kleider von den Holländern, welche, wie er wußte, eine von den Franzosen verschiedene Nation seyen, erhalten hätten, so staunte er noch mehr, und rief auf seine Begleiter, die in einem Kreise hinter ihm standen: „Merkt dieß, diese gehören nicht zu derselben Nation mit den Franzosen, und doch geben sie ihnen, wie ihr sehet, Kleider; lernet dasselbe thun.“ Für sie alle wies der König ein Haus und Diener an, wo sie sehr angenehm fünf Monate lang lebten.

Als Herr Oncruydt einstens mit dem zweiten König allein war, und von seinem Fenster aus einen großen Sturm zur See betrachtete, so sagte dieser zu Herrn Oncruydt: „Ich habe von meinem Großvater und von meinem Onkle gehört, daß alle diese Dinge gemacht wären,“ indem er auf die See zeigte. „Habt Ihr jemals etwas davon gehört?“ „Gemacht,“ sagte Herr O., „glaubt Ihr, daß die See sich selbst machte?“ „Nein, nein,“ sagte er, „das glaube ich nicht; ich meine gemacht von ihrem Schöpfer.“ „O ja,“ sagte Herr O., „alle weißen Leute wissen das.“ „Ich habe Euch gesagt,“ erwiederte der zweite König, „wer es war, der es mir sagte, und nun sagt mir, wie Ihr es wisset?“ Worauf Herr O. ihm von der Bibel erzählte.

In der Nachbarschaft des Forts Dauphin und in andern Theilen der Westküste giebt es eine Menschenrace, welche von den Arabern abstammen, die daselbst Schiffbruch litten. Sie sagen, sie seyen keine ursprünglichen Einwohner, sondern Kinder der See, weil diese ihre Väter auf die Insel geworfen habe. Sie schreiben die Madagascar-Sprache mit Arabischen Buchstaben, und machen auf das ausschließliche Recht, Stiere zu tödten, Anspruch; diejenigen aber, welche Schweinefleisch essen, verlieren dieses Recht.

Der Sage nach wohnt ein Zwerggeschlecht, Kimosses genennt, im Innern von Madagascar; die mittlere Größe

der Männer soll drei Fuß fünf Zoll seyn, und sie sollen lange Bärte tragen; die Weiber seyen einige Zolle kleiner als die Mannspersonen. Diese Leute sollen die Madagascarer an Verstand übertreffen. Auf der Insel Frankreich hält man die ganze Erzählung für ein Mährchen.

Auf einer so großen Insel, wie Madagascar, muß das Klima sehr verschieden seyn, die innern Gegenden werden von allen für die gesundesten gehalten, und die südlichen Striche gesünder als die nördlichen, wahrscheinlich weil sie weiter vom Aequator entfernt sind. In den Monaten Januar, Februar und März, welche die ungesundesten sind, herrscht häufig eine Art Wechselfieber. Hinter der Stadt Tumetave, auf der Ostküste, ist ein großer Morast, aus dem ungesunde Dünste steigen, welche die Luft verderben. In den nördlichen Theilen muß die Hitze zu gewissen Jahreszeiten sehr groß seyn, welche wegen der Dünste, die aus dem stagnirenden Wasser und verfaulten Vegetabilien empor steigen, das Klima ungesund, wenigstens anfänglich für europäische Leibesbeschaffenheiten machen müssen. Doch ist es wahrscheinlich, daß die großen Gebirge und die vielen Ströhme und Flüsse die Hitze erträglicher, und die Luft gesünder machen, als sie dem Anscheine nach seyn sollte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die französische Garnison fast ganz im Fort Dauphin starb, und einmal zum Theil ermordet und hinausgejagt wurde; vielleicht aber ist das erste eben so wenig ganz dem Klima, als das letzte ganz der Wildheit der Einwohner zuzuschreiben. Abbe Rochon giebt zwei Gründe an, welche diese Vermuthung ganz zu rechtfertigen scheinen. Erstlich. Das unredliche Betragen der Franzosen gegen die Eingebornen und auch gegen einen Herrn La Case, einen Franzosen, der sich von dem Gouverneur von Fort Dauphin vernachläßiget sah, ohngeachtet er dem französischen Gouvernement ausgezeichnete Dienste erwiesen hatte. Er zog sich in die Provinz Amboul zurück, und heirathete die Tochter des vornehmsten Oberhauptes. Noch fünf Franzosen stießen zu ihm, und ob er gleich noch keine Rache gegen seine Landsleute versucht hatte, so wurden, nachdem der französische Gouverneur einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte, alle die Oberhäupter aufs äusserste aufgebracht, da sie sahen, daß man gegen das Leben eines Mannes, den sie so sehr verehrten,

ehrten, Plane mache. Sie kamen daher einstimmig überein, den Franzosen weder Vieh, Reis ꝛc. zu geben, diesem zu Folge entstand eine Hungersnoth, welche nur wenige Kolonisten überlebten.

Zweitens. Das unkluge Betragen des Vaters Stephan, eines katholischen Missionars von dem St. Lazarus-Orden. Dieser Mann wußte entweder nicht, oder vielleicht hatte er vergessen die Worte Pauli, „die Waffen unseres Kriegens sind nicht fleischlich;" denn er führte die blutigen Kriegspanniere, und hatte beschlossen, die Menschen mit dem Schwerdte zu bekehren. Nachdem er von einem mächtigen Oberhaupte, das ein zahlreiches Serail hatte, aufgenommen worden war, so glaubte er, es sey auch leicht, denselben zu bekehren; anstatt aber abzuwarten, was die gesunden Gründe der heiligen Schrift für eine Wirkung haben würden, befahl er diesem Fürsten, alle seine Weiber, eine ausgenommen, von sich zu entfernen; ja er drohete, nicht mit dem Mißfallen Gottes, sondern daß er die französischen Waffen gegen ihn gebrauchen wolle, wenn er dem Befehle nicht sogleich gehorche, und daß man ihm sein Serail wegnehmen werde. Anstatt daß der Fürst ihn für seine Frechheit, wie man erwarten konnte, hätte tödten lassen, bat er um funfzehn Tage Bedenkzeit, und diese benutzte er dazu, daß er sich mit allen seinen Weibern heimlich zurück zog. Der Missionar folgte ihm mit einem andern Bruder desselben Ordens und sechs Franzosen, alle in Priesterkleidern, und mit der Gewalt der blutigen Kirche, zu der sie gehörten. Man sagte dem Stephan, als er dem Fürsten einholte, wie vergeblich sein Bekehrungsversuch seyn würde; er antwortete hierauf nichts, sondern riß mit geweihten Händen von dem Fürsten alle Amulete, warf sie ins Feuer und erklärte Krieg.

Kann man sich wohl noch wundern, daß einem solchen Versuch, das Christenthum mit Gewalt aufzudringen, der augenblickliche Tod des Missionars und aller seiner Begleiter folgte? Auf Befehl des Fürsten wurden sie alle auf der Stelle getödtet, und er schwur den Franzosen gänzliche Vernichtung.

Auch ist es eine Thatsache, daß eine bedeutende Anzahl englischer Soldaten starben, die nach der Wegnahme der Insel Frankreich gekommen waren, um das Fort

zu

zu Tametave zu besetzen; allein sie kamen in der schlimmsten Jahreszeit, wo in diesem Theile der Insel die größte Gefahr vorhanden ist.

Es ist unmöglich, die Bevölkerung eines Landes anzugeben, das in so viele Stämme getheilt ist. Abbe Rochon schätzt die Bevölkerung im Jahre 1770 auf vier Millionen, Rondaux auf drei Millionen. Kommen diese Schätzungen, welche schon vor vierzehn Jahren gemacht wurden, der Wahrheit nahe, so muß die Bevölkerung gegenwärtig viel größer seyn.

Was den Zustand der Leute betrifft, so arbeiten sie in Eisen und machen verschiedene nützliche Dinge daraus. Auch verfertigen sie eine starke Art Tuch aus der zweiten Rinde eines Baumes, und zwar sehr schön. Herr Milne schickte einige Ellen an die Gesellschaft von der Insel Mauritius. Von diesem Tuche machen sie ein großes Gewand, unsern Kornsäcken ähnlich, in das sie zwei Löcher schneiden, wodurch sie ihre Füße stecken. Die Weiber weben sehr schöne Körbe, oder Pognas, wie sie dieselben nennen, von den Fäden der Rabenpflanze. Auch säen sie viel Reis, nicht blos für ihren eigenen Bedarf, sondern auch als Handelsartikel. Sie bringen denselben ans Ufer in großen Beuteln, welche entweder von Gras oder von der innern Rinde von Bäumen gemacht sind. Sie haben Ueberfluß an Holz, das sie mit Beilen niederhauen, und Häuser, Boote ꝛc. daraus verfertigen. Auch sind sie in Verfertigung von Töpferwaaren sehr geschickt.

Doch scheint es nicht, daß die Künste in Madagascar große Fortschritte gemacht haben; auch konnte man das nicht erwarten, weil bisher alle, die mit den Madagascaren gehandelt, nicht die Absicht gehabt haben, ihnen etwas wahres Gute zu erzeigen, sondern blos ihren Reis, ihre Ochsen und Sklaven zu erhalten, oder ihre Herren zu werden.

In den südlichen Theilen steht fast jedes Dorf auf einer Anhöhe, und ist mit einer doppelten Reihe von Palisaden umgeben; darinnen befindet sich ein Parapet von fester Erde vier Fuß hoch, und große Bambusrohre in den Boden geschlagen, fünf Fuß von einander, machen eine Art von Befestigung. Das Wohnhaus des Oberhauptes heißt Donac, und begreift drei oder vier mit einem besondern

Zaune

Zaune eingeschlossene große Häuser. Sklaven bewachen den Donac Tag und Nacht. Manchmal hängen um die Häuser des Fürsten Hörner von Ochsen, die beim Opfern geschlachtet worden. Ihre Städte haben keine regelmäßigen Straßen; ihre Häuser sind von Holz gebaut und mit Baumblättern gedeckt. Sie haben weder Schlösser noch Riegel; sie leben frugal. Sie haben zwar zum Essen keine regelmäßigen Stunden, es ist aber doch nicht ungewöhnlich, sie um 10 Uhr des Morgens Mittag, und um 4 Uhr Nachmittags das Abendessen verzehren zu sehen. Ihre Nahrung besteht aus herrlichen, weißen, gut gekochten Reis, über welchen sie Fleischbrühe, die mit Saffran, Ingwer ꝛc. gewürzt ist, schütten. Diese Gerichte werden auf den Rabenblättern aufgetragen, welche ihnen die Löffel, Teller ꝛc. ersetzen. Sie haben blos zwei Arten ihre Speisen zuzubereiten: Kochen in irdenen Töpfen, oder Braten auf Kohlen.

Zu Foul Point thun sie in ihre Brühen einige Blätter von der Ravensara und etwas Seewasser, indem ihnen Salz fast unbekannt ist. Im Innern gebrauchen sie, anstatt des Seewassers, die Blätter eines Baumes, der Salzbaum heißt Sie trinken nicht nach dem Essen, ausgenommen manchmal mit Reis gekochtes Wasser, welche Vorsicht in einem Lande, wo das Wasser nicht gut, nothwendig ist. Ihre Häuser werden reinlich gehalten, und einige ihrer Städte sollen 25,000 Einwohner haben.

Ihre Regierung besteht aus einem Oberhaupte jedes Stammes, welches manchmal gewählt, gewöhnlich aber als Erbe folgt. Jeder Stamm besetzt den Platz, der ihm am besten gefällt, welches häufige Händel veranlassen muß. In einigen Gegenden trägt das Oberhaupt ein Schießgewehr, und einen mit Eisen beschlagenen Stock bei sich, dessen Ende mit Kuhhaaren geziert ist. Die Hauptzierde, welche die Häupter von ihren Unterthanen unterscheidet, ist eine Kappe von rother Wolle. In einigen Gegenden ist die Macht des Hauptes sehr ausgedehnt, aber nicht überall. Von dem Volke wird eine kleine Abgabe erhoben, und den Oberhäuptern oder Fürsten gegeben.

Ueber Krieg und Frieden wird gewöhnlich mit Uebereinstimmung des Volks beschlossen, welches sich zu dieser Absicht versammelt. Der Zulauf desselben bei solchen Gelegen-

legenheiten ist sehr groß. Diese Versammlungen heißen Volabras, und es werden in denselben Reden gehalten, welche viele Kraft und natürliche Beredsamkeit beweisen.

Diebstahl und Ehebruch werden nach dem Gesetze bestraft, welches zeigt, daß das Privateigenthum geachtet wird, und daß das Naturgesetz unter diesen Leuten nicht so ganz verloren ist, wie einige behaupten.

Ob sie gleich keine Schriftzüge haben, die man ihre eigenen nennen kann, so kann doch ihre Sprache auf ein System gebracht werden, wie aus dem Katechismus und dem Wörterbuche in derselben, welche Herr Milne auf der Insel Frankreich erhielt, deutlich erhellet. Ihre gelehrten Männer, die sie Ombrasses nennen, bedienen sich der arabischen Karaktere. Sie haben einige Geschichten und Abhandlungen über Arzneiwissenschaft, Geometrie und Astrologie. Man glaubt, daß die Schreibekunst von den Arabern eingeführt worden ist. Einige Eingeborne an der Küste sprechen etwas Französisch und Englisch. Aerzte werden von ihnen sehr geschätzt. Alle ihre Wissenschaft besteht darinnen, daß sie einige aromatische, zusammenziehende und purgirende Pflanzen kennen, wovon sie gewöhnlich eine Mixtur machen. Von der Rechenkunst wissen sie wenig: sie zählen bis auf zehn, und fügen einen Zweig für noch jedes zehn hinzu. Die Zeit wird nach Monden eingetheilt.. Hexerei wird allgemein ausgeübt.

Kapitel II.

Religion — Verhalten gegen Alte — Heirath — Zeremonien in Beziehung auf Kinder — Krieg — Handel — Sklaven ꝛc.

Man hat behauptet, die Madagascarer hätten keine Religion, allein dieses ist unrichtig, denn sie haben eine Religion, so unvollkommen sie auch seyn mag. Sie erkennen zwei große Grundsätze an, einen guten, den sie Jan har, oder Groß nennen: Jan wird auch als Jupiter, und har eingefleischt ausgelegt. Diesem bauen sie weder Tempel, noch richten sie an ihn Gebete, noch stellen sie ihn unter

ter sichtbaren Formen dar, weil er gut ist; allein sie opfern ihm. Der andere ist böse, welchen sie Agnal heißen, für diesen behalten sie allezeit ein Theil von den Opfern zurück, die sie dem andern bringen. Das Haupt der Familie oder der Erste derselben vollbringt dieses Amt.

Die Veranlassungen zu den Opfern sind verschieden, z. B. außerordentliche Erscheinungen an dem Himmel, auf der Erde oder See; Anfang eines großen Unternehmens; Abschluß von Traktaten ꝛc. Bei Friedensschlüssen ist die Zeremonie furchtbar: das Blut des Opfers wird mit Salzwasser und Schießpulver vermischt, worüber einiges Getränke gegossen wird. Alle Theilnehmer an dem Traktat müssen es kosten. Der Sprecher beschwört das böse Wesen, es in Gift für diejenigen zu verwandeln, welche davon trinken und nachher den Traktat brechen. Nach dem Gebrauch der alten Nationen werden die fürchterlichsten Flüche über diejenigen ausgesprochen, die denselben zuerst brechen. Ein Herr, welcher ohnlängst auf der Insel St. Maria, die bei Madagascar liegt, drei Monate gewesen ist, erzählte bei seiner Zurückkunft nach der Insel Frankreich folgende Zeremonie, einen Bruder zu machen, welches in der Nachricht, die Herr Milne giebt, bestätiget wird.

Die Sache scheint etwas Aehnliches von Freimaurerei zu seyn. Nachdem sich die Leute versammelt hatten, so wurde ein Gefäß voll von Ochsenblut in die Mitte derselben gestellt; eine Menge Schießpulver mit einer oder zwei Pistolen wurde hinein geworfen, worauf es mit einem langen Stücke Eisen, dessen Spitze die Zunge eines Jeden berührte, umgerührt wird. Die Wirkung hievon ist auf die Eingebornen so stark, daß sie alles für den Fremden thun würden, der so ihr Bruder wird, ja selbst ihr Leben für ihn lassen würden. Der nemliche Herr sagte auch, daß, sollte ein Eingeborner einen Europäer schlagen, das Haupt sogleich eine Strafe, vielleicht den Tod verhängen würde.

Sie haben einige verworrene Begriffe von der Schöpfung. Die Gelehrten unter ihnen behaupten, der Schöpfer des Himmels und der Erde habe aus dem Körper des ersten Mannes sieben Weiber heraus gezogen, welche die Mütter der Stämme sind. Diese mündliche Ueberlieferung hat offenbar ihren Ursprung von der heiligen Schrift.

Ein Mann erzählte Herrn Milne von einer Zeremonie, wovon er in Madagascar Augenzeuge gewesen war, und die viele Aehnlichkeit mit unserm heiligen Abendmahl hat. „Es sammelt sich eine Geschaft, und es wird ein Opfer geschlachtet; in die Mitte wird ein Tisch, mit Bananas-Blättern gedeckt, gesetzt; auf diesen legt eine Person drei kleine Stücken Brod und Stücken Fleisch von dem geschlachteten Opfer dem Brode gegen über, und eine mit Getränke gefüllte Bouteille. Hierauf richtet der Herr der Familie ein Gebet an Gott für Seegen über seine Kinder und Freunde; dann wird das Brod gebrochen und das Ganze unter die Gesellschaft ausgetheilt.“

Alte Personen werden allgemein mit Achtung behandelt, und niemals, wie in einigen heidnischen Ländern, ausgesetzt. Herr Milne konnte nicht erfahren, welche Zeremonien bei Heirathen Statt fänden; hierinnen stimmten jedoch alle überein, daß unter den Häuptern die Mehrheit der Weiber gewöhnlich sey, daß nur eine gesetzmäßig als Frau angesehen, die andern als Beischläferinnen betrachtet werden; daß man in der Ehe gewöhnlich glücklich lebe, daß aber auch Ehescheidungen nicht ungewöhnlich seyen.

Die Kinderbeschneidung ist auf der ganzen Insel gewöhnlich. Bei solchen Gelegenheiten giebt es ein Fest, die Nachbarn werden geladen, und ein Opfer wird geschlachtet. Bei der Geburt von Kindern werden Wahrsager um Rath gefragt, und wenn ihre Entscheidungen ungünstig ausfallen, so werden die armen Kinder den wilden Thieren in den Wäldern ausgesetzt. Manchmal feuern sie bei Geburten Schießgewehre ab, und beim Begraben ihrer Todten bedienen sie sich allezeit vieler Zeremonien.

Kriege sind auf Madagascar häufig, wie man es von den vielen unabhängigen Regierungen und der allgemeinen Unwissenheit des Volkes erwarten kann. Die Waffen, deren sie sich vor der Bekanntschaft mit den Europäern bedienten, waren der Bogen, die Lanze und der Speer, die sie mit vieler Geschicklichkeit werfen. Die Europäer haben ihnen Schwerdter und Feuergewehre zugeführt. Der Eroberer macht auf alles Anspruch, was dem Besiegten gehört. Im Allgemeinen werden die Gefangenen, bis sie an die Europäer verkauft sind, nicht schlecht behandelt.

Vieh, Reis, Sklaven und Tuch machen die vorzüglichsten Ausfuhrartikel aus. Die heßten Reisfelder sind im Innern des Landes, welches macht, daß die Leute herum ziehen, und dadurch unstät werden. Sie bringen ihre Artikel an die Küste, und bleiben da, bis alles verkauft ist, worauf sie zurück gehen.

Sklaven sind die in Krieg erbeuteten Personen, welche die Araber von der Siegern kaufen, sie an die Küste bringen, und an solche Europäer verkaufen, die mit Menschenfleisch handeln. Dieses ist eine der Haupturfachen der Kriege auf Madagascar. Gewinnst treibt die Fürsten zu Gewaltthätigkeiten an, um Sklaven zu bekommen.

Geld ist in dem Innern der Insel fast unbekannt, sondern sie handeln durch Austausch. An der Küste zirkuliren spanische Dollar, die manchmal in vier Stücke zerschnitten werden. Sie sind sehr begierig nach Pulver, Kugeln, Feuergewehren, Messern und verschiedenen Zierrathen, europäischen Kleidern, Gemälden ꝛc. Diejenigen, welche in den Städten an den Seeküsten wohnen, sollen viele von den Gebräuchen derer, mit welchen sie handeln, angenommen haben.

Von den Inseln Bourbon und Frankreich wird sowohl in französischen als englischen Schiffen ein beständiger Handel mit Madagascar getrieben. Dieser Handel ist fast ausschließlich mit den südlichen Theilen der Insel.

Die Insel Johanna, eine der komorischen Inseln, liegt westlich von der Nordspitze von Madagascar. Das Oberhaupt ist lange ein Freund der Engländer gewesen. Er geht unter dem Namen König Georg, und einige von seinen Kindern sind nach einigen Zweigen der königlichen englischen Familie genennt. Ohnlängst schickte dieser König einen Gesandten an den Gouverneur vom Vorgebirg der guten Hoffnung, und bat um Hülfe gegen die Einwohner von Madagascar, welche in Booten, die vierzig bis funfzig Menschen hielten, herüber kämen, und die Insel plünderten; allein der Gouverneur willigte in sein Verlangen nicht ein.

Das Vater Unser in der Sprache von Madagascar.

Rait-sica an-danghitsi, angare ano ho fissa tifo
Vater unser im Himmel Name dein geheiliget sey
i fansap ano, evi aminaie; amorompo-ano
Reich dein komme zu uns das Vergnügen deines Herzens
ho esa, iz an tanne, oucoua an-danghitsi. Mahoume
sey gethan in Erde als wenn in Himmel. Gieb
anaie ananenai anrouanne moufe abi. Tane iou
uns für unsere Hülfe Tag diesen Brod allen. Vergieb
Zahaie, O Zanhar! gui fanna henaie ratsi abi; toua
uns o Gott! Sünden unsere Uebel allen; als
zaie mivale i fannahe rasti a gni rafi naie; aca
wir vergeben Ungerechtigkeiten Feinden unsern; thue nicht
manatitse anaje vetse-vetse ratsi, fea ano millenezа
leiten uns in Begriffe übel, sondern du befreie
anaie tabin ratsi abi. Amen.
uns von Uebel allen. Amen.

Zahlen.

Rec	eins.
Roue	zwei.
Telou	drei.
Effat	vier.
Dimi	fünf.
Henne	sechs.
Fitou	sieben.
Valou	acht.
Civi	neun.
Polou	zehn.
Polou rec ambe	elf.
Polou roue ambe	zwölf.
Roue polou	zwanzig.
Roue polou rec ambe	ein u. zwanzig.
Telou polou	dreißig.
Telou polou rec ambe	ein und dreißig
Effat polou	vierzig.
Effat polou rec ambe	ein und vierzig.
Demi polou	funfzig.
Demi polou rec ambe	ein u. funfzig.
Henne polou	sechszig.
Fitou polou	siebenzig.
Valou polou	achtzig.
Civi polou	neunzig.
Zatou	ein Hundert.
Zatou rec ambe	ein Hundert u. eins.
Zatou dimi ambe	ein Hundert u. fünf.
Zatou polou ambe	ein Hundert u. zehn.
Roue zatou	zwei Hundert.
Demi zatou	fünf Hundert.
Arrive	Tausend.
Demi arrive	fünf Tausend.
Polou arrive	zehn Tausend.

Himmlische Körper.

Samoussi	die Sonne.	Azoali	Jupiter.
Azohora	der Mond.	Alimouzetfa-ri	Venus.
Alotarida	Mars.	Alimareehe	Saturn.
Alacamari	Merkur.		

Monate.

Assaramang-hits	Jenner.	Fossa	Juli.
Asarabe	Februar.	Maca	August.
Vatravati	März.	Hiahia	September.
Saffard	April.	Sacamasseh	Oktober.
Atsihi	Mai.	Sacave	November.
Valaseira	Juni.	Voulantitou	Dezember.

Nro. VI.

Nachricht über die Insel Frankreich *).

Man hält das Klima von der Insel Frankreich für gesund, besonders in dem Mittelpunkte derselben. In der Nachbarschaft von Port Louis, dem vornehmsten Hafen und dem Sitze der Regierung, ist die Hitze in den Monaten Oktober, November und Dezember sehr drükend, und würde manchmal unerträglich seyn, wenn sie nicht von den Seewinden, welche sich gewöhnlich gegen Abend einstellen, abgekühlt würde. Um das letzte Ende des Jenners fangen die Orkane an; sie dauern gegen zwei Monate, und sind der Schiffahrt, den Pflanzungen und Gebäuden häufig sehr verderblich.

Eine

*) Geschrieben, auf mein Verlangen, von einem Manne, der eine Zeitlang zu Port Louis wohnte. C.

Eine Bemerkung streitet gegen die gewöhnliche Meinung, daß die Insel gesund sey, indem man wenig alte Leute findet.

Die Produkte der Insel sind Zucker, Ebenholz, etwas Indigo und Baumwolle; der letzte Artikel steht derjenigen Baumwolle nach, die auf Bourbon wächst; Port Louis aber ist der allgemeine Marktplatz für alle die Produkte von Bourbon und den andern Inseln; und damit diese von der Insel von Frankreich oder Mauritius ganz abhängig sind, so erhebt die Regierung einen starken Zoll von allen Produkten der andern Inseln, wenn sie da, wo sie wachsen, ausgeführt werden. Auf keiner andern Insel als Mauritius darf Zucker gebauet werden, damit die andern Inseln wegen dieses nothwendigen Artikels von derselben abhängen.

Die Pflanzer auf der Insel Frankreich bereiten eine Art von Arrak oder Rum, allein von schlechter Beschaffenheit. Der Manjoe, oder Brodbaum, ist von Madagascar eingeführt worden, und gedeiht recht wohl; Mais, oder indisches Korn, wächst auch gut; dieses und die Manive (Manjoc) machen die Hauptnahrung der Neger aus. Alle in den Tropen-Inseln befindlichen Pflanzen und Früchte findet man da in Ueberfluß. Die Ananas scheint hier ursprünglich zu Hause zu seyn; sie wächst in Ueberfluß an verschiedenen Gegenden ohne irgend eine Pflege. Die Ingwerwurzel findet man fast auf der ganzen Insel. Auch wohlriechende Pflanzen sind häufig vorhanden; ihr Wohlgeruch ist so stark, daß man ihn, wenn man sich der Insel auf der Nordwestseite nähert, stark fühlet.

Nichts kann die Größe der Scene übertreffen, welche die ganze Ausdehnung der Insel darbietet, wenn man dem Port Louis zusegelt. Die Schönheit und Mannichfaltigkeit der Pflanzungen, von denen welche an den Seiten der Berge und Hügel weit hinauf angelegt sind, deren Spitzen gewöhnlich mit den mannichfaltigsten Bäumen und Immergrün bedeckt sind — heften die Aufmerksamkeit des Fremden, und erwecken unbemerkt in seiner Seele die angenehmsten Gefühle.

Der Eingang in Port Louis ist sehr schwierig, und man kann sich demselben ohne die Leitung eines Lotsen nicht nähern; denn der Hafen ist ganz mit Korallenbän-

ken

ken umgeben, welche jedes Jahr zunehmen. In dem Hafen sind Basins, die Linienschiffe aufnehmen können; und der Hafen ist so tief und bequem, daß beträchtliche Lastschiffe darinnen nahe am Ufer liegen.

Der erste Gegenstand, der bei der Landung die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich zieht, ist das Gouvernementshaus, ein schönes, weitläuftiges Gebäude, theils von Stein, theils von Holz gebaut. Es ist nach der indischen Architektur gebaut, und hat Gallerien oder Balcone, die sich an jedem Stockwerk um das ganze Gebäude herum ziehen. Im ganzen ist es das einzige bemerkenswerthe Gebäude auf der Insel. Die Stadt Port Louis sieht sehr schlecht aus, die von Holz gebauten Häuser sehen, besonders wegen der engen Straßen und wegen des sie umgebenden Kothes, düster aus, und der Fremde findet sich in der Erwartung, die er sich von dem äussern Aussehen der Insel machte, sehr getäuscht. Die einzigen andern öffentlichen Gebäude sind das Polizeiamt, und der Justizhof; sie zeichnen sich blos dadurch aus, daß sie von Stein gebaut sind, und ihre verschiedenen Benennungen haben.

Es scheint, daß ehemals auf der Insel eine Kirche gewesen sey; sie liegt jetzt in Ruinen, und man hat dafür nichts Anderes errichtet. Auf die Frage, warum man die Kirche hat in einen solchen Zustand kommen, und sie darin bleiben lassen, erhielt man die Antwort: sie hätten nicht das Geld, eine andere zu bauen, auch habe man die Einwohner zur nothwendigen Unterstützung nicht aufgefordert.

Die vornehmen Einwohner haben ihre Häuser ausserhalb der Stadt. Viele derselben sehen Innen recht schön aus, allein Aussen ärmlich, weil sie von Holz gebaut sind. Bei vielen Häusern sind kleine Gärten, welche ihren Werth sehr erhöhen.

Das Marsfeld ist der einzige Platz auf der Insel, der für den Gebrauch des Publikums bestimmt ist. Es ist eine geräumige Ebene, beinahe ein Viereck und von Hügeln umgeben, an deren Fuße sich viele schöne Hütten und andere Gebäude befinden, welche dem Ganzen ein zauberisches Ansehen geben. An der obern oder südost Seite des Marsfeldes steht ein Theil eines herrlichen Denkmals,

zu Ehren eines ehemaligen Generalgouverneurs errichtet. Das Gebäude wurde nach einem grosen Plane begonnen, da aber die Ausgaben die Subskriptionen weit überstiegen, so mußten sie das Unternehmen aufgeben.

Auf diesem schönen Platze kommen die Einwohner bei schönem Wetter zusammen, um Kriegsmusik zu hören, spazieren zu gehen, zu reiten ꝛc., und bleiben bis spät in die Nacht, dann fangen ihre Bälle, Konzerte ꝛc. an, welche gewöhnlich bis tief in den folgenden Morgen hinein dauern. Die Franzosen auf der Insel widmen ihre ganzen Abende den Vergnügungen. Das große Theater ist jede Nacht entweder für Bälle oder Schauspiele offen.

Dieser Hang zum Vergnügen findet sich sowohl unter den Alten als den Jungen. Ihre Seelen sind wegen Mangel an religiösen oder moralischen Unterrichts äusserst verdorben, unmoralisch und irreligiös. Doch giebt es unter ihnen einige einsichtsvolle, wissenschaftliche Männer, welche zur Unterhaltung einer herrlichen Bibliothek, die zum Gebrauch des Publikums offen steht, zusammen schiesen; allein dergleichen Männer sind, in Vergleichung mit der allgemeinen Volksmasse, wirklich wenige.

Der weibliche Theil erhält im Allgemeinen nur eine geringe Erziehung. Man sieht dabei blos auf äussere Vorzüge. Wenn ein Frauenzimmer gut tanzen, singen und spielen kann, so ist ihre Erziehung vollendet, und sie wird in Gesellschaft gebracht mit einer leeren Seele, vielleicht nicht empfänglich für jene Gefühle von Tugend und Grundsätze, die zur Unterstützung des weiblichen Karakters so wesentlich nothwendig sind. Die Erziehung der männlichen Jugend ist nicht weniger schlecht. Doch haben einige Familien für eine gute Erziehung ihrer Söhne vorzüglich gesorgt, und diejenigen, welche diese Vortheile genossen haben, haben von nicht gewöhnlichen Geistesanlagen Proben gegeben.

Das Verhältniß der Sklaven zu weißen und freien farbigen Menschen ist gewiß zehn zu eins. Einige haben die Anzahl der Sklaven auf 70, andere auf 60,000 angegeben; allein diese Angabe ist gewiß übertrieben, und 50,000 mag der Wahrheit wohl näher kommen. Die meisten Sklaven sind auf Madagascar und Mosambique geboren; die Mehrzahl ist von der ersten Insel, und diese

werden

werden auch höher geschätzt, weil sie thätiger, fassungsfähiger sind, und die französische Sprache leichter lernen; auch begreifen sie leichter Handwerke ꝛc. Da die afrikanischen Sklaven sich leidender verhalten, so werden sie auf den Plantagen verwendet, und nicht selten anstatt der Lastthiere gebraucht. Alle Waaren, die an der Insel Frankreich landen, werden auf große Wägen gelegt, an welche man zwölf bis zwanzig Neger spannt, welche diese schwer beladenen Wägen zu den verschiedenen Speichern und Magazinen in den verschiedenen Theilen von Port Louis hinziehen. Man giebt an, daß mehr als 500 Sklaven täglich zu dieser herabwürdigen Arbeit verwendet werden.

Der größte Theil der Produkte der Insel wird auch auf diese Art von den Pflanzungen im Innern zu dem Haupthafen geschafft, und die Aufmerksamkeit und das Mitleiden des Fremden wird oft in Anspruch genommen, indem er die traurige Scene sieht, wie ohne Unterschied weibliche mit männlichen Sklaven an große Wägen zusammen gejocht, und dem unbarmherzigen Befehle eines Negertreibers untergeben sind.

Die Lage eines Sklaven in diesem Theile der Erde ist herabwürdigender und drückender als in irgend einer andern Gegend, die ich kenne. Die Franzosen sind besonders in der Unterscheidung genau; so darf z. B. weder weiblicher noch männlicher Sklave, schwarz oder weiß, Schuhe tragen; und durch dieses kleinliche Gesetz sind freie schwarze oder weiße Personen von Sklaven unterschieden. Im Allgemeinen halten die Franzosen alle Farbigen in Entfernung, und behandeln sie mit auffallender Verachtung. Es ist freien Schwarzen und farbigen Menschen nicht erlaubt, mitten in der Stadt zu wohnen, sondern sie müssen sich an einem von den äussern Gegenden aufhalten; und diese Theile werden durch die Benennung Malabar, oder in andern Worten, Schwarze Stadt unterschieden.

Es ist wohl schwer zu erwarten, daß Leute, welche solche Vorurtheile unterhalten, sich geneigt fühlen werden, das Loos der unglücklichen Sklaven, die unter ihren Befehlen stehen, zu mildern. Wirklich zeigt das erbärmliche Aeussere dieser Sklaven, daß sie kaum in einem elendern Zustande seyn könnten, als in welchem sie sind.

Die verschiedenen Arten, wie man die Sklaven straft, zeigen von einer fürchterlichen Erfindungsgabe; zum Beispiel sie ketten zwei Sklaven zusammen mit einer eisernen Stange, die um ihre Nacken geniethet ist, so daß der eine ohne die Einwilligung des andern sich nicht bewegen kann. Man trifft häufig Sklaven auf den Straßen, welche große eiserne Krägen um ihre Hälse haben, von denen in gleichen Entfernungen vier eiserne Stangen gegen zehn Zoll lang heraus stehen, und durch welche auch scharfe eiserne Nägel eingeniethet sind, wodurch er dem armen Geschöpf, das zum Tragen verurtheilt ist, unmöglich wird, sich niederzulegen, oder selbst nur den Kopf herum zu drehen. Es giebt noch viele andere eben so sonderbare Strafen, und vielleicht ist es eben diesen vielen grausamen Strafen zuzuschreiben, daß die Einwohner alles Gefühl für Schicklichkeit und Erbarmen verloren haben.

Die mittlern und niedern Klassen der Einwohner sind im Allgemeinen fleißig, und es giebt unter ihnen viele vortreffliche Handwerker, und alle nützlichen Gewerbe werden mit Lebhaftigkeit und Erfolg betrieben. Die große Kanonengießerei ꝛc. und die große Fabrik von Metallwaaren aller Art, die einer Person gehören, werden Birmingham oder jeder andern Fabrikstadt Englands Ehre machen, und zwar nicht blos wegen ihrer Größe, sondern auch wegen ihrer guten Einrichtung und Waaren. Ehemals war der Schiffbau sehr bedeutend, und in keinem Theile der Welt kann er leichter als hier getrieben werden.

Aus diesen und vielen andern politischen Ursachen wird die Insel Frankreich in Kriegszeiten ein sehr wichtiger Platz, besonders für Frankreich, dem sie vom Jahre 1710, als die Holländer sie räumten, gehörte. Gegenwärtig gehört sie Großbritannien.

Nro. VII.

Das Vater Unser in der Hottentoten-Sprache.

Cita iip ne nanoop sa ons anoohe,
Unser Vater den Himmel in, dein Name geheiliget sey,
as koop ha, sa ei i hoop ei
dein Königreich komme, dein Wille sey gethan Erde auf
ne nanoop na kommi, cita cecorobe berip mata
dem Himmel in wie: unser täglich Brod gieb uns
neci i cita soorootikoo oobekata cita
diesen Tag, und unsere Schulden vergieb uns unsere
soorooti aukoo citee oobeka koomi, i ta
schuldigen Menschen wir vergeben also und nicht
oowa keikata, gawe ooreta eip
Versuchung führe hinein uns, sondern befreie uns Uebel
ga; o sa ne koop ke, i de keip, i de
von; denn dein das Reich ist, und die Macht, und die
isa i amo. Amen.
Herrlichkeit in Ewigkeit.

Hottentoten-Worte.

Allip	Hund	Kaip	Straße
Aup	Mensch	Kaka	Lehren
Aup	Blut	Kaka aup	Lehrer
Awi	Regen	Kanip	Bruder
Ceb	Tag	Kaukakas	Geist
Cisen	Arbeit	O	Tod
Een	Eltern	Oab	Sohn
Gau	Macht	Oeip	Leben
Gau aup	König	Om	Haus
Iip	Vater	Tarao	Weib
Is	Mutter	Tikas	Schwester.
Kaap	Pferd		

Das

Das Vater Unser in der Coranna-Sprache.

Sita iemp Tomie na kap	Unser Vater der bist im Himmel
tsa onee thaa tgy tgy	geheiliget sey dein Name
tsa chaoop koo ha	dein Reich komme
tsa tymp aapie	dein Wille sey gethan
ie hom na kghoma aie hoop	auf Erden als es ist im Himmel
maadaa hoowaa tzee koo breep	gieb uns diesen Tag unser täglich Brod
tnoo baa daa	u. vergieb uns unsere Schulden
tghaa tre sita taa whie kghobaa tno ba camaa sita soorootie haa kghoina	wie wir vergeben unsern Schuldnern
thaa oo kaa daa orickoo na	und führe uns nicht in Versuch.
tso koo goo oreedaa	sondern befreie uns vom Uebel
tzaads oo haa kaoo kghoo	denn dein ist das Reich
otghyp oien zaap	die Macht und die Herrlichkeit
o kaa teep. Amen.	auf immer und immer. Amen.

Namacqua-Worte und Redensarten.

Sookwap	Gold, auch ein wundes Knie
Kaukakaas	Geist, oder der Lehrer unserer Herzen
Noonoop	Himmel
Sores	Sonne
Kahw	Mond
Dadsi	ewig, Ewigkeit
Koin	Mensch, oder menschl. Wesen
Aub	Mann, od. Ehemann
Darras	Weib
Ummi	Haus
Bridi	Ziegen
Comab	Ochse
Comacoo	Ochsen
Haap	Pferd
Haarn	Pferde
Ummi ams	die Thür des Hauses
De coocho aub	d. reiche Mann
De cuo aub	der arme Mann
Ne eicha aub	der böse Mann
Madicah	wie befindet ihr euch
Moosh	Auge
Moorry	Augen
Kommas	Kuh
Komadi	Kühe
Dsaui	Kalb
Dsaun	Kälber
Brii	Geis
Eidab	Floh
Eidagoo	Flöhe
Eama	Wasser
Ooip	Leben
Anagha	Hühner.

Kaffern-Worte.

Upsough	Nacht
Imine	Tag
Quomso	Morgen
Kwakoubzou	Abend
Le Longa	die Sonne
Injanga	der Mond
Kwinkweies	Sterne
Isoulou	der Himmel
Ammafou	Wolken
Doudouma	Donner
Quele	Schnee
Moja	der Wind
Thokolose	der Teufel
Invoula	der Regen
Umptzlaba	die Erde
Loaenze	die See
Intaba	ein Berg
Umlilo	Feuer
Ammaenzi	Wasser
Outjaen	Gras
Emazimbo	Korn
Inzlou	ein Haus
Umkango	die Thüre
Bombo	Löffel
Sousou	warm
Mina	ich
Wenna	du
Tina	wir
Loumtou	sie
Ewa	ja
Akkou	nicht
Akhou	keiner
Tenje	einer
Mabini	zwei
Sountatou	drei
Sienne	vier
Sient lanou	fünf
Sientaenda-tou	sechs
Sienkaka	sieben
Thoba	acht
Ammasou-mamani	neun
Soume	zehn
Soumemabini	zwanzig
Umkhoulo	hundert
Vella	von
Au	zu
Pagate	in
Ou	aber
Ne, na	und
In	mit
Impi	ein Feind
Lamba	Hunger
Bao	Vater
Ounina	Mutter
Umthaka bao	Vater, Sohn oder Bruder
Toembi	ein Mädchen
Indaduir	eine Schwester
Klogo	der Kopf
Amesj lo	das Auge
Mlomou	der Mund
Mlume	die Zunge
Lebe	die Lippen
Tamma	Fleisch
Zazi	Blut
Indoda	ein Mann
Umfazi	ein Weib
Maez	eine Kuh
Metolo	ein Kalb
Kabi	ein Ochse
Haesj	ein Pferd
Inbowzi	eine Geis
Inbou	ein Schaaf
Intaka	ein Vogel
Koukoukazi	eine Henne

Nro. VIII.

Vorläufige kirchliche Einrichtungen für die Batavische Kolonie auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung *).

Den 25. Juli 1814.

Allgemeiner Grundsatz und Einrichtungen.

Artikel I.

Alle Gemeinden, welche ein höchstes Wesen für die Beförderung der Tugend und Moral anbeten, sollen in dieser Kolonie gleichen Schutz der Gesetze genießen.

II.

Jede Gemeinde soll ihren Glauben öffentlich, ohne den einer andern unziemlich zu tadeln, bekennen, und soll in ihre Versammlungen Jedermann freien Zutritt gestatten.

III.

Kein Glaubensbekenntniß hat in der Gesellschaft ausschließliche Privilegien.

IV.

Niemand ist erlaubt, gottesdienstliche Handlungen zu verrichten oder öffentliche Zusammenkünfte zu halten, ohne daß es der zeitige Gouverneur vollkommen weiß.

V.

Die Regierung erlaubt jeder Gemeinde die freie Erklärung ihrer besondern Lehre, und macht nie eine Entscheidung oder Einrichtung darinnen. Sie behält sich aber das unveräußerliche Recht vor zu beurtheilen, welche Wirkung eine solche Lehre auf das Publikum und auf die Gemüther und das Betragen der Einwohner hat. Sie ist verbunden, sich dieser Wirkungen, wenn man sie für nachtheilig

*) Diese Bestimmungen wurden von dem holländischen Gouvernement gemacht in dem Zwischenraum zwischen der Zurückgabe und der Wiedereinnahme der Kolonie von den Engländern.

theilig hält, zu widersetzen, ihnen zuvor zu kommen, oder sie zu mäßigen. Die Geistlichen sind verpflichtet, sich in dieser Hinsicht in ihren öffentlichen- und Privat-Belehrungen nach den Anordnungen der Regierung zu richten. Jede Wiedersetzung ist Ungehorsam gegen das Gesetz und Verletzung der guten Ordnung.

VI.

Ohne Kenntniß und gehörige Erlaubniß des zeitigen Gouverneurs dürfen keine Häuser zum gottesdienstlichen Gebrauch bestimmt, die Gemeinde mag seyn welche sie will, errichtet oder wieder gebaut werden.

VII.

Es dürfen keine Zusammenkünfte der Andacht zu irgend einer andern Zeit als den gewöhnlichen Sonntagen, oder Feiertagen und in öffentlichen Kirchen, ohne die gehörige Erlaubniß des zeitigen Gouverneurs gehalten werden, und dann immer unter der Leitung und Verantwortlichkeit des geeigneten Konsistoriums der Gemeinde, wozu diejenigen Personen gehören, welche diese Privat-Zusammenkünfte zu halten wünschen. Das Konsistorium muß dafür sorgen, daß keine Irregelmäßigkeiten Statt finden, und daß keine Lehre gelehrt werde, welche sich mit der Moral und mit der Ruhe der Gesellschaft nicht verträgt.

VIII.

Keine Gemeinde soll die Zahl ihrer öffentlichen Geistlichen vermehren ohne ausdrückliche Erlaubniß des zeitigen Gouverneurs, der ein Recht hat, über die Nothwendigkeit zu urtheilen.

IX.

Keine Gemeinde soll einen öffentlichen Geistlichen anstellen, der von dem Gouverneur nicht zuvor dies Recht erhalten hat.

X.

Keinen Geistlichen ist erlaubt offentlich zu predigen, welche nicht den Cursum auf Universitäten gemacht, von ihren Fähigkeiten Zeugnisse dargethan, und dann nicht regelmäßig, wie es in jeder Gemeinde gewöhnlich ist, ordinirt worden sind.

XI.

Niemand, der nicht regelmäßig ordinirt, von besondern Gesellschaften, die aus Mitgliedern von einer oder mehrern Gemeinden zusammen gesetzt sind, bezahlt oder

ihnen untergeben ist, soll in dieser Kolonie geduldet werden, in der Absicht um irgend einen Theil von dem Amte des öffentlichen, oder Privat-Lehrers, als ein Missionar von solchen Gesellschaften unter irgend einer von den christlichen Gemeinden, so wohl solcher, die schon bestehen oder mit öffentlicher Autorität in der Folge errichtet werden könnten, auszuüben.

XII.

Es ist Niemand in dieser Kolonie erlaubt, öffentlichen- oder Privat-Unterricht in der Religion zu geben, ohne daß er vorher die Erlaubniß des Aufenthalts erhalten, sich einer Prüfung unterworfen hat, und von dem Konsistorium derjenigen Gemeinde, wozu er gehört, zum Unterricht fähig erklärt worden ist.

XIII.

Alle diejenigen, welche von Holland mit gesetzlicher Gewalt dazu hieher geschickt worden sind, und sich erklärt haben, daß sie sogleich von hier unter dem Namen Missionare weiter gehen wollen, um Religion zu lehren und aufzumuntern, und die Heiden jenseits den Grenzen der Kolonie zu unterrichten, verdienen wegen eines solchen lobenswerthen Unternehmens von der Regierung den möglichen Beistand, Aufmunterung und Unterstützung.

XIV.

Der zeitige Gouverneur kann sowohl die Zahl als den Aufenthaltsort derer bestimmen, welche sich gemeldet haben, daß sie die nämlichen Pflichten ausüben wollen unter den Hottentoten, in soweit als die ursprünglichen Einwohner diese Kolonie, eigene Dörfer oder Kraals bewohnen, von den Christen entfernt, und unter dem unmittelbaren Schutze der Regierung stehen.

Niemand, wer er auch sey, soll erlaubt seyn, dasselbe zu thun, ohne vorherige Erlaubniß des Gouverneurs; in welchem Falle es keinem Missionare gestattet seyn soll, sich mit dem gesellschaftlichen Zustande dieser Hottentoten ferner zu befassen, wenn er von dem zeitigen Gouverneur die Erlaubniß dazu nicht erhalten hat.

XV.

Alle dürftigen Menschen müssen aus den von jeder Gemeinde gesammelten Schenkungen unterstützt werden, wenn sie zu dieser Gemeinde gehörige Personen sind.

XVI.

XVI.

Es ist Jedermann, der seine gesunde Vernunft besitzt, und das reife Alter erlangt hat, erlaubt, sich zu einer oder der andern Gemeinde dieses Platzes, nach seiner Wahl zu halten, sich als ein Mitglied dieser Gemeinde einschreiben zu lassen, und auch willkührlich die gemachte Wahl zu ändern. So lange aber vom Gegentheil keine bestimmte Erklärung geschehen ist, so erfordert die gute Ordnung, daß Jedermann verbunden ist, zu einer Gemeinde, wozu seine Eltern Mitglieder waren, oder in welcher er getauft worden zu gehören. Im Falle die Eltern zu verschiedenen Gemeinden gehören, so muß das Kind zu der des Vaters gehören, wenn zwischen dem Vater und der Mutter nicht etwas anderes ausgemacht worden ist.

XVII.

Die öffentlichen Schulen zum Unterricht der Jugend gehören keiner besondern Gemeinde an. Sie sind Seminarien, zu der Absicht, gute Bürger für den Staat zu bilden, und als solche stehen sie unter der unmittelbaren Oberaufsicht und Leitung Gottes.

Nro. IX.

Fragen.

Folgende Liste von Fragen, die ich gewöhnlich in den verschiedenen Ländern machte, welche ich besuchte, können auch andern Reisenden und Missionaren von Nutzen seyn.

1) Was für Begriffe haben die Einwohner dieses Landes von einem höchsten Wesen?
2) Haben sie einige Kenntniß von der Seele des Menschen?
3) Haben sie einige Kenntniß von einem zukünftigen Zustande?
4) Haben sie eine Kenntniß von der Schöpfung, oder wie die Dinge, welche sie sehen, zum Daseyn kamen?

5) Ha-

5) Haben sie einen Begriff von einer Vorsehung oder der Regierung eines unsichtbaren Agenten oder Wesens?
6) Was für Meinungen haben sie von den himmlischen Körpern?
7) Was für Meinungen haben sie über die Größe der Welt?
8) Haben sie einige Kenntniß von andern Ländern?
9) Findet sich etwas Besonderes in den Anlagen ihrer Kinder?
10) Wie behandeln sie ihre Kinder?
11) Was sind die Belustigungen ihrer Kinder?
12) Was sind die Beschäftigungen ihrer Kinder?
13) Geben die Eltern ihren Kindern einige Unterweisung?
14) Sind sie in Bestrafung ihrer Kinder strenge?
15) Sind einige Künste unter ihnen vorhanden?
16) Heirathen sie, und was ist die Form?
17) Welchen Krankheiten sind sie unterworfen?
18) Werden Heilmittel von ihnen angewendet?
19) Werden Operationen am Körper von ihnen vorgenommen?
20) Was geschieht zur Heilung eines gebrochenen Gliedes?
21) Wie behandeln sie ihre Kranken?
22) Wie betragen sie sich bei Annäherung des Todes?
23) Welche Wirkung hat das Sterben ihrer Freunde auf sie?
24) Worinnen bestehen ihre Leichenzeremonien?
25) Haben sie einige Formen oder religiöse Gebräuche unter sich?
26) Wird eine Art von Zauberei ausgeübt?
27) Reisen sie jemals in andere Länder?
28) Haben sie einige mündliche Ueberlieferungen unter sich?
29) Haben sie einige Kenntniß von der Verantwortlichkeit ihrer Handlungen?
30) Sind sie streitsüchtig?
31) Ist es schwer die Parteien zur Aussöhnung zu bringen?
32) Sind sie geneigt Mittel anzuwenden, um die Streitenden auszusöhnen?
33) Wie entdecken sich Personen von höhern Gaben?
34) Sind Denkmale des Alterthums unter ihnen vorhanden?
35) Führen sie Krieg mit ihren Nachbarn?
36) Welches sind die gewöhnlichen Ursachen ihrer Kriege?
37) Was sind die Folgen ihrer Kriege?
38) Machen sie Gefangene im Krieg?
39) Wie werden diese behandelt?

40) Ist eine Art von Sklaverei unter ihnen vorhanden?
41) Ist die Civilisation unter ihnen im Zu- oder Abnehmen?
42) Besuchen einige von den Eingebornen je die Kapstadt?
43) Was für ein Einfluß hat eine solche Reise auf sie?
44) Klagen sie viel über ihre Mühseligkeiten?
45) Wie denken sie von den Civilisirten?
46) Giebt es unter ihnen auffallende Beispiele von Treue oder Verrätherei?
47) Wie behandeln sie gewöhnlich Fremde?
48) Sind sie gegen die Thiere grausam?
49) Gehen diejenigen, welche an der Seeküste wohnen, auf den Fischfang?
50) Wie fangen sie Wildpret?
51) Sind sie geneigt, die Sitten und Gebräuche von gebildetern Menschen, als sie sind, nachzuahmen?
52) Sind sie faul oder fleißig?
53) Fühlen sie Antriebe oder fassen sie Beweggründe zum Fleis?
54) Sind alte Leute unter ihnen gewöhnlich, und wie werden sie behandelt?
55) Sorgen sie auf irgend eine Art für die Hinterlassenen?
56) Haben sie eine Methode hitzige Getränke zu bereiten?
57) Worinnen bestehen ihre Vergnügungen?
58) Wie hoch hält man ihre Bevölkerung?
59) Wie groß ist ihr Land?
60) Was ist die Beschaffenheit ihrer Regierung?
61) Haben sie einigen Handel?
62) Welche Artikel tauschen sie aus, und was erhalten sie dafür?
63) Haben sie bei Geburten, Heirathen und Leichenbestattungen einige Formen?

Nro. X.

Missionare in Süd-Afrika.

Namen.	Stationen.	Geburtsland.
Die HH. Albricht	Namacqua-Land	Schwaben.
Anderson	Griqua-Land	England.
Bakker	Stellenbosch	Holland.
Bartlet	Theopolis	England.
Corner	Bethelsdorf	Demarara.
Ebner	Namacqua-Land	Ansbach.
Helm	Orlam Kraal, Großen Fluß	Mecklenburg.
Janz	Griqua-Land	Holland.
Kramer	Tulbach, Drosdei	Holland.
Messer	Bethelsdorf	Hessen.
Pacalt	Hooge Hottentot Kraal	Böhmen.
Read	Bethelsdorf	England.
Seidenfader	Zuurbrok Kraal	Hessen.
Smit	Buschmänner-Land	Holland.
Schmelen	Namacqua-Land	Hannover.
Saß	Orlam Kraal, Großen Fluß	Preußen.
Thom	Kapstadt	Schottland.
Ulbricht	Theopolis	Sachsen.
Vos	Rodszand	Holland.
Wimmer	Bethelsdorf	Oestreich.

Nro. XI.

Darstellung

der Bevölkerung und der Menge der Ländereien im Besitz von Privatpersonen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, 1810.

	Einwohner		Hottentoten		Sklaven		In freiem Besitz.				Erbzins		Lehen	Mit Gebäuden	
	Männer	Weiber	Männer	Weiber	Männer	Weiber	Plätze	Erbe	Morgen	Ruthen	Morgen	Ruthen	Plätze	Morgen	Ruthen
Kapstadt . .	3646	3666	241	198	5195	3256	—	—	506	469	5	556	2	235	252
Kapdistrikt	850	367	420	447	2716	917	137	—	8237	300	121	229	81 1/2	—	—
Stellenbosch	2497	2261	1124	1275	6353	2725	402	—	16513	537	389	500	228	—	—
Zwellendam	2748	2414	1820	1978	1831	1208	63	—	—	—	—	—	540	—	—
Graaf Reynet	3155	2710	2738	3048	1064	713	1	56	—	—	—	—	389	—	—
Uitenhagen	1548	1269	1283	1392	434	353	—	—	—	—	—	—	158	—	—
Tulbach . .	1878	1728	1867	1933	2228	1428	28	27	—	—	—	—	552	—	—
Das Ganze	16322	14615	9493	10271	19821	10600	631	93	25258	106	517	85	1950 1/2	235	252

Wiederholung.

31122 Seelen
631 Plätze *)
93 Erben
2525258 Morgen **)

517 Morgen in Erbzins.
1950 1/2 Lehen.
235 Morgen mit Gebäuden.

*) Plätze, oder große Bauerngüter gegen drei Meilen groß, auf jeder Seite hinaus.
**) Morgen, oder gegen zwei Aecker Land. — Erbe bedeutet Erbbesitzung.

Nro. XII.

Unerbetene Beiträge zur Unterstützung der Reise während derselben erhalten.

Zu Bethelsdorf.

Von Wilhelm Valentine, senior, zwölf Ochsen gelehnt erhalten von Bethelsdorf nach Graham's Stadt.
Von Wilhelm Valentine, junior, zwölf Ochsen von Bethelsdorf nach Graham's Stadt.
Von verschiedenen Personen zwanzig Ochsen gelehnt erhalten von Graham's Stadt nach Graaf Reynet.
Von andern zwanzig Ochsen auf die ganze Reise gelehnt erhalten.

Graaf Reynet und Schneeberg.

Herr Kicherer ein Fäßchen geistige Getränke, einen Sack Bisquit und einen Sack mit getrockneten Früchten.
Herr Hendrich Meyntjes, ein Faß Wein, einen Sack Mehl, einen Sack Bisquit; Pomeranzen und Citronen.
Jakobus van Eerden, ein Pferd, zehn Laib Brod, zwei Käse, ein Schaaf; Früchte.
Herr Fischer, Landdrost, einen großen Käs.
Berend Burgers, vier Säcke Mehl, einen Sack Brod, zwei Schaafe; Früchte.

Griqua-Land.

Adam Kok (ein Griqua-Haupt), und die Griqua-Stadt lehnten dreißig Ochsen vom Großen Fluß bis zur Griqua-Stadt und zehn von Griqua-Stadt nach Hardcastle.
Adam Kok, einen Ochsen zum Schlachten.
B. Bern (ein Griqua-Haupt), und die Einwohner von Hardcastle lehnten dreißig Ochsen von Englisch Fort bis zu Read Ford am Großen Fluß.
Ferner dreißig Ochsen vom Malalareen Fluß zur Griqua Stadt.
Ferner, dreißig Ochsen von Griqua-Stadt nach Vicars Platz.
Ferner, vierzehn Ochsen von Vicars Platz nach Orlam Kraal am Großen Fluß.

Von

Von verschiedenen Personen einen und einen halben Sack Mehl.
Adam Kok, Jan Hendrick und Cupido Kok reisten als Dollmetscher ohne Zahlung von Griqua-Stadt nach Lattakoo und Malapeetze; eine Reise von sechs Wochen.

Lattakoo.

König Mateebe, ein Geschenk von zwei Ochsen.

Orlam Kraal, Großer Fluß ꝛc.

Kornelius Kok, junior, ein Geschenk von einem Stier zum Schlachten; vierzehn Ochsen nach Pella gelehnt.
Herr Albrecht zu Pella lehnte vierzig Ochsen zur Silberquelle über eine ausgedehnte Wüste.
Kornelius Kok, senior, zur Silberquelle, dreißig Ochsen auf zwei Tage.
Geis Lier, ein Bauer zu Kromelberg, vier und zwanzig Ochsen auf einen Tag.
Frau Smith, am Vierundzwanzigsten Flusse, gab vier Laib Brod, Butter und Milch.
Herr Onkruydt, Präsident des Bürgersenats in der Kapstadt, gab mit seiner Familie eine Menge zur Reise nöthiger Dinge.
Herr Kaspar Hammes, junior, besserte die Wägen nach der Reise umsonst aus.
Die Bauern von Schneeberg, von denen funfzig Schaafe für 100 Reichsthaler zur Reise gekauft worden waren, ließen mir, nach meiner Zurückkunft in der Kapstadt, durch Herrn Kicherer sagen, daß sie das Geld durch ihn der Gesellschaft wieder zurück geben wollten.
Das Haus des Herrn Onkruydt und nachher des Herrn Kenneth Duncan, seines Schwiegersohnes, waren während meines ganzen Aufenthaltes in der Kapstadt angenehme Heimathen; dasselbe war auch mit dem Hause des Herrn Kuyper zu Stellenbosch, während meines Aufenthaltes in dieser Stadt, der Fall.
Auch habe ich tausend Artigkeiten von Andern erfahren, die ich nicht genennt habe.

Für und während der Reise wurden 53 Ochsen gekauft,

von diesen starben	10
wurden krank zurück gelassen	10
verloren	2
	22

Unser einziges Pferd starb in Namacqua-Land.

Nro. XIII.

Bemerkungen über H. Lichtenstein's Beobachtungen, die sich auf die Missionare in Afrika beziehen.

Während des Druckes meiner Reise ist mir ein Quartband in die Hände gegeben worden, betitelt: „Reisen in Südafrika, von Heinrich Lichtenstein," einem Deutschen, damit ich mehrere Einwürfe, welche er gegen unsere Missionare in diesem Lande vorbringt, untersuchen sollte.

Obgleich seine Reisen sich auf die Kolonie, oder den Theil von Afrika beschränken, der von Hottentoten und holländischen Bauern bewohnt wird, so enthält sein Buch doch viele Belehrung über die Staatsangelegenheiten, als die Kolonie unter holländischer Regierung war.

Seite 143 spricht er von einem Schwarme von Missionaren, welche die Frauenzimmer von Rodezand (einem Dorfe vierzig englische Meilen vom Kap) ganz verdorben hätten, weil sie, wie er sich ausdrückt, die lebendigen Gefühle der Jugend abgelegt, und sich zum Gebet und Preise Gottes gewendet hätten, gegen die Wünsche ihres regelmäßigen Geistlichen, welcher Frohsinn unter den Leuten aufmunterte. Ja, das that er, und manchmal auf Kosten der Missionare, wie ein Beispiel seine Denkungsart zeigen wird. Einen unserer holländischen Missionare war das Reiten außerordentlich zuwider, weil es seinen schwachen Körper äusserst angriff. Allein dieser geistliche Herr nahm sich doch vor, den guten Mann nach der Kapstadt reiten zu lassen; er schickte an einem Sonntag Morgen eiligst zu ihm, und benachrichtigte ihn, daß er so eben einen Befehl vom Gouverneur erhalten habe, wonach er sogleich nach der Kapstadt kommen solle, um sich mit ihm über einen sein Amt betreffenden Gegenstand zu unterhalten, und es sey ein Pferd für ihn bereit. Der arme junge Mann, aus Aengstlichkeit gegen den Befehl des Gouverneurs, machte sich in wenig Minuten fertig,

bestieg

bestieg mit Furcht und Zittern das Pferd, und der Geistliche hatte die Zufriedenheit ihn in Bewegung zu sehen, ehe er selbst die Kanzel bestieg. Als er jedoch glaubte, daß der Missionar hinlänglich zerstoßen sey, so schickte er einen Mann ihm nach und ließ ihm sagen, daß das Ganze ein Spaß sey.

Auch ich hatte Gelegenheit, die Frauenzimmer zu Rodezand zu sehen, und ich muß sagen, daß ich sehr viel Lebhaftigkeit und Frohsinn unter ihnen sah, als unter irgend andern Frauenzimmern in der Kolonie, ob sich gleich dieser Frohsinn nicht auf die Weise, welche H. Lichtenstein so sehr lobt, durch tanzen äusserte. Auch fand ich sie als keine solchen Feinde der Musik, als er sie darstellt; denn ich war Zeuge, daß sich viele von ihnen in dem Hause unsers Missionars versammelten, wo eine Orgel gespielt wurde, und wo sie nach derselben sangen, die Worte aber waren geistlich.

H. L. tadelt nicht blos die Missionare, daß sie den Geschmack der Frauenzimmer von Rodezand verdürben, sondern er macht dem vorigen Geistlichen auch Vorwürfe, der, wie er sagt, unwissend ohne Kenntnisse gewesen, und die Lehre geprediget habe, sich gänzlich der Rettung der Seele zu widmen; eine Lehre, sagt er, die nicht allein alle gesellschaftliche Zuneigung, sondern selbst alle Aufmerksamkeit auf die nothwendigen Beschäftigungen des Lebens verrichtet. Was auch dieser Geistliche gewesen seyn mag, seine Lehre war gemäß der heiligen Schrift, das Wort gänzlich nur in einem beschränkten Sinne genommen. Er konnte nicht meinen, daß sie die nöthigen Pflichten des Lebens nicht erfüllen, sondern daß sie ihre Hauptaufmerksamkeit auf die wichtigste Angelegenheit, auf das ewige Heil ihrer eigenen Seelen, richten sollten — „das eine nothwendige Ding."

Als ich den Geistlichen, den H. Lichtenstein die Frömmigkeit der Frauenzimmer von Rodezand verdammen läßt, kurze Zeit vor seinem Tode besuchte, anstatt gegen das Betragen unsers Missionars zu sprechen, lobte er ihn außerordentlich, und willigte mit Vergnügen ein, daß wir Missionare nach den Zederbergen, einem entfernten und sehr entblößten Theile seines Distrikts, schicken könnten Zugleich will ich des Hrn. L. Wahrheitsliebe nicht in Zweifel ziehen, in Hinsicht der Gesinnungen dieses Geistlichen, denn er war ein großer Liebhaber von Spaßmachen, und

die Kolonie ist mit Anekdoten von ihm angefüllt. Ob sein Spaßmachen zu seinem Amte paßte, überlasse ich der Beurtheilung desjenigen, zu dessen Thoren er gezogen ist.

Seite 235 beginnt H. Lichtenstein seine Bemerkungen über Bethelsdorf und Vanderkemp. Man sollte sich erinnern, daß die Niederlassung so eben erst ihren Anfang genommen hatte; er sagt, sie war damals ein und eine halbe Meile von der Algoa Bay, jetzt ist sie acht Meilen entfernt. Er sagt, die Hottentoten-Häuser seyen klein, welches sie ohne Zweifel gewesen seyn müssen; er giebt aber zu, daß dieselben, vermittelst des empfangenen Unterrichts, aus ausgelassenen und unruhigen, friedliche Menschen geworden wären. In der folgenden Seite behauptet er, „daß der Nutzen, den man daraus müßte erhalten haben, durch den überfrommen Geist und stolze Demuth des Hauptes derselben," verloren gienge. Was auch H. L. durch diesen sonderbaren Ausdruck meinen mag, so ist er auf die wirkliche Ursache nicht gekommen. Der Doktor hatte, wie mir dessen Freund, H. Read, berichtete, keine Kenntniß vom Landbau, und frühe an strenges Studiren gewöhnt, hatte er keinen Geschmack an Feldarbeiten; er überließ sie andern, und ohne Zweifel litt hierdurch die Anstalt sehr; allein seine Frömmigkeit und sein Eifer für die Seelenrettung der Hottentoten hatten keinen Einfluß, diesen Mangel hervor zu bringen oder zu unterhalten. Die im neuen Testamente geoffenbarte Religion kann niemals das zeitliche Gute der Menschen verhindern, sondern sie muß dasselbe befördern; aber Fehler an ihren Lehrern können demselben ungünstig seyn.

Auf der nämlichen Seite berichtet er uns, daß die Hottentoten unter Doktor Vanderkemp Gott Loblieder sängen, ihn durch Gebet anriefen, herzlich reuig wären wegen ihrer Sünden, und von dem Sühnelamm sprächen, und doch keiner deßwegen wirklich besser wäre. Wird wohl Jemand, der Gott fürchtet und an sein Wort glaubt, dieses glauben? Unmöglich! Sie konnten keine besseren Häuser, nicht mehr Felder oder nicht mehr Vieh haben; allein wenn sie herzlich reuig waren für ihre vorigen Sünden, und gerne von dem Sühnelamm sprachen, so mußten sie bessere Männer und Weiber in den Augen Gottes und aller weisen und guten Menschen gewesen seyn; Dinge aber, die in den Augen Gottes vortrefflich erscheinen, wer-

den

den oft von denen verachtet, welche der wahren Frömmigkeit unhold sind.

Ich bemerke auch, daß nach dem, was dieser Schriftsteller schreibt, der Leser vermuthen könnte, daß Leute, welche zu Missions-Niederlassungen kommen, von den Missionaren erhalten werden; allein das Publikum kann versichert seyn, daß kein Theil von dem Fond der Gesellschaft hiezu verwendet wird, und daß die Missionare so etwas zu thun nicht im Stande sind; Jeder, der zu ihnen kommt, muß nothwendig auch für sich sorgen. Es würde wirklich äusserst sündlich seyn, Faulheit bei denen, die arbeiten können, zu unterstützen; da aber die Eingebornen wenige Bedürfnisse haben, so können sie sich leichter als die Europäer unterhalten.

Die Nachricht, welche H. Lichtenstein hörte, als sein Werk unter der Presse war, daß Dr. B. eine junge Sklavin, die er, wie auch ihre Mutter, losgekauft, geheirathet habe, ist richtig; das Uebrige der Nachricht aber halte ich für unrichtig, nämlich, daß sie nicht als Mann und Frau beisammen lebten; denn er hat von ihr zwei schöne Knaben zurück gelassen, den einen von acht und den andern von sechs Jahren, und diesen und ihrer Mutter hat er sein Vermögen vermacht. Die Wahrheit ist, der Doktor war ein excentrischer Mann, und that excentrische Dinge, zu deren Vertheidiger ich mich nicht aufwerfen will.

Nro. XIV.

Bemerkungen über „Tagebuch von einem Aufenthalte in Indien."

Als der Buchdrucker diesen Anhang fast beendiget hatte, so theilte mir ein Freund eine Stelle aus dem Tagebuche von einem Aufenthalte in Indien, verfaßt von Miß Maria Graham, mit. Es scheint, daß dieses Frauenzimmer auf ihrer Reise nach Indien wenige Tage in der Kapstadt

weilte, und ohne einige andere Quellen als kleinliche Gerüchte ist sie kühn genug, dem Publikum die gröbsten Unwahrheiten von den arbeitsamen Missionaren in Südafrika aufzutischen. Ihre Worte lauten also:

„Die meisten afrikanischen Missionare, wenn sie ins Innere gehen, sammeln einen Stamm Wilder um sich, welche sich zum Taufen, zum Beten und Psalmsingen geneigt finden, so lange als der Branntweinvorrath der Missionare dauert; wenn dieser aber alle ist, so kehren sie zu ihren angebornen Gewohnheiten zurück, blos elender wegen der künstlichen Bedürfnisse, die sie sich von der partiellen Bekanntschaft mit den Europäern angewöhnt haben. Die Mährischen Brüder im Gegentheil unterweisen ihre Proselyten Korn zu säen, Hausthiere zu ziehen und mancherlei Sachen zu verfertigen, welche nach der Kapstadt gebracht, verkauft, und wo für den Erlös rauhe Stoffe zum Kleiden, und rohe Materialien zum Verarbeiten eingetauscht werden. Wenn so der Grund gelegt ist, um die Nothwendigkeit der moralischen Ordnung einzusehen, so predigen die Mährischen Brüder die christliche Religion mit einem nicht zu berechnenden Vortheile über jene blinden Enthusiasten, welche, indem sie ihre Konvertiten zum Glauben an das wahre Christenthum nicht vorbereiten, wenn sie ihnen die Vortheile zeigten, welche aus der von demselben befohlnen Ausübung entspringen, sich an ihre Leidenschaften und Leichtgläubigkeit wenden, und sie zur Taufe bestechen, blos um sie noch in einem schlechtern Zustande zu lassen, als sie dieselben gefunden haben.“

Die vorausgegangenen Seiten dieses Werkes, verbunden mit den Bemerkungen über Lichtensteins Reisen, widerlegen der Miß Graham Verläumdungen so hinlänglich, daß wohl fernere Bemerkungen unnöthig sind. Der Leser wird bei dem, was von Bethelsdorf, der Griqua-Stadt und von andern Plätzen gesagt worden ist, überzeugt seyn, daß die Missionare die Civilisation der Eingebornen aufs thätigste zu befördern suchen; daß es ihnen auch an mehrern Orten geglückt ist, und zwar so sehr, als man es der Kürze der Zeit nach nur erwarten konnte, und daß man in dieser Hinsicht noch viel erwarten kann. Allein Bildung geht einen viel langsamern Schritt, als die Menschen ohne Erfahrung vermuthen. Es ist leicht zu sagen, könnte nicht dieses und jenes unter den rohen Menschen eingeführ werden?

den? Allein gar mannigfaltig sind die Hindernisse, welche von Leuten, die nicht gewohnt sind mit einer rohen und ganz undisciplinirten Menschenraçe umzugehen, nicht voraus zusehen waren. Es ist gewiß von einem Schriftsteller grausam, blos nach den eitlen Gesprächen an Theetischen, den Karakter jener würdigen und arbeitsamen Männer herabzuwürdigen, welche die Annehmlichkeiten des europäischen Lebens verlassen haben in der Absicht, Wilde zu unterrichten. Der Miß Graham Nachricht, daß man mit der Branntweinflasche besteche, ist eben so falsch als schlecht *); auch ist sie in Hinsicht der Methode, welche die Mährischen Brüder befolgen, nicht besser unterrichtet — sie civilisiren nicht zuerst, um Christen zu machen, wie sie vorgiebt; sie verbinden beides durchaus mit einander, und sie haben gefunden, daß beim Predigen des Kreuzes, in Begleitung von Beispiel und andern praktischen Empfehlungen des Christenthums, viele ihrer Schüler im Guten zugenommen, ihre wilden Sitten abgelegt haben, und in jedem Sinne „neue Geschöpfe geworden sind."

Die Mährischen Brüder haben blos zwei Missionsstationen in Südafrika, und beide in der Nähe der Kapstadt **), während dem die Missions-Gesellschaft mehr als zwölfe hat, und mehrere von diesen sehr entfernt; die ersten haben folglich alle Arten von Unterstützung an der Hand, und können viel leichter mit ihren Freunden in England und auf dem Kap in Verbindung stehen; dieses giebt ihnen ohne Zweifel einen eigenthümlichen Vortheil, den ich aber ganz und gar nicht bedaure.

Nro.

---

*) Es klagte Jemand in der Kapstadt über die Erbärmlichkeit zu Bethelsdorf, und sagte, daß er bei seiner Ankunft, durch seine Reise sehr ermüdet, sich kein Glas geistiger Getränke in der ganzen Niederlassung hätte verschaffen können.

**) So schlecht unterrichtet war Miß Graham über die Missionare, daß sie Seite 176 ihres Reiseberichts behaupter, „die Mährische Niederlassung der Hottentoten ist einige hundert Meilen von der Kapstadt," wo doch die eine ihrer Stationen nur dreißig, und die andere sechszig Meilen von dieser Stadt entfernt ist.

Nro. XV.

Ein Schreiben von Herrn Schmelen, aus Namaqua-Land.

Man hatte Herrn Schmelen, Missionar in Klein-Namacqualand, gebeten, die Mündung des Großen Flusses in Groß-Namacqualand und das Damara-Land zu erforschen, und er unternahm willig diese gefährliche Reise. Weil man aber mehrere Monate lang nichts von ihm hörte, so war man wegen Seiner sehr in Sorgen. Diese sind nun glücklich gehoben, indem so eben ein Brief eingegangen ist, von dem hier ein Auszug folgt:

Klip-Quelle, Groß-Namacqualand,
den 29. Juli 1814.

Ich hoffe, daß mein letztes Schreiben vom 10. Mai in Ihre Hände gekommen sein wird. Damals war ich der Meinung, daß ich, nach der vollendeten Reise im Namacqua-Lande, nach dem Großen Flusse zurück kehren, und daselbst eine Mission anfangen würde; allein seitdem ich da war, hat Titus Afrikaner die Groß-Namacquas neuerdings angegriffen, verschiedene ihrer Kraals zerstört, und einige tausend Stück Vieh und Schaafe gestohlen. Die meisten von ihnen sind nun arm, und haben kaum etwas zum leben. Sie haben ihre Zuflucht nach dem Platz genommen, wo ich nun bin. Diese Leute, mit einem andern Anführer, Namens Flemerius, bitten mich, sie in ihren gegenwärtigen Umständen nicht zu verlassen. Afrikaner hat sie durch eine Botschaft erschreckt, wo er ihnen drohete, er würde kommen, ihnen die Häute abziehen und Schuhe daraus machen; er wolle ihnen die Köpfe und den Weibern die Brüste abschneiden ꝛc. Sie sind so bestürzt, daß sie sagen, wenn ich sie verließe, so müßten sie sich ganz aus dem Lande begeben.

Als ich diese Kunde hatte, so gieng ich zu Afrikaners Aufenthalt, um ihm Vorstellungen zu machen, und wo möglich Frieden herzustellen; ehe ich aber seinen Kraal erreichte, hatte er die Heimath verschiedene Tage verlassen, und Umstände wollten mir nicht erlauben ihm zu folgen.

Von Bruder Helm habe ich einen Brief erhalten, der enthält, daß er sich von seiner gegenwärtigen Station wegzubegeben wünsche, weil es daselbst außerordentlich heiß, und die Hitze seiner Gesundheit nachtheilig sey. Er verlangt, ich möchte ihm einen mildern, und der See nähern Platz bestimmen. Ich habe ihm geantwortet, daß, wenn er bei diesen Gesinnungen beharre, er eine Mission an der Mündung des Großen Flusses beginnen soll, wogegen Herr Read und die Direktoren nichts einzuwenden haben würden. Sollte Helm diesen Vorschlag nicht annehmen, so müßte ein anderer Missionar bei der ersten schicklichen Gelegenheit dahin geschickt werden. Noch zwei Missionare sind erforderlich für die Anführer Tsaumap, Tsaugamap und Karramap, die ich gesehen und gesprochen habe. Sie wünschen sehr unterwiesen zu werden, und sind jetzt auf der Reise nach der Morrast-Quelle, welches ihr eigenes Land ist, drei Tagreisen von hier. Ich habe den Platz nicht selbst gesehen, habe aber von solchen, die einige Jahre dort gewohnt haben, gehört, daß es zu einer Missionsstation ein ganz geeigneter Platz sey. Ich sollte denken, daß sich die Missionare von dem Gebrülle des Titus Afrikaner nicht sollten verscheuchen lassen, sondern kühn das Feld des Herrn betreten, mit dem Glauben, daß er im Stande sey, sie vor aller Gefahr zu schützen.

Am 18. Mai verließ ich den Großen Fluß, und reiste beständig nordwärts mit großer Schwierigkeit; allein ich war nicht im Stande mich der See zu nähern, wegen der Gebürge und Mangels an Wasser. Manchmal bin ich vierzehn Tage lang in einer traurigen Wildniß gewesen, ohne ein menschliches Geschöpf anzutreffen. Ich reiste so lange nördlich fort, als es möglich war, allein am 5. Juli konnte ich nicht weiter, und mußte meinen Wagen gegen Süden kehren. Damals war ich ganz von Kriegen umgeben, doch beschützte der Herr mich und meine Leute gegen alle Gefahren.

Ich habe keine beträchtliche Quelle gesehen, die ausgenommen, wo ich jetzt bin; ich habe aber von einigen

sehr

sehr guten Quellen in und bei dem Gendemmap-Lande gehört, und von einem Flusse, Kooisip genennt. Auch muß da irgendwo ein Hafen seyn, wo Schiffe ankern; und das Haupt vom Damara-Lande erzählte mir von einer Insel in der Nähe dieses Landes, wo manchmal Schiffe ankern, und ihr Eisen für das Vieh der Eingebornen austauschen.

Ich will die Namen der verschiedenen Häupter hinzu fügen, die ich auf meiner Reise, seitdem ich Pella verließ, besucht habe. David Barly lebt an der Mündung des Großen Flusses Fleremius:

Große Namacquas.

Kobus Frederick — wo ich mich jetzt aufhalte.
Nannimap: Koerisimap — viel Leute.
Kannamap arrisip (Feldschuh-Träger) — viel Leute.
Haikammap — Koowoosip.
Tsaumap.
Tsaugamap.
Karramap.
Karramap.
Aimap.
Kanmaa — Tsawbep.

Mit allen diesen habe ich mich unterhalten, und finde sie sehr begierig nach Unterricht; ich habe aber keine schicklichen Plätze, wo sie sich alle niederlassen könnten, gesehen. Ich glaube, die Augen der Direktoren müssen mehr gegen den Fischfluß hin gerichtet seyn, denn es halten sich in der dürren Jahreszeit eine Menge Menschen daselbst auf. Die genaueren Umstände meiner Reise werde ich mit der ersten Gelegenheit einsenden. Erinnern Sie mich in ihrem Gebete vor Gott.

H. Schmelen.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

24
32
Englischer Fluss
DELAGOA BAY
Maputa Fl.
28
29
30
31
OCEAN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campbell, John

Reisen in Südafrika Unternommen auf Verlangen der Missionsgesellschaft

Nürnberg 1816
lt.sing. 1447 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469316-3